Geschichte

des

Rabbi Jeschua ben Joßef hanootzri

genannt

Jesus Christus.

Erster Band.

Kritische Untersuchung der Quellen.

Altona.

C. M. Heilbutt.

1853.

Druck von Gustav Esch in Altona.

Vorwort.

Um zu einem richtigen Urtheile darüber zu gelangen, was der große Reformator des Judenthums, dessen vollständigen Namen diese Geschichte als Titel führt, wirklich selbst gelehrt, selbst bezweckt habe, ist es vor allem nöthig, eine feste Basis zu gewinnen, welche dieser Untersuchung zum Fundament zu dienen hat.

Bekanntlich hat der Weise von Nazareth selbst keine Schriften hinterlassen. Ob solche nie existirt haben, ob sie verloren gegangen sind, ob sie absichtlich beseitigt sind, diese Fragen werden wohl nie genügend beantwortet werden können.

Die Bücher des neuen Testamentes werden von den Bekennern des Christenthums als die Quelle sowohl der Geschichte ihres Stifters, als seines Religions-Systems bezeichnet.

Schon die Sprache, in welcher diese Bücher ursprünglich geschrieben, noch mehr aber ihr Inhalt, beweiset jedoch, daß die Verfasser sowohl, als ihre Darstellungen sich ganz von dem Boden und der Sphäre entfernt haben, auf welchem und innerhalb welcher diese Ereignisse stattgefunden haben.

Der Weise von Nazareth war seinem Vaterlande nach ein Judäer, der Religion nach, welche seine Eltern bekannten und in welcher er geboren und erzogen, welcher er auch bis zu seinem Tode in ihren wesentlichsten Beziehungen treu geblieben ist, ein Bekenner der mosaischen Religion, oder Israelit. Die Sprache der damaligen gebildeten und gelehrten Judäer war die hebräische, die eigentliche Volkssprache die chaldäische, welche dadurch entstanden, daß durch den 70jährigen Aufenthalt der Israeliten in Syrien, seit dem ersten Exil, die syrische Sprache sich allmählig mit der ursprünglich hebräischen verschwistert hatte. Wenn es nun auch nicht in Abrede gestellt werden kann und soll, daß Rabbi Jeschua die griechische Sprache gekannt und gesprochen haben könne, so ist doch so viel klar, daß er im gewöhnlichen Verkehr und bei seinen religiösen Vorträgen, sich nicht der griechischen Sprache bedient haben könne.

Selbst aber einmal angenommen, wenn auch nicht zugegeben, daß es seine eigene, freiwillige Absicht gewesen sei, sich das Prädicat eines Maschiach (Gesalbter, Messias) beizulegen, so würde er sich nur dieser hebräischen Würdebezeichnung bedient haben; begreiflicherweise kann er sich aber den Judäern nicht als einen Christos (so lautet Christus in griechischer Sprache) kundgegeben haben, da diese Bedeutung den Israeliten völlig fremd und unbekannt war.

Diese Benennung war aber auch den damaligen Griechen und andern Nationen, welche die griechische Sprache verstanden, eine völlig unbekannte und unverständliche, weil sinnwidrige. Das hebräische Hauptwort Maschiach ist aus dem Verbum „maschach“ gebildet. Die wirkliche Uebersetzung und Bedeutung dieses Verbums ist „salben,

weihen". Gesalbt wurden die jüdischen Oberpriester, später auch die Könige *). Jeder Hohepriester und König war also ein Maschiach, ein Gesalbter; später wurde auch mit diesem Ausdrucke das Ideal bezeichnet, welches die unter dem Namen Nebiim (Propheten) bekannten jüdischen Schriftsteller und Volksredner dem jüdischen Volke in Aussicht stellten, wie wir dies in der folgenden Geschichte bei der „Darstellung des messianischen Princips in seiner Theorie und historischen Entwickelung" näher nachweisen werden.

Hingegen hatte das griechische Verbum, aus welchem die Verfasser der neutestamentlichen Bücher das Hauptwort „Christos" gebildet haben, für die Griechen durchaus keine höhere, weihende Bedeutung oder Würdebezeichnung, es hatte für sie nur die rein technische Bedeutung des „malen, anstreichen, schminken", in welcher Beziehung es in den alten vorchristlichen griechischen Schriften allein vorkommt.

Dieses eine Beispiel, dem sich in der Untersuchung über die Bücher des neuen Testamentes, viele andere anreihen werden, ist also allein schon genügend, um die Vermuthung zu begründen, daß die Verfasser der neutestamentlichen Bücher in der griechischen Originalsprache nicht allein keine Judäer und ursprüngliche Bekenner der mosaischen Religion gewesen sind, sondern, daß sie die hebräische Sprache gar nicht, die jüdischen Religionsgebräuche aber nur theilweise und unsicher kannten, daß sie vielmehr die Geschichte des großen jüdischen Reformators und die Darstellung seines Lehrsystems, welches sie als eine neue Religion auffaßten, nach griechischen Ueber=

---

*) Die Anweisung zur Verfertigung dieses Salböls befindet sich 2. Buch Moses Cap. 30 Vers 22 bis 33.

setzungen der hebräischen oder chaldäischen Mittheilungen seiner ersten Schüler und nach mündlichen Volkssagen bearbeiteten, hierin aber nicht sowohl die Absichten des Weisen von Nazareth, als ihre eigenen irrigen Auffassungen vortrugen und somit völlig entstellte Thatsachen berichteten, die ihrerseits sehr gut gemeint und bei welchen die Absicht einer Täuschung nicht wohl anzunehmen ist, bei welchen aber die Tendenz der damaligen Griechen und Römer, große Männer sofort mit der Gottheit zu identificiren, deutlich zu erkennen ist.

Diese Vermuthung und Wahrnehmung nun ist es, welche uns zunächst zu dieser Geschichte veranlaßt hat.

Das vorliegende Werk unterscheidet sich dadurch wesentlich von den bisherigen wissenschaftlichen Forschungen und Bestrebungen auf diesem Gebiete, daß, während diese nur auf eine Kritik der neutestamentlichen Bücher sich beschränkten, mithin nur negirten, wir bemüht waren, es nicht bloß bei dieser Negation bewenden zu lassen, sondern etwas Positives an deren Stelle zu setzen.

Wir haben es zu diesem Zwecke an ein mühsames und sorgfältiges Quellen-Studium nicht fehlen lassen und besonders eine große Anzahl in den verschiedensten öffentlichen und Privatbibliotheken befindlichen Handschriften benutzt. Unter den bei Bearbeitung dieser Geschichte benutzten Büchern erwähnen wir besonders der „Natürlichen Geschichte des großen Propheten von Nazareth", welche vor 50 Jahren ohne Angabe eines Verfassers oder Verlegers erschienen ist. Dieses Werk dürfte dem unsrigen der Auffassung nach am nächsten kommen, doch weicht das unsrige in den wichtigsten Momenten von jenem ab, was daraus erklärlich, daß der Verfasser jener Geschichte keine, oder doch keine genügende Kenntniß der orientalischen Sprachen

und deren Literatur gehabt zu haben scheint, so wurde seine Auffassung eine mehr subjective, als auf Quellenstudium beruhende objective. Dennoch aber verdient das Streben des Verfassers Achtung und Anerkennung, da er wohl der erste war, der in dieser Beziehung einen Weg angebahnt hat.

Unter den Handschriften hat eine unsere Aufmerksamkeit in besonders hohem Grade in Anspruch genommen. Wir verdanken die Ansicht des Originals und die Gestattung einer Copie daraus, der Güte eines Privatmannes. Diese Handschrift trägt die Spuren eines hohen Alterthums, der Titel und Anfang fehlen und ist ein bedeutender Theil völlig unleserlich. Sie stammt nach Familiensagen des Besitzers aus Spanien, zur Zeit, als dasselbe unter der Herrschaft der Araber war, von wo es zur Zeit der spanischen Judenverfolgung nach Holland gerieth. Der Inhalt beschäftigt sich mit den damaligen jüdischen Notabilitäten und deren gelehrten Werken, bildet auch einen Commentar eines Theils derselben. Aus dem Umstande, daß der berühmte Rabbi Isaak Alphes, der in Sevilla und Cordova lehrte und in Lucena starb, nicht darin erwähnt ist, scheint hervorzugehen, daß die Handschrift ungefähr vom Jahre 1050 der christlichen Zeitrechnung datirt. In dieser Handschrift ist eine andere unter folgendem Titel erwähnt: „Zepher maasseh wetorat adonenu umorenu Rabbi Jeschua sichrono liberacha ascher nikra hamaschiach.“ „Das Buch der Thaten und der Lehren unseres Herrn und Führers Rabbi Jeschua (sein Andenken zum Segen), der auch genannt wird der Gesalbte“, aus welcher eine größere Anzahl Stellen angeführt und copirt sind, die in polemisirender Weise theils mit den Lehrsätzen des damaligen Katholicismus verglichen, theils widerlegt

werden. Diese Excerpte sind um so bemerkenswerther als sie sich ungefähr auf dem Standpunct der wissenschaftlichen Kritik halten, wie die jüngste Vergangenheit und Gegenwart sie liefern. Aus dem Umstande, daß dieses Buch in der Handschrift erwähnt ist, scheint hervorzugehen, daß es damals für sehr wichtig gehalten wurde, und in der That scheint das Buch, welches im Original aufzufinden uns nicht gelungen ist, von einem Bekenner des Christenthums, der entweder früher Israelit war oder doch der hebräischen Sprache sehr kundig war, verfaßt zu sein. Dieses Buch weicht in seiner Darstellung und Auffassung sowohl von dem Talmud und den zur talmudischen Literatur gehörenden Büchern, als auch von den neutestamentlichen und christlich-apokryphischen Büchern bedeutend ab und ist mit einer Sicherheit und Entschiedenheit abgefaßt, welche seine historischen Angaben nicht etwa als Folge der Untersuchung und Forschung, sondern als selbstverständlich, als erwiesen und unbestritten voraussetzt, woraus hervorzugehen scheint, daß diese Angaben seiner Zeit in einer größern Anzahl Handschriften enthalten und von einem bedeutenden Theil der Zeitgenossen als richtig erkannt sein mußten. Wir haben natürlich diesen Angaben eine höchst sorgfältige Untersuchung und Vergleichung mit allen übrigen Quellen der Geschichte des Rabbi Jeschua angedeihen lassen, alles hat uns aber in der Ueberzeugung bestärkt, daß wir es hier mit keiner etwa später verfaßten und auf Täuschung berechneten Handschrift zu thun haben und die erwähnten Angaben auch nicht die Ansicht eines Einzelnen oder einiger Weniger sein konnten, vielmehr diese Angaben damals vielfach in Spanien verbreitet sein mußten, wozu der Schlüssel in der Herrschaft der Araber gefunden werden muß, die zwar die katholischen Geistlichen gewähren

ließen, aber das Aufkommen der eigentlichen Hierarchie, die sich später in Spanien so furchtbar gestaltete, nicht gestattete. Wir haben die erwähnte Handschrift bei der folgenden Geschichte vielfach benutzt. — Da diese Geschichte nicht sowohl für Gelehrte, als für die gebildeten Stände überhaupt bestimmt ist, so unterlassen wir auf die Beschreibung und die Art unserer Benutzung einer großen Anzahl anderer Handschriften einzugehen, und gedenken nach Beendigung dieser Geschichte hierauf in einer besondern Druckschrift zurückzukommen.

Aus gleichem Grunde haben wir es unterlassen, in der Geschichte, die Citate aus der orientalischen und griechischen Literatur in ihren Originalschriftzügen aufzunehmen, da deren Lesen und Verständniß die Kenntniß dieser verschiedenen Sprachen voraussetzt. Wir haben vielmehr, wo die Anführung von Citaten in der orientalischen Ursprache nöthig erschien, diese mit deutschen Buchstaben auf solche Weise mitgetheilt, wie diese Ursprachen nach den Regeln der deutschen Orthoepie zu lesen sind, was natürlich in manchen Fällen nur annähernd zu erreichen war, da z. B. der hebräische Buchstabe „Cheth“ nicht wie das deutsche Ch ausgesprochen wird, sondern einen eigenthümlichen, stark hervorgestoßenen Kehllaut bildet, der nicht schriftlich, sondern nur mündlich in seiner richtigen Aussprache gelehrt werden kann und sich ungefähr dem ch in ach, Dach nähert.

Hinsichtlich der hebräischen Vocalzeichen Kametz, Patach und Cholem, über deren ursprüngliche und richtige Aussprache verschiedene von einander abweichende Meinungen herrschen, haben wir uns der Orthoepie angeschlossen, wie sie auf den deutschen Universitäten gelehrt wird.

Wir dürfen versichern, daß wir die Wichtigkeit und Tragweite der nachfolgenden Untersuchungen und die darauf basirte geschichtliche Darstellung gehörig erkannt haben und mit möglichster Vorsicht und Unparteilichkeit dabei verfahren zu sein. Nahmen wir es einerseits als ein Recht in Anspruch, die aus unsern Untersuchungen hervorgehenden logischen Schlüsse und Urtheile, allen entgegenstehenden Ansichten und Behauptungen gegenüber, klar und deutlich auszusprechen, so sind wir uns jedoch zugleich auch der Pflicht bewußt, diese Schlüsse und Urtheile in einer Form auszusprechen, deren Worte nicht schon an und für sich verletzend seien. Invectiven, wie die, in den von Lessing herausgegebenen Fragmenten vorkommenden, von der Bildung einer Gottheit aus Mehl und Wasser haben damals wohl mehr Erbitterung als Aufklärung veranlaßt. Wir sind überhaupt der Meinung, daß die Würze des Witzes und die giftigen Pfeile des Hohnes und Spottes bei Werken dieser Art eben so unziemlich als entbehrlich sind und daß die ungehörigen Waffen, womit namentlich von neuern protestantischen Schriftstellern der Katholicismus so oft bekämpft wird, selten etwas anderes beweisen, als die Leidenschaftlichkeit der Verfasser; ja wir zögern nicht unsere Ueberzeugung auszusprechen, daß so lange der Protestantismus jedes Jota in den neutestamentlichen Büchern als göttliche Offenbarung acceptirt und sich nicht von der Basis der Augsburgischeu Confession lossagt, der Katholicismus mindestens in seinen wesentlichen Beziehungen dem Princip nach logisch richtiger, in seinen äußern Formen aber als ungleich ansprechender erscheint.

Wir sind weit entfernt, die Acten über das Wesen des Christenthums und die Geschichte seines angeblichen

Stifters *) mit diesem Werke als geschlossen anzusehen, vielmehr wollen wir dasselbe nur als einen Versuch bezeichnen uns der Wahrheit und dem Urprincip möglichst zu nähern. Im Interesse der Wissenschaft können wir es nur wünschen, daß unser Werk unparteiischen Kritiken unterzogen werde und werden wir, wo wir eine Ueberzeugung von unrichtigen Darstellungen und irrigen Voraussetzungen gewinnen, gerne bereit sein, solche Kritiken für ein Supplement oder etwanige spätere Auflagen sorgfältig zu benutzen. Nur vermögen wir solchen eventuellen Kritiken, die von der Basis des Glaubens und der Göttlichkeit der biblischen Schriften aus, unsere Geschichte beurtheilen, nicht auf ihr Gebiet zu folgen, welches von dem unsrigen durch unübersteigliche Hindernisse getrennt ist.

Die Entwickelung der Motive, weshalb wir die Bezeichnung des Weisen von Nazareth mit seinem gewöhnlichen griechischen Namen Jesus Christus vermieden haben und dafür die auf dem Titel befindliche gewählt haben, gehört eigentlich zur folgenden Untersuchung. Da aber der Titel dieser Geschichte als neu, ungewöhnlich, auffallend und für Unkundige vielleicht verletzend erscheinen könnte, so geben wir schon hier eine Erklärung desselben.

Rabbi war ein Titel, der bei den Israeliten nach dem ersten Exil in Gebrauch kam. Die wirkliche Bedeutung läßt sich nicht füglich im Deutschen wiedergeben, am nächsten kommen die Begriffe Doctor, Lehrer, Meister. Er ist aus dem chaldäischen Wort „rab" (groß, vornehm, mächtig) entstanden, welches z. B. Dan. 2, 48 „Edajin Malka l'Daniel

*) Wir sagen „angeblich", weil wir das Lehrsystem des Rabbi Jeschua nicht allein als abweichend von dem System des Christenthums ansehen, sondern beide Systeme häufig als Gegensätze zu einander nachweisen werden.

Rabi" (Und der König erhöhete den Stand Daniels) vorkommt. — In dem griechischen Original der neutestamentlichen Schriften wird Rabbi Jeschua öfters mit diesem Titel bezeichnet und hat auch Luther diesen chaldäischen Titel in seiner Uebersetzung beibehalten.

Der griechische Name Jesus soll eine Uebersetzung des hebräischen Namens Jeschua sein, dessen Anwendung um so unerklärlicher ist, da mit dieser Uebersetzung der Sinn ein völlig bedeutungsloser wird, während das Attribut des Heils, welches mit dem griechischen Namen verbunden wird, allein bei dem hebräischen Namen Jeschua anwendbar erscheint. Jeschua ist nämlich sowohl ein hebräischer Personenname, der eben so wie Jehoschua oft vorkommt, als auch ein hebräisches Hauptwort, welches wörtlich übersetzt „Heil" bedeutet, wovon wohl die altdeutsche Bezeichnung „Heiland" entstanden ist.

Joseph wird in den griechischen Evangelien als der Pflegevater Jeschuas bezeichnet, nichts desto weniger geht geht aber mit Uebereinstimmung aus alten Quellen hervor, daß er von seinen Zeitgenossen Ben Joßef genannt wurde. Die Eigenthümlichkeit dieser hebräischen Sprachform wird durch den Mangel an Familiennamen begründet.

Hanootzri heißt Bewohner von Nozer, Nazareth. Auch diese Namensform war bei den frühern Judäern vielfach eingeführt und diente zur Vermeidung von Verwechselungen, da Mehrere oder Viele Jeschua Ben Joßef heißen konnten. Aus diesem Grunde wurden berühmte und ausgezeichnete Männer der damaligen Zeit von etwanigen Namensgenannten durch Hinzufügung ihres Aufenthalts- oder Geburtsortes kenntlich gemacht, welches theils unmittelbar, z. B.: Rabi Elasar hamudai (der Modaite) oder durch Hinzufügung von „isch" (der Mann aus)

geschah. Die letztere Sprachform kommt z. B. vor bei: Joze Ben Joeser isch Zeredah (der Mann aus Zeredah) oder Joze Ben Jochanan isch Jeruschalajim (der Mann aus Jerusalem). Der Weise von Nazareth wurde nach der erstern Sprachform bezeichnet.

Die ganze von uns gewählte Namensbezeichnung des Weisen von Nazareth findet sich übrigens Ev. Johannes C. 1, V. 38 und 45, wo seine Schüler ihn so anreden, und wem die seltenen ältesten orientalischen Quellen nicht zugänglich sind, der suche sich nur die von der brittischen Bibelgesellschaft veranstaltete hebräische Ausgabe der Evangelien zu verschaffen, und er wird an den beiden angeführten Stellen den Titel und Namen genau so finden, wie wir ihn zum Titel dieser Geschichte gewählt haben.

Aus demselben Grunde haben wir auch alle übrigen Personennamen und sonstigen Bezeichnungen, die in griechischer Sprache ihrer wirklichen Bedeutung nach nicht übersetzt werden konnten, in hebräischer oder chaldäischer Sprache beibehalten.

Um übrigens den irrigen Voraussetzungen zu begegnen, welche hier und dort bei dienstbeflissenen Beamten entstehen könnten, durch die Beantragung eines Verbreitungs-Verbotes dieser Geschichte, ihrer vermeintlichen Pflicht zu genügen, so erinnern wir an das Gutachten, welches der würdige Dr. Neander in Berlin über „das Leben Jesu“ von Dr. Strauß auf eine Anfrage des Ministers von Altenstein abgab. In diesem heißt es u. A.: „Was nun aber die Frage betrifft, ob die Erlassung eines Verbots gegen die Verbreitung dieses Buches recht und heilsam sei, so fühle ich mich gedrungen, Folgendes zu sagen. Es erhellt ja freilich, daß, zumal bei dem lebendigen, unaufhaltsamen Verkehr unsrer Zeit, solche Verbote gegen die

Verbreitung der Bücher wenig ausrichten können, da das Verbotene desto mehr anzuziehen pflegt und es nicht leicht an Mitteln fehlt, dasselbe sich zu verschaffen. Doch wo ein solches Verbot gerichtet ist gegen populäre Schriften, welche, von frivoler Gesinnung ausgehend, auf leichtfertige und frevelhafte Weise das Heilige profaniren, das religiöse oder sittliche Gefühl beleidigen und dasselbe im Volke zu zerstören bestimmt sind, da ist ein solches Verbot, ohne Rücksicht auf die Folgen, wichtig als sittliche Handlung, als Ausspruch des öffentlichen Gewissens, wodurch jene Erzeugnisse unheiligen Sinnes der verdienten Schmach preisgegeben werden, und ein solcher Ausspruch wird auch eben deshalb, weil das öffentliche Gewissen sich darin darstellt, nicht vergebens sein, immer einen heilsamen Eindruck im Volke zurücklassen. Aber etwas ganz Anderes ist es mit einem solchen Werke, wie das besagte, welches von einem, wenn gleich einseitigen, wissenschaftlichen Interesse ausgegangen, durch die eigenthümliche Form und Methode populäre Verbreitung vielmehr vermeidet, als erzielt, ganz nur für ein wissenschaftliches Publikum berechnet ist, ein Buch, das zwar die heiligen Interessen der Kirche gefährdet, aber auf eine Weise, welche nur auf die wissenschaftliche Ueberzeugung und nur durch Gründe zu wirken bestimmt ist. Hier kann Alles nur als willkürlicher Machtspruch erscheinen, wenn nicht die Gründe durch Gründe widerlegt werden." Herr Dr. Neander schließt mit der Erklärung: „Aus diesen Gründen glaube ich, das ein gegen dieses Buch erlassenes Verbot in diesem besonderen Falle sehr nachtheilige Wirkungen nach sich ziehen könnte, nicht zu erwähnen, daß das in diesem einzelnen Falle thatsächlich ausgesprochene Princip einer Bevormundung des rein wissenschaftlichen Ver-

kehrs von Seiten des Staates dem Interesse der Wissenschaft überhaupt sehr gefährlich ist.“ Die Offenheit und Ehrlichkeit, welche Dr. Neander in demselben Gutachten dem Dr. Strauß nachrühmt, „mit der er unverholen ausgesprochen, was Andere, von denselben Principien ausgehend, aus äußerlichen Rücksichten auszusprechen sich scheuen,“ wird — so hoffen wir — bei dem vorliegenden Werke ebenfalls nicht vermißt werden.

Einleitung.

Die reformatorische Wirksamkeit des großen und berühmten Rabbi Jeschua hat unstreitig die wohlthätigsten Folgen für die Cultur und Civilisation der vor 1800 Jahren bestehenden Völker gehabt. Mehr wie irgend eine andere Person oder irgend ein anderes Ereigniß aus der Weltgeschichte hat sein Leben und sein Lehrsystem mit wichtiger und unaufhaltsamer Kraft in die Geschicke der intellectuellen Bewohner der Erde eingegriffen, und in moralischer und sittlicher Beziehung eine völlige Umbildung derselben bewerkstelligt. Je vorurtheilsfreier der Blick ist, den wir auf seine Persönlichkeit und seine Thätigkeit richten, desto staunenerregender werden dieselben sich uns darstellen. Ihm selbst war es nicht beschieden, die Keime sich entfalten und blühen zu sehen, deren Saat er gesäet hatte. Mit so vielen andern Ehrenmännern, vor und nach ihm, theilte er das traurige Schicksal, von seinen Zeitgenossen nicht bloß verkannt, sondern verfolgt zu werden, und der ganze Lohn, der ihm dafür wurde, im Dienst des Rechts, der Wahrheit und der Aufklärung gelebt, gewirkt und gekämpft zu haben, bestand darin, auch für seine Ueberzeugung sterben zu dürfen.

Aber so rächt sich das Princip, dem der Weise von Nazareth sein Leben gewidmet hatte. Der schimpfliche Verbrechertod, dem er entgegen geführt wurde und der dazu dienen sollte, nicht bloß seine Person, sondern auch das Princip, welches er vertreten hatte, bei der Nachwelt mit Schmach zu beladen, er hat nur dazu gedient, diesem Weisen einen Ruhm und eine Berühmtheit zu verschaffen, gegen welche aller anderer Ruhm und alle andere Berühmtheit erbleicht. Die Philosophie und die Wissenschaft des alten Griechenlands und Roms, des Orients und Occidents, Europa's und Amerika's hat es noch nicht vermocht, ein System aufzustellen, welches die Menschen über den Zweck ihres Daseins und ihrer Bestimmung, über das Diesseits und Jenseits, über das Verhältniß zu einander und zu ihrem Schöpfer besser, genügender und erschöpfender unterrichtet hätte, als der Weise von Nazareth es mit den einfachsten Worten in unscheinbarem Gespräche mit seinen Schülern es gethan hat.

Geben wir jedoch der Wahrheit die Ehre. Nicht das Lehr-System selbst, welches Rabbi Jeschua vortrug, ist es, welches von ihm neu aufgestellt wurde, sondern nur die Art der Einkleidung, die Form, in welcher er dasselbe vortrug, und ganz besonders der Umstand, daß er die Principien der Moral und Sittenlehre, welche in den frühern schriftlichen und traditionell mündlichen Religionsbüchern des jüdischen Volkes nur als Nebensache galten, zum Hauptprincip erhob, dagegen die von seinem großen Vorgänger Moscheh geschaffenen Institutionen, die mehr eine politische als religiöse Tendenz hatten, und das ganze Ceremonial-Gesetz als Nebensache erklärt. Ganz besonders geht aber aus seinem Lehr-System hervor, daß er den blutigen Opferdienst und den Wahn, daß die Vergehen

der Menschen durch jenen beim höchsten Wesen gesühnt werden könnten, mit Recht verabscheute, diese blutigen Opfer als Bestandtheile der religiösen Gebräuche und des Gottesdienstes gänzlich aufheben wollte und diese durch Gebet sowie durch Vorträge, welche Anleitung zu einem tugendhaften Lebenswandel geben, ersetzt wissen wollte. Ganz besonders aber erklärte er sich entschieden für das Princip, wodurch das mosaische Religions-System sich damals so vortheilhaft von dem aller übrigen sonst in Cultur und Wissenschaft weit vorgeschrittenen Völker unterschied, nämlich für die Anerkennung und Verehrung eines allmächtigen, jedoch unsichtbaren Wesens, welches mithin unter keiner körperlichen oder sichtbaren Form darzustellen sei. Auch den bis dahin üblichen Namen, unter welchem dieses höchste Wesen bei den Bekennern der mosaischen Religion verehrt wurde, erkannte und bestätigte er als den zweckmäßigsten, unter welchem überall dieses höchste Wesen bezeichnet werden kann. Der hebräische Name Jehovah besteht nämlich aus dem Imperfectum, dem Präsens und dem Futurum des Verbums hawah (sein); es drückt mithin aus: hajah (er war), howeh (er ist), jijeh (er wird sein); er spricht mithin auf eine sehr sinnreiche Weise die Haupteigenschaften aus, welche die Vernunft dem Herrn und Schöpfer des Weltalls beilegt: nämlich die Allmacht, die ohne Anfang und ohne Ende bei der Schöpfung, Erhaltung und Regierung des Weltalls sich immer kundgegeben hat und sich ohne Aufhören kundgeben wird.

Außer dieser allgemeinen Bezeichnung Gottes fand jedoch Rabbi Jeschua noch an eine andere Bezeichnung Gottes sein Wohlgefallen, die als solche in den ältern biblischen Büchern öfters vorkommt. Gott wurde nämlich auch als Vater bezeichnet, wie dies auch in den späteren europäischen

Sprachen mit Vorliebe aufgefaßt ist. Im Hebräischen heißt Vater Ab, des Wortes weitere Bedeutung ist Urheber, Gründer. Dieser Ausdruck kömmt z. B im 5. Buch Moscheh, Cap. 32, Vers 6 vor: halo hu abicha konecha (ist er — Gott — nicht Dein Vater, der Dich geschaffen hat?) — Die Vorliebe des Weisen von Nazareth für diese letztere Bezeichnung Gottes hat, wie wir weiter sehen werden, später die bedenklichsten Folgen gehabt und ein Dogma geschaffen, welches der Tendenz und der Lehre des großen Rabbi diametral entgegengesetzt ist.

Zwei Dogmen sind es, wodurch die Verfasser der neutestamentlichen Bücher — die auf keine Weise weder mit Rabbi Jeschua selbst, noch mit seinen ersten Schülern zu verwechseln sind — eine irrthümliche Lehre aufgestellt haben, die mit der Vernunft und Wissenschaft fortwährend sich in Fehde befunden hat und befinden wird, die Identificirung Rabbi Jeschua's mit der Gottheit und die noch unwürdigere Vorstellung, daß das höchste Wesen einen Theil seiner selbst, Mensch habe werden lassen, um durch die Hinrichtung desselben die sündige Menschheit mit dem andern Theile oder zwei andern Theilen seiner selbst zu versöhnen. Enthielten die neu-testamentlichen Bücher nicht selbst Stellen und Angaben, welche diese Irrthümer entkräfteten, so könnte der Geschichtsforscher leicht zu dem Wahne veranlaßt werden, diese Irrthümer als von Rabbi Jeschua selbst ausgehend, aufzufassen. Glücklicher Weise dürfen wir aber die, jene Irrthümer entkräftenden Stellen nicht erst durch logische Schlüsse herstellen, sondern diese im neuen Testament nur selbst aufsuchen.

Wir lesen im „Matthäus" benannten Evangelium und zwar nach der Uebersetzung Luthers, Cap. 19, v. 16: „Und siehe, ein Jüngling trat zu ihm und sprach: Guter

Meister, was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben? Er aber sprach zu ihm: Was heißest Du mich gut, Niemand ist gut, denn **der einige Gott**. Willst Du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote". Eine ähnliche Angabe findet man Marc. 10, 17, Lucas 18, 18.

Wir lesen ferner in dem „Marcus" genannten Evangelium Cap. 12, v. 28: „Und es trat zu ihm der Schriftgelehrten einer, der ihnen zugehöret hatte, wie sie sich mit einander befragten, und sahe, daß er ihnen fein geantwortet hatte, und fragte ihn: Welches ist das vornehmste Gebot vor allen? Jesus aber antwortete ihm: Das vornehmste Gebot vor allen Geboten ist das: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einiger Gott, und du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und von allen deinen Kräften, das ist das vornehmste Gebot. Und das andere ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Es ist kein anderes größeres Gebot, denn diese. Und der Schriftgelehrte sprach zu ihm: Meister, du hast wahrlich recht geredet, denn es ist Ein Gott, und ist kein anderer außer ihm. Und denselben lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe, von ganzer Seele und von allen deinen Kräften und lieben seinen Nächsten als sich selbst, das ist mehr denn Brandopfer und alle Opfer. Da Jesus aber sahe, daß er vernünftig antwortete, sprach er zu ihm: Du bist nicht ferne vom Reich Gottes." Diese Angabe findet sich Matthäus 22, 37 und Lucas 10, 27 bestätigt.

Es könnten in diesem Sinne noch eine Menge anderer Citate aus den neutestamentlichen Büchern angeführt werden; wir wollen jedoch in dieser Einleitung den angeführten Citaten nur noch eins hinzufügen.

Das Matthäus benannte Evangelium liefert uns in seinem 6. Capitel das berühmte Gebet des großen Weisen. Aus der Lebensgeschichte wird hervorgehen, daß es nicht sowohl die Absicht des Rabbi Jeschua war, ein stereotypes Gebet für alle folgenden Jahrtausende aufzustellen, und daß der Verfasser dieses Evangeliums auch hierin im Irrthum begriffen zu sein scheint; es dürfte vielmehr die Absicht des Rabbi Jeschua gewesen sein, abweichend von der Form und dem Inhalt der während des ersten babylonischen Exils von der Ansche Kenezeth hagdola (die Mitglieder der großen Synode) festgesetzten und vorgeschriebenen Gebete, die auch während des Bestehens des zweiten Tempels zur Zeit des Rabbi Jeschua in den Synagogen außerhalb Jeruschalajim's (Jerusalems) eingeführt waren, eine vernunftgemäße Form der Gebete anzuordnen, wovon die einzelnen im Vaterunser entwickelten Betrachtungen und Ideen die leitende Basis bilden sollten. Wir wollen uns aber für diese Einleitung mit der Zusammenstellung begnügen, wie sie an dem erwähnten Orte vorkommt.

Dort lautet sie, ebenfalls in der Uebersetzung Luthers: „Unser Vater in dem Himmel. Dein Name werde geheiliget. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel. Unser täglich Brod gieb uns heute. Und vergieb uns unsere Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel. Denn dein ist das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit."

Wahrlich wäre von dem Leben und Wirken des Rabbi Jeschua nur allein dieses Gebet auf die Nachwelt gekommen, so würde dasselbe hingereicht haben, ihn den berühmtesten Männern beizuzählen. Diese und ähnliche

Stellen, welche die Grundlage eines auf Gründe der Vernunft beruhenden Religions-Systems bilden, kommen jedoch nur sehr vereinzelt in den neutestamentlichen Büchern vor, größtentheils haben deren Verfasser die Tendenz ein System aufzustellen, welches mit den eben angeführten Stellen in directem Widerspruch steht, wie wir dies bei der folgenden Untersnchung näher nachweisen werden.

Ganz verschieden von diesen Widersprüchen und den irrigen Auffassungen, welche die Verfasser der neutestamentlichen Bücher hinsichtlich des Wesens der Gottheit und des Verhältnisses sich zu Schulden kommen lassen, in welchem die Persönlichkeit des Rabbi sich zu Gott befindet, ist jedoch die Moral und Sittenlehre, welche wohl größtentheils in dem Lehrsystem des Rabbi Jeschua seine wirkliche Begründung findet. Keines von allen den Büchern, welche auf das Prärogativ einer göttlichen Offenbarung Anspruch machen, kann sich in dieser Beziehung mit dem neuen Testamente messen, und bestände das Wesen des Christenthums nur in der Anerkennung der Vortrefflichkeit dieser Moral und Sittenlehre und in dem Gelöbniß sie zu befolgen, würde von den Predigern und Schullehrern abseiten der Staatsregierungen nur gefordert, bei ihren Vorträgen und Unterweisungen diese Bestimmungen sich zur Richtschnur dienen zu lassen, dann wahrlich würden und könnten alle Völker und alle Stände den Ausspruch eines Schülers des Rabbi Jeschua: „Herr, wohin sollen wir gehen, da doch deine Worte zum ewigen Leben führen“ (Ev. Joh. 6, 68) zu dem ihrigen machen und einstimmig ihn bestätigen.

Das Christenthum der funfzehn vergangenen Jahrhunderte bis auf Luther und der vier folgenden Jahrhunderte bis auf die Gegenwart verlangt aber mit nichten

allein diese Anerkennung und dieses Gelöbniß, welche vielmehr als bloße Nebensachen betrachtet werden; das Christenthum verlangt vielmehr nur den Glauben an die Wahrheit und Göttlichkeit der neutestamentlichen Schriften, wozu das System des Katholicismus noch den Glauben an die Tradition der Kirche und das System des Protestantismus den Glauben an die durch die Bekenntnißschriften festgestellten Lehrsätze hinzufügen.

Es hat nun freilich besonders im letzten Jahrhundert nicht an Versuchen von einzelnen aufgeklärten Männern und zusammengetretenen Gemeinden gefehlt, um das System des Christenthums in würdigerer Weise aufzufassen, allein diese Versuche sind fast noch immer an den Hindernissen gescheitert, welche die Regierungen solchen Versuchen entgegenstellten, und so sehen wir in diesem Jahre (1853) die Thätigkeit der in den letzten Jahren entstandenen freien christlichen oder deutsch-katholischen Gemeinden fast überall gehemmt oder gewaltsam unterdrückt. Nachdem fast in ganz Deutschland den freien christlichen Gemeinden das Attribut einer religiösen oder kirchlichen Gemeinde mit civilrechtlichen Befugnissen durch richterlichen Spruch oder gar durch willkührliche administrative Maßregeln *) entzogen

*) Zu diesen rein administrativen Maßregeln ist besonders auch die Aufhebung der deutsch-katholischen Gemeinde in Hamburg zu zählen, die mit solcher Strenge durchgeführt wurde, daß selbst eine zunächst von dieser Gemeinde errichtete Volksschule geschlossen wurde. In dieser Volksschule wurde kein confessioneller Unterricht ertheilt, dieser vielmehr dem Ermessen der Eltern überlassen, die ihren Kindern nach eigenem Gutdünken außerhalb der Schule entweder von dem Prediger der Gemeinde, Herrn Weigelt, oder von jedem andern Geistlichen oder Lehrer den Religions-Unterricht ertheilen lassen konnten, so daß nicht bloß die Kinder von Gemeinde-Mitgliedern, sondern auch eine große Anzahl Kinder aus anderen,

worden ist, und nur noch einige hier und dort als bloße nichtreligiöse Vereine, unter dem Vereinsgesetz stehend und unter polizeilicher Aufsicht ihr kümmerliches Dasein fristen,

---

christlichen und sogar israelitischen, Gemeinden die Schule besuchten, deren Kosten von der deutsch-katholischen Gemeinde größtentheils getragen wurden, so daß die nicht vermögenden Eltern nur einen sehr geringen Zuschuß zu leisten hatten, wofür die Kinder einen so vortrefflichen Schulunterricht genossen, wie er sonst nur den Kindern reicher Eltern zugänglich ist. Diese Gemeinde nebst Schule wurden wahrscheinlich auf Verlangen der beiden deutschen Großmächte durch Senats-Beschluß vom 18. Februar 1853 aufgehoben, die gegen die Aufhebung der Schule protestirenden Eltern, die vergebens das Recht für sich in Anspruch nahmen — ohne Rücksicht auf die Aufhebung der deutsch-katholischen Gemeinde — die Schule als Privatanstalt fortbestehen zu lassen, durch polizeilichen Zwang aus dem von ihnen gemietheten Schullocal entfernt, und auf eine von dem ehemaligen Vorstand der Gemeinde wiederholt eingegebene Vorstellung folgender abschlägiger Bescheid ertheilt: „Da die vormalige Gemeinde der sogenannten Deutsch-Katholiken, wie schon die Benennung ergiebt, als eine christliche, in welcher Eigenschaft selbige in dem ersten Supplicate der Vorsteher vom Jahre 1847 entschieden aufgetreten ist und nach dem Rath- und Bürgerschlusse von 1814 auch nur recipirt werden durfte, eine Concession erhalten hat; — Supplicanten nun aber in ihrer jetzigen Bittschrift, worin sie auf Beibehaltung der ihnen entzogenen Concession antragen, die Existenz eines christlichen, ja selbst nur irgend eines religiösen Elementes in ihrem, seitdem gänzlich veränderten Bekenntnisse nachzuweisen nicht einmal versucht und eben so wenig den für die Aufhebung ihrer Gemeinschaft angeführten Grund der Gemeinschädlichkeit der bei ihnen gehaltenen Vorträge und vorgetragenen Lehren zu beseitigen vermocht haben; — die übrigen von den Supplicanten gegen die Zurücknahme der gedachten Concession gemachten Einwendungen aber nicht nur rein formeller Natur, sondern auch an sich unbegründet sind, indem die Befugniß des Senats und des löblichen Collegii der Sechsziger eine von ihnen ertheilte Concession, wenn dazu genügende materielle Gründe vorliegen, wieder zurücknehmen, auch formell, schon nach allgemeinen Grund-

wird das Christenthum in Deutschland und mit unerheblicher Ausnahme sogar in ganz Europa nur unter der Form des Katholicismus und Protestantismus staatsrechtlich anerkannt und geduldet.

Wie nun auch die Ansichten Einzelner von dieser Auf-

---

sätzen, unbestreitbar ist, übrigens es hier, wo die Concession durch Nichterfüllung der bei der Ertheilung gemachten Grundbedingungen und durch das Aufhören der derselben zum Grunde liegenden wesentlichen Voraussetzungen von Rechtswegen hinfällig geworden ist, auf eine Entscheidung der von den Supplicanten in dieser Beziehung aufgeworfenen Competenzfrage es gar nicht weiter ankommt; — da ferner der Gemeinde in Beziehung auf solche Bedingungen und Voraussetzungen überall keine Autonomie zustand, die von derselben bald nach ihrer Concessionirung vorgelegte neue Verfassung aber vom Senat nicht anerkannt worden ist, wie solches aus der Ablehnung der von der Gemeinde damals beantragten Erlaubniß zur Annahme des, mit der neuen Verfassung selbst genau zusammenhängenden, Namens einer freien Gemeinde und aus den ihr dabei gemachten Mittheilungen klar hervorgeht, — die supplicantische Darstellung einer Freiheit der einzelnen Mitglieder der vormaligen Gemeinde in Beziehung auf ihre die Religion betreffende Ueberzeugung und des Einflusses eines sogenannten Zeitbewußtseins darauf, welche Darstellung ergiebt, daß die einzelnen Mitglieder der Gemeinde in gar keinem, auch noch so allgemein ausgedrückten positiven Glaubensprincip einen Vereinigungspunct haben, mit dem Begriff einer Gemeinde und dem einer religiösen Gemeinde, als welche die Deutschkatholiken doch nur recipirt sind und recpirt werden konnten, im directen Widerspruche steht, — die Aufhebung der öffentlichen Versammlungen der Gemeinde und der Gemeindeschule aber, welche nicht nach dem Vereinsgesetz, sondern der speciellen Gesetzgebung für religiöse Gemeinden zu beurtheilen sind, schon nach der letzteren als nothwendige Folge der Aufhebung der Gemeinde der Deutschkatholiken selbst anzusehen, zugleich aber auch ihrer Gemeinschädlichkeit wegen völlig gerechtfertigt erscheint, — daß es bei dem Concluso Senatus vom 18. Februar d. J. lediglich zu belassen ist."

fassung abweichen mögen, so sind die Staatsbürger jetzt gezwungen, ihre Kinder beim Schulbesuch und bei der Vorbereitung zur Confirmation, sowie bei der Feier derselben nach den Dogmen unterrichten zu lassen, wie diese beiden Systeme jetzt staatsrechtlich festgestellt sind. Demselben Geistes- und Gewissenszwange sind die Erwachsenen beim Besuche der christlichen Gotteshäuser unterworfen.

Das System des Protestantismus wird nun zwar von den Bekennern desselben als ein bedeutender vernunftgemäßer Fortschritt über die Stabilität des Katholicismus angesehen und gerühmt, und würde sein Wesen in dem Sinne der unterdrückten Gemeinden von Seiten der Staats-Regierungen aufgefaßt, so würde ihm dieser Vorzug mit Recht gebühren, allein der Protestantismus, wie er jetzt staatsrechtlich besteht, ist auf die Anerkennung der Göttlichkeit, der biblischen Schriften (alten und neuen Testaments) und auf die Basis, wie sie vom Kaiser Carl V. anerkannt wurde, gegründet.

Unsere Untersuchung führt uns also jetzt zunächst zur Analysirung der Idee und der Grundlage des Protestantismus. Wir wählen dazu, theils der Kürze wegen, theils um keiner Entstellung oder Uebertreibung beschuldigt zu werden, die Darstellung eines der würdigsten protestantischen Geistlichen, des Dr. K. G. Bretschneider, der bekanntlich nicht etwa einer freien christlichen Gemeinde vorstand, sondern Ober-Consistorial-Director und General-Superintendent zu Gotha war. In dem 1841 von ihm herausgegebenen Buche: „Die Unzulässigkeit des Symbolzwanges in der evangelischen Kirche“, schildert er die Grundlage des Protestantismus folgendermaßen:

„Als Luther die Reformation begann, so stützte er sich auf den Grundsatz, daß er keine Glaubenslehre und keine religiöse

Handlung für nothwendig zur Seligkeit halten könne, die nicht ein ausdrückliches Zeugniß oder Gebot der heil. Schrift für sich habe, und daß er jede Glaubenslehre und jede Ceremonie oder Einrichtang verwerfen müsse, die mit einem ausdrücklichen Ausspruche der heil. Schrift streite. Dies wurde der erste Grundsatz seiner Kirche und ist es bis diese Stunde. Ganz von demselben Grundsatze gingen die schweizer Reformatoren aus, daher er auch Grundsatz der reformirten Kirchen ist. Da die Katholiken entgegneten, daß die Kirche die Macht habe, den biblischen Lehrbegriff weiter fortzuführen und daß man die heil. Schrift nicht anders verstehen dürfe, als es die Kirche, d. i. die rechtgläubigen Kirchenväter und die Kirchenversammlungen bestimmt hätten (d. i. nach der kirchlichen Tradition): so behaupteten die Reformatoren weiter, daß die kirchliche Auslegung der heil. Schrift unverbindlich sei, und daß man vielmehr die Schrift nach ihrem „hellen und klaren Wortlaut“ annehmen, und sie nur „aus sich selbst“ erklären müsse, weil nichts gewisser sei, als die Schrift. Dieses war der zweite Grundsatz der Reformation. Beide Grundsätze wurden in der berühmten Protestation auf dem Reichstage zu Speyer 1529 von den Fürsten, welche in ihren Landen die Reformation angenommen hatten, feierlich ausgesprochen, nicht bloß für ihre Personen, sondern auch für ihre Unterthanen geistlichen und weltlichen Standes.

Damit war die Grundlage des Protestantismus gelegt und gegeben. Welche Lehren und Gebräuche nun nach diesen Grundsätzen festzuhalten seien, das blieb in Speyer unbestimmt, und konnte unbestimmt bleiben; denn jene beiden Grundsätze bildeten den Charakter einer neuen, bloß auf die Schrift gegründeten Kirchenpartei, welche sich durch Verwerfung aller traditionellen Bestimmungen und Auctoritäten von der alten Kirche sehr bestimmt abgränzte. Weil nun nach diesen Grundsätzen sowohl im Dogma als in den Gebräuchen vieles geändert worden war, so fühlten die Protestirenden die Nothwendigkeit, ihre Veränderungen vor dem Kaiser, als ihrem Lehnsherrn und als dem Schirmvogt der Kirche, zu rechtfertigen, als dieser den Reichstag zu Augsburg 1530

hielt, um die kirchlichen Irrungen beizulegen. Nach der Natur der Sache bedurfte es daher nur der Angabe und Rechtfertigung der geschehenen Veränderungen, nicht aber der Ausstellung eines allgemeinen Glaubensbekenntnisses. Denn da damals die Protestirenden aus der Gemeinschaft der katholischen Kirche noch gar nicht ausgetreten waren, auch nicht austreten wollten, auch vom Kaiser und Reich nicht als solche, welche von der römisch-katholischen Kirche abtreten und ein eigenes Kirchenwesen stiften wollten, angesehen wurden: so verstand es sich von selbst, daß sie in allem, was sie nicht als verändert bezeichneten, als mit der alten Kirche einstimmig anzusehen waren, und daß es für sie darüber eben so wenig eines Bekenntnisses bedurfte, wie für die katholischen Stände über ihren Glauben. Auch hatte der Kaiser ein besonderes Glaubensbekenntniß nicht verlangt, daher auch der Churfürst von Sachsen seinen Theologen in Wittenberg in seinem Schreiben von 14. März 1530 nicht den Auftrag gab, ein Bekenntniß ihres Glaubens für den Reichstag aufzusetzen, sondern nur eine „Darstellung aller der Artikel, darum sich angezeigter Zwiespalt, beide im Glauben, und auch in andern äußerlichen Kirchenbräuchen und Ceremonien erhältet“. Auch die vorbereitenden Arbeiten der Theologen, welche sie auf diesen churfürstlichen Befehl vornahmen (abgedruckt im Corpore Reformatorum T. IV, p. 972 ff.), gingen nicht weiter als auf solche Dinge, welche streitig geworden waren, und enthielten eigentlich nur einen rein dogmatischen Artikel, nämlich den „vom Glauben und den guten Werken“, weil man den Protestirenden Schuld gab, sie stellten den Werth und die Nothwendigkeit guter Handlungen in Abrede. Hätte man ein Glaubensbekenntniß für die Partei machen wollen, so konnten dieses weder die Wittenberger Professoren allein ausstellen, noch weniger der Churfürst, sondern man hätte, wie man ja auch später bei den schmalkaldischen Artikeln und der Confessio Saxonica (1545) that, die Geistlichkeit zusammenrufen und von ihr die Artikel unterschreiben lassen müssen. Vielmehr handelte es sich bloß davon, eine Vertheidigung der geschehenen Veränderungen aufzusetzen, durch welche sich der Churfürst vor

dem Kaiser und den Ständen über das, was er im Kirchenwesen zugegeben oder selbst gethan hatte, rechtfertigen könnte. Daher war auch der Aufsatz, den man dem Kaiser zu übergeben gedachte, ursprünglich blos im Namen des Churfürsten ausgestellt, und nur erst kurz vor der Uebergabe in Augsburg selbst schlossen sich die andern Protestirenden an, und unterschrieben ihn mit. Auch führte der Aufsatz in seiner ersten Gestaltung gar nicht den Namen Confession, sondern den Titel: Apologie, Rathschlag. Melanchthon indessen, dem die Ausarbeitung dieser Apologie übertragen war, gab ihr in Augsburg eine weitere Ausdehnung. Er erstreckte nämlich die im Namen des Churfürsten einzureichende Verantwortung nicht bloß auf die Rechtfertigung der vorgenommenen Veränderungen, sondern auch auf die Ablehnung der von katholischen Schriftstellern so häufig vorgebrachten Verleumdung, daß die Protestirenden allen von der alten Kirche längst verdammten Ketzereien anhingen, und arianische, photinianische, donatistische, wiedertäuferische und andere Irrthümer lehrten und hegten. Zu Ablehnung dieses, in jenen Zeiten allerdings sehr gefährlichen Vorwurfs, weil damit die Protestirenden schon im Voraus als von der alten Kirche verdammte Ketzer bezeichnet wurden, setzte daher Melanchthon der Vertheidigung über die zwiespaltigen Lehren eine Reihe von Artikeln vor, welche zwischen den Protestirenden und den Katholischen gar nicht zwiespaltig waren, von denen aber zu Ketzereien abgewichen zu sein, man die Protestirenden beschuldigt hatte. So bekam denn der Aufsatz zwei Theile oder Abschnitte, deren erster außer den Dogmen, wo die Protestirenden von der römischen Kirche abwichen, auch solche Dogmen enthielt, wo beide Theile übereinstimmten, den Protestirenden aber Ketzereien Schuld gegeben worden waren, nämlich von der Trinität, den beiden Naturen in Christo, der Erbsünde, der Kirche, der Taufe, der Wiederkunft Christi u. s. w. Der zweite Theil aber handelte von den Mißbräuchen, welche die Protestirenden abgeschafft hatten.

Hieraus ist klar, daß also der von Melanchthon für den Churfürsten gefertigte Aufsatz nicht ein Glaubensbekenntniß,

sondern eine Rechtfertigungsschrift für die Protestirenden sein sollte. Als solche wurde der Aufsatz auch behandelt, und daher nicht von den Theologen, sondern bloß von den protestirenden Ständen unterzeichnet und dem Kaiser überreicht. Daß man aber dem Aufsatze bald auch den Namen Confession gab, ja dieser in der Folge ihm vorzugsweise eigen wurde, konnte weder seine Natur noch seinen Zweck ändern. Der Aufsatz war und blieb darum nicht weniger eine bloße Staatsschrift der protestirenden Stände und hatte als solche durchaus keine bindende Kraft für die Geistlichen und Laien der neu sich bildenden Kirchen. Den Charakter eines kirchlichen Bekenntnisses bekam vielleicht jener Augsburgische Aufsatz Melanchthon's erst auf dem großen Convente der Protestirenden zu Schmalkalden im Jahre 1537. Hier wurden die von Luther aufgesetzten Schmalkaldener Glaubensartikel von den von allen protestirenden Ständen abgeordneten Theologen (42 an der Zahl), nicht aber von den Fürsten unterschrieben, und bei der Unterschrift der angehängten Abhandlung über den Primat des Papstes ausdrücklich erklärt: „daß alle Geistliche nach der Augsburgischen Confession und deren Apologie denken, und in ihren Gemeinden lehren.“ Damit erst wurde der Augsburger Aufsatz und zugleich die von Melanchthon verfaßte Apologie derselben zum Glaubensbekenntniß der evangelischen Kirche erhoben; aber noch auf keine Weise zur Lehrnorm für die Geistlichen, wovon damals noch gar nicht die Rede war. Eben so wenig dachte man noch daran, die Schmalkaldischen Artikel selbst zur Lehrnorm zu machen.

Diese Qualität, Lehrnorm für die Geistlichen zu sein, wuchs der Augsburger Confession vielmehr auf andere Weise zu. Den Anfang dazu machten die Wittenberger Theologen selbst, indem sie die Geistlichen, welche in Wittenberg ordinirt wurden, bei der Ordination versprechen ließen, daß sie die reine Lehre der Schrift, wie sie in der Augsburgischen Confession und deren Apologie dargelegt sei, vortragen wollten. Dieses war aber bloß eine Privatsache der theologischen Facultät zu Wittenberg. Zwar hieß es in den von Melanchthon verfaßten und von dem Churfürsten genehmigten Statuten der Facultät (von 1533): „es solle die

reine Lehre des Evangelii, „übereinstimmend mit der Augsburgischen Confession“ treu vorgetragen werden; es ist aber unzweifelhaft, daß hier die Augsb. Confession doch nur insofern, inwiefern sie das reine Evangelium enthalte, zu berücksichtigen geboten wird. Daß die Confession die reine Lehre enthalte, war dem Churfürsten und den Theologen unzweifelhaft; aber sie sagen kein Wort davon, daß die Theologen die Uebereinstimmung der Confession mit der Schrift nun ferner nicht untersuchen, und unbedingt nach der Confession lehren sollten; also auch dann, wenn sie finden würden, daß etwa die Confession etwas Schriftwidriges enthalte. Der Grund der Auctorität der Confession blieb immer die Voraussetzung, daß sie die reine Schriftlehre enthalte, also ihre normative Kraft immer eine durch die Schrift bedingte. Auch würde aus diesen Facultätsstatuten und der Wittenberger Ordinationsformel doch höchstens nur ein normatives Ansehen der Confession für die chursächsischen Lande, nicht für die übrigen Protestanten gefolgert werden können.

Zur Norm der Lehre für die ganze lutherische Kirche wurde sie erst im Jahre 1580 erhoben. Es ist bekannt, welche Streitigkeiten unter den Protestanten nach Luther's Tode ausbrachen, die aus der Augsb. Confession, deren Apologie und den Schmalkaldischen Artikeln sich nicht bestimmt entscheiden ließen. Es waren dieses nicht allein die Streitigkeiten mit den Reformirten über das Abendmahl, die Allgegenwart Christi nach seiner menschlichen Natur, die göttliche Vorherbestimmung und die Allgemeinheit der göttlichen Gnade, sondern auch die unter den lutherischen Theologen selbst entstandenen Lehrstreitigkeiten mit der Schule Melanchthons über das Vermögen des Menschen bei der Bekehrung mitzuwirken und den freien Willen, die Zwiste mit Flacius über das Wesen der Erbsünde, mit Osiander über die Rechtfertigung, ferner über die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit, über Gesetz und Evangelium, die Höllenfahrt Christi, und die sogenannten Mitteldinge. Auf Anregung der protestantischen Fürsten, welche die Eintracht gern hergestellt sehen wollten, traten bekanntlich einige gelehrte Theologen der lutherischen Kirche zusammen und machten im Jahre 1578

eine Schrift, Formula concordiae, Eintrachtsformel, in welcher sie alle diese Streitigkeiten entschieden. Zugleich setzten sie ihrer Schrift eine Erklärung vor über die Regel, nach welcher Religionsstreitigkeiten in der lutherischen Kirche zu entscheiden seien, und diese Erklärung wurde von dem größten Theile der deutschen lutherischen Fürsten sanctionirt und zur allgemeinen Regel erhoben. Da es diese Concordienformel zuerst war, welche den Grundsatz, daß die Lehrer der evangelischen Kirche nach den vorhandenen Glaubensbekenntnissen lehren müßten, aufstellte, so müssen hier die wesentlichen Bestimmungen derselben angegeben werden. Sie setzten nämlich ihren Lehrentscheidungen eine Erklärung vor! „Von dem summarischen Begriff, Grund, Regel und Richtschnur, wie alle Lehre nach Gottes Wort geurtheilt, und die eingefallene Irrung christlich erkläret und entschieden werden sollen“; deutlicher im lateinischen Texte: de compendiaria *doctrinae* forma, fundamento, norma atque regula, *ad quam* omnia dogmata juxta analogiam verbi Dei dijudicanda etc., wo es heißt:

„Zu gründlicher und beständiger Einigkeit in der Kirche sei vor allen Dingen nöthig, daß man einen summarischen einhelligen Begriff und Form habe, darin die allgemeine summarische Lehre, zu welcher sich die Kirchen der reinern und verbesserten Religion bekennen, aus Gottes Wort zusammengezogen sei; wie die alte Kirche dazu ihre Symbole gehabt. Diese Form der Lehre dürfte jedoch nicht auf Privatschriften, sondern auf solche gegründet werden, die im Namen der Kirchen, welche zu Einer Lehre und Religion sich bekennen, gestellt, approbirt und angenommen seien. Sie (die Theologen) erklärten daher, daß sie kein besonderes oder neues Glaubensbekenntniß aufstellen wollten, sondern sich zu den öffentlichen allgemeinen Schriften bekennten, welche für solche Symbola oder gemeinschaftliche Bekenntnisse in allen Kirchen der Augsburgischen Confession je und allewege gehalten und gebraucht worden; nämlich 1) zu den prophetischen und apostolischen Schriften des alten und neuen Testaments, welche allein die einige,

wahrhaftige Richtschnur sind, nach der alle Lehrer und Lehre zu urtheilen sind. Ferner, weil vor Alters die wahre christliche Lehre in reinem, gesundem Verstande, aus Gottes Wort in kurze Artikel oder Hauptstücke, wider der Ketzer Verfälschung zusammengezogen ist, bekenneten sie sich 2) zu den drei allgemeinen Symbolis, nämlich dem Apostolischen, Nicenischen *) und des heiligen Athanasii, als zu kurzen, in Gottes Wort gegründeten Bekenntnissen des Glaubens; 3) zu der ungeänderten Augsburgischen Confession, weil sie aus Gottes Wort genommen und darinnen fest und wohl gegründet sei, als zu dem Symbolo dieser Zeit; 4) zu der Apologie der Augsburgischen Confession; 5) zu den von Luther 1537 aufgesetzten Schmalkaldner Artikeln, und endlich 6) zu dem großen und kleinen Katechismo Luthers, weil diese Katechismen von allen der Augsburgischen Confession verwandten Kirchen einhellig approbirt, angenommen und in Kirchen und Schulen gebraucht, auch darin die christliche Lehre aus heiliger Schrift aufs richtigste und einfältigste begriffen und erklärt worden.“ Darauf sagen sie am Schlusse: „Alles was bisher von

---

*) Da es den Lesern dieses Werkes vielleicht an Gelegenheit fehlt, das von der Kirchenversammlung zu Nicäa Anno 325 festgestellte Glaubensbekenntniß gleich nachzulesen, so fügen wir es hinzu: „Wir glauben an Einen Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge; und an einen Herrn Jesus Christus, den Sohn Gottes, den Eingebornen, der aus dem Vater, d. h. aus dem Wesen des Vaters gezeugt worden; Gott aus Gott, Licht aus Licht, den wahrhaftigen Gott aus dem wahrhaftigen Gott, der gezeugt, nicht geschaffen worden, der mit dem Vater gleiches Wesens ist, durch welchen Alles gemacht worden, sowohl was im Himmel als was auf Erden ist; der um uns Menschen und unserer Seligkeit wegen herabgekommen, Fleisch angenommen hat und Mensch geworden ist, und gelitten hat, der am dritten Tage auferstanden, in den Himmel aufgefahren ist und kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Und an den heiligen Geist. Diejenigen aber, welche sagen: Es war eine Zeit, da er nicht war, und: er war nicht, ehe er gezeugt worden, und er ist aus Nichts entstanden, oder die behaupten, er sei aus einer andern Substanz oder einem andern Wesen, oder er sei erschaffen, oder veränderlich, oder wandelbar, diese verflucht die katholische Kirche.“

der Summa christlicher Lehre gesagt, wird allein dahin gemeinet, daß man habe eine einhellige, gewisse, allgemeine Form der Lehre, dazu sich unsre evangelischen Kirchen sämmtlich und ingemein bekennen, aus und nach welcher, „weil sie aus Gottes Wort genommen,“ alle andre Schriften, wiefern sie zu probiren und anzunehmen, geurtheilt und regulirt werden sollen.“

Um nun die damaligen Streitigkeiten zu beendigen und neuen vorzubeugen, vereinigten sich die Churfürsten von Sachsen, Pfalz und Brandenburg, die Herzoge von Sachsen, Braunschweig, Lüneburg, Meckelnburg und Würtemberg, die Markgrafen von Baden, eine große Anzahl Grafen und Herren und 35 Reichsstädte, und ließen im Jahre 1580 die hier in der Concordienformel genannten Bekenntnisse und Schriften nebst der Concordienformel selbst, unter dem Namen des Concordienbuchs zusammendrucken, und unter ihrer Auctorität öffentlich als Lehrnorm bekannt machen und ihre Geistlichen auf diese Schriften verpflichten. Sie sagen in der Vorrede, die von allen vorhin gedachten Ständen unterschrieben ist:

„Wir sind nicht gesinnt, durch dieses Concordienwerk etwas Neues zu machen, noch von der einmal von unsern gottseligen Vorfahren und uns erkannten und bekannten göttlichen Wahrheit, wie diese in prophetischer und apostolischer Schrift gegründet, und in den dreien Symbolis, auch der Augsburgischen Confession Anno 1530 Kaiser Carolo dem 5ten übergeben, der darauf erfolgten Apologia, und den Schmalkaldischen Artikeln, und dem großen und kleinen Catechismo Dr. Luthers ferner begriffen ist, gar nicht, weder in Rebus noch in Phrasibus, abzuweichen, sondern vielmehr einmüthiglich dabei zu verharren und zu bleiben, auch alle Religionsstreite und deren Erklärungen darnach zu reguliren.“

Was man eigentlich wollte, ist klar genug. Auf der einen Seite wollte und konnte man den Hauptgrundsatz der Reformation nicht fallen lassen, daß allein die heilige Schrift Richterin aller Glaubenssachen sei; und man sprach daher

2*

diesen Satz aufs bestimmteste aus.*) Auf der andern Seite aber reichte man mit diesem Princip damals darum nicht aus, weil auch die reformirten Theologen, die Melanchthonische Schule, die Flacianer, Osiandristen und andere Gegner, deren Ansichten verworfen werden sollten, sich gleichfalls auf die heilige Schrift beriefen und ihre Meinungen durch biblische Aussprüche zu stützen suchten. Man stritt sich also nicht über die Auctorität der Schrift, die vielmehr von allen Theilen anerkannt wurde, sondern über die Auslegung, über das rechte Verständniß des biblischen Lehrbegriffs; es kam daher nicht darauf an, die Auctorität der Schrift, sondern die Auctorität des zeitherigen lutherischen Schriftverständnisses festzustellen und dieses zur Norm aller Lehrstreitigkeiten zu erheben. Dazu glaubte man sich vollkommen berechtigt, weil man überzeugt war, daß in den Bekenntnissen und Schriften, die man zu Lehrnormen erhob, unbezweifelt das allein richtige Schriftverständniß, die rechte Meinung der heiligen Schrift enthalten sei. Von dieser Voraussetzung ausgehend, glaubte man daher dem höchsten Ansehen der heiligen Schrift gar nichts abzubrechen, wenn man statt ihrer diese Bekenntnisse und Schriften zur Lehrnorm machte. Für die Richtigkeit dieser Voraussetzung hatte man aber keinen andern Grund als die Verehrung, die man gegen Luther hatte, den Glauben an die Redlichkeit und darum auch an die Untrüglichkeit des in seinen Schriften niedergelegten Schriftverständnisses. Da aber dieses es war, was die Gegner leugneten, so bleibt die Erhebung jenes Schriftverständnisses zur Lehrnorm doch ein Act

---

*) Am bestimmtesten ist dieses geschehen in dem der ausführlichen Erklärung vorgesetzten summarischen Begriff der Concordienformel, wo es heißt: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß die einzige Regel und Richtschnur. nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurtheilt werden sollen, seien allein die prophetischen und apostolischen Schriften des alten und neuen Testaments. — Andere Schriften aber der alten und neuen Lehrer (ein Seitenblick auf Melanchthon), sollen der heiligen Schrift nicht gleich gehalten, sondern allzumal mit einander derselben unterworfen, und anders oder weiter nicht angenommen werden, denn als Zeugen, welchergestalt nach der Apostelzeit, und an welchen Orten solche Lehre der Propheten und Apostel erhalten worden.“

der Willkühr, gegen welchen Einspruch zu thun, alle nachfolgende Geschlechter befugt bleiben mußten. Auch ist es gar nicht zu verkennen, daß man damit den ersten Grundsatz, daß die heilige Schrift alleinige Richterin in Glaubenssachen sei, förmlich, und im Widerspruche mit sich selbst, aufhob. Denn von diesem Richteramte der Schrift gewisse Glaubensbekenntnisse und Bücher, von Kirchenlehrern gemacht, ausnehmen, ja sogar diese Bekenntnisse und Bücher zur Lehrnorm erheben zu wollen, ist ja eine handgreifliche Aufhebung der richterlichen Auctorität der Schrift, welcher ja alle Bücher, also auch d'e Bekenntnisse und Schriften der Kirchenlehrer unterworfen werden müssen. Nimmt man aber davon die drei Symbola, die Augsburgische Confession, deren Apologie, die Katechismen Luthers ꝛc. aus, und macht diese zur Vorschrift des Schriftverständnisses, so adoptirt man ganz offenbar das katholische Princip der Tradition, oder den Grundsatz, daß die Schrift nur nach der Kirchenlehre auszulegen und zu verstehen sei. Statt daß die Protestanten in der Speyerschen Protestation 1529 ausdrücklich erklärten, sie dürften und könnten die evangelischen Geistlichen nicht anhalten, nur nach der hergebrachten Kirchenlehre zu predigen und nur nach dieser die heilige Schrift zu verstehen und auszulegen: so wurde nun festgesetzt, daß innerhalb der evangelischen Kirche die Geistlichen nur nach den von der evangelischen Kirche adoptirten Glaubensbekenntnissen lehren und die Schrift nur nach der Erklärung dieser Bekenntnisse verstehen und auslegen sollten. Damit errichtete man eine protestantische Tradition und gab dieser dieselbe Auctorität, welche die Katholiken den Ansprüchen der Kirche beimessen.

Da es nicht zur Tendenz dieser Geschichte gehört, auf eine Kritik dieser Bekenntnißschriften selbst einzugehen, so müssen wir Diejenigen, welche sich für eine solche Kritik interessiren, auf das genannte, sehr wichtige und lesenswerthe Buch selbst verweisen, und beschränken uns nur auf das Ergebniß dieser Kritik ebenfalls mit dessen eigenen Worten:

Aus der bisher geführten Untersuchung treten nun folgende Sätze als Ergebniß hervor:

1) Das Hauptbekenntniß der deutsch-evangelischen Kirche, die Augsburgische Confession, war ursprünglich eine Staatsschrift zur Verantwortung der Fürsten, welche reformirt hatten, vor dem Kaiser und bekam den Charakter einer Confession erst dadurch, daß die Fürsten und die Theologen sie zu ihrem Glaubensbekenntniß machten, und um sie, als einen Mittelpunkt, sich sammelten. Die Erhebung dieser Confession und anderer Schriften zu Lehrnormen für die Kirchenlehrer geschah nicht durch einen Beschluß der Gesammtkirche, sondern durch die politischen Regenten und Magistrate, welche incompetent waren, die Schriftmäßigkeit der Kirchenbekenntnisse auszusprechen.

2) Indem man die symbolischen Bücher zu Lehrnormen machte, erschuf man eine protestantische Tradition, trat von dem einen Grundsatze des Protestantismus, nämlich daß die Schrift nur allein aus sich, und nach keiner Tradition zu erklären sei, völlig ab, und hob damit auch den andern Grundsatz factisch auf, daß die Schrift die alleinige Regel des Glaubens, der Lehre und des Lebens sein solle.

3) Die gesetzliche Anerkennung der lutherischen und reformirten Kirchen in Deutschland ist nicht an die Confessionen gebunden, sondern die Protestanten haben sich freiwillig an dieselben gehalten; namentlich hat man bei der Entwerfung der deutschen Bundesacte die dreihundertjährige factische Existenz der protestantischen Kirche nicht in Frage stellen wollen oder können.

4) Die Einheit der protestantischen Kirche, als einer christlichen, beruht auf wenigen characteristischen Glaubenslehren und Gebräuchen, und ihre Einheit, als eine protestantische, bilden wenige Sätze. Die symbolischen Bücher taugen nicht zum Einheitspunkte der Kirche, und die Glaubensbekenntnisse haben auch keine Einheit erhalten können.

5) Noch viel weniger eignen sich die symbolischen Bücher, um eine Einheit der Schriftauslegung zu bewirken, die überhaupt nicht durch Befehle, sondern nur durch die Macht der Wissenschaft hervorgebracht werden kann.

6) Obgleich der zum Lehramte Berufene in einer Glaubensgemeinschaft mit der eben lebenden Gemeinde, in welcher er auftreten soll, stehen muß, so kann er doch nicht verbunden sein oder werden, den Gemeinglauben der vor 300 Jahren dagewesenen und längst verstorbenen Kirchengemeinde zur Richtschnur zu nehmen.

7) Nach den eigenen Grundsätzen der symbolischen Bücher ist der auf sie geforderte Religionseid unrecht, und wenn er doch geleistet wird, nichtig und unverbindlich. Indem der Geistliche durch Ablegung des Religionseides verpflichtet wird, auch diesen Grundsätzen der Symbole zu folgen, wird er zugleich verpflichtet, den Religionseid für unverbindlich und nichtig zu halten.

8) Die symbolischen Bücher eignen sich nicht zu Lehrvorschriften, weil sie einander selbst vielfältig widersprechen, ja nicht einmal ihr deutscher und lateinischer Text überall zusammenstimmt.

9) Die symbolischen Bücher sind nur unter der Voraussetzung, daß sie das richtige Schriftverständniß aussprechen, zu Lehrnormen erhoben worden. Sie erklären aber eine Menge Schriftstellen falsch, haben vieles festgesetzt, was über die Schrift weit hinaus gehet, oder ohne allen Schriftbeweis ist, oder keinen sichern Grund in der Schrift hat, oder klaren und ausdrücklichen Schriftstellen wiederspricht; sie werden ihren eigenen Grundsätzen über den Schriftgebrauch vielfältig untreu.

10) Sie enthalten endlich eine Menge offenbar falscher und mit der Erfahrung und der Natur der Dinge streitender Behauptungen, welche zu glauben und zu lehren man Niemandem zumuthen kann.

Es ergibt sich daher, daß die Vereidung der Kirchenlehrer auf die symbolischen Bücher als Lehrnormen nicht nothwendig, nicht protestantisch und von keinem Nutzen, sondern unrecht, zwecklos, und für die Geistlichen eine Gewissensbedrückung ist; daß der Widerstand der Geistlichen gegen den Symbolzwang nicht etwa bloß aus rationalistischem Widerwillen gegen die Dogmatik der symbolischen Bücher hervorgeht, sondern daß der strengste Supernaturalist gleichfalls die

symbolischen Bücher nicht als Lehrnorm ansehen kann, und daß endlich Diejenigen, welche auf erneuerten Symbolzwang dringen und den Kirchenlehrern zumuthen, sie sollten sich „mit voller und inniger Ueberzeugung zum vollständigen Inhalte der Symbole bekennen“, entweder nicht wissen, was sie verlangen, oder die Sache, die sie in ihrem Herzen selbst nicht für ausführbar erkennen, bloß als eine politische Maßregel betrachten, auf jeden Fall aber eine Gewissenstyrannei üben, die nur zerstörend auf den geistlichen Stand wirken kann, und im Erfolg doch ganz vergeblich bleiben muß.

Nach dieser Darstellung, die so klar, deutlich, wissenschaftlich begründet und logisch richtig abgefaßt ist, daß sie jede Möglichkeit einer Widerlegung völlig ausschließt, befindet sich also das System des Christenthums lediglich auf den Inhalt und die Auffassung der neutestamentlichen Bücher begründet.

Würde aber diese Wahrheit so unumwunden von Seiten der Staatsbehörden anerkannt, als die Wissenschaft dies längst bestätigt hat, so würde das System des Protestantismus und die öffentlichen Lehrer desselben, in die Alternative versetzt, entweder die neutestamentlichen Bücher selbst einer Kritik zu unterziehen — was die hauptsächliche Tendenz dieser Geschichte ist — oder das System des Christenthums und die Geschichte seines angeblichen Stifters in völligem Einverständniß mit diesen neutestamentlichen Büchern festzusetzen, in welchem letztern Falle jedoch, jedes Factum, jede Darstellung, jede Auffassung derselben, dem System des Christenthums einzuverleiben wäre, da eine Wahl unter denselben dann nicht füglich anwendbar reschiene.

Aber zu welchen Anschauungen und zu welchen Auffassungen würde dann der Protestantismus gelangen!

Wir wollen dieses Thema nicht erschöpfen, sondern nur andeuten.

Es heißt in der Apostelgeschichte Cap. 2, V. 44 und 45: „Alle aber, die gläubig waren geworden, waren bei einander, und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie, und theilten sie aus unter Alle, nachdem Jedermann noth war". Ferner im 4. Cap. V. 32: „Die Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; auch keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein eigen wären, sondern es war ihnen Alles gemein". Wollen die Staatsbehörden diese Stelle mit als Bestandtheil des Protestantismus gelten lassen? Aber dann wäre die erste Folge, daß sie Denjenigen die Kerkerthüren öffnen müßten, die wegen desselben Princips der Gütergemeinschaft, den Verlust ihrer Freiheit beweinen.

Aber man könnte uns entgegnen, die angeführten Stellen gehören nicht zum eigentlichen Lehrsystem Jesu, sondern zur Geschichte der Apostel.

Sie bilden aber einen Bestandtheil der heiligen Schrift! könnten wir erwiedern; wir wollen jedoch diesen Stellen noch eine andere hinzufügen.

Wir lesen im Evangelium Matthäi Cap. 19, V. 20 bis 24: „Da sprach der Jüngling zu ihm, das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf; was fehlt mir noch? Jesus sprach zu ihm: willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe was du hast und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach. Da der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt von ihm, denn er hatte viele Güter. Jesus aber sprach zu seinen Jüngern: Wahrlich ich sage euch, ein Reicher wird schwerlich ins Himmelreich kommen. Und weiter sage ich euch: es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme".

Der obige Einwand könnte bei der letzten Stelle nicht gemacht werden, diese geht aber noch weiter wie jene, denn

sie verbietet geradezu den Besitz vieler Güter und verschließt dem Besitzer den Himmel.

Wir abstrahiren von einer Darstellung der Consequenzen, die sich hieran knüpfen und begnügen uns mit diesem einen Beispiel, um den Beweis zu liefern, wie schädlich und widersinnig es wäre, alle in den neutestamentlichen Büchern enthaltenen Prinzipien dem Protestantismus einzuverleiben. Es bliebe uns in diesem Dilemma nur übrig, doch eine Art Tradition anzunehmen und etwa nur die Principien und Facta als identisch mit dem Christenthum anzunehmen, die aus alter Ueberlieferung und nach der durch achtzehn Jahrhunderte geheiligten Gewohnheit, das Bürgerrecht erlangt haben. Auf diesem Standpunct befinden wir uns jedoch dann wieder auf der Basis des Katholicismus, welche Basis der Protestantismus seit 300 Jahren verlassen zu haben wähnt.

Wir wollen diese Behauptung näher begründen. Eines der wesentlichsten Principien dieser alt hergebrachten Ueberlieferung und Gewohnheiten, bildet die Annahme, daß das höchste Wesen Jesus gesendet habe, um durch seinen Tod die sündige Menschheit mit Gott zu versöhnen und daß der Glaube an dieses Dogma und die Gemeinschaft an der Feier, welche die Evangelisten als Sinnbild dieses Versöhnungstodes bezeichnen, zur Tilgung der menschlichen Vergehungen und Erringung einer ewigen Seligkeit erforderlich sei.

Die katholische Kirche hat dieses Princip nach völlig richtigen logischen Schlußfolgerungen aufgefaßt. Sie hielt sich an den Buchstaben und Wortlaut der betreffenden Stellen und nimmt an, daß beim Abendmahl das Brod und der Wein in den wahren Leib und das wahre Blut Jesu sich verwandele. Sie nimmt ferner an, daß in

Voraussetzung der göttlichen Wahrheit der betreffenden neutestamentlichen Stellen, dem höchsten Wesen kein wohlgefälligeres Opfer dargebracht werden kann, als das Versöhnungsopfer seines Sohnes, sinnbildlich dargestellt durch die Messe.

Die Formen, unter welchen dieses sinnbildliche Opfer dargebracht wird, sind eben so rührend, als erhebend und ganz dazu geeignet, das Princip der Kirche zu versinnlichen. Wer, der je einer katholischen feierlichen Messe in einer der ersten katholischen Cathedralen an hohen Festtagen beigewohnt hat, hat sich nicht mächtig von der Erhabenheit des Gottesdienstes ergriffen gefühlt und bei den herrlichen Klängen der Vocal- und Instrumental-Musik gleichgültig bleiben können?

Die protestantische Kirche hat diese Ceremonien abgeschafft und erklärt sie für nicht biblisch begründet. Beide Kirchen beziehen sich zur Begründung der Richtigkeit ihrer Ansichten auf die sogenannte heilige Schrift. Lasset uns sehen, auf welcher Seite das Recht ist.

Wir lesen im Evangelium Johannes, Capitel 6 Vers 48 bis 58:

„Ich bin das Brod des Lebens. Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste, und sind gestorben. Dies ist das Brod, das vom Himmel kommt, auf daß, wer davon isset, nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brod, vom Himmel gekommen. Wer von diesem Brod essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt. Da zankten die Juden unter einander und sprachen: Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben? Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschen Sohnes, und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch isset, und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben,

und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. Denn mein Fleisch ist die rechte Speise, und mein Blut ist der rechte Trank. Wer mein Fleisch isset, und trinket mein Blut, der bleibt in mir, und ich in ihm. Wie mich gesandt hat der lebendige Vater, und ich lebe um des Vaters willen, also, wer mich isset, derselbe wird auch leben um meinetwillen. Dies ist das Brod, das vom Himmel gekommen ist, nicht wie eure Väter haben Manna gegessen, und sind gestorben. Wer dies Brod isset, der wird leben in Ewigkeit."

Lesen wir ferner Ebräer, Capitel 9 Vers 11 bis 22:

„Christus aber ist gekommen, daß er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter, durch eine größere und vollkommenere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist, das ist, die nicht also gebauet ist; Auch nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern er ist durch sein eigenes Blut einmal in das Heilige eingegangen, und hat eine ewige Erlösung erfunden. Denn, so der Ochsen und der Böcke Blut, und die Asche von der Kuh gesprenget, heiliget die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit; wie vielmehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Wandel durch den Heiligen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den todten Werken, zu diener dem lebendigen Gott? Und darum ist er auch ein Mittler des neuen Testaments, auf daß durch den Tod, so geschehen ist zur Erlösung von den Uebertretungen, die unter dem ersten Testament waren, die, so berufen sind, das verheißene ewige Erbe empfangen. Denn wo ein Testament ist, da muß der Tod geschehen des, der das Testament macht. Denn ein Testament wird fest durch den Tod, anders hat es noch nicht Macht, wenn der noch lebet, der es gemacht hat. Daher auch das erste nicht ohne Blut gestiftet ward. Denn als Moses ausgeredet hatte von allen Geboten, nach dem Gesetz, zu allem Volke, nahm er Kälber- und Bocksblut, mit Wasser und Purpurwolle und Ysop, und besprengte das Buch und alles Volk. Und sprach: Das ist das Blut des Testaments, das Gott euch geboten hat. Und die Hütte und alles Geräthe des Gottesdienstes besprengte er desselben gleichen

mit Blut. Und wird fast alles mit Blut gereiniget nach dem Gesetz. Und ohne Blutvergießen geschiehet keine Vergebung."
und vergleichen damit die evangelischen Worte beim Abendmahl, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß — **enthielten diese Stellen göttliche Wahrheiten** — die katholische Auffassung die allein richtige und begründete wäre.

Noch ein Beispiel! — Die katholische Kirche ist wegen ihrer Auffassung des Teufels, des Satans und der Hölle schon so vielfach verhöhnt worden und sind namentlich einige Abtheilungen ihrer Tauf-Liturgie von jeher die Zielscheiben des krassesten Spottes und der bittersten Satyre gewesen. Vergleichen wir die sogenannte heilige Schrift.

Da eine Aufführung aller hierher gehörigen Stellen zu weitläuftig wäre, so geben wir einige Stellen, wie sie beim Durchblättern eben vorkommen.

„Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführet, auf daß er vom Teufel versucht würde, Matth. 4, 1. in die heilige Stadt, v. 5. auf einen hohen Berg v. 8. S. Lucas 4, 2. 3. 2c. Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Matth. 7, 22. Er treibet die Teufel aus durch der Teufel Obersten. Matth. 9, 34. Machet die Kranken gesund — treibt die Teufel aus. Matth. 10, 8. So sagten sie von Johanne: er hat den Teufel. Matth. 11, 18. So ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Matth. 12, 27. 28. Der Feind, der sie säet, ist der Teufel. Matth. 13, 39. Meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget. Matth. 15, 22. Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Matth. 25, 41. Und daß sie Macht hätten die Seuchen zu heilen, und die Teufel auszutreiben. Marc. 3, 15. Cap. 6, 13. Luc. 9, 1. Meister, wir sahen einen, der trieb Teufel aus in deinem Namen. Marc. 9, 38. In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden. Marc. 16, 17. Darnach

kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihren Herzen. Luc. 8, 12. Herr, es sind uns auch die Teufel unterthan in deinem Namen. Luc. 10, 17. Siehe, ich treibe den Teufel aus, und mache gesund heut und morgen ꝛc. Luc. 13, 32. Act. 10, 38. Du hast den Teufel. Wer suchet dich zu tödten? Joh. 7, 20. Cap. 8, 48. Cap. 10, 20. Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollt ihr thun. Joh. 8, 44. Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels. Eph. 6, 11. Und wieder nüchtern würden aus des Teufels Strick. 2. Tim. 2, 26. Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel gehet umher, wie ein brüllender Löwe, und suchet, wen er verschlinge. 1. Pet. 5, 8. Wer Sünde thut, der ist vom Teufel, denn der Teufel sündiget vom Anfang. 1. Joh. 3, 8. 10. Auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, d. i. dem Teufel. Ebr. 2, 14. Du glaubest, daß ein einiger Gott ist? du thust wohl daran; die Teufel glaubens auch und zittern. Jac. 2, 19. So seid nun Gott unterthänig, widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch. Jac. 4, 7. Der Teufel wird etliche von euch ins Gefängniß werfen. Apoc. 2, 10. Es ward ausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißet Teufel und Satanas. Apoc. 12, 9. Wehe denen, die auf Erden wohnen und auf dem Meer, denn der Teufel kommt zu euch hinab, und hat einen großen Zorn und weiß, daß er wenig Zeit hat. Apoc. 12, 12. Und er griff den Drachen, die alte Schlange, welche ist der Teufel und der Satan, und band ihn 1000 Jahr. Apoc. 20, 2. Und der Teufel, der sie verführet, ward geworfen in den feurigen Pfuhl. Apoc. 20, 10.

Wenn diese Stellen göttliche Wahrheiten enthalten, dann allerdings hat die katholische Kirche vollkommen Recht, in den Abtheilungen des Taufformulars „Exorciso immunde spiritus" und „Aude, maledicte Satana" dem Teufel zu verbieten, sich den Kindern zu nähern, oder seine Macht an denselben auf irgend eine Art zu beweisen.

Wir wollen zur Begründung unserer obigen Behauptung noch ein drittes Beispiel anführen.

Der Protestantismus hat die katholischen Gebräuche der Priester- und Kranken-Salbung abgeschafft, welche mithin nach dessen Principien nicht in der Bibel begründet sein sollen. Sie sind aber allerdings biblisch begründet. Es heißt nämlich in der Epistel Jacobi, Cap. 5, Vers, 14, 15.

„Ist jemand krank, der rufe zu sich die Aeltesten von der Gemeine, und lasse sie über sich beten, und salben mit Oel im Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten; und so er hat Sünden gethan, werden sie ihm vergeben sein.

Von der biblischen Begründung der Priestersalbung war schon im Vorwort die Rede. Auch die katholische Bezeichnung Maria's „als Gottesgebärerin“ und als „Mutter Gottes“ und deren ~~Anbetung~~ ist, obgleich von den Protestanten verworfen, nach Auffassung der Evangelien vollkommen begründet. Denn wenn das höchste Wesen Jesus nicht etwa, wie die mosaischen Bücher dies von Adam erzählen, unmittelbar geschaffen hat, sondern, wie bei allen übrigen Menschen, sich eines weiblichen Organs zur Ausbildung des Christos bedient hat, jedoch den Act der Zeugung unmittelbar selbst vollzogen hat, so ist die Frau oder gar die Jungfrau, die das höchste Wesen zu solch einem wichtigen Werkzeuge sich erkoren hat, der ~~Anbetung~~ in hohem Grade würdig und kann sie dann allerdings nicht anders, wie als „Mutter Gottes“ bezeichnet werden. Die Tragweite des protestantischen Princips, die sämmtlichen Bücher des neuen Testaments für göttliche Offenbarung zu halten, erstreckt sich aber noch weiter, als auf die bloße, bis hierher geführte Nachweisung,

daß der größte Theil der katholischen — vom Protestantismus bestrittenen und beseitigten — Dogmen völlig bibelgemäß ist. — Die Epistel St. Pauli an die Galater enthält Capitel 1 V. 6—12 Folgendes:

„Mich wundert, daß ihr euch so bald abwenden lasset von dem, der euch berufen hat in die Gnade Christi, auf ein anderes Evangelium; so doch kein anderes ist; ohne daß etliche sind, die euch verwirren, und wollen das Evangelium Christi verkehren. Aber auch so wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anders, denn das wir euch geprediget haben, der sei verflucht. Wie wir jetzt gesagt haben, so sagen wir auch abermal: So jemand euch Evangelium prediget, anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht. Predige ich denn jetzt Menschen, oder Gott zum Dienst? Oder gedenke ich Menschen gefällig zu sein? Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht. Ich thue euch aber kund, liebe Brüder, daß das Evangelium, das von mir geprediget ist, nicht menschlich ist. Denn ich habe es von keinem Menschen empfangen, noch gelernet, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi."

Der Katholicismus besonders da, wo er als Hierarchie auftritt, hat auch diese Angabe ganz richtig und in völlig logischer Schlußfolgerung aufgefaßt. Er docirte: Sind diese Mittheilungen Pauli, seiner Angabe nach, in einer unmittelbaren Offenbarung Jesu Christi begründet, so ist jede andere Darstellung und Auffassung ein verfluchtes Beginnen und ein strafwürdiges Verbrechen. Das System Pauli, als identisch mit der Lehre Jesu, ist also zur Staatsreligion zu erheben, und es ist die erste Pflicht der römischen Curie, über dieses Alleinrecht zu wachen.

Staatsreligion! Neben solcher giebt es allerhöchstens durch Gnadenact geduldete Secten in Winkeln; aber ist irgend etwas Energie hinter diesem Begriffe und hinter

den Leuten, die ihn im Kopfe haben, da kann die Secte auch nicht geduldet werden, sondern sie wird getilgt und zwar mit vollem Rechte; denn sie ist ja gottlos, weil nicht in der Staatsreligion, die eben allein die richtige, und weil dieser Abbruch thuend oder drohend. Daher hat auch die römisch-katholische Kirche von langher den Feuertod für die Ketzer festgesetzt (Provinzial-Concilien zu Toulouse, Bezieres, Oxford; allgemeine Concilien im Lateran, und zu Constanz) und oft genug vollziehen lassen. Freilich sind diese Gesetze wohl seit einem Jahrhunderte ziemlich in allen katholischen Staaten im Verschlusse geblieben, in den sie der stärker werdende Geist der Liebe in der europäischen Menschheit wies; aber sie liegen in dem Verschlusse und können jeden Tag herausgenommen werden, wo der antichristliche Geist einmal stärker ist und den Bann zu brechen sich nicht scheut; sie sind nicht aufgehoben; die römische Curie giebt nichts auf von ihren Forderungen für sich, also auch nichts von ihren Gesetzen; sie macht nur zu Zeiten jene nicht geltend und diese nicht fühlbar. Jetzt aber dünkt ihr ein Tag gekommen, wo sie ihres Sieges gewiß sein und daher mit allen ihren Rechten und Gesetzen, so auch mit denen gegen die Ketzer, — und alle Nichtkatholiken sind solche, — vorschreiten kann. In demselben Lande, in welchem die protestantischen Madiai's zum Zuchthause verurtheilt wurden, ist ein paar Monate nachher, 16. November 1852, der wieder eingeführten Todesstrafe, das Verbrechen gegen die Religion (diletti di publica violenza contra il governo e contra la religione), — und Ketzerei ist solch Verbrechen, — wirklich unterworfen worden. In Toscana kann also jetzt jeden Tag ein Katholik, der zum Protestantismus sich wendet, nach dem Landesgesetze mit dem Tode bestraft werden.

Und in anderen Ländern? Nun freilich liegen nicht alle so nahe am Stuhle des Petrus, wie Toscana und Neapel, aber versucht wird in allen, auch den ferneren, die verlorne Macht wieder zu erlangen, und wir wissen ja, was unter Umständen zum Staunen der Welt erschlichen und ertrotzt wird.

Bleibt der Protestantismus bei seinem Princip, alles was in den neutestamentlichen Büchern steht, als göttliche Offenbarung anzuerkennen (wie Paulus bei diesen Sentenzen dies noch ausdrücklich bemerkt), so hat er sich selbst das Todesurtheil gesprochen und sich in die durch nichts zu umgehende Alternative versetzt, entweder mit diesem Princip völlig und für immer zu brechen oder in brüderlicher Verbindung mit dem römischen Clerus, Inquisition und Scheiterhaufen als gottgefällige Institutionen überall einzuführen und in der Verfolgung der „verfluchten“ Ketzer mit der katholischen Hierarchie gemeinschaftliche Sache zu machen.

Wenn wir seither den Beweis geführt haben, daß die protestantischen Bekenntnißschriften in ihrem Princip ungründet und in ihrer Anwendung verwerflich sind; aber auch die Behauptung, daß der Protestantismus auf der heiligen Schrift begründet sei, und der Gesammtinhalt derselben das von dem Protestantismus angestrebte Christenthum bilde, theils unrichtig, theils unausführbar erscheint, so bleibt zum Behufe **einer Feststellung des wirklichen Systems des Christenthums**, nämlich dessen, was Rabbi Jeschua selbst gelehrt und gewirkt habe, nur übrig, die Schriften des neuen Testaments selbst einer sorgfältigen Kritik zu unterziehen.

Soll diese Kritik eine vorurtheilsfreie sein, so werden wir von der Göttlichkeit dieser Bücher abstrahiren und sie

als Bücher auffassen müssen, die mit andern von Menschen geschriebenen Büchern auf einem Standpunkt stehn.

Diese Untersuchung wird zu der Wahrnehmung führen, daß diese Bücher eine sehr wichtige Grundlage bilden, um die Geschichte des Rabbi Jeschua und seines Lehrsystems festzustellen, daß zur völligen Erreichung dieses Zwecks, diese Bücher allein jedoch nicht hinreichend sind.

Wir werden mithin auch alle übrigen Quellen, die zum genannten Zwecke beitragen können, einer Durchsicht und Prüfung und derselben sorgfältigen Kritik wie die neutestamentlichen Bücher unterziehn.

Wir werden bei dieser Untersuchung ein Verfahren einschlagen müssen, wie der Richter bei einer gerichtlichen Untersuchung.

Wir werden zur Erforschung der Wahrheit nicht nur die wärmsten Freunde und Anhänger des Weisen von Nazareth, sondern auch seine Gegner anhören, die Angaben der Belastungs- und Entlastungszeugen vernehmen und mit einander vergleichen, die Gründe und die Zwecke ihrer Parteistellung erforschen und auf diese Weise eine feste, von Partei-Umtrieben unabhängige und wissenschaftlich begründete Basis für die Geschichte des Weisen von Nazareth und seines wirklichen Lehrsystems erlangen.

Wenn wir jedoch Resultate erlangen, welche die Bücher des neuen Testaments, wie jedes andere Menschenwerk, als höchst unvollkommen, als voller Mängel, Irrthümer und unrichtiger Auffassungen herausstellen, sollen wir darum, wie frühere Kritiker, diese Bücher als Betrug, ihre Verfasser als Betrüger bezeichnen und sie als unbrauchbar bei Seite werfen? Das sei ferne von uns! In welchem Lichte würde der Sohn erscheinen, der ein Vermächtniß seines verstorbenen ehrwürdigen Vaters als Be-

trug bezeichnete, weil der Sohn darin Facta und Darstellungen als irrthümlich erkennt, welche der greise Vater seiner Auffassung nach als Wahrheit darzustellen glaubte. Gewiß, der Sohn würde in einem sehr schlechten Lichte erscheinen.

So die Bücher des neuen Testaments. Bedenken wir das hohe Alter derselben. Bedenken wir, daß diese Bücher es waren, die gewiß wesentlich dazu beigetragen haben, Europa und Amerika auf den hohen Standpunkt der Cultur zu heben, den diese Welttheile jetzt einnehmen. Bedenken wir, daß sie die Schalen waren, in welchen die Lehren des Weisen von Nazareth den damals fast wilden Völkern Europa's dargereicht wurden, und fallen die Resultate der Wissenschaft und der geschichtlichen Forschung auch ganz anders aus, als ihre Verfasser nach ihrem geistig beschränkten Standpunkt darstellten und urtheilten, so verringert dieser Umstand nicht die Ehrwürdigkeit dieser Bücher und die Ehrfurcht, welche die gegenwärtigen und zukünftigen Völker der Erde diesen Büchern schulden, und der Umstand, daß wir sie ihrer Göttlichkeit entkleiden, erhöht nur noch ihren Werth als rein menschliche Gebilde. Wir möchten sogar bezweifeln, daß der heidnische, barbarische Gottesdienst der damaligen Völker Europa's vom Christenthum mit solchem Erfolg bekämpft und verdrängt worden wäre, wenn diese Bücher nach dem Standpunkte und den Grundsätzen der jetzigen Wissenschaft und Religions-Auffassung bearbeitet gewesen wären. Nicht die Vortrefflichkeit des Lehrsystems des Rabbi Jeschua war es, welche dem Christenthum bei den europäischen, heidnischen Völkern Eingang verschaffte, sondern die Erzählungen der Wunder und übernatürlichen Ereignisse, womit die Verfasser das Leben Jesu ausgeschmückt hatten. Umgekehrt ist es aber

jetzt. Den Völkern genügt das Lehrsystem an und für sich, sie entbehren gerne die Einkleidungen und Ausschmückungen, die unwesentlichen Formen, unter welchen das Christenthum vor vielen Jahrhunderten sich Eingang verschaffte, sie stoßen aber bei ihrem gerechten Verlangen auf Hindernisse, und man glaubt die Mündigkeitserklärung der Völker noch aufschieben zu müssen und auf die Mahnungen der fortschreitenden Vernunft nicht hören zu dürfen.

Wir gehen nunmehr zur Untersuchung aller vorhandenen Quellen über, die uns das Material zur Geschichte des Rabbi Jeschua und seines Lehrsystems liefern sollen, und werden dabei folgende Reihefolge und Ordnung beobachten:

1) Untersuchung über die Möglichkeit einer für alle Nationen der Erde verbindlichen, mündlichen oder schriftlichen, göttlichen Offenbarung; die Kennzeichen, die an einer solchen Offenbarung wahrzunehmen sein müßten, entworfen nach dem Vorbilde anderer unzweifelhaft göttlichen Werke; Prüfung, ob die Bücher der Bibel und des neuen Testaments insbesondere, die Inbegriffe solch' einer göttlichen Offenbarung bilden.

2) Untersuchung über die Bücher des neuen Testaments, die Zeit ihrer Entstehung, der persönliche und wissenschaftliche Standpunkt ihrer Verfasser, die Quelle ihrer Mittheilungen, Sprache und Nationalität ihrer Verfasser, Geschichte der schriftlichen Urkunden bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst.

3) Untersuchung über den Inhalt dieser Bücher und Kritik desselben; die Verkündung und übernatürliche Erzeugung Jesu; seine Geburt und die sonstigen Ereignisse bis zu seinem öffentlichen Auftreten; Verhältniß

Jesu zu Johannes, seine Taufe, die Versuchungsgeschichte; das Lehrsystem Jesu, wie es in diesen Büchern aufgefaßt ist; die von ihm erzählten Wunder; Verklärung; das Abendmahl; Gefangennehmung, Verurtheilung, Kreuzigung; Tod, Begräbniß, Auferstehung, Himmelfahrt, Pfingstfest; Erscheinung Jesu an Paulus.

4) Fernere Quellen. Die apokryphischen neutestamentlichen Bücher; das Alter und die persönliche Stellung ihrer Verfasser; Tendenz derselben; der kurze Inhalt derselben.

Nach früheren Vorgängen erstreckte sich die Untersuchung der Quellen nur bis hierher und konnten die wissenschaftlichen Bestrebungen und Forschungen auf diesem Gebiete, bis hierher gelangt, nur das Resultat erreichen, daß sie negirten, ohne etwas Positives an die Stelle zu setzen. Das Letztere war jedoch unser hauptsächlicher Zweck und so waren wir genöthigt, noch andere Hülfsquellen für unsere Untersuchungen herbei zu ziehen.

Ein überraschend ergiebiges und von den bisherigen Geschichtsforschern vernachlässigtes oder nur wenig benutztes Feld finden wir in dem Talmud und anderen älteren Werken der hebräischen und rabbinischen Literatur. Wir dürfen nicht erst bevorworten, daß wir weit entfernt sind, den Talmud nach Art der orthodoxen Israeliten für göttliche Offenbarung anzusehen, aber eben so wenig gerechtfertigt finden wir die Anfeindung und vornehme Ignorirung des Talmuds abseiten vieler christlicher Gelehrten und aufgeklärter Israeliten. Wir sind vielmehr der Meinung, daß wenn das Talmud-Studium auf christlichen Universitäten eingeführt und den angehenden Theologen zur Pflicht gemacht würde, dies für die Wissenschaft die wohlthätigsten Folgen haben würde.

Wir haben die Ueberzeugung erlangt, daß nur mit Hinzuziehung und Hülfe des Talmuds und der übrigen zur ältesten rabbinischen Literatur gehörenden Werke die Möglichkeit gegeben ist, die neutestamentlichen Bücher gehörig zu erklären*), zu erläutern, zu ergänzen und zu

---

*) Der Talmud und andere Werke der rabbinischen Literatur sind aber nicht allein deshalb wichtig für die betreffende Geschichtsforschung, weil ihre Auffassungen des religiös-politischen Ideals ein Maschiach und ihre speciellen Mittheilungen über die Person des Rabbi Jeschua, als Controlle der neutestamentlichen Angaben zu benutzen sind, sondern sie erklären, erläutern und ergänzen auch noch diese Angaben auf eine Weise, die mitunter zum großen Vortheil ihres Gegners gereicht und wodurch beiläufige neutestamentliche Mittheilungen eine hervorragende Wichtigkeit erlangen. Wir wollen hier nur einige Fälle bezeichnen. Der Episode aus seinem Leben, welche Lucas, Cap. 4, V. 15—21 beiläufig erzählt ist, wird dort nur eine sehr untergeordnete Bedeutung beigelegt, während sie doch eins der bedeutungsvollsten Momente aus seinem damaligen Wirken als gelehrter Rabbi bildet. Seit dem ersten Exil und den späteren Verfolgungen der Judäer, die sich auch auf ein Verbot der Lesung der mosaischen Bücher erstreckten, war die Sitte eingeführt, daß in den Gotteshäusern außerhalb Jerusalem, wo sich der Tempel befand, eine Vorlesung aus den übrigen biblischen Büchern größtentheils aus den Propheten, in festgesetzten, wechselnden Abschnitten stattfand. Diese Vorlesung nannten die Judäer „Haphtora“ und wurden hiemit Rabbinen beauftragt, die sich durch Gelehrsamkeit oder Frömmigkeit auszeichneten. An diese Vorlesung schloß sich dann die Predigt an, welcher einzelne Stellen der „Haphtora“ zum Text dienten. Aus dem Umstande, daß Rabbi Jeschua mit diesen Vorlesungen und Predigten öfters beauftragt wurde, geht somit hervor, daß er damals als Rabbi einen großen Ruf genoß und einen bedeutenden Anhang hatte. Auf diese seine Wirksamkeit als „Darschon“, Prediger, bezieht sich auch die Stelle Matth. 7, 29: „Denn er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten.“ — Auf dieselbe Wirksamkeit hat die Mittheilung Bezug, welche Matth. C. 19, V. 13 erwähnt. Diese Stelle wird gewöhnlich von den Exegeten

berichtigen, und ermangelt auch den leidenschaftlichen Anfeindungen dieser Bücher gegen den Weisen von Nazareth jeder wissenschaftliche oder historische Werth, so daß von

---

nur so aufgefaßt, um zu dociren, daß Rabbi Jeschua ein Kinderfreund war (was wir an und für sich übrigens gern bestätigen). Die bildende Kunst hat vielfach dieses Sujet verherrlicht. Der wirkliche Sinn ist aber weder von den Exegeten noch von den Künstlern richtig aufgefaßt. Es hat damit folgende Bewandniß. Es war damals Sitte, daß an Sabbathen und Feiertagen die Eltern ihre Kinder nach Beendigung des Gottesdienstes solchen Rabbinen zuführten, zu denen sie ein besonderes Vertrauen hatten, um sich einen Segen von ihnen zu erbitten Die Rabbinen legten dann ihre Hände auf die Köpfe der Kinder und sprachen die Worte 1 B. M. 40, 20: „Jezimcha Elohim k'Efrajim wek' Menascheh." Wie Jacob Ephraim und Menascheh gesegnet hat, so segne dich Gott! Bei besonders feierlichen Gelegenheiten fügten sie auch wohl die Stelle 1 B. M. 48, 16 hinzu: „Der Engel, der mich erlöset hat vom allem Uebel, der segne die Knaben, daß sie nach meinem (Jaacobs) und meiner Väter Namen genannt werden, damit sie gedeihen und zunehmen auf Erden."

Aus diesen Umständen ergiebt sich, wie groß der Ruf war, welcher diesem würdigen Religionslehrer bei seinen Zeitgenossen voranging und welche Achtung und Ehrfurcht ihm gezollt wurde. Es geht aber aus diesen Umständen noch ferner hervor, daß die gewöhnliche Voraussetzung, als sei daß ganze Volk der Judäer, und besonders die Bewohner Jerusalems von feindseligen Gesinnungen gegen Rabbi Jeschua erfüllt gewesen, eine unbegründete und irrige ist, indem Rabbi Jeschua, derselben Voraussetzung zufolge, seinen Anhang keineswegs aus einigen wenigen Personen der untersten Volksschichten zu bilden brauchte, vielmehr die Majorität des Volkes seinen reformatorischen Bestrebungen Beifall schenkte, und die böse Rotte seiner Widersacher, welche ihn verfolgte und später seine Verurtheilung durchsetzte, aus Personen bestand, deren Ansehen groß und deren Einfluß mächtig war, deren Anzahl jedoch gegen die Majorität seiner Freunde nur sehr unbedeutend war. Diese unsere Auffassung wird sogar von den Evan-

diesen verwerflichen Ergüssen der Partei-Leidenschaft durchaus keine Notiz zu nehmen ist, so sind sie es, welche im Laufe der Untersuchung als die eigentliche Quelle sich herausstellen werden, die den Schriften des neuen Testaments bei ihrer messianischen Auffassung zu Grunde liegt und bei deren Bearbeitung benutzt sind, so daß der Apparat des messianischen Gebildes der neutestamentlichen Bücher in seiner Anlage in den erwähnten Büchern enthalten ist. Bei den ersten hebräischen und chaldäischen schriftlichen Mittheilungen über den Weisen von Nazareth muß diese Aehnlichkeit noch erkennbarer gewesen sein und scheint diese nur durch die Eigenthümlichkeit der griechischen Sprache und durch unrichtige Interpretation und Auffassung mehr verwischt zu sein.

Als Leitfaden bei dieser Untersuchung hat uns das Werk des rühmlichst bekannten Gelehrten F. Nork, „Rabbinische Quellen und Parallelen zu neutestamentlichen Schriftstellern", treffliche Dienste geleistet. Hinsichtlich dieser Erklärungsart äußert sich der Verfasser des Buches

---

listen — freilich im eignen Widerspruch mit vielen entgegengesetzten Angaben — bestätigt. Das Evang. Johannes berichtet C. 12, 13: Eine große Menge Volks, die zur Begehung des Pesach-Festes kurz vor seiner Verurtheilung nach Jerusalem gekommen, sei ihm unter dem Ausrufe entgegengezogen: „Baruch haba beschem Jehovah, hoschiana!" „Gesegnet der da kommt im Namen des Herrn, Heil ihm!" ein aus den Psalmen entlehntes gewöhnliches Freudengeschrei der damaligen Judäer. Johannes fügt noch sogar hinzu (V. 19), seine Widersacher hätten, als sie dies bemerkt, unter einander geäußert: Wir werden nichts gegen ihn ausrichten, denn alle Welt läuft ihm nach. — An andern Stellen der Evangelien werden hingegen die Feinde und Widersacher des R. Jeschua unter dem Collectivnamen „das ganze Volk der Judäer" zusammengefaßt.

„Philosophie der Geschichte“ (Münster, 1834) im ersten Bande, § 387 folgendermaßen:

„Die Existenz einer jüdischen Tradition, die dem Christenthum zur Vorläuferin diente, erhellt aus den ältesten jüdischen Schriften vor und nach der Zerstörung Jerusalems, namentlich aus dem Talmud, den Midraschim, dem Sohar ꝛc. wenn man sie mit den Evangelien, den Apostelbriefen, der Offenbarung Johannes und den Kirchenvätern vergleicht. Hier zeigt sich, abgesehen von der großen Verschiedenheit des Geistes ihrer Verfasser, die allergrößte Uebereinstimmung, sowohl in der Form als im Stoffe, was mit Recht auf eine innere Verwandtschaft Beider schließen läßt. Denn in den alten jüdischen Schriften erblickt man ganz dieselbe mystische Weise der Parabeln, Allegorien ꝛc. wie sie in den Büchern des neuen Testaments, besonders in den Paulinischen Briefen vorkommen, wie auch Paulus Darstellung und Sprache überhaupt die frappanteste Aehnlichkeit mit den Midraschim hat, was auch Jeder bezeugen wird, der dieselben nur einigermaßen kennt.“

Lightfoot erinnert: „Insofern sämmtliche Bücher des neuen Testaments von, unter und an Juden geschrieben worden sind, so muß auch Stylform, Idiom, Geist und Denkweise der Rabbinen, d. h. der Schriftgelehrten aus dem Zeitalter der Apostel, sich in den Evangelien und apostolischen Schriften abspiegeln.“

v. Ammon, welcher den Stimmführern des Rationalismus aus dem verflossenen Jahrhunderte auch in jener Ansicht beitrat, daß man dem Texte Gewalt anthue, wenn man die Propheten und den Psalmisten von der künftigen Erscheinung eines Messias auf Erden weissagen lasse, auch dieser Schriftforscher erklärte die Midraschim der Rabbinen

für die Brücke, welche von den Schriften des alten Bundes zu denen des neuen führe, und zwar indem er unserer theologischen Literatur ihre Lückenhaftigkeit im Fache der Christologie zum Vorwurfe macht, „denn außer einigen furchtsamen Winken des Engländers Lightfoot hat noch Niemand auf die Verwandtschaft der Rabbinischen Schriften mit der Vorstellungsweise und Lehrart der neutestamentlichen Schriftsteller aufmerksam zu machen gewagt. (Bibl. Theol. II. S. 329.)

Wir werden demnach ferner,

5) die Angaben des Talmuds und der sonstigen ältesten rabbinischen Werke

A) über das messianische Ideal und

B) über die Person des Rabbi Jeschua, und

6) Die Angaben des Korans über den Weisen von Nazareth

in den Bereich unserer Untersuchung ziehen.

Die Letzteren haben insofern einige Wichtigkeit, als sie im Anfange des siebenten Jahrhunderts geschrieben, wenn auch an und für sich ohne besondern historischen Werth, doch einige Auskunft darüber geben, welche Ansichten in der Gegend, wo Muhammed zunächst auftrat, über den Weisen von Nazareth verbreitet waren.

An diese Untersuchungen wird sich dann anschließen:

7) Eine kurzgefaßte Beschreibung Palästina's und Jerusalem's, als des Schauplatzes der folgenden Begebenheiten.

8) Eine Darstellung der politischen, bürgerlichen, religiösen, wissenschaftlichen und sittlichen Stellung der damaligen Judäer, die Wirksamkeit ihrer politischen und religiösen Parteien und deren gegenseitige Bekämpfung und Anfeindung.

So vorbereitet, werden wir dann auf die eigentliche Geschichte des Rabbi Jeschua übergehen, in deren Folge es sich herausstellen wird, daß, um zu einem richtigen, historischen und wissenschaftlich begründeten Urtheil über diesen berühmten Mann zu gelangen, die so vielfach verkannte und entstellte Wirksamkeit und Thätigkeit desselben nach folgenden hauptsächlichen drei Richtungen aufzufassen ist:

A) Seine Wirksamkeit als gelehrter Rabbi.

B) Die ihm von der Priesterpartei zugedachte politische Rolle durch Auftreten als Messias, den jüdischen König zu stürzen, die Regierung selbst zu übernehmen und das Land von der Herrschaft und dem Einflusse der Römer zu befreien, wie dies früher Matitjahu ben Jochanan, der chasmonäische Hohepriester, und sein Sohn Jehuda gethan hatten.

C) Seine Opposition gegen diese ihm zugemuthete politische Wirksamkeit und sein Auftreten als Reformator des Judenthums.

Diese reformatorische Thätigkeit ist als der eigentliche Beruf, dem er sein Leben gewidmet hatte, und als der Zweck seines Strebens anzusehen. Dieser reformirte Mosaismus ist identisch mit einer Religion der Vernunft, und wenn das heutige Christenthum und Judenthum die Fesseln abstreifte, womit tausendjähriger Wahn sie umschlossen hält, so würden diese Systeme an das Ziel gelangen, von wo der Weise von Nazareth ausgegangen ist, die Schranken zwischen beiden fallen und die Völker der Erde einmüthig und friedlich zur Bekennung und Verehrung des höchsten Wesens sich vereinigen, welches war, ist und sein wird von Ewigkeit zu Ewigkeit. So allein würde das messianische Ideal, von dem das Juden- und Christenthum so

viel fabelt, zu einer Wahrheit werden und das Gebet des würdigen Religionslehrers: „Geheiligt werde Dein Name, zu uns komme Dein Reich“, seiner Erfüllung entgegengehen.

Erste Abtheilung.

Untersuchung über das Princip einer göttlichen Offenbarung. — Die Bücher des alten Testaments. — Moscheh als Gründer und Gesetzgeber des jüdischen Staates. — Die 15 prophetischen Bücher, die Psalmen und das Buch Daniel mit besonderer Beziehung auf die angeblich darin enthaltenen Christos-Weissagungen. — Die neutestamentlichen Bücher in ihrem Verhältniß zum Offenbarungsprincip.

Die Systeme des Christenthums und Judenthums erkennen mit Uebereinstimmung die Bücher des alten Testaments als göttliche Offenbarung an, sie unterscheiden sich jedoch dadurch, daß nach ersterem System dieselben eine nur vorbereitende göttliche Offenbarung enthalten, während die vollendete in den Büchern des neuen Testaments enthalten sei. Die Majorität der Bekenner der mosaischen Religion bezeichnet noch ferner den Talmud als ein göttlich geoffenbartes Werk. Das messianische Princip weicht in seiner thatsächlichen Auffassung am entschiedensten in den Büchern des alten Testaments von der Theorie der christlichen Theologie ab, obgleich die Bücher des neuen Testaments die wichtigsten ihrer Angaben auf die Bücher des alten Testaments zurückführen oder darauf begründen. Das Irrthümliche und theils Sinnwidrige dieser Auffassungen werden wir später nachweisen. Der christlichen Auffassung des messianischen Princips am nächsten, kommt vielmehr — wie wir dies schon in der Einleitung be-

merkt haben — der Talmud, und unterscheidet sich bei seiner messianischen Darstellung nur dadurch hauptsächlich von dem neuen Testament, daß er die Auffassung des Letztern, als sei der erwartete Messias in der Person des Rabbi Jeschua erschienen, entschieden in Abrede stellt, vielmehr die Verwirklichung des messianischen Princips von der Zukunft abhängig macht, die nach der Auffassung des heutigen Judenthums jetzt, nach fast zwei Jahrtausenden, noch nicht erfüllt sei.

Wenn mithin die Verfasser der neutestamentlichen Bücher den Rabbi Jeschua als einen Christos bezeichnen, nämlich als eine Person, dessen Würde und dessen innige Beziehungen zur Gottheit früher noch nie in dieser Ausdehnung erreicht sei, dabei aber die Bücher des alten Testaments als göttliche Offenbarung bezeichnen, so geht hieraus hervor, daß die Verfasser sich selbst widersprechen. Wir haben im Vorwort nachgewiesen, daß der Ausdruck Christos eine griechische, sprachwidrige und sinnentstellende Bezeichnung für „Maschiach" *) sei. Maschiach war aber nicht allein nach geschehener Salbung jeder Hoherpriester und König, sondern dieser Ausdruck kommt auch noch oft in den Büchern des alten Testaments vor, um dadurch die Würde des so Bezeichneten zu erhöhen.

Das erste Buch Samuel Cap. 24 berichtet, wie der König Scho-ul (Saul) dem David nachgestellt und dieser oft Gelegenheit gehabt habe, jenen zu tödten, aber dennoch ihn geschont habe. Bei solchen Gelegenheiten heißt es von David, Vers 7: Und sprach zu seinen Begleitern:

---

*) Zur Zeit als Rabbi Jeschua lehrte, sprachen die ungebildeten Volksklassen dieses Wort in ihrem verderbten chaldäischen Jargon „Meschischo" aus.

Behüte mich Gott, daß ich mich an meinen Herrn, den König vergreife, „laadoni l'Maschiach Jehovah, ki Maschiach Jehova hu", an meinem Herrn, den Maschiach Jehova's, denn er (Saul) ist der Maschiach des Jehova. Weiter, Vers 11, äußert David: Du sahest Saul, daß du heute in der Höhle in meiner Gewalt warst und ich wurde aufgefordert, dich zu tödten, aber ich verschonte dich und dachte, nicht will ich die Hand an meinen Herrn legen, „ki Maschiach Jehova hu", denn er ist der Maschiach Jehovahs. — Im 105. Psalm Vers 15 wird Gott redend eingeführt, wie er hinsichtlich der Herrscher Israels im Allgemeinen sich äußert: „al tig'u b'Meschichai". Tastet meine Gesalbten nicht an. Noch deutlicher geht diese Auffassung aus dem zweiten Psalm hervor, der freilich von der christlichen Theologie auf Rabbi Jeschua bezogen wird, während aus dem Sinn und Zusammenhang nur hervorgeht (was auch die berühmtesten christlichen Gelehrten einräumen), daß König David diesen Psalm nur auf sich selbst bezogen haben könne. Vers 2 heißt es daselbst: Die (nichtisraelitischen) Könige lehnen sich auf und die Fürsten verschwören sich: „al Jehova veal Meschicho", gegen Gott und seinen Maschiach. *) Aber nicht bloß israelitische Könige wurden im alten Testament so bezeichnet, sondern auch der heidnische König Koresch (Cyrus), nur weil er sich um die Judäer verdient gemacht und ihnen erlaubt hatte, nach Palästina aus dem Exil zurückzukehren. Jesaias Cap. 45, Vers 1 heißt es: „Ko amar

*) König David behauptet auch noch in diesem Psalm von sich: Jehovah amar elai, Beni ata, ani hajom jelidticha, Gott sprach zu mir: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget. Und ferner: Naschku bar pen jenaf. Küsset den Sohn, daß er nicht zürne. — Wir werden später hierauf zurückkommen.

Jehovah l'Maschicho l'Koresch. So spricht Jehovah zu seinem Maschiach, den Koresch, den ich unterstützen und die übrigen Heiden vor ihm unterwerfen und den Königen das Schwert entreißen will, daß vor ihm die Thüren und Thore geöffnet werden u. s. w.

Wenn also die Bücher des alten Testaments von der christlichen Thelogie als göttliche Offenbarung bezeichnet werden, so heben diese thatsächlich das wichtigste Princip der neutestamentlichen göttlichen Offenbarung auf, welcher zufolge nur allein Rabbi Jeschua als Maschiach oder Christos bezeichnet wird, da, wie wir nachgewiesen, die israelitischen Könige im Allgemeinen, speciell Saul und David und endlich sogar Cyrus, als Maschiach oder Christos bezeichnet werden.

Bei einer Untersuchung des Princips einer göttlichen Offenbarung darf nun aber auch ferner nicht unbeachtet bleiben, daß es keineswegs die Bücher des alten und neuen Testaments allein sind, die von ihren Anhängern als göttliche Offenbarung bezeichnet werden. Dem Princip nach, concurriren nämlich noch mit diesen:

1) Der Koran mit seinem Commentar „die Sunnah“, welche von den Muhamedanern als göttliche Offenbarung bezeichnet werden.

2) Der Uking des Fohi, mit dessen Commentar des Kon-fu-tse, die göttliche Offenbarung der Chinesen.

3) Die indischen Wedams, mit ihrem Commentar die Schastas, in Hindostan als göttliche Offenbarung verehrt.

4) Der persische Zend-Avesta des Zoroaster.

Die Concurrenz würde sich hierauf beschränken, wenn man das Princip einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung nur für das Alterthum zuläßt und für die Gegenwart und Zukunft abschließt, eine solche Abschließung würde jedoch

principiell nicht zulässig sein und so würde man auch die Concurrenz noch auf das neueste für göttliche Offenbarung ausgegebene Werk: „das Buch Mormon oder die Mormonen-Bibel“ und auf alle künftigen Werke, für die ein Abenteurer oder Schwärmer einen Anhang gewinnt, ausdehnen müssen.

Welches von allen diesen Werken enthält nun wohl die wirkliche göttliche Offenbarung und schließt mithin alle andern aus? — Wir antworten: Keines!

Nur die christliche Theologie läßt außer den speciellen, ihr zu Grunde liegenden Bücher, noch die Bücher der Israeliten zu. Diese Letztern hingegen bestreiten die Göttlichkeit der neutestamentlichen Bücher und aller übrigen Werke. Dasselbe geschieht von Seiten der Muhamedaner, der Chinesen, der Hindu und Perser hinsichtlich der alt- und neutestamentlichen Bücher und aller übrigen, nicht zu ihrem Cultus gehörigen.

Oder sollen nur die Werke als göttlich gelten, die unsere Urgroßeltern und frühesten Vorfahren als solche betrachtet haben? Damit würden die Differenzen nicht erledigt, sondern verewigt werden.

Aber wie aus diesem Dilemma herausfinden, giebt es denn gar kein Kennzeichen, woran eine wirklich göttliche Offenbarung zu erkennen und von der unrichtigen und falschen zu unterscheiden sei?

Allerdings giebt es ein solches Kennzeichen und jeder Mensch, der im vollständigen Gebrauch seiner geistigen und körperlichen Kräfte und Fähigkeiten ist, kann diese Prüfung selbst vornehmen.

Das Kennzeichen ist folgendes: Gott ist die höchste Vernunft, **mithin kann nur das göttlich sein, was vernünftig ist.**

Hieraus folgt aber noch nicht, daß alles, was vernünftig ist, auch göttlich sein müsse.

Mit Gewißheit folgt aber daraus, daß alles, was unvernünftig ist, **nicht göttlich sein könne.**

Hier haben wir also eine bestimmte Basis für unsere Untersuchungen, die Frage nämlich: Sind die Mittheilungen und Berichte eines Volks vernünftig und, wenn diese Frage zu bejahen, **sind sie göttlich?**

Können und dürfen wir staubgeborne Menschen uns aber anmaßen, mit unsern schwachen geistigen Fähigkeiten solche Untersuchung vorzunehmen?

Wir sind freilich zu schwach um nur das Geheimniß und die Art der Entstehung unseres eignen Daseins und das aller uns umgebenden Geschöpfe und Weltenräume ergründen zu können, wir wissen jedoch, daß das Naturgesetz, welche dem ganzen Weltall und jedem einzelnen Körper desselben mit seinen Geschöpfen und Schöpfungen zum Grunde liegt, von Ewigkeit her, oder wenigstens so lange eine Geschichte der Menschen besteht, unverändert bestanden hat, mithin vom Schöpfer so angeordnet und niemals einer Veränderung unterworfen gewesen, mithin gleich vom Anfang an **vollkommen war.**

Diese Vollkommenheit, diesen unzweifelhaft göttlichen Ursprung, vermögen wir schon mit unseren Sinnen an einer großen Menge uns zugänglicher Schöpfungen und Geschöpfe, sogar an uns selbst wahrzunehmen.

Die hehren Räume mit ihren unzähligen Weltkörpern, so wie der geringste zu unsern Füßen kriechende Wurm ist ein solches mittelbares Werk der göttlichen Allmacht. Wir [illegible] und würden die Intelligenz aller, die Erde bewohnenden Menschen vereinigt — [illegible]

sten Wurm herzustellen, wir würden sogar berechtigt sein, seine Existenz zu bezweifeln, nähmen wir ihn nicht mit unsern Sinnen wahr. Da also kein Mensch die Naturgesetze oder Naturkräfte geschaffen haben kann, vermöge welcher, die Miriaden Weltenkörper, wie selbst der Wurm, in's Dasein gerufen wurden, so dürfen wir diese Naturgesetze als unzweifelhaft göttliche bezeichnen.

Eben so unzweifelhaft göttlich sind die Naturgesetze, die allen übrigen Schöpfungen und Geschöpfen des Weltalls zu Grunde liegen.

Dasselbe Gepräge müßte aber das schriftliche Werk führen, welches als unzweifelhaft göttliche Offenbarung von uns anerkannt sein will. Wir müßten die Vollkommenheit und höchste Weisheit darin erkennen, welche alle übrigen göttlichen Naturgesetze und Schöpfungen in hohem Grade in sich vereinigen.

Ist dies bei einem der Werke der Fall, welche ihre Bekenner als göttliche Offenbarung bezeichnen? Wir werden sehen.

Im Allgemeinen sprechen gegen die Existenz eines göttlich geoffenbarten Buches folgende Gründe:

Hätte es im Plane des höchsten Wesens gelegen, dem Menschen außer der Allen zugänglichen und zu jeder Zeit sinnlich wahrzunehmenden Offenbarung durch Schöpfung mit allen ihren uns mit Erstaunen und Ehrfurcht erfüllenden Wundern und außer der Gabe der Vernunft, vermöge welcher wir durch die Schöpfung den Schöpfer erkennen, noch eine andere, durch das Gehör wahrzunehmende oder durch die Augen erkennbare schriftliche Mittheilung dem Menschen zu machen, so wäre es der höchsten Weisheit, die wir bei allen übrigen göttlichen Werken erkennen, angemessen gewesen, eine solche Mittheilung oder

Offenbarung allen mit Vernunft begabten Völkern und Nationen der Erde, in der Sprache einer jeden dieser Nationen, auf solche Weise mitzutheilen, die allen Zweifel an die Göttlichkeit derselben aufgehoben hätte. — Zu diesem Zwecke würde es nicht genügt haben, wenn eine solche Mittheilung den Völkern vor mehreren Tausend Jahren gemacht worden wäre, da eine solche Offenbarung entstellt oder verfälscht werden konnte und jedenfalls — bei dem Mangel der Buchdruckerkunst — mit oder ohne Absicht, in Abschriften entstellt worden wäre. Diese Mittheilung mußte vielmehr — da der bloße Glaube, daß den Vorfahren eine solche geworden, nicht zulässig ist — allen Menschen zu jeder Zeit zugänglich sein in dem Maaße, wie dies mit menschlichen Mittheilungen besonders seit Erfindung der Buchdruckerkunst der Fall ist. In der That werden die ungebildeten Volksklassen in den Ländern, wo die geistige Cultur gewaltsamerweise gehemmt wird, in dem Wahn erhalten, ihre Geistlichen, Schullehrer ꝛc. hätten die Bücher, die sie ihnen als „Gottes Wort“ empfehlen, wirklich unmittelbar von Gott erhalten.

Einer solchen Erwartung entspricht nun aber Keines der vorhin erwähnten Werke, indem die Anhänger und Bekenner eines jeden derselben behaupten, **sie allein** seien (mit Ausschluß aller übrigen Völker) von Gott gewürdigt worden, eine specielle göttliche Offenbarung zu empfangen.

Für die vorliegende Untersuchung kommen zunächst nur die Bücher des alten und neuen Testaments in Erwägung.

In den mosaischen Büchern wird Gott selbst unter den Namen Jehova, Elohim, El schadai (allmächtiges Wesen) und Ehje ascher Ehje (ich bin, der ich sein werde) als der unmittelbare Schöpfer der darin vorge-

tragenen Religion bezeichnet, der die von den Aegyptern unterdrückten Hebräer sich als sein Volk vor allen andern Völkern erkohr, und dieses Volk wegen der Verdienste ihrer Vorfahren Abraham, Jitzchak und Jacob speciell in seinen Schutz nimmt, diesem Volke eine neue Staatsverfassung ertheilt, sich selbst als König an ihre Spitze stellt und dasselbe zum Kriege mit Nachbarvölkern veranlaßt, um deren Gebiet, „als das ihnen verheißene“, durch Gewalt der Waffen zu erobern, in diesen Kriegen als Feldherr für sie kämpft, *) ihnen ein bürgerliches und peinliches Gesetzbuch ertheilt, streitige Angelegenheiten von größerer Wichtigkeit sich selbst vortragen läßt und überhaupt in dieselbe Beziehung zu diesem Volke tritt, wie jedes andere menschliche Staatsoberhaupt dies thun würde.

Moscheh selbst legt sich nur den bescheidenen Titel eines Ewed, „Knecht Gottes“ bei.

Der erste Act dieser Gesetzgebung, die Ertheilung der zehn Gebote ist in den mosaischen Büchern auf eine Weise beschrieben, wie nach beschränkten sinnlichen Vorstellungen solch ein feierlicher Act wohl vor sich gehen könnte.

Im dritten Monat (heißt es 2. Buch Mose Cap. 19) nach dem Auszuge der Jisraeliten aus Aegypten, kamen sie nach der Wüste Sinai und lagerten sich dort dem Berge gegenüber und Moscheh stieg hinauf zu Elohim und Jehovah rief ihm zu vom Berge: „So sprich zum Hause Jaakobs und verkünde den Söhnen Jisraels: ihr habt gesehen, wie ich die Aegypter für euch bekämpft habe, daß ich euch auf Adlerflügeln zu mir erhob, nun aber

---

*) 2. Buch Mose Cap. 15, Vers 3: Jehova isch milchama, Gott ist der Feldherr. 2. Buch Mose 17, Vers 16: Milchama l'Jehova b'Amalek midor dor, ewiger Krieg zwischen Gott und Amalek.

gehorchet mir und haltet den Bund, den ich mit euch knüpfe, dann sollt ihr vor allen Völkern mir das theuerste sein; ein Reich von Priestern und ein heiliges Volk. Das sage den Kindern Jisraels!" — „Alles was Jehova befiehlt, wollen wir thun," war die Antwort des Volks und seiner Aeltesten an Moscheh. — Nun verfügte Jehovah weiter: „Das Volk reinige, heilige sich und halte sich zum dritten Tage bereit, denn am dritten Tage werde ich niedersteigen vor den Augen des ganzen Volks auf den Berg Sinai, verbiete aber dem Volke, den Berg zu besteigen oder nur seinen Saum zu berühren **bei Todesstrafe.**" Am dritten Tage entlud sich ein starkes Gewitter und der Berg war von Höhenrauch verhüllt, uud ein starker Hörnerschall ließ sich vernehmen, daß das Volk erbebte. — Der Hörnerschall aber wurde immer stärker, Moscheh redete und Jehova antwortete ihm mit starker Stimme. Das Annäherungsverbot **bei Todesstrafe** wurde nun wiederholt. Nur Ahron durfte neben Moscheh auf der Höhe des Berges erscheinen.

So wird die Ertheilung der zehn Gebote beschrieben, die, ihrem wesentlichen Inhalte nach, allerdings die Basis einer trefflichen Moral bilden und erscheint die ganze Anordnung als historisches Factum um so glaubwürdiger, da die mit größerer Schrift hervorgehobenen Stellen jede weitere Erklärung dieses Auftritts unnöthig machen.

Diese zehn Gebote enthalten jedoch schon eine Angabe, die so sehr der Würde und Weisheit des höchsten Wesens widerspricht, daß sie keine göttliche Offenbarung, sondern nur das Resultat einer menschlichen, irrigen — aber damals vielleicht nöthigen — Auffassung sein kann. „Du sollst Dich nicht vor fremden Göttern niederwerfen und

ihnen nicht dienen, denn ich, Jehova, dein Gott, bin ein eifersüchtiges (zum Zorn geneigtes) Wesen, der, wo man mir entgegentritt, die Vergehen der Väter ahnet an den Kindern bis ins dritte und vierte Geschlecht, hingegen Gnade übet bis ins tausendste Geschlecht denen, die mich lieben und meine Gebote halten."

Lassen sich nun auch Gründe denken, die den menschlichen Gesetzgeber bewogen haben können, in Erwägung der Umstände, solche unwürdige Vorstellungen vom höchsten Wesen zu verbreiten, so enthalten die mosaischen Bücher noch fernere andere Anordnungen bei denen selbst der menschliche Gesetzgeber vielleicht zu entschuldigen, aber nicht zu rechtfertigen ist.

Das 25. Cap. des 4. Buch Moses berichtet, daß die Jisraeliten während ihres Aufenhalts in Schittim (in der Nähe von Jericho) Unsittlichkeiten mit den Töchtern der dortigen Landesbewohner trieben. Angeblich auf Einladung der Moabiter nahmen die Jisraeliten Theil an ihrem Götzendienst und ihren Mahlzeiten. Diese Ruchlosigkeit ward durch die Natur des Götzendienstes erklärlich. Es wurde dort nämlich der Götze Baal Peor angebetet, welcher Götzendienst mit der Prostitution junger Mädchen verbunden war. An den Schuldigen wurde nun, angeblich auf Befehl Gottes die Todesstrafe vollzogen. Statt nun aber den heidnischen Götzendienern gute Lehren zu ertheilen, wurde ihr Untergang und der eines Nachbarvolkes, der Midjanim, beschlossen. Im 31. Capitel wird nun weiter erzählt, wie „auf Befehl Gottes" 12000 Jisraeliten gerüstet wurden, um diese Völker zu vernichten. Diese erschlugen alle Männer und fünf Volkshäupter, nahmen deren Weiber und Kinder gefangen, erbeuteten ihre Heerden und alle ihre Habe und verbrannten und verwüsteten

ihre Städte und Wohnsitze. Aber hiermit begnügte sich Moscheh noch nicht. Nach ihrer Rückkunft wurden auf seinen Befehl auch noch die verheiratheten Frauen und Knaben getödtet, aber die Jungfrauen — so lautete der weitere Befehl — die noch keinen Beischlaf vollzogen, „hachaju lachem,“ lasset **für euch** leben. Die Anzahl dieser Mädchen und Jungfrauen betrug allein 32,000, wovon man auf die Anzahl der Erschlagenen schließen kann. Von diesen 32,000 Mädchen und ferner von den erbeuteten 675,000 Schafen, 62,000 Rindern und 61,000 Eseln wurden „als Steuer für Gott erhoben“ 1 von 500 Mädchen und Thiere und dem Priester Eleasar überliefert, „wie Gott dem Moscheh geboten“.

Wir begnügen uns mit Mittheilung dieser einfachen Angaben, die Jeder in der Bibel nachlesen kann, und knüpfen hieran nur die Bemerkung, daß bei vorurtheilsfreier Auffassung dieser Facta, weit eher eine Gotteslästerung als eine göttliche Offenbarung darin zu erkennen ist.

Nicht minder verwerflich erscheint der ganze Opferdienst, mit dessen Einführung als Gottesdienst fast das ganze dritte Buch Moscheh sich beschäftigt. Der menschliche Gesetzgeber mag hier zu entschuldigen sein, daß er einen Gebrauch beibehalten und geheiligt hat, der bei allen damaligen Völkern eingeführt war. Die Vernunft aber sträubt sich dagegen, eine Institution als von Gott eingesetzt anzuerkennen, wodurch dem höchsten Wesen angedichtet wird, als fände dasselbe — der Schöpfer der Menschen und Thiere — sein Wohlgefallen an den unzähligen Abschlachtungen der Thiere, die dann „als Wohlgeruch für Gott“ verbrannt wurden, und als könnten die Vergehungen der Menschen durch diese Thiertödtungen gesühnt werden.

Abgesehen von diesen prinzipiellen, vernunftwidrigen Auffassungen sind auch viele völlig unwahre Mittheilungen in den mosaischen Büchern enthalten, wovon wir nur die Schöpfungsgeschichte berühren. Hier erkennen wir die Uranfänge der Wissenschaft in ihrer kindischen Auffassung. Daß die Erde im Verhältniß zum Weltall unbedeutend ist, daß sie in den ungemessenen Räumen desselben fast verschwindet, dieses Verhältniß kennt die Schöpfungsgeschichte nicht, dort wird vielmehr die Erde für das Weltall angesehen, und ist „ein großes Licht zur Erleuchtung bei Tag, so wie ein kleines Licht zur Erleuchtung bei Nacht" an der über der Erde befindlichen Decke, Himmel genannt, befestigt. Die ganze Erde läßt der Schöpfungsbericht mit dem ganzen Thier- und Pflanzenreiche nebst den Menschen in sieben Tagen aus dem Nichts hervorgehen, während die Natur- und Erdkunde nachweis't, daß hierzu, nach den ewigen Naturgesetzen, viele tausend Jahre erforderlich gewesen seien.

Die in den ersten Büchern Moscheh erzählten Familiengeschichten der Stammväter der Hebräer bilden eine sehr ansprechende Unterhaltungslectüre, sie sind aber nicht dazu geeignet, sich als Bestandtheile einer göttlichen Offenbarung zu documentiren.

Dasselbe gilt von den vielen unsittlichen und unzüchtigen Darstellungen, deren Kunde für die Nachwelt sehr entbehrlich erscheint. Die ferneren Bücher enthalten hauptsächlich nur eine Geschichte des israelitischen und später des jüdischen Staats, die für den Geschichtsforscher und für die Wissenschaft überhaupt von unschätzbarem Werthe ist, die aber nicht dazu geeignet ist, die Voraussetzung einer darin vorwaltenden göttlichen Offenbarung näher zu begründen und zu befestigen.

Die Geschichte des jüdischen Staats, deren Kenntniß zur Beurtheilung der Wirksamkeit des Rabbi Jeschua wichtig ist, folgt später; ebenso werden wir auf den Inhalt der sämmtlichen Bücher des alten Testaments bei den folgenden Abtheilungen oft zurückzukommen, Gelegenheit haben. Wir unterlassen daher zur Vermeidung von Wiederholungen ein weiteres Eingehen auf diese Bücher zum Behuf der Prüfung des Offenbarungsprincips, welches ohnehin, nachdem wir dessen Mangel in den mosaischen Büchern — als der Basis der folgenden — erkannt, weiter fortzusetzen als unnöthig erscheint.

In einem ganz andern Lichte erscheinen jedoch die Bücher des alten Testaments, wenn wir sie als rein menschliche Werke auffassen, womit dann der Maßstab einer göttlichen Weisheit und Vollkommenheit für sie wegfällt, den wir daran zu halten dann nicht mehr berechtigt sind.

In der Darstellung der mosaischen Bücher ist es dann nicht Gott, sondern der Mensch Moscheh, von dem die großartigen Einrichtungen ausgingen, die jetzt, nach 3400 Jahren, uns noch mit Staunen und Bewunderung erfüllen. Selbst der so eben gerügte grausame Vernichtungskampf gegen die Midjanim erscheint dann in einem mildern Lichte, wenn man bedenkt, daß alle übrigen Völker jenes grauen Alterthums die Bekämpfung anderer Nationen und Eroberung ihres Landes als rühmliche Handlung, als Beweis der Tapferkeit und des Feldherrntalentes auffaßten, woran es selbst der Geschichte der Gegenwart leider nicht an Belegen fehlt.

Moscheh wäre dann nicht der Bevollmächtigte Gottes, der in ausdrücklichem Auftrage des höchsten Wesens, in dem von Gott neuerrichteten Staate als ein Art Vice-König, oder Gouverneur, die erste Civil- und Militair-

Beamtenstelle einnahm (während die erste geistliche Beamtenstelle seinem Bruder Aharon zugewiesen wurde), sondern Moscheh wäre der durch eigenthümliche Schicksale am egyptischen Hofe auferzogene Hebräer, der in seinem reiferen Mannesalter, empört von der Grausamkeit, mit der seine Landsleute in Egypten als Sclaven behandelt wurden, den kühnen Plan entwarf, die Kenntnisse und den Einfluß, den er erlangt hatte, zur Befreiung und Rettung seiner Landsleute anzuwenden. Die mosaischen Bücher selbst enthalten darüber Angaben, deren Glaubwürdigkeit zwar nicht nachzuweisen ist, die aber wenigstens durch die innern Gründe einer Vernunft- und Naturwidrigkeit nicht entkräftet werden.

Diesen Büchern zufolge war sein Vater Amram und seine Mutter Jochebeth. Seine Geburt fiel in die Zeit, da Pharao die große und ihm fürchterliche Vermehrung des hebräischen Hirtenvolks in seinem Lande durch die Ersäufung aller neugebornen Knaben im Nil zu hemmen befahl. Um ihren Säugling diesem harten Schicksal zu entreißen, verbargen ihn seine Eltern drei Monate in ihrem Hause. Da er aber doch unmöglich der Aufmerksamkeit der wachen Egyptier entgehen konnte, so zog die Zärtlichkeit seiner Mutter eine schwache Hoffnung, ihn durch eine Aussetzung zu erhalten, der Gewißheit vor, ihn ohne diese List bald auf immer zu verlieren. Sie legte den Säugling in ein Schiffchen von Papyrus, das gegen das Eindringen des Wassers durch Asphalt und gemeines Pech verwahrt war, setzte es an einem Ort im Nil nahe am Ufer, der mit Sari *) dicht verwachsen war,

*) Sari ist der egyptische Name von dem hebräischen Zuf, und bedeutet bald eine Menge Meergras, das rothe Beere trägt, bald eine Pflanze, die um den Nil herum wächst. Plinus in hist.

nicht weit von dem Weg entfernt, auf dem die egyptische Prinzessin — Thermutis nennt sie die jüdische Sage beim Josephus *) — in's Bad zu gehen pflegte, und stellte seine Schwester in die Ferne hin, das Schicksal des ausgesetzten Knaben abzuwarten. Glücklich ward die Hoffnung der bangen Eltern erfüllt; der Anblick des Schiffchens regte die Neugier, und das Weinen des darin verschlossenen schmachtenden Knaben das Mitleid der vorübergehenden Prinzessin, und sie befiehlt seiner sich nähernden Schwester, ihr eine hebräische Amme aufzusuchen. So kam der Knabe wieder in die Arme seiner Mutter, und brachte seine ersten Jugendjahre, vor den mörderischen Befehlen Pharao's sicher, in dem Hause seiner Eltern zu. Nach seiner Entwöhnung — man weiß nicht, wie bald, oder wie spät nachher, und in welchem Jahre seines Lebens — ward er wieder den Händen seiner Retterin, der egyptischen Prinzessin, von seiner Mutter übergeben. Sie adoptirte ihn, und gab ihm mit Anspielung auf seine erste Lebensgeschichte den Namen Moüdsche**), „aus dem Wasser Geretteter“, wovon nachher die Hebräer den Namen Mosche so nachbildeten, daß Schall und Bedeutung einigermaßen blieben.

So weit gehen die gewissen Nachrichten von seiner Jugend in der Bibel. Die Juden um und nach dem Anfang der christlichen Zeitrechnung fügen ihnen noch al-

---

nat. lib. XIII. c. 23. Da das Schiffchen in Sari am Ufer gestellt wird, so ist hier an die Pflanze zu denken.

*) Josephi Antiquit. Jud. lib. II. c. 19. § 5.

**) Mô: koptisches Hauptwort, deutsch: „Wasser“; Oudsche: koptisches Verbum, deutsch: „retten“. Diese Erklärung scheint noch richtiger als die Bildung des Namens aus dem hebräischen Verbum „mascha“ herausziehen.

lerlei Zusätze bei. So läßt ihn Stephanus (Apostelgeschichte VII, 22) Unterricht in egyptischer Weisheit genießen, eine Sage, die auch von allen Seiten her bestätigt wird, nicht nur von seinem Stand, seinem Aufenthalt, seiner Erziehung am egyptischen Hofe, sondern auch von der tiefen Kenntniß der egyptischen Verfassung, welche durch die ihm beigelegten Schriften durchleuchtet. Durch seine Adoption ward er dem Priesterstand, von dem der König selbst ein Glied war, einverleibt; er mußte also wie Priester, die in Egypten Alleinbesitzer aller Kenntnisse und Gelehrsamkeit waren, und als Glied des königlichen Hauses vom Priesterorden erzogen werden.

Ungewisser ist die jüdische Sage von der Unternehmung auf Aethiopien oder Cusch, welche eine egyptische Armee unter seiner Anführung noch vor seinem vierzigsten Lebensjahre ausgeführt haben soll *). Im feindlichen Lande nahm er Saba, oder Meroe ein, und erhielt, neben dem Triumph über das Reich, auch einen über das Herz der königlichen Prinzessin Tharbis, die ihm, selbst nach der Einnahme von Saba, ihre Liebe anträgt, und mit ihm als Gattin nach Egypten zurückkehrt.

Freilich machen Moscheh's große Kenntnisse in der Taktik, die er bei dem Auszug der Hebräer aus Egypten zeigt, nothwendig, daß er vor dem, wo nicht wirklich die Rolle eines Heerführers gespielt, doch Kriegsdienste gethan, und sich dabei große praktische Kenntnisse im Kriegswesen erworben habe. Er läßt sein Heer Colonnenweis marschiren, versteht künstliche Lager zu schlagen, und ist in keiner von den Anstalten fremd, die zur glücklichen Anführung eines Heeres gehören.

---

*) Josephus in Antiq. Jud. lib. II. c. 19.

Hingegen weit apokryphischer ist die Sage von seiner Vermählung mit der Prinzessin Tharbis von Saba in Cusch oder Aethiopien. Wahrscheinlich ist sie eine Erfindung der Juden, auf die Nachricht gebaut, daß Moscheh eine Cuschitin zur Gattin gehabt habe (4. B. Mose XII, 1). Diese war wahrscheinlich eine Araberin, und erst während des Zugs der Hebräer durch die arabische Wüste von Moscheh geheirathet. Nun mochte das vielen spätern Lesern unbekannt sein, was wir aus syrischen und arabischen Schriftstellern wissen, daß auch Cuschiten in Arabien gewohnt haben; auch wird im vierten Buch Moscheh nicht ausdrücklich bestimmt, in welche Lebenszeit Moscheh's der Anfang seiner Ehe mit der Cuschitin falle. Also, in der Voraussetzung, daß eine Cuschitin aus Aethiopien in Afrika her sein müsse, ließen die spätern Historiker aus einer Araberin eine Mohrin aus Afrika werden, und verlegten den Anfang der Ehe mit ihr in die Zeit des ersten Aufenthalts Moscheh's in Egypten (obgleich der Umstand, daß Moscheh wegen dieser Ehe in der Wüste Vorwürfe hören muß, eine neue, erst in der Wüste geschlossene Ehe und keine, die schon über vierzig Jahre gedauert hätte, voraussetzt). Um nun auch für eine Gelegenheit zu sorgen, wo beider Herzen einander finden und wählen konnten, ließ man — nicht die Prinzessin nach Egypten, sondern mehrerer Schicklichkeit halber — Moscheh nach Aethiopien kommen; und — warum nicht am liebsten in einer Person, welche die Aufmerksamkeit einer Prinzessin sogleich auf sich ziehen mußte? — in der Person des Anführers einer Egyptischen Armee? Wenigstens haben die Nachrichten, daß sich Tharbis auf den Mauern des belagerten Saba in den Anführer der Belagerer, Moscheh, verliebt, und ihm nach der Einnahme der Stadt ihr Herz selbst angetragen

habe, nur eine schwache Stütze einer Tradition, und dabei kein starkes Gepräge der Wahrscheinlichkeit. *)

Einstens — man weiß nicht, wann? die Juden glauben in seinem vierzigsten Lebensjahre **) — erklärte er sich öffentlich für einen Vertheidiger der gedrückten Hebräer, und schlug einen Egyptischen Frohnvogt, der einen seiner Landsleute mißhandelte, auf dem Platze todt. Der Vorfall

---

*) Forster in epist. ad I. D. Michaelis vertheidigt Pag. 5 und 19 ff. den Zug Mosis nach Aethiopien als ein wahres Factum. Er calculirt sogar aus, daß Mose ein Zeitgenosse des Sesostris gewesen, und seine berüchtigten Räuberzüge mitgemacht habe. Dadurch habe Mose seine Länderkenntniß erhalten. Er sei bis über den Euphrat gekommen, habe als Augenzeuge die Länder beschrieben, wo das Paradies gelegen. Daher könne Josua XVIII. 9, eine Karte von Palästina nichts Unerwartetes sein, da auch Sesostris von den Expeditionen eine Karte habe entwerfen lassen. — Eine lange Kette von Vermuthungen, die auf einem ungewissen Grund, Sesostris, seinem Zeitalter und seinen sehr ungewissen Heldenthaten beruhen.

**) Gewiß weiß man, daß Moscheh in seinem hundert und zwanzigsten Jahre gestorben ist, und da der Nomadenzug der Hebräer durch die Wüste vierzig Jahr dauerte, daß er in seinem achtzigsten Jahr die Hebräer aus Egypten geführt habe. Wenn man ihn in seinem vierzigsten Jahr aus Egypten eines Mordes wegen entfliehen läßt; so gründet man sich auf Stephanus, Apostelgeschichte VII., 22 f., der das Jahr der Flucht in sein vierzigstes Lebensjahr setzt. Aber das letzte Datum hat keinen sichern Grund, und beruht wohl bloß auf dem Raisonnement der Juden, daß wohl, da Mose im achtzigsten Jahr Heerführer geworden (2. Buch Mose VII. 7), und im hundert und zwanzigsten gestorben sei, alle vierzig Jahre eine Hauptbegebenheit seines Lebens vorgefallen, und er im vierzigsten Jahre aus Egypten flüchtig gegangen sein möge. S. die Stellen aus Rabbinen bei Wetstein ad Act. VII. 23. — Wir wollen zwar diese Angabe von Moscheh's Flucht in seinem vierzigsten Jahr nicht geradezu verwerfen, aber das Runde in den Zahlen, die drei Mal Vierzig, erwecken doch einigen Verdacht gegen die Richtigkeit und Gewißheit.

ward ruchbar, und wollte er sein eigenes Leben in Sicherheit setzen, so mußte er außer Landes fliehen. Er nahm den Weg nach Arabien, und verband sich zuletzt mit einem der dasigen Emire, Jethro, durch die Ehe mit seiner Tochter, und blieb von der Zeit an bei seinen Heerden, bis er den Plan entwarf, die Hebräer aus dem Land ihrer Unterdrücker nach Palästina zu führen. Zur Legitimation seiner angeblich göttlichen Sendung, vollbrachte er Wirkungen, die nach dem damaligen Stand der Naturkunde unerklärlich waren und die den Egyptischen Hof und alle dasigen Weisen in Erstaunen setzten. Durch seinen Einfluß, und durch Anwendung von List und Gewalt, so wie durch kluge Vorherberechnung und Benutzung von Natur-Ereignissen, gelingt ihm endlich die Befreiung seiner Landsleute, wir sahen so eben, wie er sein Amt als Gesetzgeber antrat und vor allen damaligen Auffassungen des Wesens der Gottheit, sich so vortheilhaft auszeichnend, ein System aufstellte, welches der treffliche und weise Rabbi Jeschua 1560 Jahre später seinem wesentlichen Inhalt nach bestätigte und sich nur dadurch von Moscheh unterschied, daß während ersterer diese würdige Auffassung des Wesens der Gottheit nur speciell für seine Landsleute bestimmte, Rabbi Jeschua diese Auffassung zum Gemeingut aller Völker der Erde zu machen suchte. Die tiefsten Denker und die erhabensten Naturforscher pflichten noch heute der mosaischen Auffassung des Wesens der Gottheit bei und auch die Art und Weise wie Moscheh diesen Begriff für ein rohes Nomadenvolk einkleidet, bekundet die Weisheit und Menschenkenntniß des hehren Gesetzgebers, der nicht hoffen durfte, anders Gehör und Gehorsam bei seinen Landsleuten zu finden, als wenn er diesen Begriff

in der Einkleidung vortrug, wie sie in den mosaischen Büchern enthalten ist.

Auch der größte Lyriker Deutschlands, der unsterbliche Friedrich von Schiller, hat das Auftreten Moscheh's in „Die Sendung Moses“ in ähnlicher Weise aufgefaßt und da die Wirksamkeit Moschehs für die Geschichte des Rabbi Jeschua von größter Wichtigkeit ist, da sie die eigentliche Basis der Wirksamkeit des Letzteren bildet, wir aber nicht hoffen dürfen, durch eine eigne Darstellung die geniale Auffassung Schiller's zu übertreffen, oder nur zu erreichen, so fahren wir hier mit Schiller's Worten fort.

„So wurde er (Moscheh) denn aus einem Sklavenkinde und einem Schlachtopfer des Todes der Sohn einer Königstochter, und als solcher aller Vortheile theilhaftig, welche die Kinder der Könige genossen. Die Priester, zu deren Orden er in eben dem Augenblick gehörte, als er der königlichen Familie einverleibt wurde, übernahmen jetzt seine Erziehung, umd unterrrichteten ihn in aller ägyptischen Weisheit, die das ausschließende Eigenthum ihres Standes war. Ja, es ist wahrscheinlich, daß sie ihm keines ihrer Geheimnisse vorenthalten haben, da eine Stelle des ägyptischen Geschichtschreibers Manetho, worin er den Moses zu einem Apostaten der ägyptischen Religion und einem aus Heliopolis entflohenen Priester macht, uns vermuthen läßt, daß er zum priesterlichen Stande bestimmt gewesen.

Um also zu bestimmen, was Moses in dieser Schule empfangen haben konnte, und welchen Antheil die Erziehung, die er unter den ägyptischen Priestern empfing, an seiner nachherigen Gesetzgebung gehabt hat, müssen wir uns in eine nähere Untersuchung dieses Instituts einlassen, und über das, was darin gelehrt und getrieben wurde, das Zeugniß alter Schriftsteller hören. Schon der Apostel Stephanus läßt ihn in aller Weisheit der Aegypter unterrichtet sein. Der Geschichtschreiber Philo sagt, Moses sei von den ägyptischen Priestern in der Philosophie der Symbole und Hieroglyphen, wie auch in den Geheimnissen der heiligen Thiere eingeweiht

worden. Eben dieses Zeugniß bestätigen Mehrere, und wenn man erst einen Blick auf das, was man ägyptische Mysterien nannte, geworfen hat, so wird sich zwischen diesen Mysterien und dem, was Moses nachher gethan und verordnet hat, eine merkwürdige Aehnlichkeit ergeben.

Die Gottesverehrung der ältesten Völker ging, wie bekannt ist, sehr bald in Vielgötterei und Aberglauben über, und selbst bei denjenigen Geschlechtern, die uns die Schrift als Verehrer des wahren Gottes nennt, waren die Ideen vom höchsten Wesen weder rein noch edel, und auf nichts weniger als eine helle vernünftige Einsicht gegründet. Sobald aber durch bessere Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft und durch Gründung eines ordentlichen Staats die Stände getrennt und die Sorge für göttliche Dinge das Eigenthum eines besondern Standes geworden, sobald der menschliche Geist durch Befreiung von allen zerstreuenden Sorgen Muße empfing, sich ganz allein der Betrachtung seiner selbst und der Natur hinzugeben, sobald endlich auch hellere Blicke in die physische Oekonomie der Natur gethan worden, mußte die Vernunft endlich über jene groben Irrthümer siegen, und die Vorstellung von dem höchsten Wesen mußte sich veredeln. Die Idee von einem allgemeinen Zusammenhang der Dinge mußte unausbleiblich zum Begriff eines einzigen höchsten Verstandes führen, und jene Idee, wo eher hätte sie aufkeimen sollen, als in dem Kopf eines Priesters? Da Aegypten der erste cultivirte Staat war, den die Geschichte kennt, und die ältesten Mysterien sich ursprünglich aus Aegypten herschreiben, so war es auch aller Wahrscheinlichkeit nach hier, wo die erste Idee von der Einheit des höchsten Wesens zuerst in einem menschlichen Gehirne vorgestellt wurde. Der glückliche Finder dieser seelenerhebenden Idee suchte sich nun unter denen, die um ihn waren, fähige Subjekte aus, denen er sie als einen heiligen Schatz übergab, und so erbte sie sich von einem Denker zum andern — durch wer weiß wie viele? — Generationen fort, bis sie zuletzt das Eigenthum einer ganzen kleinen Gesellschaft wurde, die fähig war, sie zu fassen und weiter auszubilden.

Da aber schon ein gewisses Maß von Kenntnissen und eine gewisse Ausbildung des Verstandes erfordert wird, die Idee eines einigen Gottes recht zu fassen und anzuwenden, da der Glaube an die göttliche Einheit Verachtung der Vielgötterei, welches doch die herrschende Religion war, nothwendig mit sich bringen mußte, so begriff man bald, daß es unvorsichtig, ja gefährlich sein würde, diese Idee öffentlich und allgemein zu verbreiten. Ohne vorher die hergebrachten Götter des Staats zu stürzen, und sie in ihrer lächerlichen Blöße zu zeigen, konnte man dieser neuen Lehre keinen Eingang versprechen. Aber man konnte ja weder voraussehen noch hoffen, daß Jeder von denen, welchen man den alten Aberglauben lächerlich machte, auch sogleich fähig sein würde, sich zu der reinen und schweren Idee des Wahren zu erheben. Ueberdem war ja die ganze bürgerliche Verfassung auf jenen Aberglauben gegründet; stürzte man diesen ein, so stürzte man zugleich alle Säulen, von welchen das ganze Staatsgebäude getragen wurde, und es war noch sehr ungewiß, ob die neue Religion, die man an seinen Platz stellte, auch sogleich fest genug stehen würde, um jenes Gebäude zu tragen.

Mißlang hingegen der Versuch, die alten Götter zu stürzen, so hatte man den blinden Fanatismus gegen sich bewaffnet, und sich einer tollen Menge zum Schlachtopfer preisgegeben. Man fand also für besser, die neue gefährliche Wahrheit zum ausschließenden Eigenthum einer kleinen geschlossenen Gesellschaft zu machen, diejenigen, welche das gehörige Maß von Fassungskraft dafür zeigten, aus der Menge hervorzuziehen und in den Bund aufzunehmen, und die Wahrheit selbst, die man unreinen Augen entziehen wollte, mit einem geheimnißvollen Gewand zu umkleiden, das nur derjenige wegziehen könnte, den man selbst dazu fähig gemacht hätte.

Man wählte dazu die Hieroglyphen, eine sprechende Bilderschrift, die einen allgemeinen Begriff in einer Zusammenstellung sinnlicher Zeichen verbarg, und auf einigen willkürlichen Regeln beruhte, worüber man übereingekommen war. Da es diesen erleuchteten Männern von dem Götzendienst

her noch bekannt war, wie stark auf dem Wege der Einbildungskraft und der Sinne, auf jugendliche Herzen zu wirken sei, so trugen sie kein Bedenken, von diesem Kunstgriffe des Betrugs auch zum Vortheil der Wahrheit Gebrauch zu machen. Sie brachten also die neuen Begriffe mit einer gewissen sinnlichen Feierlichkeit in die Seele, und durch allerlei Anstalten, die diesem Zweck angemessen waren, setzten sie das Gemüth ihres Lehrlings vorher in den Zustand leidenschaftlicher Bewegung, der es für die neue Wahrheit empfänglich machen sollte. Von dieser Art waren die Reinigungen, die der Einzuweihende vornehmen mußte, das Waschen und Besprengen, das Einhüllen in leinene Kleider, Enthaltung von allen sinnlichen Genüssen, Spannung und Erhebung des Gemüths durch Gesang, ein bedeutendes Stillschweigen, Abwechselung zwischen Finsterniß und Licht und dergleichen.

Diese Ceremonien, mit jenen geheimnißvollen Bildern und Hieroglyphen verbunden, und die verborgenen Wahrheiten, welche in diesen Hieroglyphen versteckt lagen und durch jene Gebräuche vorbereitet wurden, wurden zusammengenommen unter dem Namen der Mysterien begriffen. Sie hatten ihren Sitz in den Tempeln der Isis und des Serapis, und waren das Vorbild, wonach in der Folge die Mysterien in Eleusis und Samothracien, und in neuern Zeiten der Orden der Freimaurer sich gebildet hat.

Es scheint außer Zweifel gesetzt, daß der Inhalt der allerältesten Mysterien in Heliopolis und Memphis, während ihres unverdorbenen Zustandes, Einheit Gottes und Widerlegung des Paganismus*) war, und daß die Unsterblichkeit der Seele darin vorgetragen wurde. Diejenigen, welche dieser wichtigen Aufschlüsse theilhaftig waren, nannten sich Anschauer oder Epopten, weil die Erkennung einer vorher verborgenen Wahrheit mit dem Uebertritt aus der Finsterniß zum Lichte zu vergleichen ist, vielleicht auch darum, weil sie die neuerkannten Wahrheiten in sinnlichen Bildern wirklich und eigentlich anschauten.

---

*) Heidenthum, Götzendienst.

Zu dieser Anschauung konnten sie aber nicht auf einmal gelangen, weil der Geist erst von manchen Irrthümern gereinigt, erst durch mancherlei Vorbereitungen gegangen sein mußte, ehe er das volle Licht der Wahrheit ertragen konnte. Es gab also Stufen oder Grade, und erst im innern Heiligthum fiel die Decke ganz von ihren Augen.

Die Epopten erkannten eine einzige höchste Ursache aller Dinge, eine Urkraft in der Natur, das Wesen aller Wesen, welches einerlei war mit dem Demiurgos der griechischen Weisen. Nichts ist erhabener als die einfache Größe, mit der sie von dem Weltschöpfer sprachen. Um ihn auf eine recht entscheidende Art auszuzeichnen, gaben sie ihm gar keinen Namen. Ein Name, sagten sie, ist bloß ein Bedürfniß der Unterscheidung; wer allein ist, hat keinen Namen nöthig, denn es ist keiner da, mit dem er verwechselt werden könnte. Unter einer alten Bildsäule der Isis las man die Worte: „Ich bin, was da ist,“ und auf einer Pyramide zu Sais fand man die uralte merkwürdige Inschrift: „Ich bin Alles, was ist, was war, und was sein wird; kein sterblicher Mensch hat meinen Schleier aufgehoben.“ Keiner durfte den Tempel des Serapis betreten, der nicht den Namen Jao oder J=ha=ho — ein Name, der mit dem ebräischen Jehovah fast gleichlautend, auch vermuthlich von dem nämlichen Inhalt ist — an der Brust oder Stirn trug; und kein Name wurde in Aegypten mit mehr Ehrfurcht ausgesprochen, als dieser Name Jao. In dem Hymnus, den der Hierophant oder Vorsteher des Heiligthums dem Einzuweihenden vorsang, war dies der erste Aufschluß, der über die Natur der Gottheit gegeben wurde. „Er ist einzig und von ihm selbst, und diesem Einzigen sind alle Dinge ihr Dasein schuldig.“

Eine vorläufige nothwendige Ceremonie vor jeder Einweihung war die Beschneidung, der sich auch Pythagoras vor seiner Aufnahme in die ägyptischen Mysterien unterwerfen mußte. Die Unterscheidung von Andern, die nicht beschnitten waren, sollte eine engere Brüderschaft, ein näheres Verhältniß zu der Gottheit anzeigen, wozu auch Moses sie bei den Hebräern nachher gebrauchte.

In dem Innern des Tempels stellten sich dem Einzuweihenden verschiedene heilige Geräthe dar, die einen geheimen Sinn ausdrückten. Unter diesen war eine heilige Lade, welche man den Sarg des Serapis nannte, und die ihrem Ursprung nach vielleicht ein Sinnbild verborgener Weisheit sein sollte, späterhin aber, als das Institut ausartete, der Geheimnißkrämerei und elenden Priesterkünsten zum Spiele diente. Diese Lade herumzutragen, war ein Vorrecht der Priester oder einer eigenen Klasse von Dienern des Heiligthums, die man deshalb auch Kistophoren nannte. Keinem als dem Hierophanten war es erlaubt, diesen Kasten aufzudecken, oder ihn auch nur zu berühren. Von einem, der die Verwegenheit gehabt hatte, ihn zu eröffnen, wird erzählt, daß er plötzlich wahnsinnig geworden sei.

In den ägyptischen Mysterien stieß man ferner auf gewisse hieroglyphische Götterbilder, die aus mehreren Thiergestalten zusammengesetzt waren. Das bekannte Sphinx ist von dieser Art; man wollte dadurch die Eigenschaften bezeichnen, welche sich in dem höchsten Wesen vereinigen, oder auch das mächtigste aus allen Lebendigen in einen Körper zusammen werfen. Man nahm etwas von dem mächtigsten Vogel oder dem Adler, von dem mächtigsten wilden Thier oder dem Löwen, von dem mächtigsten zahmen Thier oder dem Stier, und endlich von dem mächtigsten aller Thiere, dem Menschen. Besonders wurde das Sinnbild des Stiers oder des Apis als das Emblem der Stärke gebraucht, um die Allmacht des höchsten Wesens zu bezeichnen; der Stier aber heißt in der Ursprache Cherub.

Diese mystischen Gestalten, zu denen Niemand als die Epopten den Schlüssel hatten, gaben den Mysterien selbst eine sinnnliche Außenseite, die das Volk täuschte, und selbst mit dem Götzendienst etwas gemein hatte. Der Aberglaube erhielt also durch das äußerliche Gewand der Mysterien eine immerwährende Nahrung, während daß man im Heiligthum selbst seiner spottete.

Doch ist es begreiflich, wie dieser reine Deismus mit dem Götzendienst verträglich zusammenleben konnte, denn indem er ihn von innen stürzte, beförderte er ihn von außen.

Dieser Widerspruch der Priesterreligion und der Volksreligion wurde bei den ersten Stiftern der Mysterien durch die Nothwendigkeit entschuldigt; es schien unter zwei Uebeln das geringere zu sein, weil mehr Hoffnung vorhanden war, die übeln Folgen der verhehlten Wahrheit als die schädlichen Wirkungen der zur Unzeit entdeckten Wahrheit zu hemmen. Wie sich aber nach und nach unwürdige Mitglieder in den Kreis der Eingeweihten drängten, wie das Institut von seiner ersten Reinheit verlor, so machte man das, was anfangs nur bloße Nothhülfe gewesen, nämlich das Geheimniß, zum Zweck des Instituts, und anstatt den Aberglauben allmählig zu reinigen und das Volk zur Aufnahme der Wahrheit geschickt zu machen, suchte man seinen Vortheil darin, es immer mehr irre zu führen, und immer tiefer in den Aberglauben zu stürzen. Priesterkünste traten nun an die Stelle jener unschuldigen lautern Absichten, und eben das Institut, welches Erkenntniß des wahren und einigen Gottes erhalten, aufbewahren und mit Behutsamkeit verbreiten sollte, fing an, das kräftigste Beförderungsmittel des Gegentheils zu werden, und in eine eigentliche Schule des Götzendienstes auszuarten. Hierophanten, um die Herrschaft über die Gemüther nicht zu verlieren, und die Erwartung immer gespannt zu halten, fanden es für gut, immer länger mit dem letzten Aufschluß, der alle falschen Erwartungen auf immer aufheben mußte, zurückzuhalten, und die Zugänge zu dem Heiligthum durch allerlei theatralische Kunstgriffe zu erschweren. Zuletzt verlor sich der Schlüssel zu den Hieroglyphen und geheimen Figuren ganz, und nun wurden diese für die Wahrheit selbst genommen, die sie anfänglich nur umhüllen sollten.

Es ist schwer zu bestimmen, ob die Erziehungsjahre des Moses in die blühenden Zeiten des Instituts oder in den Anfang seiner Verderbniß fallen; wahrscheinlich aber näherte es sich damals schon seinem Verfalle, wie uns einige Spielereien schließen lassen, die ihm der hebräische Gesetzgeber abborgte, und einige weniger rühmliche Kunstgriffe, die er in Ausübung brachte. Aber der Geist der ersten Stifter war noch nicht daraus verschwunden, und die Lehre von der Einheit des Weltschöpfers belohnte noch die Erwartung der Eingeweihten.

Diese Lehre, welche die entschiedenste Verachtung der Vielgötterei zu ihrer unausbleiblichen Folge hatte, verbunden mit der Unsterblichkeitslehre, welche man schwerlich davon trennte, war der reiche Schatz, den der junge Hebräer aus den Mysterien der Isis herausbrachte. Zugleich wurde er darin mit den Naturkräften bekannter, die man damals auch zum Gegenstand geheimer Wissenschaften machte; welche Kenntnisse ihn nachher in den Stand setzten, Wunder zu wirken, und im Beisein des Pharao es mit seinen Lehrern selbst oder den Zauberern aufzunehmen, die er in einigen sogar übertraf. Sein künftiger Lebenslauf beweist, daß er ein aufmerksamer und fähiger Schüler gewesen, und zu dem letzten und höchsten Grad der Anschauung gekommen war.

In eben dieser Schule sammelte er auch einen Schatz von Hieroglyphen, mystischen Bildern und Ceremonien, wovon sein erfinderischer Geist in der Folge Gebrauch machte. Er hatte das ganze Gebiet ägyptischer Weisheit durchwandert, das ganze System der Priester durchdacht, seine Gebrechen und Vorzüge, seine Stärke und Schwäche gegen einander abgewogen, und große wichtige Blicke in die Regierungskunst dieses Volkes gethan.

Es ist unbekannt, wie lange er in der Schule der Priester verweilte, aber sein später politischer Auftritt, der erst gegen sein achtzigstes Jahr erfolgte, macht es wahrscheinlich, daß er vielleicht zwanzig und mehrere Jahre dem Studium der Mysterien und des Staats gewidmet habe. Dieser Aufenthalt bei den Priestern scheint ihn aber keineswegs von dem Umgang mit seinem Volk ausgeschlossen zu haben, und er hatte Gelegenheit genug, ein Zeuge der Unmenschlichkeit zu sein, worunter es seufzen mußte.

Die ägyptische Erziehung hatte sein Nationalgefühl nicht verdrängt. Die Mißhandlung seines Volks erinnerte ihn, daß auch er ein Hebräer sei, und ein gerechter Unwille grub sich, so oft er es leiden sah, tief in seinen Busen. Je mehr er anfing, sich selbst zu fühlen, desto mehr mußte ihn die unwürdige Behandlung der Seinigen empören.

Einst sah er einen Hebräer unter den Streichen eines ägyptischen Frohnvogts mißhandelt; dieser Anblick überwältigte

ihn; er ermordete den Aegypter. Bald wird die That ruchbar, sein Leben ist in Gefahr, er muß Aegypten meiden und flieht nach der arabischen Wüste. Viele setzen diese Flucht in sein vierzigstes Lebensjahr, aber ohne alle Beweise. Uns ist es genug zu wissen, daß Moses nicht sehr jung mehr sein konnte, als sie erfolgte.

Mit diesem Exilium beginnt eine neue Epoche seines Lebens, und wenn wir seinen künftigen politischen Auftritt in Aegypten recht beurtheilen wollen, so müssen wir ihn durch seine Einsamkeit in Arabien begleiten. Einen blutigen Haß gegen die Unterdrücker seiner Nation, und alle Kenntnisse, die er in den Mysterien geschöpft hatte, trug er mit sich in die arabische Wüste. Sein Geist war voll von Ideen und Entwürfen, sein Herz voll Erbitterung, und nichts zerstreute ihn in dieser menschenleeren Wüste.

Die Urkunde läßt ihn die Schafe eines arabischen Beduinen Jethro hüten. — Dieser tiefe Fall von allen seinen Aussichten und Hoffnungen in Aegypten zum Viehhirten in Arabien, vom künftigen Menschenherrscher zum Lohnknecht eines Nomaden — wie schwer mußte er seine Seele verwunden!

In dem Kleid eines Hirten trägt er einen feurigen Regentengeist, einen rastlosen Ehrgeiz mit sich herum. Hier in dieser romantischen Wüste, wo ihm die Gegenwart nichts darbietet, sucht er Hülfe bei der Vergangenheit und Zukunft, und bespricht sich mit seinen stillen Gedanken. Alle Scenen der Unterdrückung, die er ehemals mit angesehen hatte, gehen jetzt in der Erinnerung an ihm vorüber, und nichts hinderte sie jetzt, ihren Stachel tief in seine Seele zu drücken. Nichts ist einer großen Seele unerträglicher, als Ungerechtigkeit zu dulden; dazu kommt, daß es sein eignes Volk ist, welches leidet. Ein edler Stolz erwacht in seiner Brust, und ein heftiger Trieb zu handeln und sich hervorzuthun, gesellt sich zu diesem beleidigten Stolz.

Alles, was er in langen Jahren gesammelt, Alles, was er Schönes und Großes gedacht und entworfen hat, soll in dieser Wüste mit ihm sterben, soll er umsonst gedacht und entworfen haben? Diesen Gedanken kann seine feurige Seele

nicht aushalten. Er erhebt sich über sein Schicksal; diese Wüste soll nicht die Gränze seiner Thätigkeit werden; zu etwas Großem hat ihn das hohe Wesen bestimmt, das er in den Mysterien kennen lernte. Seine Phantasie, durch Einsamkeit und Stille entzündet, ergreift, was ihr am nächsten liegt, die Partei der Unterdrückten. Gleiche Empfindungen suchen einander, und der Unglückliche wird sich am liebsten auf der Unglücklichen Seite schlagen. In Aegypten wäre er ein Aegypter, ein Hierophant, ein Feldherr geworden; in Arabien wird er zum Ebräer. Groß und herrlich steigt sie auf vor seinem Geiste, die Idee: „Ich will dieses Volk erlösen."

Aber welche Möglichkeit, diesen Entwurf auszuführen? Unübersehlich sind die Hindernisse, die sich ihm dabei aufdringen, und diejenigen, welche er bei seinem eigenen Volke selbst zu bekämpfen hat, sind bei weitem die schrecklichsten von allen. Da ist weder Eintracht noch Zuversicht, weder Selbstgefühl noch Muth, weder Gemeingeist noch eine kühne Thaten weckende Begeisterung vorauszusetzen; eine lange Sklaverei, ein vierhundertjähriges Elend hat alle diese Empfindungen erstickt. — Das Volk, an dessen Spitze er treten soll, ist dieses kühnen Wagestücks eben so wenig fähig als würdig. Von diesem Volke selbst kann er nichts erwarten, und doch kann er ohne dieses Volk nichts ausrichten. Was bleibt ihm also übrig? Ehe er die Befreiung desselben unternimmt, muß er damit anfangen, es dieser Wohlthat fähig zu machen. Er muß es wieder in die Menschenrechte einsetzen, die es entäußert hat. Er muß ihm die Eigenschaften wieder geben, die eine lange Verwilderung in ihm erstickt hat, das heißt, er muß Hoffnung, Zuversicht, Heldenmuth, Enthusiasmus in ihm entzünden.

Aber diese Empfindungen können sich nur auf ein (wahres oder täuschendes) Gefühl eigener Kräfte stützen, und wo sollen die Sklaven der Aegyter dieses Gefühl hernehmen? Gesetzt, daß es ihm auch gelänge, sie durch seine Beredsamkeit auf einen Augenblick fortzureißen — wird diese erkünstelte Begeisterung sie nicht bei der ersten Gefahr im Stich

lassen? Werden sie nicht, muthloser als jemals, in ihr Knechtsgefühl zurückfallen?

Hier kommt der ägyptische Priester und Staatskundige dem Hebräer zu Hülfe. Aus seinen Mysterien, aus seiner Priesterschule zu Heliopolis erinnert er sich jetzt des wirksamen Instruments, wodurch ein kleiner Priesterorden Millionen roher Menschen nach seinem Gefallen lenkte. Dieses Instrument ist kein anderes, als das Vertrauen auf überirdischen Schutz, Glaube an übernatürliche Kräfte. Da er also in der sichtbaren Welt, im natürlichen Lauf der Dinge nichts entdeckt, wodurch er seiner unterdrückten Nation Muth machen könnte, da er ihr Vertrauen an nichts Irdisches anknüpfen kann, so knüpft er es an den Himmel. Da er die Hoffnung aufgiebt, ihr das Gefühl eigener Kräfte zu geben, so hat er nichts zu thun, als ihr einen Gott zuzuführen, der diese Kräfte besitzt. Gelingt es ihm, ihr Vertrauen zu diesem Gott einzuflößen, so hat er sie stark gemacht und kühn, und das Vertrauen auf diesen höhern Arm ist die Flamme, an der es ihm gelingen muß, alle andern Tugenden und Kräfte zu entzünden. Kann er sich seinen Mitbrüdern als das Organ und den Gesandten dieses Gottes legitimiren, so sind sie ein Ball in seinen Händen; er kann sie leiten, wie er will. Aber nun fragt sich's: welchen Gott soll er ihnen verkündigen, und wodurch kann er ihm Glauben bei ihnen verschaffen?

Soll er ihnen den wahren Gott, den Demiurgos oder den Jao, verkündigen, an den er selbst glaubt, den er in den Mysterien kennen gelernt hat?

Wie könnte er einem unwissenden Sklavenpöbel, wie seine Nation ist, auch nur von ferne Sinn für eine Wahrheit zutrauen, die das Erbtheil weniger ägyptischen Weisen ist, und schon einen hohen Grad von Erleuchtung voraussetzt, um begriffen zu werden? Wie könnte er sich mit der Hoffnung schmeicheln, daß der Auswurf Aegyptens etwas verstehen würde, was von den besten des Landes nur die Wenigsten faßten?

Aber gesetzt, es gelänge ihm auch, den Ebräern die Kenntniß des wahren Gottes zu verschaffen — so konnten

sie diesen Gott in ihrer Lage nicht einmal brauchen, und die Erkenntniß desselben würde seinen Entwurf vielmehr untergraben, als befördert haben. Der wahre Gott bekümmerte sich um die Ebräer ja nicht mehr, als um irgend ein anderes Volk. — Der wahre Gott konnte nicht für sie kämpfen, ihnen zu Gefallen die Gesetze der Natur nicht umstürzen. — Er ließ sie ihre Sache mit den Aegyptern ausfechten, und mengte sich durch kein Wunder in ihren Streit; wozu sollte ihnen also dieser?

Soll er ihnen einen falschen und fabelhaften Gott verkündigen, gegen welchen sich doch seine Vernunft empört, den ihm die Mysterien verhaßt gemacht haben? Dazu ist sein Verstand zu sehr erleuchtet, sein Herz zu aufrichtig und zu edel. An eine Lüge will er seine wohlthätige Unternehmung nicht gründen. Die Begeisterung, die ihn jetzt beseelt, würde ihm ihr wohlthätiges Feuer zu einem Betrug nicht borgen, und zu einer so verächtlichen Rolle, die seinen innern Ueberzeugungen so sehr widerspäche, würde es ihm bald an Muth an Freude, an Beharrlichkeit gebrechen. Er will die Wohlthat vollkommen machen, die er auf dem Wege ist, seinem Volke zu erweisen; er will sie nicht bloß unabhängig und frei, auch glücklich will er sie machen und erleuchten. Er will sein Werk für die Ewigkeit gründen.

Also darf es nicht auf Betrug — es muß auf Wahrheit gegründet sein. Wie vereinigt er aber diese Widersprüche? Den wahren Gott kann er den Hebräern nicht verkündigen, weil sie unfähig sind ihn zu fassen; einen fabelhaften will er ihnen nicht verkündigen, weil er diese widrige Rolle verachtet. Es bleibt ihm also nichts übrig, als seinen wahren Gott auf eine fabelhafte Art zu verkündigen.

Jetzt prüft er alle seine Vernunftreligion, und untersucht, was er ihr geben und nehmen muß, um ihr eine günstige Aufnahme bei den Hebräern zu versichern. Er steigt in ihre Lage, in ihre Beschränkung, in ihre Seele hinunter, und spähet da die verborgenen Fäden aus, an die er seine Wahrheit anknüpfen könnte.

Er legt also seinem Gott diejenigen Eigenschaften bei, welche die Fassungskraft der Hebräer und ihr jetziges Be-

dürfniß eben jetzt von ihm fordern. Er paßt seinen Jao dem Volke an, dem er ihn verkünden will; er paßt ihn den Umständen an, unter welchem er ihn verkündiget, und so entsteht sein Jehovah.

In den Gemüthern seines Volks findet er zwar Glauben an göttliche Dinge, aber dieser Glaube ist in den rohesten Aberglauben ausgeartet. Diesen Aberglauben muß er ausrotten, aber den Glauben muß er erhalten. Er muß ihn bloß von seinem jetzigen unwürdigen Gegenstand ablösen, und seiner neuer Gottheit zuwenden. Der Aberglaube selbst giebt ihm die Mittel dazu in die Hände. Nach dem allgemeinen Wahn jener Zeiten stand jedes Volk unter dem Schutz einer besonderen Nationalgottheit, und es schmeichelte dem Nationalstolz, diese Gottheit über die Götter aller andern Völker zu setzen. Diesen letztern wurde aber darum keineswegs die Gottheit abgesprochen; sie wurde gleichfalls anerkannt, nur über den Nationalgott durften sie sich nicht erheben. An diesen Irrthum knüpfte Moses seine Wahrheit an. Er machte den Demiurgos in den Mysterien zum Nationalgott der Hebräer, aber er ging noch einen Schritt weiter.

Er begnügte sich nicht bloß, diesen Nationalgott zum mächtigsten aller Götter zu machen, sondern er machte ihn zum einzigen, und stürzte alle Götter um ihn her in ihr Nichts zurück. Er schenkte ihn zwar den Hebräern zum Eigenthum, um sich ihrer Vorstellungsart zu bequemen, aber zugleich auch unterwarf er ihm alle andern Völker und alle Kräfte in der Natur. So rettete er in dem Bild, worin er ihn den Hebräern vorstellte, die zwei wichtigsten Eigenschaften seines wahren Gottes, die Einheit und die Allmacht, und machte sie wirksamer in dieser menschlichen Hülle.

Der eitle, kindische Stolz, die Gottheit ausschließend besitzen zu wollen, mußte nun zum Vortheil der Wahrheit geschäftig sein, und seiner Lehre vom einigen Gott Eingang verschaffen. Freilich ist es nur ein neuer Irrglaube, wodurch er den alten stürzt; aber dieser neue Irrglaube ist der Wahrheit schon um Vieles näher, als derjeniige, den er verdrängte; und dieser kleine Zusatz von Irrthum ist es im Grunde allein, wodurch seine Wahrheit ihr Glück macht, und Alles, was er

dabei gewinnt, dankt er diesem vorhergesehenen Mißverständniß seiner Lehre. Was hätten seine Hebräer mit einem philosophischen Gott machen können? Mit diesem Nationalgott hingegen muß er Wunderdinge bei ihnen ausrichten. — Man denke sich einmal in die Lage der Hebräer. Unwissend, wie sie sind, messen sie die Stärke der Götter nach dem Glück der Völker ab, die in ihrem Schutze stehen. Verlassen und unterdrückt von Menschen, glauben sie sich auch von allen Göttern vergessen; eben das Verhältniß, das sie selbst gegen die Aegypter haben, muß nach ihren Begriffen auch ihr Gott gegen die Götter der Aegypter haben; er ist also ein kleines Licht neben diesen, oder sie zweifeln gar, ob sie wirklich einen haben. Auf einmal wird ihnen verkündigt, daß sie auch einen Beschützer im Sternenkreis haben, und daß dieser Beschützer erwacht sei aus seiner Ruhe, daß er sich umgürte und aufmache, gegen ihre Feinde große Thaten zu verrichten.

Diese Verkündigung Gottes ist nunmehr dem Ruf eines Feldherrn gleich, sich unter seine siegreiche Fahne zu begeben. Gibt nun dieser Feldherr zugleich auch Proben seiner Stärke oder kennen sie ihn gar noch aus alten Zeiten her, so reißt der Schwindel der Begeisterung auch den Furchtsamsten dahin; und auch dieses brachte Moses in Rechnung bei seinem Entwurfe.

Das Gespräch, welches er mit der Erscheinung in dem brennenden Dornbusch hält, legt uns die Zweifel vor, die er sich selbst aufgeworfen, und auch die Art und Weise, wie er sich solche beantwortet hat. Wird meine unglückliche Nation Vertrauen zu einem Gott gewinnen, der sie so lange vernachlässigt hat, der jetzt auf einmal wie aus den Wolken fällt, dessen Namen sie nicht einmal nennen hörte — der schon Jahrhunderte lang ein müßiger Zuschauer der Mißhandlung war, die sie von ihren Unterdrückern erleiden mußte? Wird sie nicht vielmehr den Gott ihrer glücklichen Feinde für den mächtigern halten? Dies war der nächste Gedanke, der in dem neuen Propheten jetzt aufsteigen mußte. Wie hebt er aber nun die Bedenklichkeit? Er macht seinen Jao zum Gott ihrer Väter, er knüpft ihn also an ihre alten Volkssagen an, und verwandelt ihn dadurch in einen einheimischen,

in einen alten und wohlbekannten Gott. Aber um zu zeigen, daß er den wahren und einzigen Gott darunter meine, um aller Verwechselung mit irgend einem Geschöpf des Aberglaubens vorzubeugen, um gar keinem Mißverständniß Raum zu geben, gibt er ihm den heiligen Namen, den er wirklich in den Mysterien führt. Ich werde sein, der ich sein werde. Sage zu dem Volk Israel, legt er ihm in den Mund, ich werde sein, der hat mich zu euch gesendet.

In den Mysterien führte die Gottheit wirklich diesen Namen. Dieser Name mußte aber dem dummen Volk der Hebräer durchaus unverständlich sein. Sie konnten sich unmöglich etwas dabei denken, und Moses hätte also mit einem andern Namen weit mehr Glück machen können; aber er wollte sich lieber diesem Uebelstande aussetzen, als einen Gedanken aufgeben, woran ihm alles lag, und dieser war: die Hebräer wirklich mit dem Gott, den man in den Mysterien der Isis lehrte, bekannt zu machen. Da es ziemlich ausgemacht ist, daß die ägyptischen Mysterien schon lange geblüht haben, ehe Jehovah dem Moses in dem Dornbusch erschien, so ist es wirklich auffallend, daß er sich gerade denselben Namen gibt, den er vorher in den Mysterien der Isis führte.

Es war aber noch nicht genug, daß sich Jehovah den Hebräern als einen bekannten Gott, als den Gott ihrer Väter ankündigte, er mußte sich auch als einen mächtigen Gott legitimiren, wenn sie anders Herz zu ihm fassen sollten; und dies war um so nöthiger, da ihnen ihr bisheriges Schicksal in Aegypten eben keine große Meinung von ihrem Beschützer geben konnte. Da er sich ferner bei ihnen nur durch einen Dritten einführte, so mußte er seine Kraft auf diesen legen, und ihn durch außerordentiche Handlungen in den Stand setzen, sowohl seine Sendung selbst, als die Macht und Größe dessen, der ihn sandte, darzuthun.

Wollte also Moses seine Sendung rechtfertigen, so mußte er sie durch Wunderthaten unterstützen. Daß er diese Thaten wirklich verrichtet habe, ist wohl kein Zweifel. Wie er sie verrichtet habe, und wie man sie überhaupt zu verstehen habe, überläßt man dem Nachdenken eines Jeden.

Die Erzählung endlich, in welche Moses seine Sendung

kleidet, hat alle Requisite, die sie haben mußte, um den Hebräern Glauben daran einzuflößen, und dies war Alles, was sie sollte — bei uns braucht sie diese Wirkung nicht mehr zu haben. Wir wissen jetzt zum Beispiel, daß es dem Schöpfer der Welt, wenn er sich je entschließen sollte, einem Menschen in Feuer oder in Wind zu erscheinen, gleichgültig sein könnte, ob man barfuß oder nicht barfuß vor ihm erschiene. — Moses aber legt seinem Jehovah den Befehl in den Mund: daß er die Schuhe von den Füßen ziehen solle; denn er wußte sehr gut, daß er dem Begriffe der göttlichen Heiligkeit bei seinen Hebräern durch ein sinnliches Zeichen zu Hülfe kommen müsse — und ein solches Zeichen hatte er aus den Einweihungsceremonien noch behalten.

So bedachte er ohne Zweifel auch, daß z. B. seine schwere Zunge ihm hinderlich sein konnte — er kam also diesem Uebelstande zuvor, und legte die Einwürfe, die er zu fürchten hatte, schon in seine Erzählung, und Jehovah selbst mußte sie heben. Er unterzieht sich ferner seiner Sendung nur nach einem langen Widerstand — desto mehr Gewicht mußte also in den Befehl Gottes gelegt werden, der ihm diese Sendung aufnöthigte. Ueberhaupt malt er das am ausführlichsten und individuellsten aus in seiner Erzählung, was den Israeliten, so wie uns, am allerschwersten eingehen mußte zu glauben, und es ist kein Zweifel, daß er seine guten Gründe dazu gehabt hatte.

Wenn wir das Bisherige kurz zusammenfassen, was war eigentlich der Plan, den Moses in der arabischen Wüste ausdachte?

Er wollte das israelitische Volk aus Aegypten führen, und ihm zum Besitz der Unabhängigkeit und einer Staatsverfassung in einem eigenen Lande helfen. Weil er aber die Schwierigkeiten recht gut kannte, die sich ihm bei diesem Unternehmen entgegenstellen würden; weil er wußte, daß auf die eigenen Kräfte dieses Volks so lange nicht zu rechnen sei, bis man ihm Selbstvertrauen, Muth, Hoffnung und Begeisterung gegeben; weil er voraussah, daß seine Beredsamkeit auf den zu Boden gedrückten Sklavensinn der Hebräer gar nicht wirken würde: so begriff er, daß er ihnen einen

höhern, einen überirdischen Schutz ankündigen müsse, daß er sie gleichsam unter die Fahne eines göttlichen Feldherrn versammeln müsse.

Er giebt ihnen also einen Gott, um sie fürs erste aus Aegypten zu befreien. Weil es aber damit noch nicht gethan ist, weil er ihnen für das Land, das er ihnen nimmt, ein anderes geben muß, und weil sie dieses andere erst mit gewaffneter Hand erobern und sich darin erhalten müssen, so ist nöthig, daß er ihre vereinigten Kräfte in einem Staatskörper zusammenhalte, so muß er ihnen also Gesetze und eine Verfassung geben.

Als ein Priester und Staatsmann aber weiß er, daß die stärkste und unentbehrlichste Stütze aller Verfassung Religion ist; er muß also den Gott, den er ihnen anfänglich nur zur Befreiung aus Aegypten, als einen bloßen Feldherrn, gegeben hat, auch bei der bevorstehenden Gesetzgebung brauchen; er muß ihn also auch gleich so ankündigen, wie er ihn nachher gebrauchen will. Zur Gesetzgebung und zur Grundlage des Staats braucht er aber den wahren Gott, denn er ist ein großer und edler Mensch, der ein Werk, das dauern soll, nicht auf eine Lüge gründen kann. Er will die Hebräer durch die Verfassung, die er ihnen zugedacht hat, in der That glücklich und dauernd glücklich machen, und dies kann nur dadurch geschehen, daß er seine Gesetzgebung auf Wahrheit gründet. Für diese Wahrheit sind aber ihre Verstandeskräfte noch zu stumpf; er kann sie also nicht auf dem reinen Weg der Vernunft in ihre Seele bringen. Da er sie nicht überzeugen kann, so muß er sie überreden, hinreißen, bestechen. Er muß also dem wahren Gott, den er ihnen ankündigt, Eigenschaften geben, die ihn den schwachen Köpfen faßlich und empfehlungswürdig machen; er muß ihm ein heidnisches Gewand umhüllen, und muß zufrieden sein, wenn sie an seinem wahren Gott gerade nur dieses Heidnische schätzen, und auch das Wahre bloß auf eine heidnische Art aufnehmen. Und dadurch gewinnt er schon unendlich, er gewinnt — daß der Grund seiner Gesetzgebung wahr ist, daß also ein künftiger Reformator die Grundverfassung nicht einzustürzen braucht, wenn er die Begriffe verbessert, welches bei allen falschen

Religionen die unausbleibliche Folge ist, sobald die Fackel der Vernunft sie beleuchtet.

Alle andern Staaten jener Zeit und auch der folgenden Zeiten sind auf Betrug und Irrthum, auf Vielgötterei gegründet, obgleich, wie wir gesehen haben, in Aegypten ein kleiner Zirkel war, der richtige Begriffe von dem höchsten Wesen hegte. Moses, der selbst aus diesem Zirkel ist, und nur diesem Zirkel seine bessere Idee von dem höchsten Wesen zu danken hat, Moses ist der Erste, der es wagt, dieses geheim gehaltene Resultat der Mysterien nicht nur laut, sondern sogar zur Grundlage eines Staats zu machen. Er wird also, zum Besten der Welt und der Nachwelt, ein Verräther der Mysterien, und läßt eine ganze Nation an einer Wahrheit Theil nehmen, die bis jetzt nur das Eigenthum weniger Weisen war. Freilich konnte er seinen Hebräern mit dieser neuen Religion nicht auch zugleich den Verstand mitgeben, sie zu fassen, und darin hatten die ägyptischen Epopten einen großen Vorzug vor ihnen voraus. Die Epopten erkannten die Wahrheit durch ihre Vernunft; die Hebräer konnten höchstens nur blind daran glauben."

Faßt man nun die mosaischen Bücher als Werke eines menschlichen Schriftstellers auf, so ist für die folgende Geschichte des Weisen von Nazareth zunächst die Frage von größter Wichtigkeit: **wer** hat diese Bücher geschrieben? **wann** sind sie geschrieben? Sind die jetzt vorhandenen schriftlichen Copien und gedruckten Ausgaben derselben identisch mit dem Original des Verfassers?

Wer hat die Bücher geschrieben? Daß Moscheh die mosaischen Bücher in der Art, wie sie jetzt in den gedruckten Ausgaben und in den geschriebenen Synagogen-Rollen zugänglich sind, nicht geschrieben hat, oder geschrieben haben kann, das darf nach Gründen der wissenschaftlichen Kritik (deren Auseinandersetzung hier zu weitläuftig wäre) als erwiesen vorausgesetzt werden. Als eben so erwiesen darf jedoch angenommen werden,

daß die Grundlage der jetzt bestehenden Ausgaben und die eigentliche Quelle, nach welcher die letzteren bearbeitet sind, wirklich von Moscheh unmittelbar herrührt.

Nur ein Mann wie Moscheh kann Verfasser dieser Bücher sein. Nur ein Mann von der Geburt, und der Erziehung, und diesen Schicksalen konnte Verfasser der Bücher sein, die das Alterthum Moscheh beilegt.

Ein Mann vom ägyptischen Priesterorden, der im Alleinbesitz aller ägyptischen Gelehrsamkeit war, und an der gesetzgebenden Macht und Regierung selbst Theil hatte, konnte in der Einrichtung eines neuen Staats und in seinen Gesetzen bald den Staat und die Gesetze von Aegypten copiren; bald im Gegensatze jener Einrichtungen und Gesetze, seine Einrichtungen und Gesetze entwerfen; der konnte Nachrichten von Aegypten geben, welche die Prüfung der strengsten Kritik aushalten; der konnte das allmählige Wachsthum der Künste und Wissenschaften, das stufenweise Steigen der Handlung, des Luxus nnd der Macht, und die allmähligen Veränderungen in der dasigen militairischen und politischen Einrichtung Schritt für Schritt verfolgen.

Ein Mann von Geburt und erster Erziehung, ein Hebräer, der nachher durch einen langen Aufenthalt unter hebräischen Nomaden wieder unter den Hebräern einheimisch ward, konnte Sprache und Vorgeschichte dieser Nation inne haben. Zwar ward gleich in seiner frühen Jugend sein Umgang mit seiner Nation durch die Aufnahme an den ägyptischen Hof und in den dasigen Priesterorden aufgehoben; und war sein Aufenthalt daselbst, wie es scheint, von langer Dauer, so muß die Erneuerung desselben lange unterblieben sein, weil ein Umgang mit Nomaden, dem verächtlichsten Stande in den Augen der

Aegypter, seine Verbannung vom Hof und Verweisung aus dem Priesterorden, wo nicht noch mehrere Gefahren unvermeidlich gemacht haben würde. Sie fiel wahrscheinlich in die Zeit, da er als Patriot für die Hebräer zu wirken anfing, und deshalb auch Hof und Aegypten meiden mußte: folglich in seinem ersten Aufenthalt in Arabien muß der Umgang Moscheh's mit seiner Nation erst wieder recht eng geworden sein. Denn dort irrten nach dem ersten Buch der Chronik wirklich Glieder seiner Nation, namentlich Ephraimiten, bis an die Gränzen von Palästina mit ihren Heerden, und wurden einmal von den Einwohnern von Gad, deren Heerden sie plündern wollten, mit Verlust zurückgeschlagen (1 Chronik 7, 21). Hier mußte er bei dem Umgang mit ihnen auch ihre Sprache sich zu eigen machen; hier konnte er den edeln Ausdruck, in dem diese fünf Bücher abgefaßt sind, durch die Volkslieder bilden, die im Schooß des müßigen Hirtenlebens gesungen wurden; hier schon, und noch mehr seit der Zeit, da er an die Spitze der Hebräer als Heerführer getreten war, konnte er mit ihrer alten Geschichte vertraut werden, die einer großen Theil des ersten Buches ausmacht.

Ein Mann wie Moscheh, der mit Arabien und den benachbarten Völkern bekannt war, und achtzig Jahre lang (wenn die Chronologie der Juden richtig ist) theils als Privatmann, theils als Anführer daselbst nomadisch herumgezogen ist, konnte Nachrichten von Ismaeliten, Edomitern und andern Nationen einziehen, die mit der seinigen verwandt, oder ehedem in Verbindung gewesen waren.

Endlich, da die Grundlage der letzten vier Bücher einen der hebräischen Gesetzgebung gleichzeitigen Concipienten gehabt haben müssen — wie möglich, daß

Moscheh, der Gesetzgeber selbst, sie Wort für Wort abgefaßt hätte!

Aber aus allem diesen folgt auch weiter noch nichts als Möglichkeit! Dabei sind sie von sehr verschiedenem Inhalt. Der erste Theil im ersten Buch ist Archäologie, oder Geschichte der Vorwelt, hauptsächlich in Beziebung auf das hebräische Volk; der zweite Theil, im zweiten, dritten und vierten Buch, meldet die merkwürdigsten Begebenheiten kurz vor und auf dem nomadischen Zug der Hebräer durch die arabische Wüste unter Moscheh's Anführung; der dritte Theil im fünften Buch ist das hebräische Gesetzbuch im Kleinen, ein freier Auszug aus dem zweiten Theil mit Zusätzen. Der erste Theil ist in vielen Stellen Einleitung in die mosaischen Gesetze; der zweite Archiv und Commentar derselben. Der letzte war zum Handbuch aller Hebräer, sowie die beiden ersten Theile nur zum Handbuch der Priester, als der Ausleger und Wächter der Gesetze Moscheh's, bestimmt.

Wann sind sie geschrieben?

Mehrere Bücher des alten Testaments, die notorisch vor der Zeit des Königs David nicht geschrieben sein können, z. B. die Bücher, die von den jisraelitischen Regenten berichten, die vor und nach David gelebt haben, und die Psalmen enthalten eine Sprache, die von der in den mosaischen Büchern wenig oder gar nicht abweicht. David lebte nun aber 500 Jahre später als Moscheh. Daß schon in 100 Jahren eine Sprache großen Veränderungen unterworfen ist, ersiebt man aus einer Vergleichung von gedruckten Büchern, die vor 100 Jahren erschienen sind, mit jetzigen. Wie groß mußte dieser Unterschied innerhalb 500 Jahre in damaliger Zeit sein, wo Sprache und Grammatik großentheils nur durch mündliche

Traditionen sich forterbten. Hierzu kommt jedoch auch noch der Umstand, daß in den mosaischen Büchern Ereignisse vorkommen, die erst in den Zeiten Davids stattfanden. Saul war der erste jüdische König und doch kommt im ersten Buch Moscheh Cap. 36, V. 31 die Stelle vor: Die Könige aber, die im Lande Edom regiert haben, **ehe die Jisraeliten Könige hatten,** sind folgende: u. s. w. Im 5. B. M., C. 3, V. 10 ist von der Bettstelle des Og, Königs von Baschan, die Rede, die sich in Rabat, im Lande der Amoniten befinde. Rabat wurde aber erst von David erobert. Das 5. B. M., C. 34, V. 1—3 berichtet von einem dem Moscheh gezeigten Landstrich, welcher, wenn man nicht etwa ein unmittelbares göttliches Wunder voraussetzt, sich nur auf das David'sche Zeitalter beziehen kann, da erst unter David die Jisraeliten diesen Landstrich einnahmen, unter andern ist daselbst vom Jam haachron (das mittelländische Meer) die Rede. Aus diesem und andern Gründen ist zu schließen, daß die ursprünglich von Moscheh theils auf Steinen eingegrabenen, theils auf Thierhäuten und Leinwand geschriebenen Mittheilungen etwa 500 Jahre später zu dem Ganzen verarbeitet ist, wie es uns jetzt in den mosaischen Büchern vorliegt. Es ist hier jedoch noch zu bemerken, daß etwa 300 Jahre nach David, als unter der Regierung des Königs Joschijahu ein Hoherpriester zufällig die mosaischen Bücher fand, diese dem Könige und den übrigen am Hofe befindlichen Personen völlig unbekannt waren. Hieraus ist aber noch kein Schluß gegen die Authenticität dieser Bücher zu ziehen, da die Vorgänger dieses Königs wieder dem Götzendienst verfallen waren und so diese Bücher wohl in Vergessenheit gerathen sein konnten.

Von jener Davidschen Zeit bis zur Wiederherstellung

des jüdischen Gottesdienstes durch Esra, 457 Jahre vor der Geburt des Rabbi Jeschua, mögen die mosaischen Bücher noch manchen Veränderungen unterzogen worden sein, es ist aber wahrscheinlich, daß von Esra bis zum Jahre 1482, wo zuerst eine hebräische gedruckte Bibel von einer Buchdruckerei in Bononi (in Italien) angefertigt wurde, der Text nur unwesentlichen und unerheblichen Veränderungen unterworfen gewesen ist, so daß die Handschriften, die zur Zeit des Rabbi Jeschua existirten, von den jetzigen gedruckten Ausgaben und Handschriften nicht wesentlich verschieden waren.

Von den übrigen Büchern des Tenachs (hebräische Bezeichnung des alten Testaments von den Anfangsbuchstaben Tora, Nebiim, Chetubim) sind zum Behufe einer Geschichte des Rabbi Jeschua nur die 15 prophetischen Bücher, die Psalmen und das Buch Daniel von Wichtigkeit und ziehen wir deshalb noch diese in den Bereich unserer Untersuchung.

Wie eben nachgewiesen, war die Lehre vom Dasein und der allwaltenden Vorsehung Gottes von Moscheh in zwiefacher Beziehung aufgefaßt. Jehovah war erstens als National-Gott des neugegründeten Staates aufgefaßt, der die Jisraeliten aus der egyptischen Knechtschaft erlöst und sie zu seinem Lieblingsvolk erkohren hatte, dessen Regierung er unmittelbar, oder mittelbar durch seine Bevollmächtigten führte. Dies war die eine rein politische und mithin **grobsinnliche** Beziehung, die allein für die Fassungskraft eines aller Cultur entbehrenden Volkes, wie das damalige jisraelitische, bestimmt war und als solche genügte. Die zweite **rein moralische** und mithin für die fortschreitende Cultur nur **geistig aufzufassende** Beziehung war der ersteren als bloßer Keim, als leise Andeutung beigefügt,

deren Entfaltung, deren Blüthe und völlige Auseinandersetzung für spätere Zeiten vorbehalten war. Die erstere Auffassung wurde von den jedesmaligen politischen, weltlichen Regenten vertreten; für Fortbildung der zweiten wurde das Institut der Nebiim (Propheten) geschaffen. Beide Auffassungen und Beziehungen vereinigten sich darin, daß die Anerkennung und Anbetung anderer Götter scharf verpönt war, indem solcher Götzendienst das politische Verbrechen der Majestätsbeleidigung und des Hochverraths involvirte, zugleich aber die Fortentwickelung des höhern, rein geistigen Princips hinderte, störte oder ganz aufhob.

Bis zum Jahre 1068 vor der christlichen Zeitrechnung, also während eines Zeitraums von circa 460 Jahren, waren beide Principien von Personen vertreten, die die höchste weltliche und geistige Würde in sich vereinigten. Der Kohen gadol (Hoherpriester) und die übrigen Kohanim (Unterpriester) waren mehr als eigentliche technische Vorsteher des speciellen Gottesdienstes, denn als Träger des rein geistigen Princips von der Gottheit anzusehen.

Im genannten Jahre (1068 vor Chr. Geb.*) trat Jehovah nach der — zur Schande der Jisraeliten **noch damals** bestehenden — grobsinnlichen Vorstellung, sein Amt als oberster politischer Regent an einen jisraelitischen ge-

*) Wir werden künftig diese Bezeichnung nach Jahren vor der christlichen Zeitrechnung (Jahre vor Christi Geburt) der Vereinfachung wegen, beibehalten, da dieselbe auf einem einigermaßen sicheren historischen Factum beruht, während die jüdische Chronologie, nach welcher das Jahr 1 der christlichen Zeitrechnung mit dem Jahre 3761 der Erschaffung der Welt (Erde?) identisch ist, als ein Product von nicht allein völlig unerweisbaren und unerwiesenen, sondern im Gegentheil von falschen Hypothesen erscheint.

wählten König ab. Schemuel berichtet darüber (1. Buch Samuel C. 8) folgendermaßen:

Und es geschah, als Schemuel alt geworden, da setzte er seine Söhne zu Richtern über Jisrael. Und der Name seines erstgebornen Sohnes Joel, und der Name seines zweiten, Abijah, Richter in Beer=Scheba. Aber seine Söhne gingen nicht in seinen Wegen, und sie neigten sich nach dem Gewinne und nahmen Bestechung und beugten das Recht. Da versammelten sich die Aeltesten Jisraels und kamen zu Schemuel nach Ramah, und sprachen zu ihm: Siehe, du bist alt und deine Söhne gehen nicht in deinen Wegen; setze uns nun einen König uns zu richten, wie alle Völker. Die Sache mißfiel aber in den Augen Schemuel's, als sie sprachen: Gieb uns einen König, uns zu richten. Und Schemuel flehete zum Ewigen. **Und der Ewige sprach zu Schemuel**: Höre auf die Stimme des Volkes in Allem, was sie zu dir sprechen; **denn nicht dich haben sie verschmähet, sondern mich haben sie verschmähet, über sie zu herrschen.** Nach den Thaten all, die sie gethan, seit dem Tage, als ich sie herausgeführt aus Mizrajim, bis auf diesen Tag, daß sie mich verließen und fremden Göttern dienten, so thun sie auch dir. Doch jetzt hör' auf ihre Stimme; nur daß du sie verwarnest und ihnen sagest das Recht des Königs, der über sie regieren wird. Und Schemuel sprach alle die Worte des Ewigen zum Volke, das von ihm einen König begehrte. Und er sprach: Das wird das Recht des Königs sein, der über Euch regieren wird: Eure Söhne wird er nehmen und sie bestellen bei seinen Wagen und bei seinen Reitern, daß sie herlaufen vor seinem Wagen; und sie für sich anzustellen als Obere über tausend und Obere über fünfzig, und sein Feld zu pflügen und seine Erndte zu ernten, und sein Kriegsgeräth und sein Wagengeräth zu machen. Und eure Töchter wird er nehmen zu Salbenmischerinnen, zu Köchinnen und zu Bäckerinnen. Und eure Felder und eure Weinberge und eure Oelgärten, die besten, wird er nehmen und seinen Knechten geben. Und eure Saaten und eure Weinberge wird er zehnten und seinen Verschnittenen

geben und seinen Knechten. Und eure Knechte und eure Mägde und eure besten Jünglinge und eure Esel wird er nehmen und sie anwenden zu seinem Geschäfte. Euer Kleinvieh wird er zehnten, und ihr — ihr werdet ihm zu Sklaven werden. Und ihr werdet schreien an selbigem Tage über euren König, den ihr Euch erwähltet, aber der Ewige wird euch nicht erhören an selbigem Tage. Doch das Volk weigerte sich zu hören auf die Stimme Schemuel's, und sie sprachen: Nein! sondern ein König sei über uns. Daß auch wir seien wie alle Völker, und unser König uns richte und vor uns herziehe und unsere Kriege kämpfe. Und Schemuel hörte alle die Worte des Volkes, und redete sie vor den Ohren des Ewigen. Und der Ewige sprach zu Schemuel: Hör' auf ihre Stimme und setze ihnen einen König. Und Schemuel sprach zu den Männern von Jisrael: Gehet, Jeder nach seiner Stadt.

Die bisherige Theokratie gestaltete sich also nun zu einer Autokratie. Die folgenden Monarchen nahmen den amtlichen Titel „Melech", „König" an. Als Nachfolger Jehovah's wurde ihnen jedoch auch die höhere Würdenbezeichnung „Maschiach" (Christos) verliehen, wie wir dies beim Beginn dieser Abtheilung so eben gesehen haben. Dieselbe Auffassung finden wir in der Darstellung der neutestamentlichen Bücher hinsichtlich des Rabbi Jeschua, die dadurch um so charakteristischer wird, als auch im Evangelium Johannes Cap. 1, Vers 49 Netan-el (Nathanael), an Rabbi Jeschua sich wendend, ausruft: „Rabi, Ben elohim ata, *Melech* Iisrael ata," „Rabbi, du bist der Sohn Gottes,*) der König von Jisrael," was auch in der Inschrift seine Bestätigung findet, die Pilatus in hebräischer, lateinischer und griechischer Sprache über das Kreuz heften ließ (Joh. Cap. 19, Vers 20): „Jeschua

*) Vergl. die Anmerkung unter Seite 47.

hanootzri, *Melech* h'Jehudim," König der Judäer. Mithin wurden damals die verschiedenen Begriffe und Titel Melech und Maschiach (Christos) völlig mit einander verwechselt.

Gehen wir nunmehr zur mosaischen Auffassung Gottes in seiner geistigen Beziehung über. Schon die mosaischen Bücher enthalten viele Stellen, die den — Jahrtausenden voraneilenden — Riesengeist des großen Gesetzgebers charakterisiren. Besonders berühmt ist der — auch von Rabbi Jeschua als das größte Gesetz bezeichnete — Ausspruch: „Höre Jisrael, der Herr, unser Gott, ist einiges, ewiges Wesen" (5. B. Mose Cap. 6, Vers 4), welchen die fortschreitende Wissenschaft, selbst des 19. Jahrhunderts nie durch einen andern hat ersetzen können, der in so wenigen Worten das Wesen der Gottheit auf eine genügende, allen Forderungen der Wissenschaft und Kritik entsprechende Weise aufgefaßt und bezeichnet hätte. Als weitere, sehr würdige und treffliche Auffassungen von Gott und dessen Verhältniß zum Menschen sind zu bezeichnen (daselbst V. 13): „Nur dem Herrn, unsern Gott, erweiset Ehrfurcht, nur ihm dienet, nur in seinem Namen dürft ihr schwören." (Cap. 7, Vers 9): „So wisse denn nun, daß das Wesen [welches ich euch unter dem Namen Jehovah verehren gelehrt habe] allein der wahre Gott ist, ein Gott der Treue, der seinen Verehrern und den Befolgern seiner Gebote [der Gebote der Vernunft] Gnade erweiset bis ins tausendste Geschlecht. (Cap. 10, Vers 12): Und nun Jisrael, was fordert der Herr, dein Gott, von dir denn anders, als daß du ihm Ehrfurcht erweisest, in seinen Wegen wandelst, ihn liebest und ihm dienest von ganzem Herzen und ganzer Seele, daß du die [von mir euch mitgetheilten] Gebote des Herrn hältst und seine Verord-

nungen, auf daß es dir wohlgehe. Sehet, der Gott [den ich euch kennen gelehrt habe] er ist der Schöpfer des Weltalls, er schuf Himmel und Erde und Alles, was darauf ist, ist sein Werk."

Diese und viele andere, in den mosaischen Büchern enthaltene Stellen (deren specielle Mittheilung hier zu weitläuftig wäre, die aber jeder Leser der mosaischen Bücher mit Leichtigkeit herausfinden wird) athmen die würdigste und reinste religiöse Auffassung, wodurch Moscheh unter den scharfsinnigsten Denkern des grauen Alterthums ehrenvoll und unerreicht dasteht.

Zur weitern Ausbildung dieser Grundsätze und Lehren und ihrer einstigen vorherrschenden Geltendmachung bedurfte es einer Institution, und diese ordnete Moscheh durch das Amt der Nebiim (Propheten) an, die — sollten sie Gehör finden – wie Moscheh selbst als im Namen Gottes, als seine Bevöllmächtigten auftreten und lehren mußten.

Die erste Spur finden wir hiervon 2. B. Mose Cap. 7, Vers 1: „Wajomar Jehovah el Moscheh, reeh netaticha Elohim l'Pharao, w'Ahron achicha jihje Nebiacha." „Da sprach Gott zu Moscheh: siehe, nimm nun Pharao gegenüber eine Stelle ein, wie ein Elohim und dein Bruder Ahron sei dein Phrophet."

Die Anordnung der Institution selbst finden wir 5. B. Mose Cap. 18, Vers 15—22:

Einen Propheten aus deiner Mitte, aus deinen Brüdern, wie ich bin, wird dir aufstellen Gott, dein Herr; ihm sollt ihr gehorchen. Ganz so, wie du verlangtest von Gott, deinem Herrn, am Choreb, am Tage der Versammlung, sprechend: Ich möchte nicht weiter hören die Stimme Gottes, meines Herrn, und dieses große Feuer will ich nicht fürder sehen,

daß ich nicht sterbe. Da sprach Gottt zu mir: Sie haben wohl geredet. Einen Propheten will ich ihnen aufstellen aus der Mitte ihrer Brüder, wie du bist, und will geben meine Worte in seinen Mund, und er rede zu ihnen Alles, was ich ihm gebieten werde. Und es soll geschehen, wer nicht gehorcht meinen Worten, so er reden wird in meinem Namen: so werde ich, ich es von ihm fordern. Jedoch der Prophet, der sich erfrecht, ein Wort zu reden in meinem Namen, was ich ihm nicht geboten zu reden, oder der da reden wird im Namen anderer Götter, es sterbe derselbige Prophet. Und sprichst du in deinem Herzen: wie erkennen wir das Wort, das Gott nicht geredet? Wenn der Prophet redet im Namen Gottes, und das Wort geschieht nicht und trifft nicht ein: so ist dies das Wort, das Gott mit nichten geredet, aus Frechheit redete es der Prophet, fürchte dich nicht vor ihm.

Die Kritik dieser Institution, für welche namentlich der Vers 22 ein weites Feld darbietet, gehört nicht hierher.

So lange die Staatsoberhäupter Jisraels als Bevollmächtigte Jehovahs, als seine Stellvertreter regierten, vertraten diese zugleich das Amt der Nebiim, indem sie nach Angabe der betreffenden Berichte im Buch Josua, dem Buch der Richter und dem ersten Buch Samuel in directem Wechselverkehr mit Jehovah standen, von ihm unmittelbare Befehle erhielten, wichtige Streitsachen ihm zur Entscheidung vorlegten ꝛc.

Dies alles änderte sich mit der so eben berichten Wahl Schauls zum Melech, König. Die unmittelbare Regierung Jehovahs hatte nun ihr Ende erreicht. Theils als politisches Gegengewicht gegen die autokratischen Bestrebungen der Könige, theils auch in der löblichen Absicht, die so eben angedeuteten mosaischen, rein geistigen Auffassungen und würdigen religiösen Vorstellungen ihrer weitern Cultur entgegenzuführen, schuf Schemuel die Prophetenschulen,

aus denen die gottbegeisterten Volksredner und Schriftsteller hervorgingen, die den Königen und dem Volke rathend und warnend zur Seite standen.

Der große Einfluß und die hervorragende Stellung dieser Nebiim wird erklärlich durch die Erbärmlichkeit und Nichtswürdigkeit des größten Theiles der Regenten von Jisrael und später Jehuda. Während alle übrigen Völker des Alterthums doch mitunter eine Epoche aufzuweisen haben, die nach vollbrachtem Kampfe und errungenem Siege einen Ruhepunkt gestattet, während alle übrigen Völker eine Reihe mehr oder minder trefflicher Regenten aufzuweisen haben, sind als eigentliche berühmte jisraelitische Könige nur David und Schelomoh (Salomon) zu bezeichnen, obgleich auch diese vieles zu wünschen übrig ließen. Im Uebrigen bilden jedoch die jisraelitischen Regenten mit wenigen Ausnahmen eine Musterkarte der thörichtsten und bösartigsten Herrscher, die selbst das wichtigste Princip — der geläuterten Gotteserkenntniß und eines jener entsprechenden Gottesdiensts, wodurch Jisrael vor andern Völkern sich so vortheilhaft auszeichnete — unbeachtet ließen und Götzendienst trieben, wahrscheinlich nur wegen der damit verknüpften sinnlichen Genüsse, zugleich aber gegen Nachbarvölker und sogar gegen ihre eigenen Unterthanen eine hyänenartige Grausamkeit und Tyrannei entwickelten, gegen welche die Tyrannei, der die Jisraeliten vor Moscheh in Aegypten ausgesetzt waren, fast als Wohlthat erscheint.

Um die Stellung der — Nebiim genannten — Volks- und Religionslehrer und ihre Wirksamkeit, die für eine Geschichte des Rabbi Jeschua von höchster Wichtigkeit ist, recht zu begreifen, müssen wir eine kurze Uebersicht der

jisraelitischen Geschichte von Jehoschua bis zum babylonischen Exil voranschicken.*)

Joschua, Jehoschua (Joschua, Josua). Sohn Nun's aus dem Stamme Ephraim (seine Genealogie wird 1. Chron. 7, 25 ff. aufgestellt) früher Hoschea, von Moscheh aber Jehoschua benannt (4 M. 13, 9—16), in späterer Zeit Joschua, ward in Egypten geboren und trat uns zuerst 2 M. 17, 9—13 entgegen, wo er der Feldherr Jisraels im Kriege gegen Amalek war. Als Begleiter Moschehs, wie dieser vom Choreb herunterkam, trafen wir ihn 2 M. 32, 17; Diener Moschehs in höherer Bedeutung des Wortes, wird er zuerst 4. M. 11, 28 genannt. Er war es, der mit Kaleb unter den Kundschaftern Canaan's den Muth des Volks aufrecht zu erhalten strebte, als die übrigen es verzagt machten (4 M. 14, 6 ff.), daher er sich standhaft dem Murren des Volkes entgegenstellte, beide waren auch die einzigen von dem alten Geschlechte, die gewürdigt wurden, das verheißene Land zu sehen (4 M. 14, 30—38). Er wurde von Moscheh zu seinem Nachfolger als Feldherr bestimmt und feierlichst geweiht (4 M. 27, 18—23), auch mit Eleasar, dem Priester, der Commission vorgesetzt, welche das Land späterhin vertheilen sollte (4 M. 34, 17, vergl. 5 M. 1, 38; 3, 28—31; 7, 23). — So ward ihm also schon bei Lebzeiten Moschehs seine Bestimmung klar und deutlich vorgezeichnet; diese Bestimmung war:

---

*) Diese historische Uebersicht bildet zugleich die Einleitung zu der später folgenden ausführlicheren Geschichte der chasmonäischen Fürsten (Makkabäer), 143 Jahre vor Christi Geburt bis auf Rabbi Jeschua. Als nicht zur Tendenz dieses Werkes speciell gehörend, konnten wir diese Uebersicht nur sehr kurz geben. Die beigefügte Angabe der biblischen Capitel und Verse erleichtert eine Vergleichung der biblischen Bücher.

das verheißene Land zu erobern und zu vertheilen, ein Begründer des Jehovahstaates zu werden, und das Wort der mosaischen Lehre unter dem Volke in lebhaftem Angedenken zu erhalten. Diese Aufgabe löste er denn auch genügend. Das Volk selbst erkannte ihn willig als Führer an und trauete ihm Festigkeit und Stärke genug zu (5 M. 34, 9, Josch. 1, 16), auch finden wir nirgends Spuren einer Auflehnung gegen seine Befehle. So führt er die Nation über den Jarden. (Josch. III. IV.) Nachdem er durch Kundschafter die Umgegend Jericho's und die Stadt selbst hatte ausspähen lassen (II.), schlug er am westlichen Ufer des Flusses, von demselben und dem Gebirge geschützt, ein Lager zu Gilgal auf, welches die Operationsbasis aller seiner kriegerischen Unternehmungen wurde (IV.) und ihn mit Gilead in Verbindung ließ, eroberte Jericho (V.), drang darauf nordwestlich nach Ai und Bethel, welche Städte er einnahm (VII. VIII.), verband sich mit der Republik Gibeon, deren Städte er besetzte, so wie auch die Bezirke der Berge Ebal und Gerisim eingenommen wurden (IX.). Als sich darauf mehrere Könige Südpalästina's verbanden, so schlug er sie in einer großen Schlacht bei Gibeon, nach welcher Schlacht er im Süden vordrang und die wichtigsten Plätze bis Chebron und Debir eroberte (X.). Eine zweite Allianz der nordpalästinensischen Fürsten veranlaßte J. auch nach dem Norden des Landes zu ziehen, wo er beim See Merom auch diese zerstreute XI.); auch die Riesennation der Anakäer (Enakiter) im Gebirge versuchte er auszurotten (XI., 21 ff.) Obgleich durch diese Feldzüge das Land unterworfen wurde, so blieben doch noch mehrere Landstriche von Joschua unerobert (13, 1; 23, 13; Richt. 1, 27—35) und zu wiederholten Malen erhoben sich nachher die heidnischen Volksstämme, besetzten

wieder Städte und blieben unter Jisrael wohnen. Dennoch aber erschien es nothwendig, das Land unter die Stämme zu vertheilen. Dies geschah im siebenten Jahre der Eroberung, zuerst an Juda und Joseph (XV–XVII.), später an die übrigen Stämme mit Absonderung der Leviten- und Zufluchtstätte (XVIII–XXI.) Hierdurch gewann die Besitznahme des Landes eine größere politische Festigkeit, jeder Stamm suchte die Verhältnisse in seinem Gebiete, mit größerem und geringerem Erfolg, nach und nach zu consolidiren. In zwei feierlichen Versammlungen erinnert darauf Joschua, das Ende seiner Tage fühlend, das Volk an die Wohlthaten Gottes und ermahnt es zum Festhalten und zur frischen Erneuerung des Bundes mit dem Ewigen (XXIII.–XXIV.), und starb dann, 110 Jahre alt; begraben wurde er in der Stadt Thimnath-Serach, seinem Antheile vom Stamm Ephraim. Joschua's Charakter giebt sich ziemlich deutlich im Buch Josua zu erkennen. Tapferkeit, Muth, Entschlossenheit und Beharrlichkeit, die so nothwendigen Eigenschaften eines Feldherrn zeigte er genügsam im Kriege gegen Amalek, unter den Kundschaftern und noch mehr in den späteren Feldzügen, eine gewisse Raschheit und ungeduldiger Eifer, im Gegensatz zur Sanftmuth und Langmuth Moschehs, verrieth das Gespräch mit letzterem 4 M. 11, 28–30. Es war viel, eine durchaus nicht vom kriegerischen Geiste beseelte Nation gegen die schon mehr civilisirten, kriegsgeübten und außerordentlich bewaffneten Schaaren der Heiden zu führen, daher konnte sich der Feldherr hier nur auf eine höhere Hülfe stützen, die überall bei der Schilderung seiner Thaten hervorgehoben wird und die Basis aller Unternehmungen ist, andrerseits mußte eine gewisse Strenge des Regiments, die an Rauheit des Krieges streift, das Volk im Zaum

halten, und diesem das geistige Uebergewicht des Feldherrn bemerklich machen.

Nach dem Hingang Jehoschua's hatte das jisraelitische Volk nicht das Glück, wie nach dem Tode Moschehs, einen Anführer zu besitzen, der vom Vorgänger in die Leitung der Angelegenheiten des jungen Staates eingeweihet, mit Energie und Umsicht sowohl das mosaische Gesetz ins Leben zu führen, die innere Constituirung zu vollenden, als auch die feindlichen Nationen in und um Palästina niederzuhalten vermochte. Einige Zeit noch blieb das Volk auf der einmal betretenen Bahn (Joschua 24, 31, Richter 2, 7), die Hauptstämme Jehuda und Joseph erneuerten mit Glück den canaanitischen Krieg (Richter 1, 1—26), was höchst nothwendig war, wenn die jisraelitischen Institutionen zur Blüthe kommen sollten; doch in den übrigen Stämmen erlosch bald aller kriegerischer Geist (das. 1, 27—36), und anstatt die Verfechter monotheistischer Lehre gegen den Bilderdienst Canaans zu werden, begnügten sie sich, die Völker tributair zu machen (1, 28), gingen Familienverbindungen mit ihnen ein (3, 6. 14, 1. Ruth 1, 4) und nahmen alsbald nicht allein ihren Kultus, sondern auch alle Laster an, welche Anlaß zu Canaans und seiner Bewohner politischem und moralischen Untergang gegeben (Richter 2, 11 u. a. O.) So kam es, daß auch nicht ein jisraelitischer Stamm ein zusammenhängendes Gebiet von Land und Städten inne hatte, und daß sie an manchen Orten nur als Ansiedler zwischen den canaanischen Völkerschaften angesehen werden konnten. Was war natürlicher, als daß den eingedrungenen zwölf ibrischen Stammen, deren Band nach der Besitznahme des Landes durch Mangel eines gemeinsamen Oberhauptes locker wurde, deren Interessen sich theilten, ja die sich sogar in blutigem Bürgerkrieg aufrieben

(K. 19 – 21), die den verschiedenen Kultus der in ihrer Mitte geduldeten Nationen annahmen, wodurch zum Theil eine heillose Verwirrung religiöser Begriffe, ein particulairer und provinzieller Gottesdienst entstand (K. 17 und 18), denen es somit an hinlänglicher religiöser und patriotischer Vereinigung fehlte, zum Theil an innerer Gesetzlichkeit (17, 6), was war natürlicher, als daß diesen entarteten Stämmen (2, 17) — wenn sie auch die innern Feinde niederzuhalten vermochten — gar bald sich die umwohnenden Nationen entgegenstellten, die sie überfielen, sie dienstbar oder zu Sklaven machten, wenigstens mit Tributpflichtigkeit (3, 15) belasteten. Mußte dies nicht Nationen, wie Aramäern, Moabitern, Ammonitiern, Philistern u. m. a. leicht werden, die schon lange bestanden, deren politische Verhältnisse seit Jahrhunderten consolidirt waren, deren mächtige und alliirte Könige zum Theil über große Mittel zu gebieten hatten, oder Nationen, wie die Araber und Midianiter, den Beduinen gleich, in großen Schaaren plötzlich in's Land fielen, wie die Heuschrecken sich auf den bebauten Feldern lagerten, den Landmann unterdrückten, seine Habe mit fortführten und den materiellen Wohlstand auf lange Jahre verderbten (6, 2 ff.)? — Der völlige Untergang des jungen Staates wäre somit bald erfolgt, wenn nicht in ihm von Zeit zu Zeit Männer erstanden (2, 16), die von einer höhern Kraft gehoben, von Gottesbegeisterung und Vaterlandsliebe durchdrungen (3, 10. 11, 29), durch seltene Körper- und Geistesgaben, Tapferkeit und Heroismus imponirend und Einfluß gewinnend, entweder durch Wahl und Aufruf (4, 6. 11, 5) oder aus freiem Entschluß an die Spitze gestellt, zuerst die Unzufriedenen um sich sammelten, dann den Feind in offener Schlacht überfielen und schlugen, oder ihm auf

andere Weise durch List und persönliche Kraft, so viel Schaden thaten (15, 16), daß das Joch bald lockerer wurde und der jisraelische Name wieder Achtung gewann, Männer die durch Aufrechthaltung des nationalen Rechtes möglichst Ruhe und Gesetzlichkeit im Innern schufen.

Beides bewerkstelligten sie dadurch, daß sie das mosaische Jehovah-Ideal nach den beiden Richtungen wie wir es so eben erkannt haben, politisch und moralisch zur Geltung zu bringen suchten. Dadurch traten einige Perioden der Ruhe ein, die dann aber wieder durch die Eifersucht und Uneinigkeit der Stämme oder neue Kriege gestört wurden.

Der jisraelitische Staat war mithin eine Republik, deren höchstes Staatsoberhaupt Jehovah war. Die Männer (auch eine Frau Deborah), die sich an die Spitze des Staates stellten, oder durch Acclamation dazu berufen wurden, waren den Dictatoren gleich und führten den Titel „Schophtim", Richter.

Schon die mosaische Konstitution hatte einen oder mehrere Oberrichter angeordnet, die mit dem Hohenpriester und den Priestern am Sitz des Heiligthums eine Art oberstes Apellationsgericht für schwierige Sachen bildeten, denen unbedingt zu gehorchen war. Wir erinnern an die Worte 5 M. 17, 8—12.: „So dir eine Rechtssache zu schwer ist zum Gericht, zwischen Blut und Blut, zwischen Klage und Klage, und zwischen Verletzung und Verletzung, über Rechtshändel in deinen Thoren, so mache dich auf und ziehe hinauf an den Ort, welchen der Ewige, dein Gott, erwählen wird und gehe zu den Priestern, den Leviten, und zu dem Richter, welcher zu selbiger Zeit sein wird, und frage ff., und der Mann, der mit Vermessenheit handelte, nicht gehorchend dem Priester, der

zum Dienste steht vor dem Ewigen, deinem Gotte, oder dem Richter, es sterbe selbiger Mann“ ff. (vgl. 5 M. 19, 17). Daß dieser mit unverletzlicher Würde bekleidete Richter als einer der ersten Staatsbeamten und gewissermaßen Nachfolger Moscheh's (2 M. 18, 26.) ganz verschieden war von den kleinen Magistratspersonen und Richtern, welche in jeder Stadt die Polizei und das Recht aufrecht zu erhalten hatten, ist, wenn wir mit dieser Stelle die 5 M. 1, 16.—16, 18. und 21, 2., wo über die Einsetzung und Funktion dieser städtischen Behörden verordnet wird, vergleichen, überklar. Es konnte aber nicht anders sein, daß Personen, denen die oberste richterliche Gewalt in die Hände gegeben wurde, auch sonst einen bedeutenden Einfluß auf das Volksleben gewinnen mußten, und daß sie, wenn sie zugleich tapfer und kräftig waren, auch als Kriegsanführer sich an die Spitze der Nation stellten, so wie umgekehrt Männer, welche durch Befreiung des Vaterlandes von übermüthigen Feinden, durch heldenmüthige Thaten sich verdient und achtungswerth machten, auch bald, theils die richterliche Gewalt an sich rissen, theils durch das Zutrauen des Volkes erhielten. Besonders gehen beim Orientalen die Begriffe des Rechtsprechens und Herrschens in einander über, weil dort Richten und Herrschen durchgehends verbunden sind, Ps. 2, 10. stehen daher die Schophte arez (irdische Richter) mit Melachim (Könige) parallel, Amos 2, 3. mit Zarim (Fürsten). — Es läßt sich daher annehmen, daß auch diejenigen Richter, welche von Joschua's Tode bis zum ersten jisraelitischen König von Zeit zu Zeit in Jisrael erstanden und das Volk aus dem politischen und moralischen Elend, in welches es durch eigene Schwäche und durch die Uebermacht der Nachbarnationen versetzt wurde, erretteten (daher sie auch

von den biblischen Büchern Moschiim (Retter), 3, 9. 15. Nech. 9, 27., genannt werden,) gewöhnlich die Suprematie des Richteramts mit der des ersten Feldherrn vereinigten, wenn sie auch, wie Othniel, Ehud, Gideon, Schimschon u. A. hauptsächlich ihre Würde ihren kriegerischen Verdiensten verdankten, wie dagegen von anderen, z. B. Thola, Jair, Ibzan, Elon, Eli, Schemuel gar keine kriegerischen Thaten berichtet werden. Von letzterem wird erzählt, wie er alljährlich nach Bethel, Gilgal und Mizpah reisete, um an allen diesen Orten Jisrael zu richten, während sein gewöhnlicher Richtersitz in Ramah war (1 Schem. 7, 15. 16.), und von Deborah, jener kriegerischen Heldin, daß nach ihrem Wohnsitz die Söhne Jisrael's zum Gerichte hinaufgingen (4, 5.). Dennoch war ihre Gewalt von der späteren königlichen sehr verschieden. Nicht allein, daß ihnen aller königlicher Hofstaat und Glanz abging, daß ihre Würde nicht erblich war, [nur gegen Gideon fühlten die Jisraeliten so viel Dankbarkeit, daß sie ihm die erbliche Herrschaft anboten, die er aber ausschlug (8, 22.), dennoch versuchte sein Sohn Abimelech eine Art unumschränktes Königreich in Schechem zu stiften (9, 2. ff.), Schemuel vererbte die Richtergewalt seinen Söhnen (1 Schem. 8, 11.], sie hatten nicht die geringste legislative Macht, konnten weder Gesetze ändern noch geben, durften über das Eigenthum des Einzelnen nicht willkürlich schalten und nicht den geringsten Tribut erheben [vgl. 8, 24.), wo Gideon sich nur als besondere Gunst die erbeuteten goldenen Nasenringe ausbittet.] Ja gewöhnlich erstreckte sich die Macht eines Richters auch nur über seinen, oder noch einige diesem benachbarte Stämme, über denjenigen Theil, der von Palästina am meisten bedrängt war, und in welchem die kriegerischen Unternehmungen des Helden am ersprieß-

lichsten wirkten, erst bei einem glücklichen Erfolge gesellten sich noch andere Stämme hinzu, denen seine Hülfe angenehm war, und welche die Noth zur Erkenntniß gebracht hatte, daß in der jisraelitischen Verbrüderung allein Heil und Rettung zu suchen wäre. Hieraus läßt sich schließen, daß öfters wohl zwei Richter zu gleicher Zeit blüheten, wenn zu eben derselben Zeit östliche und westliche, südliche und nördliche Landestheile von den Feinden besetzt wurden, wenn die Ammoniter im Ostjardenlande, Philister an der Meeresküste zugleich ihre Geißel schwangen (s. 10, 7.) — War der Feind besiegt oder gedemüthigt, so traten die Richter entweder in den Privatstand zurück (8, 29.), oder behielten bloß den Einfluß auf's öffentliche Leben, der in ihrer Richtergewalt oder in ihren Verdiensten lag (12 18. 19.).

Die Richter, welche uns nun von Joschua bis auf Schaul das Buch der Richter anführt, sind: 1) Othniel aus Stamm Jehudah (3, 9.) 2) Ehud (St. Eprajim) (3, 15.) 3) Schamgar Sohn Anath's (ohne Angabe des Stammes. Nach Abarbanel scheint er Priester gewesen zu sein, wegen Aehnlichkeit seines Vatersnamens mit der Priesterstadt Anathoth). 4) Deborah (St. Ephrajim) zugleich mit 5) Barak (St. Naphtali) (4, 4. 6.). 6) Gideon (St. Menascheh) (7, 11.). 7) Abimelech, Sohn Gideon's (9, 6.) 8) Thola (St. Jissachar) (10, 1.) 9) Jair (Gileadit) (10, 3.) 10) Jipthach (Gileadit) (11, 1.) 11) Ibzan (St. Jehudah) (12, 8.) 12) Elon (St. Sebulun) (12, 11.) 13) Abdon (St. Ephrajim) (12, 13.) 14) Schimschon (Stamm Dan) (K. 13—16.) 15) Eli, Priester (1 Schem. 4, 18.) 16) Schemuel (1 Schem. 7, 15.) 17) 18) Joel und Abijah, Söhne Schemuel's (1 Schem. 8, 1. 2.) (letztere

alle aus St. Levi). — Die Thaten des Eli und Schemuel sind im Buche Schemuel verzeichnet, die der ersten 14 Richter bis auf Schimschon in dem uns vorliegenden der Richter.

Eli war zugleich Richter und Hoherpriester. Sein Amt aber als Hoherpriester mußte schon eine Veränderung in der Richterwürde bedingen und auf den Charakter den größten Einfluß haben. Als solcher konnte er kein roher, aus dem Volke hervorgegangener und von der Noth und dem Bedürfniß des Augenblicks emporgebrachter Krieger sein; als Abkömmling Ahron's (aus der Familie Ithamar) war wohl die ruhige Leitung der inneren Staatsangelegenheiten, die Wahrnehmung des Rechts, wie sie die mosaische Institution dem Oberrichter der Nation insbesondere anwies, sein Hauptgeschäft, auch mußte der Charakter Eli's diese größtentheils friedliche Stellung begünstigen. Daher finden wir nicht, daß er in den Krieg zieht, sondern wir sehen ihn im Gotteszelte residiren (1, 9. 3, 2), die sich dort Versammelnden ansprechen und trösten (1, 12. 17), das Heiligthum über Alles lieben, Jisrael vierzig Jahre richten (4, 18.). Die Schwäche aber, die er gegen seine ungerathenen, das Volk betrügenden und verführenden Söhne hatte (2, 12 ff.), die Nachgiebigkeit gegen den abergläubischen Willen des Volkes (4, 4.) bereiteten nicht allein diesem in verlorener Schlacht gegen die Philister (4, 10.) Verderben, dem Heiligthum Schändung und Verlust (5, 1.), sondern auch ihm selbst und seinen Söhnen den Tod (4, 11. 18.) ja seiner Familie auch für die Zukunft Elend, Zurücksetzung und böses Verhängniß, im Verluste der hohenpriesterlichen Würde (2, 31. 3, 14. 4, 19 ff.) — Von weit erhabnerm und energischerm Charakter ist sein Nachfolger Schemuel,

einer der ausgezeichnetsten Männer in der jisraelitischen Geschichte, ein zweiter Moscheh. Mit der Geschichte seiner Herkunft und Geburt, in die letzte Zeit Eli's fallend, beginnt das Buch (1.). Von frommen Eltern, besonders von der gottesfürchtigen und leidensgeprüften Mutter, schon früh zum Tempeldienste und zum Nasiräat bestimmt, erwächst er unter den Augen des Hohenpriesters im Zelte Gottes (2, 11.), und wird ein wahrer Knecht des Herrn, trotz des bösen Beispiels der Priester und ihrer Diener (2, 18.). Später erklärt er göttliche Inspirationen gehabt zu haben, wird (3, 20.) vom ganzen Jisrael angestaunt und durch Vertrauen zum Richter erhoben. Als solcher besorgt er vor Allem die Herstellung des Kultus des einigen Gottes, die Reinigung des Landes vom Götzendienste (7, 13 ff.), die Verbreitung der Gottesbegeisterung in Prophetenschulen; aber, obgleich nicht selbst Anführer, werden unter ihm doch die Erbfeinde der Ebräer, die Philister, gänzlich geschlagen und auf lange Zeit unschädlich gemacht, ja, verlorenes Gebiet wieder gewonnen (7, 13. 14.), und während friedlicher Stellung zu den umgebenden Völkerschaften, begründet die umsichtige und weise Aufrechthaltung des Rechtes (7, 16, 12, 3) das Glück des Volkes. Dies aber, wankelmüthig seit seinem Erstehen, und den mosaischen Institutionen immerfort untreu (8, 8. 12, 9.), mißmuthig zugleich über die untreue Verwaltung der von Schemuel, wie er alt ward, als Richter eingesetzten zwei Söhne, Joel und Abijah (letzte Richter), verlangt einen König nach Weise der Nachbarnationen (8, 5.), und obgleich Schemuel, durchdrungen von mosaisch-theokratischem Geiste, für eine freie Volksverfassung glühend, heidnische Tyrannei verabscheuend (8, 11.), diese Regierungsveränderung mißbilligt, so giebt er doch

zuletzt, wie wir aus dem abgedruckten 6. Capitel so eben gesehen haben, angeblich auf Befehl Jehovah's dem Verlangen des Volkes nach, und setzt, dem Geiste der Zeit und den damaligen Volksverhältnissen nachgebend, einen Monarchen in der Person des Binjaminiten Schaul ein (10, 1 ff). Von jetzt an tritt er als Oberrichter ab, legt feierlich seine Würde in die Hände des Königs, ja, unterwirft seine Amtsführung selbst der Untersuchung desselben und des Volkes (XII.), aber dennoch dauert sein Wirken als Prophet noch fort und wird vom größten, nothwendigen Einfluß für Staat und Königthum.

Allein die Eintracht zwischen Schemuel und Schaul besteht nicht lange. Im 13. Capitel wird eines unbedeutenden zwischen Beiden streitigen Gegenstandes erwähnt. — Wer aber von dem Wahn, als enthielten diese Bücher göttliche Offenbarung, zurückkommen will, der lese das 15. Capitel und darin die Ursache, weshalb Schaul angeblich von Jehovah verworfen wurde. „So spricht Jehovah, der Herr der Heerschaaren" — heißt's Vers 2 — „Ich gedenke, was Amalek an Jisrael gethan, wie er sich ihm entgegenstellte auf dem Wege, da er heraufkam aus Mizrajim. **Jetzt gehe und schlage Amalek, und bannet Alles, was ihm gehört, und schone seiner nicht, und tödte von Mann bis Weib, von Kind bis Säugling, von Ochs bis Lamm, von Kameel bis Esel.**" (Vergl. die Anmerkung unter S. 53.)

Weil nun Schaul human genug war, diesem angeblich göttlichen Befehl nicht in allen Stücken nachzukommen, und den König von Amalek, Agag, nur gefangen nahm, ohne ihn zu tödten, auch die unschuldigen Thiere leben ließ, darum entbrennt, nach der Darstellung jenes Capitels, der Zorn Jehovah's in einem so hohen Grade, daß er Be=

fehl zur Absetzung Schaul's gab. Schemuel, trauernd über Schaul (15, 35.), diesen sogar fürchtend (16, 2.), wird von Gott aufgefordert, einen andern als Nachfolger Schauls zu salben, David, der Sohn Jischai's aus Bethlechem wird ihm als solcher bezeichnet, wahrscheinlich weil David der Priesterpartei als ein gefügigeres Werkzeug erschien. David hat sich auch bei der Verfolgung, die er durch Schaul erduldet, des Schutzes des Propheten zu erfreuen, der in der Zurückgezogenheit zu Ramah unter den Prophetenschülern weilte und alle, die ihm zuhörten, zur Begeistrung fortriß (19, 18.). Aber noch vor Schaul's Tode und David's Regierungsantritt stirbt Schemuel, betrauert vom ganzen Jisrael (25, 1.).

Schaul, ausgezeichnet durch Tapferkeit und körperliche Eigenschaften (9, 2. 10, 24.), wurde also von Schemuel zuerst insgeheim zum Königthum vorbereitet und gesalbt, dann vom Volke gewählt (IX. X.), erwarb sich aber erst nach einem glänzenden Siege über die Ammoniter, allgemeine Anerkennung und Huldigung (XI.). Von seiner Wirksamkeit für das Glück des Volkes wird uns nichts, von seinen religiösen Verdiensten wenig (vgl. 14, 33. 35. 28, 3.) berichtet, wohl aber, wie er, besonders durch den Heldenmuth seines Sohnes Jonathan unterstützt, der sich namentlich im Kriege wider die Philister hervorthat (XIII.), den Krieg zu seinem Hauptgewerbe machte, und den Sieg selbst über die Grenzen seines Reiches trug (14, 47.). Sein eigenmächtiges, despotisches Benehmen, welches sich der Leitung des Propheten entziehen wollte, ließ ihn die Gunst desselben verscherzen. Nach seiner Verwerfung von einer trüben Melancholie geängstigt (16, 14.), besonders aber über das Kriegsglück und die Volksgunst David's neidisch und bekümmert (18, 9. 15.), verfolgte er diesen,

— obgleich er in inniger und rührender Freundschaft mit des Königs eigenem Sohne Jonathan (18, 3. 19, 1. 20, 17.) und in Liebe mit seiner Tochter Michal (18, 28.) verbunden war — heimtückisch (18, 25.) und gehässig (XIX. XX.), ja in seiner Verblendung verfolgte er sogar den edlen Sohn (20, 33.) und ermordete zu Nob 85 Priester, theils um sich im Allgemeinen an den Priesterstand zu rächen, theils weil er bei diesen ein specielles heimliches Verständniß mit David voraussetzte (22, 18.). Selbst die Großmuth David's rührte ihn nur vorübergehend (XXIV. XXVI.). So, von Schreckbildern und Visionen in Furcht gesetzt (XXVIII.), stürzt er sich nach einer verlorenen Schlacht gegen die Philister, in der auch Jonathan und und zwei andere Söhne Schaul's durch Feindeshand fielen, in sein eigenes Schwert (31, 4.), und wird von den Bürgern von Jabesch in Gilead, denen er im ammonitischen Kriege Hülfe geleistet, dankbarlich alldort bestattet. Dies ein Umriß der Geschichte des ersten jisraelitischen Königs.

Eine eminentere Größe lag im Leben und Charakter des zweiten Königs, David's aus dem St. Jehudah. Aus dem einfachen Hirtenleben (16, 11.) von Schemuel hervorgezogen und zum Könige gesalbt, kommt er in Schaul's Hoflager (16, 13.), um den trüben Sinn des Königs durch Gesang und Saitenspiel, dessen er in seinem Hirtenstande mächtig geworden war, zu erheitern. Hierdurch erwirbt er sich die Gunst Schaul's, so daß dieser ihn zu seinem Waffenträger macht (16, 21.). Als solcher entwickelt er eine seltene Kühnheit und Tapferkeit, besiegt im Zweikampfe durch Gewandtheit des Riesen Goliath rohe Kraft (XVII.), wodurch er sich die Liebe des Volkes in hohem Grade erwirbt und auch von Schaul weiter

befördert wird (18, 5. ff.). Einen engeren Freundschaftsbund schließt er mit Jonathan, einem Manne der zu den edelmüthigsten Charakteren alter und neuer Zeit gehört. Doch alles dies, besonders der Jubel des Volkes über David's Heldenthat, vielleicht auch die heimliche Kunde von der Salbung David's, füllt den Schaul mit Eifersucht und Haß gegen David, der daher als Oberster eines Corps von 1000 Mann vom Hofe entfernt (18, 13.) und den drohensten Kriegsgefahren preisgegeben wird. Das Glück begleitet ihn jedoch auf allen seinen Zügen, immer mehr erlangt er das Vertrauen des Volkes, und als Schaul ihm, um ihn in noch größere Gefahren zu führen, die Vermählung seiner Tochter Michal als Kampfpreis aussetzt, bestand er von neuem einen rühmlichen Kampf gegen die Philister, und wird wirklich Schaul's Schwiegersohn. Zwar gelingt es Jonathan, eine Versöhnung zwischen dem König und David zu Stande zu bringen (19, 1—7.), bald aber erwacht die Eifersucht des Tyrannen von neuem, und nur mit Hülfe seiner Gemahlin kann David dem Tode entrinnen (19, 8—17.) und muß von nun an ein herumirrendes Leben führen. Nach einem kurzen Aufenthalt zu Ramah bei Schemuel (19, 18.) und zu Nob beim Priester Achimelech (21, 1. ff.), flüchtet er zum philistäischen König Achisch (21, 1. ff.), fand aber auch hier keine Sicherheit. Er kehrt nach Judäa zurück und versammelt bei Adullam 400 Unzufriedene um sich (22, 1.). Mit diesen entsetzt er vom Walde Chareth aus die Grenzstadt Kegilah (23, 1—12.) von den Philistern, und als ihm hier Verrath droht, zieht er in die Wüste Siph, hier von Jonathan besucht und getröstet (23, 14—18.) Auch hierhin verfolgt ihn Schaul und hätte ihn bald in seine Hand bekommen, als die Nachricht von einem Einfalle der Philister

ihn zum Rückzug nöthigt (23, 19. ff.). Als diese aber besiegt sind, macht er von neuem auf David Jagd, durchsucht die Felsengebirge Engedi, wohin jener geflohen war, und geräth hier unbewußt in die Gewalt des Verfolgten, der edelmüthig verschmäht, sich durch einen Todesstoß von seinem königlichen Feinde zu befreien (XXIV.). Er zieht vielmehr weiter nach der Wüste Paran, wo er seinen Ruhm fast durch die Ermordung einer ganzen Familie, deren Haupt, Nabal, ihm abgeneigt war, befleckt hätte, wenn er nicht durch die Klugheit dessen Weibes, Abigajil, davon abgehalten wurde (XXV.), dann wieder nach der Wüste Siph, wo er zum zweiten Male in seltener Großmuth die in seine Hand gerathene unbewachte Person des Königs schont (26, 5. ff.). Endlich findet er in der Stadt der Philister Ziklag einen Zufluchtsort, und macht sich von da aus durch Streifereien gegen die benachbarten Feinde der Israeliten (Amalekiter, Geschuriter, Gesariter) um sein Vaterland verdient (XXVII.). Eine neue Verlegenheit wird ihm aber bereitet, als er vom Philisterkönig genöthigt ward, sich einem Feldzug gegen Schaul anzuschließen (28,1.); noch zeitig erspart ihm die Uneinigkeit der Philister die Wahl zwischen dem feindlichen Angriff gegen sein eigenes Vaterland, den er nimmermehr gethan hätte, und der Undankbarkeit gegen seine bisherigen Beschützer. Zurückgekehrt nach Ziklag, findet er diese Stadt von den Amalekitern eingeäschert und geplündert und sein eigenes Weib gefangen fortgeführt. Schnell verfolgt er die Feinde, schlägt sie und macht ansehnliche Beute, die er den Aeltesten judäischer Städte vertheilt (XXX.). Bald nach diesem Siege erfährt er den Tod Schaul's und seines Freundes Jonathan, und betrauert diese in einem rührenden Gesange (2. Schem. 1.). Jedoch wird er zu Chebron nur

von dem Stamme Jehudah zum Könige ausgerufen, die übrigen Stämme wählten sich den einzigen noch übrigen Sohn Schaul's, Ischboscheth, einen schwachen und unthätigen Jüngling unter der Leitung des Feldherrn Abner, der auch den Versuch machte, den Stamm Jehudah mit dem übrigen Gebiet zu vereinen, in offener Feldschlacht aber von David zurückgeschlagen wurde (II.). Beide Staaten dauerten 7½ Jahr neben einander fort, bis Abner mit Ischboscheth zerfiel und zu David überging (III.), Ischboscheth aber bald darauf von zweien seiner Feldherren meuchlings ermordet wurde (4, 6.). Nach Vereinigung aller Stämme belagert und erobert David die Veste von Jeruschalajim, das noch mehr befestigt und verschönert, von nun an Residenz des Königs und Sitz des Centralgottesdienstes wird (V. VI.). Aeußere Kriege verhindern ihn an der größern Sorgfalt für die innern Angelegenheiten seines Landes, die er jedoch möglichst ordnet, von allen Seiten wird er von Feinden angegriffen, und gegen Edomiter, Moabiter, Aramäer und Ammoniter besteht er siegreich im Kampfe (VIII. X. XII), so daß er die Grenzen des jisraelitischen Gebietes vom Mittelmeer bis zum Euphrath und im Süden bis an's rothe Meer erweitert. Jisrael erreicht unter ihm einen hohen Grad der Blüthe. Musik und Dichtkunst als Bestandtheile des öffentlichen Cultus brachte er zu einer hohen Stufe, er selbst ist Verfasser eines großen Theils der Psalmen (worauf wir später zurückkommen werden), und hat sich schon dadurch einen unvergänglichen Ruhm erworben. Der Wunsch, einen steinernen Tempel in Jeruschalajim zu bauen, wird ihm versagt (VII.). Das größte Unglück sollte ihm aber im Schooße seiner eigenen Familie erstehen, nachdem er von Schaul's Familie Nichts mehr zu fürchten hatte, ja, die

übrig Gebliebenen mit Großmuth behandelte und ihnen kleine Beleidigungen verzieh (IX.). David hatte 19 Söhne, von denen drei ihm noch seine letzten Lebensjahre verbitterten. Der eine, Amnon, befleckte sich durch Blutschande mit seiner Stiefschwester Thamar, wofür ihn sein Bruder Abschalom, der rechte Bruder der Thamar, umbrachte. David verzieh zwar den Mord dem entflohenen Abschalom und ließ ihn zurückkehren, aber erst nach zwei Jahren ließ er ihn sein Antlitz sehen (XIII. XIV.). In dieser Zeit setzte sich ein bitterer Groll im Gemüthe des Jünglings fest, und er beschloß, seinen Vater vom Throne zu stürzen. Durch die noch fortdauernde Eifersucht der Stämme unterstützt und durch allerhand Künste der Popularität das Volk gewinnend, ließ er sich zu Chebron zum König ausrufen, und gewann einen solchen Anhang, daß David fliehen mußte und Abschalom siegreich in Jeruschalajim einziehen konnte (XV–XVII.). Auch bei dieser Gelegenheit erhielt David rührende Beweise von der Liebe und Anhänglichkeit des Volkes (17, 27, 18, 3. ff.). Es kam zur Schlacht, in welcher Abschalom unterlag und vom Feldherrn Joab getödtet wurde, was den unglücklichen Vater in die größte Trauer versetzte (XVIII.). Der darauf folgende Aufstand eines gewissen Scheba, der sich an der Spitze Mißvergnügter aus den 10 Stämmen setzte, wurde ebenfalls bald gestillt (XX.). Eine dreijährige Hungersnoth (XXI.), Kriege mit den Philistern, zwar siegreich geführt (21, 15.), endlich eine Pest, als Strafe wegen einer unternommenen Volkszählung dargestellt (XXIV.), waren traurige Ereignisse, die zwar nicht die Person des Königs trafen, aber von diesem tief gefühlt wurden. Von Alter gebeugt, hatte er vor seinem Tode noch den Gram, einen dritten Sohn, Adonijah, gegen sich empört zu sehen,

der sich der von David angeordneten Erbfolge widersetzte.

David's Privatleben wird in dem 2. Buch Samuel scharfen Rügen unterzogen Seine Grausamkeit gegen überwundene Feinde, ohne durch einen angeblich göttlichen Befehl wie Schaul dazu provocirt zu sein, wird 8, 1. geschildert, indem er die Moabiter zwang, sich platt auf die Erde zu legen, darauf Meßschnuren an dieselben halten ließ, und abwechselnd die in dem Bereich zweier Meßschnuren Befindlichen tödten, und die den Raum einer Meßschnur Einnehmenden leben ließ. — Die überwundenen Ammoniter verwendet er zu hartem Sklavendienste (12, 31.). Ein andermal sieht David von den Zinnen seines Palastes ein badendes Weib (XI.), erkundigt sich nach ihr und, obgleich ihm berichtet wird, es sei eine verheirathete Frau, läßt er dieselbe dennoch zur Befriedigung seiner Sinnlichkeit, aufgreifen um mit ihr Ehebruch zu treiben; ihren Mann aber schickt er in den Krieg und ertheilt seinem Feldherrn Befehl, ihn der größten Gefahr auszusetzen, worin er (Urijah) auch umkommt, worauf David die Wittwe in seinen Harem aufnimmt und mit ihr einen Sohn zeugt, in dessen Folge der Prophet Nathan dem David das göttliche Mißfallen anzeigt und als Strafe den Tod des Neugebornen verkündet. — David starb im siebenzigsten Jahre, nachdem er vierzig und ein halbes Jahr die Regierung geführt hatte.

Abstrahiren wir von seinen — weder zu rechtfertigenden noch zu entschuldigenden — Grausamkeiten und Verirrungen, so muß ihm im Allgemeinen das Lob ertheilt werden, daß er sich um die jisraelische Nation sehr verdient gemacht, ganz besonders aber dem religiösen Elemente eine hohe, früher nie gekannte Weihe ertheilt hat

und besonders das Princip von dem Dasein und Walten des höchsten Wesens, von der würdigsten und rein geistigen Seite aufgefaßt hat, wie dies später von den Volksrednern — Propheten genannt — in ähnlichem Sinne geschah. — Die Regierung David's war es, die während der Unglücksfälle und Verfolgungen, welche die unglückliche jisraelitische und jüdische Nation später trafen, als Vorbild leuchtete und **das messianische Ideal schuf**,*) welches ursprünglich von rein jüdisch-nationalem Gepräge, in seiner irrthümlichen Auffassung den Hauptgegenstand dieses Werkes bildet.

David hatte mit der Batschebah, der früheren Frau des Urijah, nach dem Tode des ersten Sohnes noch einen zweiten gezeugt, dem er den Namen Schelomoh (Salomon) gab, obgleich der Prophet Nathan ihn, angeblich auf Befehl Jehovah's, Jedidjah (Gottlieb) genannt wissen wollte. Diesen Sohn verordnete David als seinen Regierungsnachfolger und ließ ihn noch während seiner Krankheit salben. —

Schelomoh eröffnete seine Regierung damit, daß er seinen älteren Bruder Adonijah und den ergraueten Feldherrn seines Vaters, Joab, wegen Furcht einer Verschwörung gegen ihn, ermorden ließ.

Nachdem durch eheliche Verbindung mit einer ägyptischen Prinzessin sein Ansehen gestiegen, bleibt er in unbestrittenem Besitz des väterlichen Thrones und zeichnet sich schon im Anfange seiner Regierung durch eine seltene

---

*) Noch jetzt wird in einigen jisraelitischen Gebeten die Rückkehr der Verhältnisse, wie sie „unter der Regierung David's, des Sohnes Jischai's, des Maschiach's bestanden", erwähnt.

Weisheit, so wie durch anderweitige Anordnungen, freilich auch durch den ungewöhnlichen Luxus seines Hofstaates aus. (1. Buch der Könige Cap. 3, V. 4.) — Im vierten Jahre seiner Regierung begann er, unterstützt vom Könige von Tyrus, den Tempelbau auf Morijah, der nach sieben Jahren in allen seinen Theilen vollendet war. Außerdem wurden noch andere Prachtbauten unternommen. (5—7.) Eine glänzende Einweihung des Heiligthums ward unter Theilnahme des ganzen Volks, nach Translokation der Bundeslade, mit Opfer und einer merkwürdigen Rede des Königs gefeiert (8). Unter der Regierung Sch.'s ward der Friede durch keine äußere Feinde gestört, vielmehr lebte der König im besten Einverständniß mit den tyrischen und ägyptischen Herrschern; im Innern sorgte ein zahlreiches, in Garnisonstädten vertheiltes Heer für die Ruhe des Staatsgebiets. Jeruschalajim und andere Städte, besonders an der Gränze, wurden theils ausgebaut und befestigt, theils ganz neu errichtet; die Ueberreste canaanitischer Bewohner des Landes wurden danieder gehalten, blieben aber noch frohnpflichtig bis sie völlig in die hebräische Nation übergingen; ja auch durch Handel und Schifffahrt suchte der König neue Quellen des Nationalreichthums zu eröffnen, freilich hierin gänzlich von der mosaischen Institution und deren Staatszweck abweichend (9, 10). So entwickelte sich zwar unter dieser Regierung eine Fülle von Luxus, es vermehrte sich der Reichthum, der Glanz der Krone, fremde Künste fanden Eingang und fremde Handelsartikel wurden eingeführt, allein es kam dies alles mehr dem König als den Unterthanen zu gut und während diese unter dem Drucke der Abgaben seufzten, stürzte die Ueppigkeit am Hofe, den König selbst — den Weisen genannt — in's Verderben, und die Weiber des Serails

wandten sein Herz vom einigen Gott seiner Väter. — Das eilfte Capitel berichtet, daß er sich einen Harem hielt, bestehend aus 700 Fürstinnen und 300 Kebsweibern, größtentheils nicht jisraelitischer Abkunft, wie diese ihn zum Götzendienst veranlaßten, daß er die sidonische Göttin Astarte und den ammonitischen Götzen Milcom anbetete, und dem Chemosch, einem „Scheusal“ Moab's, so wie dem ammonitischen „Scheusal“ Moloch sogar Altäre errichtete und ihnen opferte.

Die jüdische Geschichte bezeichnet Schelomoh als einen „Weisen“ und nach seinen nachgelassenen Schriften verdient er dieses Prädicat in hohem Grade. In diesen Schriften bezeichnet Schelomoh selbst die Ehrfurcht vor dem unsichtbaren Herrn des Weltalls als Grundlage aller Weisheit, seine religiösen Begriffe stellen sich sogar in diesen Schriften und namentlich auch in dem bei Einweihung des Tempels gehaltenen Gebete als sehr geläutert heraus, und dennoch bildet sein Privat- und öffentliches Leben **den grellsten Widerspruch** mit seinen Lehren und mit seiner religiösen Auffassung. So reicht er in sittlicher und religiöser Hinsicht keineswegs an seinen Vater, aber auch nicht als — Regent, denn unter ihm erntete Jisrael in politischer Beziehung die Früchte der Anstrengungen David's; das Ansehen, welches David's Schwert dem jisraelitischen Namen erworben, die Ausbreitung des durch David erkämpften Gebiets machten es Schelomoh möglich, seiner Regierung jenen Glanz zu verleihen, der sie charakterisirt, der aber auch mit seinen Folgen der erste Anlaß zum Verfall des davidischen Reichs wurde. — Nach dem Tode des Königs bricht das Mißvergnügen in förmliche Spaltung aus, die Klagen des Volks werden von seinem ältesten

Sohne und Nachfolger Rechabeam schnöde zurückgewiesen, und es erkannten diesen demnach nur zwei Stämme, Jehuda und Benjamin, als König an, die übrigen zehn, aufgewiegelt besonders durch den Stamm Ephrajim, wählten einen Feldherrn Sch.'s, Jarobeam. So entstanden in Jisrael zwei Königreiche: Juda mit der Hauptstadt Jeruschalajim, und Jisrael oder Ephrajim mit der Hauptstadt Schechem (12, 25.), dann Thirzah (14, 17. 15, 21.), endlich Schomron (Samaria), daher auch von den Schriftstellern das Reich Samaria genannt.

Der zweite Abschnitt von 1. Kön. 12, bis 2. Kön. 7, giebt uns die synchronistische Geschichte beider Reiche: Juda und Jisrael, bis zum Untergange des Königreichs Jisrael, daher auch seine Geschichte in unseren Büchern weitläufiger als die Juda's dargestellt ist; allein schon durch einen steten Wechsel der Dynastieen und Regenten, ja zuweilen durch Anarchie, herbeigeführt durch Bürgerkriege und Parteiungen, wurde es zerrüttet, der Götzendienst mit allen seinen Gräueln und eine ungemeine Sittenlosigkeit trugen mit jener politischen Verwirrung dazu bei, es früher als Juda seinem Untergange zuzuführen. Während eines ungefähr 260jährigen Bestandes werden uns 9 Dynastieen mit 19 Königen angeführt. Die erste Dynastie war die des Jarobeam aus dem Stamme Ephrajim, der den neubegründeten Thron bestieg (11, 20.) und trotz des Widerstandes des Königs von Juda im Besitz blieb. Er machte Schechem auf dem Gebirge Ephrajim zur festen Hauptstadt und organisirte einen Götzendienst, um seine Unterthanen von dem Centralheiligthum zu Jeruschalajim abzuhalten; er wird daher in unserm Buche als der Haupturheber des moralischen und religiösen Verfalls Jisrael's und als Muster schlechter Regenten angeführt. Nach einer

zwei und zwanzigjährigen Regierung starb er und es folgte ihm sein Sohn Nadab (15, 25.), der aber schon nach zwei Jahren vom Throne gestürzt und mit seiner ganzen Familie ermordet wurde. Der Urheber dieser Verschwörung war Baescha vom Stamme Jissachar (15, 33.), der Gründer der zweiten Dynastie, dem nach 24jähriger Regierung sein Sohn Elah folgte (16, 6.), welcher ebenfalls nach zweijähriger Regierung mit seinem ganzen Hause von Simri, einem Obersten der Wagenkämpfer, erschlagen wurde. Allein die Regierung des letztern und somit die ganze dritte Dynastie dauerte nur — sieben Tage (16, 15.); das Heer, welches gegen die Philister im Felde stand, wählte sich seinen Feldherrn Omri, der gegen die Hauptstadt Thirzah rückte, woselbst sich Simri aus Furcht und Verzweiflung mit dem königlichen Palaste verbrannte. Omri (16, 23.) wurde Gründer der vierten Dynastie, die länger als die vorige dauerte, denn er selbst regierte, die Stadt Schomron (Samaria) zur Hauptstadt wählend, 12 Jahre, nach ihm sein Sohn Achab 22 Jahre (16, 29.), dessen Sohn Achasjah 2 Jahre (22, 52.) und Jehoram (2. Kön. 3, 1.) 12 Jahre. Die fünfte Dynastie beginnt mit Jehu, einem Soldatenhäuptling (9, 1.) der sich gegen Jehoram aufwarf und ihn und das ganze Haus Achab's vertilgte. Er regierte 28 Jahre (10, 36.), gefolgt von seinem Sohne Jehoachas (regierte 17 Jahre) 13, 1., dessen Sohn Joasch (13, 9.), der 16 Jahre regierte, und Jarobeam II. (mit einer 41jährigen Regierung 14, 23.) und Secharjah (15, 8.), dessen sechsmonatlicher Regierung Schallum von der sechsten Dynastie ein Ende machte. Jedoch nur einen Monat dauerte auch Schallum's Herrschaft. Er wurde gestürzt von Menachem (15, 7.), der zwar 10 Jahre regierte,

mit dessen Sohne Pekachjah (reg. 2 Jahre, 15, 23.) auch diese siebente Dynastie zu Grunde ging. Den Thron nahm Pekach ein, somit die achte Dynastie, unter dessen 20jähriger Regierung schon ein großer Theil des Landes von den Assyrern besetzt und seine Bewohner vertrieben wurden. Der letzte König von Jisrael ist (neunte Dynastie) Hoschea (17, 1.), nach dessen 9jähriger Herrschaft dem Staate Jisrael durch die Assyrer ein Ende gemacht wurde (17, 6 ff.). Alle diese Könige werden uns als Urheber aller Gräuel, welche das Land verwüsteten und das Volk in's Elend stürzten, geschildert.

Während, wie schon aus dieser Uebersicht hervorgeht, die Dynastien in Jisrael rasch wechselten und ihre Gründer nur durch Verbrechen und Empörung zum Throne gelangten, blieb es im Reiche Juda bei der einen davidischen Dynastie. Die Reihenfolge der Regenten bis zum Untergange des Reiches Jisrael ist: 1) Rechabeam (14, 21.), reg. 17 Jahre; 2) Abijam (15, 11.), reg. 3 J.; 3) Assa (15, 9.), reg. 41 J.; 4) Joschaphat (22, 41.), reg. 25 J.; 5) Joram (2. Kön. 8, 16.), reg. 8 J. (war aber schon bei Lebzeiten seines Vaters Regent); 6) Achasjah (das. 8, 25.), reg. 1 J. Nach seinem Tode bemächtigte sich seine Mutter 7) Athaljah der Regierung, indem sie die königlichen Kinder ermorden ließ. Ein Sohn Achasjah's, Joasch, wurde vom Hohenpriester gerettet und nach einer sechsjährigen Usurpation der Athaljah wurde 8) Joasch als König ausgerufen (11, 1 ff.). Er regierte 40 Jahre, nach welchen auch er das Opfer einer Verschwörung wurde. Ein gleiches Schicksal hatte nach einer 29jährigen Regierung sein Sohn 9) Amazjah (14, 1. 19.); ihm folgte sein Sohn 10) Asarjah (Usijah), der 52 Jahre regierte (15, 1.); darauf

11) Jotham (15, 32), reg. 16 J.; 12) Achas (16, 1.), reg. 16 J.; 13) Chiskijah (18, 1.), in dessen sechstem Regierungsjahre der Untergang des Reiches Jisrael vorfiel.

Der dritte Abschnitt des Buches, vom 2. Kön. 18. bis zu Ende erzählt uns die Geschichte des Reiches Juda bis zur Zerstörung von Jeruschalajim und zum 37. Jahre des Exils. Das Reich Juda dauerte noch 130½ Jahre, so daß für die Dauer des Reiches Juda 387 bis 390 J. (vgl. Jechesk. 4, 5.) berechnet werden können. Es werden uns in dieser Periode noch folgende Könige angeführt: 13) Chiskijah (s. oben); 14) Menascheh (21, 1.), reg. 55 J.; 15) Amon (21, 19.), reg. 2 J.; 16) Joschijah (22, 1.), reg. 31 J.; 17) Joachas (23, 31.), reg. 3 Monate. Er wurde von Pharao Necho nach Aegypten geführt und von diesem sein Bruder 18) Jojakim zum Könige von Juda gemacht. Dieser regierte 11 Jahre (23, 36.), ihm folgte sein Sohn 19) Jojachin (24, 8.), nach dreimonatlicher Herrschaft von Nebuchadnezar nach Babylon geführt. Als letzten König von Juda sehen wir 20) Zidkijah, Vetter Jojachin's (24, 17.), durch die Babylonier eingesetzt, aber nach 11jähriger Regierung in's Exil geführt. Von den sämmtlichen Königen Juda's werden uns nur als gute Regenten angegeben: Assa, Joschaphat, Chiskijah und besonders Joschijah (23, 25.), theilweise gelobt werden Joasch, Amazjah, Asarjah und Jotham; die übrigen glichen den Königen Jisrael's und waren arge Götzendiener.

So weit der Abriß der Geschichte der Könige von Jisrael und Jehuda. Conform mit dieser stellt sich die Geschichte der eigentlichen Nation etwa folgendermaßen heraus:

Der Staatsorganismus war im Ganzen ziemlich gut bestellt, wenn er von der Persönlichkeit der Könige nur im rechten Geiste gehandhabt und vom Volke in diesem Geiste getragen worden wäre. In der Wirklichkeit brachte aber die Schlechtigkeit der meisten Könige und die Irreligiösität und Unsittlichkeit des Volks in alle öffentlichen und privaten Beziehungen nur Elemente der Unordnung und des Verfalls. Rühmend beschreibt das Buch die Ruhe und Sicherheit, welche das Volk unter Schelomoh genoß (5, 5.), aber schon unter seiner Regierung mußte die, in Folge des, dem jisraelitischen Staate ganz fremden Elementes des Handels herbeigeführte Ueberfüllung mit edlen Metallen und auswärtigen Handelsartikeln (10, 27.) eine Entsittlichung des Volkes durch Luxus und Ueppigkeit veranlassen und andererseits trug dieser Reichthum nicht einmal zur Erleichterung der Nation bei, da diese durch Abgaben, welche der königliche Hofstaat erforderte, ihres Ueberflusses wieder beraubt wurde. So war es natürlich, daß eine Auflehnung des Volkes wider den König und in Folge hiervon wieder eine Spaltung des Volkes in sich entstehen mußten. Die schon seit der Besitznahme des Landes herrschende Stammeseifersucht Juda's und Ephrajim's, von Schaul, David und Schelomoh daniedergehalten, fand in den, durch letztern und seinen Nachfolger herbeigeführten Verhältnissen ihre Nahrung und brachte eine Revolution zu Wege (12, 19.), in deren Folge die Nation politisch getrennt wurde. Das Gebiet Juda's blieb nun zwar das kleinere (kaum 60 Q.-M.), allein schon dadurch, daß es den Tempel in seiner Mitte hatte, und somit der Sitz des Centralheiligthums in der Hauptstadt Jeruschalajim blieb, ferner weil die herrschende Dynastie einen mehr legitimen Charakter hatte und daher die Thron-

folge constant beim davidischen Geschlechte blieb und in den bei weitem meisten Fällen ruhig statt fand, endlich weil Juda viele treffliche Regenten zählte, denen das Glück der Nation am Herzen lag und die an dem ursprünglichen theokratischen Princip festhielten, so barg es in sich mehrere Elemente des Bestehens und einer längern Fortdauer. — Dagegen, wenn auch der größere Staat, ging Jisrael von vorn herein, nach seiner Ablösung vom gesammten jisraelitischen Erbe, auch seiner Auflösung entgegen; in ihm wechselte, wie wir oben gesehen, schon frühe eine Dynastie mit der, kurze Zeit andauernden andern. Soldatenaufruhr brachte Feldherren und Officiere auf den Thron und stürzte sie wieder herab, der gröbste Götzendienst wurde durch die Politik der Monarchen eingeführt, um das Volk von Jeruschalajim fern zu halten und in Folge dessen das religiöse und moralische Verderben der Masse herbeigeführt. Beide Staaten verbanden sich zwar einigemal friedlich zusammen (1. Kön. 22, 2. 2. Kön. 3, 7. 8, 18.), aber im Allgemeinen herrschte vom Anfang ihrer Trennung eine gegenseitige feindliche Gesinnung, die nicht selten in offenen Krieg ausbrach (14, 30. 15, 7. 16. 2. Kön. 14, 11. 16, 5.) — Wollen wir ein Gemälde des sittlichen Zustandes der hebräischen Nation haben in diesem großen Zeitraum, so müssen wir die Farben mehr aus den Schilderungen der Propheten entlehnen, als aus dem vor uns liegenden Abriß der Reichsgeschichte. Wir sehen dort, wie Luxus und Schwelgerei immer tiefer die Moralität untergruben, Lug und Trug, Rechtsverdrehung und Bestechlichkeit die Oberhand gewannen. Von Grausamkeit, besonders im Kriege (2. Kön. 15, 16. 29.), von Unzucht und niederen Lastern (14, 24.) giebt uns auch das zweite Buch der Könige viele Belege. Eben so

und noch mehr geben uns die prophetischen Bücher eine tiefere Kunde von dem religiösen Zustande Jisrael's. Dort lesen wir, wie sehr es in seiner Gesammtheit von seiner Bestimmung abfiel. Aber je mehr die Masse des Volks den Kultus des einigen Gottes der Väter vernachlässigte und dem Götzendienste anhing, je mehr dieser durch die Gewalthaber und Monarchen geschützt und verbreitet wurde, desto reiner entwickelten sich im Gegensatze die rein geistig-religiösen Ideen und fanden ihre Aussprache in den Worten und Thaten der Propheten. Der von Schelomoh erbauete prachtvolle Tempel war ganz dazu geeignet einen rein religiösen Centralpunkt für ganz Jisrael zu bilden und von dort aus das mosaische Jehovah-Princip zu dem rein geistigen Standpunkt zu erheben und zu consolidiren, wie es von seinem Vater in den herrlichen Gesängen der Psalmen geschehen war. Aber statt dessen erniedrigte Schelomoh dieses hehre Princip zu der grob-sinnlichsten Anschauung, wie selbst in den vormosaischen Zeiten dieses Princip von den Hebräern nicht so unwürdig aufgefaßt worden war. In Schelomoh's letzter Lebenszeit wird wieder Götzenkultus getrieben, anfangs zwar nur ausländischen Weibern zu Liebe! (11, 5. 7.) Jarobeam stellt zu Bethel und Dan goldene Kälber auf (12, 28 ff.), aber auch in Juda pflanzte sich unter Rechabeam der Götzenkultus auf Höhen und in Hainen fort (14, 22.). Zwar wurde er durch Assa ausgerottet und dessen Sohn (15, 12. 22, 43.), allein in Folge der Verschwägerung Joram's mit dem Hause Achab's (2. Kön. 8, 18.) wurde der kanaanitische Götzendienst wieder eingeführt, und so fanden sich auch noch später fremde Kulte in Juda (das. 16, 3. 21, 3. u. a. O.). Die höchste Höhe und Verbreitung fand aber das Unwesen im Reiche Jisrael

unter Achab (18, 21.), von da an nie wieder aufgegeben (1. Kön. 16, 31. 18, 19. 21, 26. 22, 53. 2. Kön. 10, 25.). Auf Anhöhen und Bergen räucherte und opferte man (11, 7. 2. Kön. 22, 17. 23, 5.) den fremden phönizischen, philistäischen, syrischen und ammonitischen Gottheiten, eine zahlreiche Priesterkaste stand diesem Kultus, dem sogar Menschenopfer fielen (2. Kön. 16, 3. 23, 10.), vor; mit ihm waren Gaukelei, Wahrsagerei, lügengeistiges Prophetenthum, Unzucht und allerlei Laster verbunden. — Dennoch hörte bis zum Ende der beiden Reiche der Dienst des Ewigen nicht auf und einige Könige zeichneten sich durch ihren Eifer für die Anbetung des einigen Gottes aus; in vielen Familien lebte selbst in den schlimmsten Zeiten die Verehrung desselben still fort. Schon Joasch veranstaltete eine Ausbesserung des Tempels durch freiwillige Gaben (2. Kön. 12, 5.), Jotham bauete ihn aus (15, 35.). Interessant ist aber das, was unter der Regierung des Joschijah vorfiel und was im 22. und 23. Kap. des zweiten Buches ausführlich erzählt wird. Bei der Reparatur des Tempels, die dieser König befahl, fand man das Buch der Lehre Moscheh's, und sein Inhalt war König, Priestern und dem Volke so fremd, daß sie die Vorlesung mit Staunen anhören! Der König ist begeistert von dem, was er vernommen und für die Anbetung Gottes entflammend, schafft er alle Gräuel vollständig aus dem Lande und feiert ein Peßachfest, wie es seit der Zeit der Richter nicht von den Jisraeliten begangen worden sei. Daß Neumond und Schabbath vom Volke noch gehalten wurden, sehen wir 2. Kön. 4, 23.; von anderen Festen ist 1. Kön. 8, 2. 65. und 12, 32. die Rede. Allein das Volk und seine Fürsten waren in religiöser und moralischer Beziehung schon zu tief gesunken und in

politischer Hinsicht durch innere Zwietracht und der Macht der Gegner gegenüber schon zu ohnmächtig, um dem gänzlichen Verfall und der vollständigen Auflösung noch vorbeugen zu können.

Schon unter Jojakim drangen die babylonischen Könige in Palästina ein, belagerten Jerusalem und ließen Jojakim in Fesseln legen, um ihn nach Babylon zu führen. Er begnügte sich jedoch mit einem Tribut, den Jojakim ihm bewilligte, um desto besser Aegypten angreifen zu können, was vorzüglich in seinem Plane lag. Jojakim behielt zwar den Titel eines Königs, war aber factisch nur ein Statthalter Nebucadnezars.

Drei Jahre nachher suchte Jojakim sich des Joches zu entledigen, und weigerte sich nicht nur den jährlichen Tribut zu bezahlen, sondern ließ sich auch mit dem König von Aegypten in ein neues Bündniß gegen Nebucadnezar ein. Wie letzterer dies erfuhr, befahl er den Statthaltern aller angränzenden Provinzen, Jojakim von allen Seiten anzugreifen. Diese verheerten nun Palästina 3 Jahre lang, und bei einem Ausfall aus Jerusalem wurde Jojakim getödtet. Sein Sohn Jojachin übernahm nun die Regierung, aber da Nebucadnezar selbst die Belagerung übernahm und Jojachin keinen Ausweg fand, so übergab er sich selbst den Gegnern, die ihn nach Babylon führten, woselbst er, bis zum Tode Nebucadnezars, 37 Jahre gefangen gehalten wurde.

Nach der Einnahme Jerusalems wurde die Stadt geplündert, alle Schätze, so wie die Kostbarkeiten des Tempels, nach Babylon gebracht, und der Kern der männlichen Bevölkerung gefangen dahin abgeführt.

Ueber die wenigen Zurückgebliebenen ward Zedekia vom Sieger — gleichsam zum Hohn — zum König bestellt.

Aber die unermüdlichen Feinde des Königs von Babylon, die Ammoniter, Moabiter, Idumäer und Phönicier, suchten Zedekia in ein Bündniß gegen den gemeinschaftlichen Gegner zu ziehen, was letzterer Anfangs ablehnte, jedoch auf Anrathen der hinzugezogenen Aegypter endlich bewilligte.

Bald war jedoch Nebucadnezar wieder vor Jerusalem; die Einnahme ging jedoch dies Mal nicht so leicht, da der ägytische König Hophra dem König Zedekia zu Hülfe kam, welcher jedoch, als er von Nebucadnezar stürmisch angegriffen wurde, bald Zedekia seinem Schicksal überließ. Dennoch mußte Jerusalem ein ganzes Jahr belagert werden. Nach bewerkstelligter Eroberung ließ Nebucadnezar die Söhne Zedekia's in Gegenwart des Vaters tödten, letzterem die Augen ausstechen und gefesselt nach Babylon führen, wo er auch starb. Jerusalem und der Tempel wurden nach vollständiger Plünderung niedergebrannt.

In Palästina selbst ließ der Sieger nur so viele zurück, damit das Land nicht wüst liege und der Ackerbau besorgt werden könne. Als der erste Aufseher wurde ein gewisser Gedalja eingesetzt.

So endigte auch das Reich Judäa, nachdem es seit der Trennung unter Jerobeam 387 Jahre bestanden hatte, im Jahre 588 vor Christi Geburt.

Nach einer 43jährigen Regierung starb Nebucadnezar und sein Sohn Evilmerodach übernahm die Regierung und befreite zuerst den vormaligen jüdischen König Jojachin aus seiner 37jährigen Gefangenschaft, und gab ihm Mittel, seinem früheren Stande gemäß leben zu können.

Evilmerodach wurde jedoch von seinem Schwager Neriglissar gestürzt, der nach einer nur 2jährigen Regierung des Ersteren, den Thron bestieg.

Neriglissar fing einen Krieg mit den Medern an. Der

medische König rief jedoch den persischen König Koresch (Cyrus) zur Hülfe. Cyrus stellte sich mit 30,000 Persern ein. Perser und Medier bekriegten nun vereinigt Nerigliszars Heer. Im vierten Jahre der Regierung des Letztern kam es zu einer Feldschlacht, worin der babylonische König umkam und Cyrus der Sieger blieb. Den Thron von Babylon bestieg Nerigliszars Sohn Laborosoarchod, der jedoch, nachdem er 9 Monate regiert, bei einem Aufruhr umkam. Ihm folgte Nabonadius, welcher 17 Jahre regierte, während dieser Zeit wurde der Krieg mit Cyrus fortgesetzt. Für Babylon und gegen Cyrus trat nun auch Crösus, König von Lydien, auf, der jedoch nach einem von Cyrus erfochtenen Siege als Gefangener in seine Hände fiel.

Endlich drang Cyrus bis nach der Hauptstadt Babylon selbst vor und eroberte dieselbe, nachdem der Krieg 21 Jahre gewährt hatte.

Wie früher die Reiche Jisrael und Jehuda so fiel also nun das babylonische Reich, und wie vor 50 Jahren Jerusalem, so nun die Hauptstadt Babylon.*)

Cyrus erlangte nach dem Tode seines Onkels Cyaxares auch die Regierung von Medien. Wahrscheinlich aus politischen Motiven, um die Jisraeliten und Judäer sich zur Dankbarkeit zu verpflichten und an ihnen Bundesgenossen für künftige kriegerische Vorfälle zu erlangen, gestattete er ihnen die Rückkehr nach Palästina und den Wiederaufbau Jerusalems und des Tempels, zu welchem Behufe er ihnen auch die früher im jisraelitischen Tempel

---

*) Die 70 Jahre des babylonischen Exils werden von der ersten Einnahme Jerusalems unter Jojakim bis zur Befreiung der Jisraeliten unter Cyrus gerechnet.

befindlich gewesenen werthvollen Geräthe wieder ausliefern ließ, die bis dahin in dem, dem Bel geweiheten Götzentempel zu Babylon aufbewahrt gewesen waren.

Das betreffende Edict des Cyrus befindet sich in dem Buch Esra 1, 2–4, und lautet: „Also spricht Koresch, der König von Persien: Alle Reiche der Erde gab mir Gott, der Herr des Himmels, und er trug mir auf, ihm ein Haus zu bauen zu Jerusalem, in Jehuda. Wer nun unter euch ist von seinem Volke — es sei sein Gott mit ihm — der ziehe hinauf nach Jerusalem in Jehuda, und baue das Haus Gottes, des Herrn Jisrael's, der da ist der Herr, der in Jerusalem thront. Und wer zurückgeblieben in irgend einem der Ortschaften, wo er sich aufhält, den sollen die Leute seiner Ortschaft unterstützen mit Silber und Gold und Reichthum und Vieh, so wie mit andern freiwilligen Gaben zu dem Hause des Herrn in Jerusalem.“

Diese Begebenheiten in ihrer Gesammtheit oder in ihren einzelnen Abtheilungen bilden nun also das eigentliche Sujet, welches die unter dem Namen Propheten bekannten Volksredner und Schriftsteller zu ihren Aussprüchen und Vorträgen veranlaßte, und worauf dieselben Bezug nahmen.

Für die vorliegende Geschichte können wir auf eine Darstellung des Gesammt-Inhalts dieser sogenannten prophetischen Bücher verzichten und uns begnügen, eine Untersuchung über die Persönlichkeit und die Stellung dieser Männer anzustellen und die Wirksamkeit sowie die Leistungen derselben nach folgenden drei Richtungen aufzufassen:

a) Ihr sittlich-religiöser und reformatorischer Standpunkt;
b) Ihr politischer Standpunkt in Verbindung mit dem zuerst von ihnen aufgestellten religiös-politischen Ideal eines Maschiach;

c) Untersuchung über die in diesen Büchern vorkommenden Stellen, denen die neutestamentlichen Bücher und noch mehr die katholische und die protestantische Theologie eine Beziehung auf Rabbi Jeschua beilegt.

Schon bei einer flüchtigen Uebersicht dieser sogenannten prophetischen Bücher läßt sich eine auffallende Aehnlichkeit in Stellung und Wirksamkeit zwischen deren Verfasser und Rabbi Jeschua nicht verkennen. Wie der Weise von Nazareth, entwickelten sie eine reformatorische Thätigkeit und suchten sie dem Sittenverderbniß entgegenzuwirken; nur mit dem Unterschiede, daß Rabbi Jeschua den gänzlichen National-Verfall und ein zweites Exil in Aussicht stellte, wenn seine Stimme als aufgeklärter Religionslehrer und als wohlwollender Patriot überhört würde und unbefolgt blieb, während seine Vorgänger den National-Verfall und den Untergang des jüdischen Staates nicht bloß in Aussicht stellten, sondern das erste Exil als ein geschehenes Ereigniß auch beklagten und betrauerten und die Möglichkeit einer selbstständigen Nationalität, welche — wie wir früher bemerkt — mit der Constituirung eines Jehovah-Staates identisch war, nur als das Ideal einer fernen glücklicheren Zukunft darstellten, würdig der Erstrebung und der Ersehnung aller Jisraeliten und Judäer, die als Verbannte in den Reichen ihrer Besieger weilten. Noch ein anderer Moment bildet einen wesentlichen Unterschied zwischen dem Auftreten des Rabbi Jeschua und seiner Vorgänger. Während die Letzteren besonders den Götzendienst der jüdischen Nation und ihrer Herrscher als die Quelle der bevorstehenden und eingetretenen Trübsal und als das Vergehen bezeichneten, welches die Langmuth Jehovah's endlich erschöpft und ihn veranlaßt habe, „sein auserwähltes Volk zu verstoßen und ihr

Land den Feinden zur Beute werden zu lassen", hatte der Weise von Nazareth zu dieser Beschwerdeführung keine Veranlassung, da seit der Constituirung des zweiten jüdischen Staates durch Koresch (Cyrus) nicht allein kein solcher Götzendienst weiter stattgefunden hatte, sondern die beabsichtigte Erzwingung desselben durch die späteren griechischen Monarchen eben zu der erfolgreichen Erhebung der jüdischen Nation gegen das „Malchut Jawan horscha-a" (die nichtswürdige grichische Regierung) Veranlassung gegeben hatte, in deren Folge die letzte Dynastie der chasmonäischen Fürsten (Makkabäer) den Thron Judäa's bestieg.

Die Stellung dieser Propheten wird am deutlichsten durch die Analysirung des Begriffs, in der Bezeichnung der Ursprache. Sie selbst nannten sich und wurden von ihren Zeitgenossen genannt „Nebiim", Plural von „Nabi", abgeleitet aus dem Verbum „naba". — Dieses Verbum kommt jedoch in der hebräischen und besonders biblischen Literatur in mehrfacher Bedeutung vor und hat keineswegs den ausschließlichen Sinn von „prophezeihen, weissagen". So heißt es z. B. 1. Buch Moscheh 20, Vers 7: So gieb nun dem Manne (Abraham) sein Weib wieder, „ki nabi hu". Dem Sinne nach kann das nicht heißen: „denn er ist ein Prophet", wie Luther und mehrere jisraelitische Autoren irrthümlich übersetzen, sondern der Sinn ist vielmehr: denn er ist ein Vertrauter oder ein Freund oder ein Schutzbefohlener der Gottheit. Im 2. Buch Moscheh 15, V. 20, ferner Richter 4, V. 4; 1. Buch Sam. 10, V. 5; 1. Chron. 25, V. 2 bedeutet die weibliche Construction „Nebiah" und die Construction des Plurals, nicht Prophetin und Propheten, sondern „Sänger, Musiker, Dichter". Im 1. Buch Sam. 9, V. 9 ist sogar bemerkt, daß Propheten sonst „Seher" hießen. Charakteristisch ist

endlich noch, obgleich für die vorliegende Untersuchung ohne weitere Bedeutung, daß im 2. B. Könige 9, V. 11 Elias Schüler „h'Meschuga“, der Wahnsinnige, genannt wird und Jeremias 29, V. 26 sogar die Stelle vorkommt: „meschuga umitnabeh“, „wahnsinnig und weissagend“. Freilich haben aber diese Ausdrücke an beiden Stellen nur eine höhnende Beziehung. Ohne eine solche verletzende Beziehung heißt es jedoch 5. Buch Moscheh 13, V. 2: „Wenn ein Prophet oder Träumer unter euch aufsteht.“

Hieraus geht also hervor, daß die Jisraeliten des Alterthums mit dem Worte Nabi keineswegs allein einen Propheten und Seher, sondern auch einen Dichter, Sänger und Träumer bezeichneten, ebenso wie die lateinischen Worte fatuor und for dieselben verschiedenartigen Bedeutungen haben.

Nichts ist aber irrthümlicher und widersinniger als die Voraussetzung der christlichen Theologie, diese Männer hätten zunächst nur die Aufgabe und den göttlichen Auftrag gehabt, die Erscheinung des künftigen Christos anzukündigen und von seiner Wirksamkeit zu prophezeihen und zu weissagen. Wir werden Gelegenheit haben, diesen Irrthum später vollständig zu berichtigen.

Fassen wir zuerst die Persönlichkeit und Wirksamkeit dieser Nebiim ohne Vorurtheil und Einseitigkeit auf. Die theologischen Systeme, welche in diesen Männern Abgesandte der Gottheit und Verkünder einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung, so wie die Neologen, welche der Wissenschaft den vollständigen Sieg zu vindiciren wähnen, wenn sie diese würdigen Männer als Schurken und Betrüger bezeichnen, sind unseres Bedünkens nach, in gleich großem Irrthum und Vorurtheil befangen. Wer möchte

die Dichter der Vorzeit und jüngeren Vergangenheit, die so viel zur Civilisirung des Menschengeschlechtes beigetragen, mit Schimpfnamen belegen, weil ihre Gebilde von prosaischer Seite vor der Kritik nicht bestehen können; wer möchte, um nur eines Beispiels zu erwähnen, dem Verfasser der vorhin erwähnten „Sendung Moses“ wegen seiner Gedichte zürnen? wer möchte das Secirmesser der prosaischen Kritik an seine Ode „An die Freude“ legen wollen, ein Gedicht, welches mehr als viele, viele Kirchenpredigten die Principien der reinsten Religion enthält und die Leser zur tiefgefühlten Andacht stimmt? Wer möchte z. B. in seinem Gedicht „Gruppe aus dem Tartarus“ und „Elysium“ eine göttliche Offenbarung wittern, oder ihn deshalb einen Betrüger nennen wollen? Und aus welchem Grunde sollte an die herrlichen Dichtungen und hehren Gebilde der „Nebiim“ ein anderer kritischer Maßstab gelegt werden?

Die Nebiim waren aber nicht allein Dichter, sondern auch Volksredner, und man würde den Geist und Sinn ihrer Werke ganz verkennen, wenn man voraussetzt, daß die prophetischen Bücher so wie sie jetzt in der Bibel enthalten sind, in dieser Ordnung und Eintheilung, oder gar so in Capitel und Verse abgetheilt, von deren Verfasser als Ganzes geschrieben und veröffentlicht sei. Die Nebiim traten vielmehr nicht regelmäßig wie unsere heutigen Prediger, an im Voraus festgesetzten Tagen öffentlich auf, sondern die Ereignisse größtentheils **politischer Art** veranlaßten die Nebiim zu ihren öffentlichen Vorträgen als Volksredner, oder zu ihren schriftlichen Leistungen als Dichter.

Im Feuer der Beredtsamkeit mögen diese Männer wohl auch versucht haben, das, was ihnen als Ahnung

vorschwebte, als Gebilde der Zukunft, ihren Zuhörern oder Lesern vorzustellen. Die Gabe solcher Ahnungen hängt von umfassendem Verstande und zahlreichen Erfahrungen ab. Also, wer sich durch Genie am meisten über den Verstand seiner Zeitgenossen erheben kann, oder wenn Jahre und Erfahrungen den geschwindesten Ueberblick eines hervorstechenden Genie's ersetzt haben: der wird seine Zeitgenossen in der Gabe zu ahnen übertreffen. Ueberhaupt werden ganze Nationen an dem Mund erfahrener Greise hängen; und ihre Familien in der Voraussetzung, daß sie ihre Schicksale mit einem Adlerblick umfassen können, werden sich segnen in ihrem letzten Segen und schaudern vor ihrem letzten Fluch.

Insonderheit pflegt allgemeines und besonderes Glück und Elend die Begierde nach Ahnungen zu wecken und zu unterhalten. Jenem wünscht man lange Dauer, und diesem baldiges Ende, und besorgt doch lange Dauer des letztern und baldiges Ende des erstern. In solchen Lagen sucht die Menschheit immer Trost und Freude in den Stimmen abgelebter Greise, welche nach den Erfahrungen ihres Lebens über solche vorgelegte Fragen entscheiden, und ihre Aussprüche macht man mit vieler Sicherheit zum Grund allgemeiner und besonderer Erwartungen. Nämlich Glück und Unglück, Freude und Leid sind nach dem Lauf der Welt in ewigem Wechsel. Bald werden die Schatten des angefangenen Elends noch schwärzer, ehe die Sonne des Glücks sie zu zerstreuen wieder anfängt; bald verlieren sie sich schnell durch die geschwind zurückgekehrten Strahlen des Glücks, und eben so gehen glückliche Zeiten langsam oder schnell in unglückliche über. Und bei diesen Erfahrungen bleiben auch die Ahnungen solcher weiser Männer stehen; sie sprechen in ganz allgemeinen

Ausdrücken von ihrem Vorgefühl; sie lassen nur Glück in Unglück oder Unglück in Glück langsam oder schnell verwandelt werden, und sie erleben sicher immer mit ihren Zeitgenossen die Erfüllung ihrer Aussprüche.

So wird das Vertrauen auf diese Vorherverkündiger der Zukunft in aller Herzen tief gegründet. Wenige Menschen eines Zeitalters sind von so hellem und umfassendem Verstande, wie diese; alle ihre Zeitgenossen bewundern und verehren sie (nach unserer Sprache) als außerordentliche Menschen; nur die Welt, in der sie leben, wird sich in einer andern Sprache über dieselben ausdrücken. Sie, die noch nicht geübt genug ist, in die wahren Ursachen der Dinge einzudringen, führt anfangs den Ursprung aller Dinge und späterhin alles, was nicht allgemein und alltäglich ist, auf ein Wesen höherer Macht außer sich, auf das, was wir Gottheit nennen, zurück. Was Wunder also, wenn sie bei solchen Aussprüchen die Mitwirkung einer Gottheit zu bemerken glaubte; wenn sie die Blicke ihrer Urheber nicht für menschliche Blicke, und ihren Verstand nicht für menschlichen Verstand ansah? wenn sie in ihren Augen heilige Männer und Vertraute der Gottheit waren? — Siehe da, den einfachsten Ursprung der Göttersprüche und Propheten!

Und diese Lehrer der Zukunft — welch wichtige Personen! Als Ebenbilder und irdische Stellvertreter der Gottheit leiten sie Alles; sie sind die allgemeine Stimme der Nationen; sie sind nicht blos Rathgeber, sondern auch Gesetzgeber und allgewaltige Beherrscher der Könige und Völker; wer sollte nicht mit Mühe nach solcher Allmacht streben? Nichts ist dem Gang der Welt gemäßer, als daß die Menschheit auch in diesem Punct im Lauf der Zeit von dem natürlichen Wege, den sie — sich selbst überlassen —

gehen würde, durch Kunstgriffe abgeleitet wird, und daß nun Ruhmsucht, Eigennutz und Gunst durch Ränke Propheten schafft. Und auch diese bestehen leicht in ihrer angemaßten Würde. Bald wird sie ihr hervorstechender Verstand und bald Menschenkenntniß und Erfahrung unterstützen; sie werden nun bei allgemeinen Aeußerungen stehen bleiben und eines guten Ausgangs ihrer Ahnungen gewiß sein können. Ist vielleicht die Frage verschlungen und der Fall verwickelt, so sprechen sie dunkel und bedingungsweise und bleiben leicht im Besitz der Würde allgemein verehrter Demagogen. Trügen sogar ihre Ahnungen und haben ihre Anschläge den gewünschten Ausgang nicht, so geht deshalb ihr Ansehen und der Glaube an ihre Aussprüche doch nicht so gleich verloren. Die allgemeine Ehrfurcht und das so tief gegründete Vertrauen wird mehr als eine Ausflucht finden, um den Vertrauten der Gottheit von aller Schuld freizusprechen. Das eine Mal wird sich das Volk vorwerfen, daß gewisse Schulden, die es bald nach dem erhaltenen Orakel auf sich geladen, den Götterspruch nicht hätten in Erfüllung gehen lassen; das andere Mal wird es den Grund davon in einer mangelhaften Ausführung des gegebenen Orakels finden können, weil selten ein ertheilter Rath in seinem ganzen Umfange mit der größten Genauigkeit ausgeführt wird — und wer mag die Ausflüchte alle bestimmen, die in solchen Fällen Aberglaube, Schlauheit und Ehrfurcht zu ersinnen pflegen?

Mußten nun nicht die Göttersprüche die äußere und innere Form erhalten, die sie bei allen Nationen hatten? **Propheten sprachen als Begeisterte.** Sie traten meist zu außerordentlichen Zeiten bei außerordentlichen Veranlassungen auf, zur Zeit allgemeiner Noth oder allgemeinen Glücks. Der Anblick und die Umfassung von beiden, be-

geistert und weckt Leidenschaften. Das Elend wirkt Trübsinn, Jammern und Klagen; das Glück hingegen Freude, Triumph und Lobgesang. Und wer in solchen Leidenschaften redet, aus dessen Munde müssen geflügelte Sprüche eines Begeisterten fließen.

Hieraus und aus der Vergleichung unserer noch vorhandenen prophetischen Schriften ergiebt sich, was unter den Hebräern Propheten, und wie ihre Orakel beschaffen waren.

Sie waren Weise der Vorwelt, die sich durch Verstand und Menschenkenntniß, durch Talente und Erfahrungen über die Wildheit ihrer Zeiten hoch erhoben; gute, fromme Männer, die sich dem Strom des einreißenden Verderbens mit Muth entgegensetzten; Eiferer für Wahrheit, Tugend und Religion; Stimmen an Volk und König, wenn alles in einem Todtenschlummer lag. Sie waren Beschützer und Vertreter der mosaischen Gesetze, die sie wiederholten, wenn sie vergessen waren, erklärten, wenn sie dunkel schienen, änderten, wenn ihr Zeitalter neuer Einrichtungen bedurfte. Sie waren Männer von hohem Geist, die mit einem Adlerblick das Gegenwärtige umfaßten, um die Folgen zu ahnen, die daraus hervorgehen würden, und durch dies alles waren sie merkwürdige Werkzeuge in der Hand der Vorsehung, durch die sie die noch unaufgeklärte Welt aufklärte, und ein politisch=unwissendes Volk wie vom Himmel herab belehrte; durch deren Geist Ideen, die ohne sie viel später dem menschlichen Verstande bekannt geworden sein würden, früh in Umlauf kamen; welche die große Lehre von Einem Gott, wenn sie sich verlieren wollte, wiederum erneuerten und erhielten, damit sie bei der dazu mehr ausgebildeten Nachwelt endlich herrschend werden möchte; welche der sinnlichen Religion Moscheh's

allmählig eine geistigere Richtung zu geben suchten, um den menschlichen Verstand zu einer ganz geistigern nach und nach vorzubereiten, und die sich unter einander zu diesen großen Zwecken freundschaftlich die Hand boten, die einander unterstützten und auf einander bauten.

Belege hierzu sind alle Seiten der Propheten. Moscheh's letzte Worte hallen in einem großen Theil der hebräischen Orakel wieder; wie er, verstoßen sie das Volk aus dem Lande, das ihnen ihre Vätersagen so theuer und werth machten; mit ihm trösten sie sich durch das Vorgefühl einer künftigen Rückkehr, wenn die halsstarrige und undankbare Nation durch Züchtigung würde zur Besserung geleitet worden sein. Hoschea z. B. trägt vom vierten Kapitel an, schwerlich mehr, als die Ideen vor: die Untreue Jisraels werde Gott durch gänzliche Verstoßung strafen, und weil das Volk dadurch zu bessern Gesinnungen zurückkehren werde, so würde Begnadigung hierauf erfolgen. Nun bestand nach den allgemeinen Nationalvorstellungen die Verstoßung in einer Verpflanzung der Hebräer in ein fernes Land, und die Begnadigung in ihrer Rückkehr zu den seligen Sitzen ihrer Väter; daher führt Hoschea sie zuerst als Exilanten in ein fernes Land, und bringt sie darauf wieder in ihr Vaterland. Wie oft verheißt nicht Moscheh seinem Jisrael Wohlstand und Segen, wenn es Jehovah treu bleiben und seinen Gesetzen unverrückt gehorchen werde; wie oft droht er im Gegentheil ihrer Uebertretung Unglück und Verderben! Und wie viele Reden der Propheten sind nichts weiter als Erörterungen dieser Vorgefühle ihres Gesetzgebers nach der Lage ihrer Zeiten! So fangen z. B. Jirmejah's Orakelsprüche an: Vor dem war Jisrael keusch, Gott getreu und glücklich; jetzt unkeusch, Gott ungetreu und unglücklich. Ein anderes Mal läßt

Jirmejah ein Stück aus Moscheh vorlesen, und commentirt dann schauerlich darüber, und zeigt dem versammelten Volk, was ihm für Elend und Verderben nach dem Gesetz bevorstehe. Und da er mit Unmuth den Sabbath von seiner Nation geschändet sieht, so wiederholt er aus Moscheh die Pflichten eines rechtschaffenen Jisraeliten am Sabbath, und ermahnt zur heiligern und gesetzmäßigern Beobachtung dieses Gottesfestes, damit nicht Gottes Feuereifer sie verzehren möchte. Und so weiter alle Propheten herab!

Und diese leuchtenden Vorbilder an Rechtschaffenheit und Tugend, wie an Seelenkräften und Einsichten, suchten auch durch Rath und Beistand den Thron zu halten, wenn er stark wankte, und das Reich zu retten, so lange es noch zu retten war. Wie Demagogen und Patrioten stellten sie sich nachtheiligen Entschließungen bald von freien Stücken nach göttlichen Trieben, die sie in sich fühlten, entgegen, bald gaben sie förmlich aufgefordert ihr Gutachten. So geht Jeschajah dem Ahas entgegen, um ihn vor dem Bündniß mit Assyrien zu warnen, das der König bei den Gefahren, die Rezin und Pekah seinem Reiche drohten, für sein einziges Rettungsmittel ansah; und als Sanherib Jerusalem einzuschließen und förmlich zu belagern drohet, und zur Uebergabe den Hiskia vorher schriftlich auffordern läßt: so wird niemand als Jeschajah um Rath befragt. Wie oft folgt Jirmejah einer innern Stimme, und verweist dem König, wie dem Volk, den thörichten Hang zur Rebellion gegen die Chaldäer, der nur den Untergang des Staats beschleunigen könnte: und als schon die Chaldäer herbeizogen, die Rebellion durch die gänzliche Zerstörung der Hauptstadt und des Staats zu strafen: so fragt Zedekia einmal nach dem andern,

bald öffentlich, bald im Geheimen, den Jirmejah um sein Gutachten in der gefährlichen Lage: nur war leider Zedekia ein viel zu feiger Sclave seiner eigenen Räthe, um der Stimme der Vernunft, die aus Jirmejah redete, zu folgen.

Wenn nun Anordnungen, die leicht Hindernisse und Widerstand finden konnten, durchgesetzt werden sollten, so bediente sich die Obrigkeit der Unterstützung und Empfehlung der Propheten ihrer Zeit. Als Serubabel den Tempelbau bei dem nachlässigen Volk betreiben wollte, so vertreten ihn Haggai und Secharjah bei demselben, und preisen seine Anstalten als Glück befördernd. Die Anstalten des Hohenpriesters Josua werden von seinen Feinden verkleinert und er selbst wird verfolgt. Ihn zu trösten und zu stärken, und seine Gegner niederzuschlagen und zu beschämen, trägt Secharjah das bekannte schöne Trostbild von dem bei Gott hart verklagten und darauf feierlich losgesprochenen und öffentlich geehrten Josua vor. Und als Nechemjah die unter der neuen Colonie eingerissenen Mißbräuche abschaffen und sie zur Entrichtung der gesetzlichen Abgaben und Zehnten anhalten wollte, so unterstützte Maleachi seine Verordnungen durch mehrere prophetische Reden.

Das rohe Volk der Hebräer war noch keiner geistigen Religion fähig, und Moscheh mußte sich begnügen, sie für die Zukunft zu erwarten; er konnte nichts weiter thun, als die rohe Sinnlichkeit seiner Nation durch eine schwere Last von äußeren Gebräuchen, von Festen und Lustrationen, Casteiungen und Opfern allmählig zu erdrücken. Seine Nachfolger und Erweiterer erfüllten seine Wünsche und Erwartungen. Sie zeigten dem Volk, das unter dem Druck dieser Bürde seufzte, wie es dieselbe gänzlich ab-

werfen und durch gebesserte Gesinnungen alle Opfer, Reinigungen und Casteiungen und das Geschleppe von Gebräuchen entbehrlich machen könnte.

Statt einer erschöpfenden Darstellung dieses **sittlich-religiösen und reformatorischen Standpunkts** beschränken wir uns auf die Mittheilung einiger Bruchstücke, in welchen dieser Geist vorherrschend ist, der später von Rabbi Jeschua seine höhere und vollendetere Ausbildung erlangte.

„Hört des Herrn Wort, ihr Fürsten von Sodom; nimm zu Ohren unsers Gottes Gesetz, du Volk von Gomorra. Was soll mir die Menge eurer Opfer? spricht der Herr. Ich bin satt der Brandopfer von Widdern und des Fettes von den Gemästeten, und habe keine Lust zum Blut der Farren, der Lämmer und Böcke. Wenn ihr herein kommt zu erscheinen vor mir; wer fordert solches von euren Händen, daß ihr auf meinen Vorhof tretet? Bringet nicht mehr Speisopfer so vergeblich. Das Räuchwerk ist mir ein Gräuel; der Neumonden und Sabbathe, da ihr zusammen kommt und Mühe und Angst habt, derer mag ich nicht. Meine Seele ist feind euren Neumonden und Jahreszeiten; ich bin derselbigen überdrüssig, ich bin es müde zu leiden. Und wenn ihr schon eure Hände ausbreitet, verberge ich doch meine Augen von euch; und ob ihr schon viel betet, höre ich euch doch nicht; denn eure Hände sind voll Bluts. Waschet, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen, lasset ab vom Bösen; lernet Gutes thun, trachtet nach Recht, helfet dem Unterdrückten, schaffet dem Waisen Recht, und helfet der Wittwen Sache. Sie suchen mich täglich, und wollen meine Wege wissen, als ein Volk, das Gerechtigkeit schon gethan, und das Recht ihres Gottes nicht verlassen hätte. Sie fordern mich zum Recht, und wollen mit ihrem Gott rechten. Warum fasten wir, und du siehest es nicht an? Warum thun wir unserm Leibe wehe, und du willst es nicht wissen? Siehe, wenn ihr fastet, so übet ihr euren Willen, und treibet alle eure Schuldiger. Siehe, ihr fastet, daß

ihr hadert, und zanket, und schlaget mit der Faust ungöttlich. Fastet nicht also, wie ihr jetzt thut, daß ein Geschrei von euch in der Höhe gehöret wird. Sollte das ein Fasten sein, das ich erwählen soll, daß ein Mensch seinem Leibe des Tages übel thue, oder seinen Kopf hänge wie ein Schilf, oder auf einem Sack und in der Asche liege? Wollt ihr das ein Fasten nennen, und einen Tag dem Herrn angenehm? Das ist aber ein Fasten, das ich erwähle: Laß los, welche du mit Unrecht verbunden hast; laß ledig, welche du beschwerest; gieb frei, welche du drängest; reiß weg allerlei Last; brich dem Hungrigen dein Brodt, und die, so im Elend sind, führe in das Haus; so du einen nackend siehest, so kleide ihn und entziehe dich nicht vom Fleisch. Alsdann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröthe, und deine Besserung wird schnell wachsen, und deine Gerechtigkeit wird vor dir her gehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird dich zu sich nehmen. Wehe denen, die ein Haus an das andere ziehen, und einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr da sei, daß sie allein das Land besitzen. Wehe den Schriftgelehrten, die unrechte Gesetze machen, und die unrechtes Urtheil schreiben, auf daß sie die Sachen der Armen beugen und Gewalt üben im Recht der Elenden unter meinem Volk; daß die Wittwen ihr Raub, und die Waisen ihre Beute sein müssen. Was wollt ihr thun am Tage der Heimsuchung und des Unglücks, das von ferne kommt? Zu wem wollt ihr fliehen um Hülfe? Und wo wollt ihr eure Ehre lassen? Und der Herr spricht: Darum, daß dies Volk zu mir nahet mit seinem Munde, und mit seinen Lippen mich ehret; aber ihr Herz ferne von mir ist, und mich fürchten nach Menschengebot, die sie lehren: So will ich auch mit diesem Volk wunderlich umgehen, auf's Wunderlichste und Seltsamste, daß die Weisheit seiner Weisen untergehe, und der Verstand seiner Klugen verblendet werde. Jeschajah.

Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, da will ich mit dem Hause Jisrael und mit dem Hause Juda einen neuen Bund machen. Nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern machte, da ich sie bei der Hand nahm, daß ich sie aus Aegypten führte; welchen Bund sie nicht gehalten haben, und

ich sie zwingen mußte, spricht der Herr. Sondern das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Jisrael machen will nach dieser Zeit, spricht der Herr: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben; und Sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein. Und wird keiner den andern, noch ein Bruder den andern lehren und sagen: Erkenne den Herrn; sondern sie sollen mich alle kennen, beide Klein und Groß, spricht der Herr. Denn ich will ihnen ihre Missethat vergeben, und ihrer Sünden nicht mehr gedenken. Jirmejah.

Denn ich habe Lust an der Liebe, und nicht am Opfer; und an Erkenntniß Gottes und nicht am Brandopfer.
Hoschea.

Höret dies, die ihr den Armen unterdrücket, und die Elenden im Lande verderbet. Und sprechet: Wann will denn der Neumond ein Ende haben, daß wir Getreide verkaufen, und der Sabbath, daß wir Korn feil haben mögen, und den Epha ringern, und den Seckel steigern, und die Wage fälschen; auf daß wir die Armen um Geld und die Dürftigen um ein Paar Schuhe unter uns bringen, und Spreu für Korn verkaufen? Und ob ihr mir gleich Brandopfer und Speisopfer opfert, so habe ich keinen Gefallen daran; so mag ich auch eure feiste Dankopfer nicht ansehen. Thue nur weg von mir das Geplärr deiner Lieder; denn ich mag dein Psalterspiel nicht hören. Es soll aber das Recht geoffenbaret werden wie Wasser, und die Gerechtigkeit wie ein starker Strom. Amos.

Womit soll ich den Herrn versöhnen? Mit Bücken vor dem hohen Gott? Soll ich mit Brandopfern und jährigen Kälbern ihn versöhnen? Meinest du, der habe Gefallen an viel tausend Widdern? Oder am Oel, wenn es gleich unzählige Ströme voll wären? Oder soll ich meinen ersten Sohn für meine Uebertretung geben? Oder meines Leibes Frucht für die Sünde meiner Seele? Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert, nemlich Gottes Wort halten, und Liebe üben, und demüthig sein vor deinem Gott. Micha.

So spricht der Herr Zebaoth: Richtet recht, und ein jeglicher beweise an seinem Bruder Güte und Barmherzigkeit; und thut nicht Unrecht den Wittwen, Waisen, Fremdlingen und Armen; und denke keiner wider seinen Bruder etwas Arges in seinem Herzen. Aber sie wollten nicht aufmerken, und kehrten mir den Rücken zu, und verstockten ihre Ohren, daß sie nicht hörten. Und stellten ihre Herzen wie einen Demant, daß sie nicht hörten das Gesetz und Worte, welche der Herr Zebaoth sandte in seinem Geist durch die vorigen Propheten. Daher so großer Zorn vom Herrn Zebaoth gekommen ist. Secharjah.

Denn haben wir nicht alle Einen Vater? Hat uns nicht Ein Gott geschaffen? Warum verachten wir denn einer den andern, und entheiligen den Bund, mit unsern Vätern gemacht? Maleachi.

Schreiten wir nunmehr zur Darstellung des politischen Standpunkts der Propheten mit Beziehung auf das religiös-politische Ideal eines Maschiach.

Das frühere jisraelitische Reich war ursprünglich eine Theokratie unter der unmittelbaren Regierung Jehovah's. Wir haben vorhin gesehen, auf welche Weise diese Regierung auf einen weltlichen Regenten überging. Schaul, obgleich Maschiach Jehovah's genannt, verging sich jedoch gegen die Anordnungen Jehovah's, und wurde mithin abgesetzt. Ihm war David gefolgt und obgleich auch dieser ein nichts weniger als musterhaftes Privatleben führte, so verging er sich doch nie gegen die Geistlichkeit und war mithin in einem Grade, wie nie ein späterer Regent, der von Jehovah, (nämlich von der Geistlichkeit und den damaligen Propheten) besonders Geliebte und Bevorzugte. Hierzu kam noch, daß er sich wirklich große Verdienste um seine Nation erwarb und dieselbe in materieller und intellectueller Beziehung auf einen unläugbar hohen Standpunkt erhob. Auch unter Schelomoh blieb die Nation

eine besonders mächtige und angesehene, aber der König hatte durch den getriebenen Götzendienst sich der Gnade Jehovah's unwürdig gemacht, und obgleich er factisch ein Maschiach, ein Gesalbter war, so findet man ihn doch nicht in den biblischen Büchern speciell mit diesem Namen bezeichnet. Ein ähnliches Bewandniß hatte es mit allen folgenden Regenten von Jisrael und Jehuda, die, wenn auch einzelne moralisch gute und der Geistlichkeit gefügige Männer darunter waren, doch nie ihr Reich zu der materiellen und intellectuellen Höhe erheben konnten, die es unter David eingenommen hatte, schon aus dem Grunde, weil nach Schelomoh eine Trennung der früher vereinten Nation stattgefunden hatte. Die David'sche Regierung blieb mithin unter allen Wechsel- und Unglücksfällen, welche die Reiche Jisrael und Jehuda später ereilten, das Ideal einer zur höchsten Blüthe gelangten Theokratie unter einem weltlichen Regenten, und das **Gottesreich des Maschiach's David ben Jischai** wurde und blieb der Gegenstand, worauf alle Hoffnungen und Wünsche der späteren Nation sich concentrirten, welcher von Schriftstellern und Dichtern in unzähligen Bearbeitungen dargestellt wurde und welcher als heilige National-Sage von Geschlecht zu Geschlecht und von Jahrhundert zu Jahrhundert sich fortpflanzte und forterbte und in dem Grade an Intensität zunahm, je mehr die unglückliche Nation später von Mißgeschick und Unglück verfolgt wurde.

Zur Entwickelung und Ausbildung dieses National-Ideals trat jedoch noch ein anderes Moment hinzu, welches demselben erst seine vollendete Weihe ertheilte. Im Laufe der Jahrhunderte hatte sich die beschränkte Geistesrichtung der Nation bedeutend erweitert, die früher erwähnte rein geistige mosaische Vorstellung von der Gottheit

hatte sich besonders auch durch den Umgang mit andern Nationen von den grob=sinnlichen Schlacken gereinigt, die Moscheh aus dem früher angedeuteten Grunde damit vereinigt hatte. Besonders David und Schelomoh hatten sich in dieser Beziehung unsterbliche Verdienste um ihre Nation, und wir dürfen hinzufügen, um die Menschheit erworben; jede Seite der herrlichen, meisterhaften Psalmen liefert einen Beitrag dazu. Jehovah war nun nicht mehr ein Gott unter den vielen Göttern, der wie andere Götter, andere Nationen, so Jisrael sich zum Lieblingsvolk erkohren hatte. Das Reich Jehovahs erstreckte sich nun nicht mehr auf die engen Gränzen Palästinas und der nächsten Nachbarländer, bis an das hinterste Meer, sondern jenseits des hintersten (mittelländischen) Meeres gab es auch noch Länder und Nationen, und das Reich und die Allmacht Jehovahs erstreckte sich selbst bis auf Weltkörper außerhalb der Erde. Wir haben so eben in den aus den Propheten citirten Stellen einer sehr würdigen religiösen Vorstellung und Auffassung begegnet und diese Auffassung läuterte und vergeistigte auch das Ideal vom Maschiach.

Es konnte nicht mehr wünschenswerth erscheinen, daß das Jehovah=Reich nur allein in Palästina wieder aufgerichtet werde, die ganze Erde sollte ein Jehovah=Reich werden. Dem Ideal genügte es nicht mehr, nur in Palästina Altäre zu errichten, „die ganze Erde mußte seiner Herrlichkeit voll werden,“ und die anderen Nationen sollten ihre Götzen vernichten und an der Verehrung und Anbetung des „Einig=Ewigen“ Theil nehmen.

Der folgende Psalm No. 115 enthält eine eben so ansprechende als gelungene Ausführung dieser Gedanken:

„Nicht uns, Herr! nicht uns; Deinem Namen selbst gieb

Ehre, um Deiner Güte und Wahrheit. Was sollen Heiden sprechen: „Wo ist denn nun ihr Gott?“ Ist doch unser Gott im Himmel, und schaffet was er will. Jener Götzen, golden, silbern, sind der Menschenhände Arbeit; haben Mäuler, reden nicht; haben Augen, sehen nicht; haben Ohren, hören nicht; riechen nichts mit ihrer Nase; ihre Hände greifen nicht; ihre Füße gehen nicht; sie reden nicht durch ihre Kehle. Die solche machen sind wie sie, die auf sie hoffen alle so. Vertraue dem Ewigen, Jisrael, er ist ihr Helfer und Schild! Vertraue dem Ewigen, Aarons Haus! Er ist ihr Helfer und Schild! Vertraut dem Ewigen, Gottverehrer! Er ist ihr Helfer und Schild! Der Ewige denket unser; segnet Jisraels Haus; segnet Aarons Haus; segnet Gottesverehrer, beides Klein und Groß. Der Ewige mehre euch, euch und eure Kinder! Ihr seid des Herrn Gesegnete, der Himmel schuf und Erde. Der Himmel ist des Ewigen Himmel, die Erde gab er Menschenkindern. Todte preisen nicht den Herrn, noch die hinab zur Hölle fahren; wir aber preisen ihn, den Herrn, von nun an und in Ewigkeit. Hallelujah.“

Diese würdigen Vorstellungen, von den Nebiim wo möglich noch mehr veredelt, concentrirten sich in dem Ideal, welches der Nation in der Verbannung so werth geworden war und verschmolzen sich völlig mit ihm. **Das Reich des Maschiach gestaltete sich zum Gottesreich.** Diese Vorstellung wird am schönsten von Secharjah aufgefaßt, der sich (Cap. 14) folgendermaßen ausdrückt:

„Und es kommt der Ewige, unser Gott, und alle Heiligen mit ihm. An diesem Tage wird keine Nacht vom Tage unterschieden werden können, denn überall wird es hell werden. An dem Tage wird der Strom der geistigen Läuterung von Jeruschalajim aus, nach dem entferntesten Meere sich erstrecken. **Und der Ewige wird König sein über die ganze Erde, an dem Tage wird der Ewige einig sein und sein Name einig.**“

Es folgen hier noch einige andere darauf bezügliche poetische Auffassungen aus den prophetischen Büchern:

„Und es geschieht in der Folge der Zeiten, da steht der Tempelberg des Ewigen auf der Berge Gipfel und erhaben über die Hügel; und es strömen zu ihm alle Nationen, und hin gehen viele Völker und sprechen: „Kommt, laßt uns hinaufziehen zum Berg des Ewigen, zum Hause des Gottes Jakobs, daß er seine Weg' uns lehre, und wir wandeln auf seinem Pfade!“ Denn von Zion wird ausgehen das Gesetz und das Wort des Ewigen von Jerusalem Und er wird Richter sein unter den Nationen und Schiedsmann vieler Völker. Und sie schmieden ihre Schwerter zu Pflugschaaren und ihre Spieße zu Sicheln. Nicht mehr wird Volk wider Volk das Schwert zücken und nicht mehr werden sie den Krieg erlernen“ Jeschajah, Cap. 2.

„Dann geht ein Reis aus Jischai's Stamm heraus, ein Sproß aus seinen Wurzeln bricht hervor. Es ruht auf ihm der Geist des Ewigen, der Geist der Weisheit und der Einsicht, der Geist des Rathes und der Kraft, der Geist der Erkenntniß und der Furcht des Ewigen. Ihm Wohlgeruch ist Furcht des Ewigen, nicht nach der Augen Schauen richtet er, nicht nach der Ohren Hören urtheilt er. Er richtet in Gerechtigkeit die Armen, urtheilt in Billigkeit den Leidenden des Landes: so schlägt er das Land mit der Ruthe seines Mundes, mit dem Hauche seiner Lippen tödtet er den Bösewicht. Gerechtigkeit ist seiner Hüften Gurt, und Treue seiner Lenden Gurt. Da wohnt der Wolf mit dem Lamme, beim Böcklein lagert der Pardel, Kalb und junger Leu und Mastkalb beisammen; ein kleiner Knabe leitet sie. Und Kuh und Bär, sie weiden, beisammen lagern ihre Jungen, der Löwe, wie ein Rind, frißt Stroh. Es spielt der Säugling an der Natter Kluft, und in des Basilisken Höhle streckt die Hand der kaum Entwöhnte. Nicht böse, nicht verderblich handeln sie auf meinem ganzen heil'gen Berg, denn voll ist das Land der Erkenntniß, des Ewigen, wie Wasser bedecken den Meeresgrund. An jenem Tage wird es sein: die Wurzel Jischai's, die zum Panier den Völkern steht, Nationen suchen sie auf, und seine Ruhstätt' ist Herrlichkeit. An jenem Tage wird es sein: noch einmal streckt, zum zweiten Mal, der Herr die Hand, zu erwerben den Rest seines Volkes, der übrig blieb

von Aschur und Mizrajim und Pathros und Cusch und Elam und Schinear und Chamath und den Inseln des Meeres. Er erhebt ein Panier den Nationen, und sammelt die Versprengten Jisrael's, und schaart die Zerstreuten Jehudah's von den vier Flügeln der Erde." Jeschajah, Cap. 11.

„Denn sieh, ich schaffe neue Himmel und eine neue Erde, und der früheren wird nicht gedacht, und sie kommen in den Sinn nicht mehr; sondern freut euch und jubelt fort und fort deß, was ich schaffe; denn sieh, ich schaffe Jeruschalajim zum Jubel und sein Volk zur Freude; und ich jubele Jeruschalajim's, und freue mich meines Volkes: darinnen wird nicht fürder gehört Stimme des Weinens und Stimme der Klage; nicht mehr wird es dort Säuglinge geben von Tagedauer und keinen Greis, der nicht vollendete seine Lebenszeit, denn der Jünglang wird mit hundert Jahren erst sterben, und den Sünder wird erst mit hundert Jahren Fluch treffen. Sie werden Häuser bauen und bewohnen, Weinberge pflanzen und ihre Frucht verzehren. Nicht werden sie bau'n, und ein Andrer bewohnen, nicht pflanzen, und ein Anderer verzehren; sondern wie des Baumes Alter wird meines Volkes Alter sein, und ihrer Hände Werk verbrauchen meine Auserwählten. Nicht in's Leere werden sie sich mühen, und nicht zu jähem Tode zeugen, denn ein Geschlecht Gesegneter des Ew'gen sind sie, und ihre Sprößlinge bei ihnen. Und es geschieht, bevor sie rufen antwort' ich schon, noch reden sie, erhör' ich schon. Wolf und Lamm weiden mitsammen, der Leu frißt, gleich dem Rinde, Stroh, die Schlange, Staub ist ihre Speise: nicht Böses thun und nicht verderben sie auf meinem ganzen heil'gen Berge, spricht der Ewige." Jeschajah, Cap. 65.

„Und sein wird's in der Folge der Zeiten: gegründet wird stehen der Berg des Hauses des Ewigen an der Spitze der Berge, und über die Hügel erhaben, und zu ihm strömen Völker. Und es gehen viele Nationen und sprechen: Auf! hinan laßt uns ziehen zum Berge des Ewigen, zum Hause des Gottes Jakob's, daß er uns lehre von seinen Wegen, und wir wandeln in seinen Pfaden: denn von Zijon gehet die Lehre aus, und des Ewigen Wort von Jeruschalajim. Dann wird er richten zwischen vielen Völkern, schieds-

richten mächtigen Nationen bis in die Ferne, daß sie schmieden ihre Schwerter zu Sensen und ihre Speere zu Winzermessern: nicht hebt Volk gegen Volk das Schwert, und nicht lernen sie fürder den Krieg. Dann wohnt ein Jeder unter seinem Weinstock und seinem Feigenbaum, und Niemand schreckt: denn der Mund des Ewigen der Heerschaaren hat's geredet. So aber alle Völker gehen, ein jegliches im Namen seines Gottes: so lasset uns im Namen des Ew'gen, unseres Gottes, wandeln immerdar! An jenem Tage, spricht der Ewige, samml' ich die Hinkenden, vereinige die Flüchtigen und wem ich weh gethan; und mache die Hinkenden zum Ueberrest, und die Vertriebenen zu mächt'gem Volke; und regieren wird der Ew'ge über sie auf dem Berge Zijon von nun an immerdar." Michah, Cap. 4.

Bemerkenswerther Weise haben diese Worte des Trostes von den jüdischen Dichtern und Volksrednern an ihre tiefgebeugten Glaubensgenossen gerichtet, eine Bedeutung für die späteren Jahrtausende und einen Einfluß auf die Cultur der Menschheit im Allgemeinen erlangt, wie dies bei einem Princip dieser Art niemals der Fall gewesen ist. Nachdem auf die Veranlassung Cyrus' den zerstreuten Juden erlaubt worden war sich wieder in das Land ihrer Väter zu begeben, einen zweiten Tempel zu erbauen und den Opfer-Cultus wieder einzuführen und somit die Ahnungen und Visionen der früheren Propheten theilweise erfüllt waren, so bestand dennoch das erwähnte poetische Ideal fort und fort und entwickelte sich endlich zu einem Dogma, vermöge dessen es die Gränzen der Erde überschritt und zu eng für die körperliche Welt, seine Tragweite auf den Zustand nach dem Tode und auf die Welt der Geister ausdehnte. Hierzu kam noch der Umstand, daß, als die Juden während des babylonischen Exils die classische hebräische Sprache verlernten und eine Uebersetzung ihrer heiligen Bücher in chaldäischer und anderen Sprachen

nöthig wurde, diese Uebersetzer die Deutung des Maschiach-Dogmas in ihre Uebersetzung aufnahmen und so **ihre Erklärung, an Stelle der Uebersetzung trat.** Diese Uebersetzungen wurden damals Targumim genannt. Wir führen hier einige Beispiele an:

Die Stelle 1. B. M. 3, 15: Weata teschufenu ekev „und du (die Schlange) wirst ihm in die Fersen stechen," ist im Targum Jonathan **übersetzt:** Waatidin enun limawed schefijuza be-ikwa bejome Meschicha, „sie werden in den Tagen des Maschiachs eine Verwundung in die Ferse machen." Im Targum Jeruschalm'o ist diese Stelle **übersetzt:** Berom atidin henun elin le-ilin limawed schefijuza beikwa bezof ekew jome bejome d'Malcha Meschicha. „Aber am Ende in den letzten Tagen, den Tagen des Königs Maschiach, werden sie sich einander eine Verwundung in die Fersen machen." — Die Stelle 1. B. M. 49, 10: „Nicht weichen wird das Zepter von Jehuda noch der Herrscherstab zwischen seinen Füßen, ad ki jabo Schiloh welo jikhat amim, bis er nach Schilo *) kommt und sich dort die Völker ihm unterwerfen;" — **übersetzt** der Targum Onkelos: ad dejete Maschicha dedileh hi malchuta, „bis der Maschiach kommt, dessen das Reich ist"; und dem Onkelos gleich, der Targum Jonathan: ad seman dejete Malcha Maschicha, „bis zur Zeit, daß der König Maschiach kommt." **)

---

*) Schilo, Stadtname, kommt im Buch Josua 18, 9. als Centralstadt im Stamme Ephrajim vor. — Andere, wie Herder, de Wette, Gesenius übersetzen diese Stelle: „bis er (Jehuda) zur Ruhe kommt," indem sie Schiloh von schalah, ruhen, und schalwa, Sicherheit, ableiten.

**) Sonderbarer Weise betrachtet die supranaturalistische christliche Theologie diese kauderwälschen, sinnwidrigen Uebersetzungen

Mit der Erscheinung und noch mehr nach dem Tode des Rabbi Jeschua (Jesus Christus) spaltete dieses messianische Dogma die Judäer in zwei Parteien, von denen die eine das messianische Ideal in dem Rabbi Jeschua für verwirklicht und erfüllt annahm, die andere bei weitem größere Partei das Ideal jedoch nach wie vor als unerfüllt ansah.

Der zweite Untergang des jüdischen Staates und die zweite Vernichtung der Stadt Jerusalem und ihres Tempels unter Titus verschaffte diesem Ideal wieder neuen Anhang und im Gegensatz zu den oben erwähnten geistig geläuterten Auffassungen dieses Dogmas abseiten der Propheten, bekamen jene Verheißungen derselben, die ein rein politisches Gepräge trugen und eigentlich unter Cyrus schon ihre Verwirklichung erlangt hatten, einen neuen Impuls. Hierher gehören z. B. folgende Stellen:

„Denn siehe, Tage kommen, spricht der Ewige, da ich zurückbringe die Gefangenen meines Volkes Jisrael und Jehuda, spricht der Ewige, und sie führe in das Land zurück, das ich ihren Vätern gegeben, daß sie es besitzen."

„Zur selbigen Zeit werde ich euch hinbringen, und zur Zeit euch zusammenführen, denn zum Ruhm und zum Preise werde ich euch unter allen Völkern der Erde bringen, da ich zu eurer Ergötzung euch aus der Zerstreuung zurückführte, spricht der Herr."

„An jenem Tage wird die große Posaune geblasen werden, dann werden herbeikommen die Verirrten im Lande Aschur, und die Zerstreuten im Lande Aegypten, und den Ewigen anbeten auf dem heiligen Berge in Jerusalem. Ferner: Der Ewige wird über ihnen erscheinen, und seinen Pfeil wie Blitz abschießen; Gott, der Herr, wird in die Posaune

---

als Beweise für die Richtigkeit ihrer Behauptung, daß Rabbi Jeschua der verheißene Maschiach gewesen sei.

blasen, und daherfahren in südlichen Stürmen; der Herr der Heerschaaren wird ihr Schutz sein."

und noch viele andere Stellen in ähnlichem Sinne.

Dieses messianische Dogma hat sich bis auf den heutigen Tag in den Glaubenslehren, den Gebeten und dem religiösen Cultus der Juden erhalten. Als nach dem Untergange des zweiten jüdischen Staates die unglückliche jüdische Nation unter viele Völker zerstreut und mehr oder minder von allen verfolgt wurde, da war und blieb der Maschiach, der Erlöser von Druck, Elend und Knechtschaft, das ideale Bild des Trostes, welches, wenn nicht die Gegenwart, so doch die Zukunft erhellte. Wenn das Volk seine Sünden bereute, sollte es — so verkündeten in allen Orakeln die Propheten — vom Joch der Unterdrücker befreiet und wieder in sein Vaterland eingesetzt werden. Diese Idee wurzelte immer tiefer und tiefer. Je mehr die Wahrscheinlichkeit abnahm, daß die Erlösung auf eine natürliche Weise Statt finden könnte, je größer wurde die Hoffnung, daß die Rückkehr nach Jerusalem auf eine wundervolle Art geschehen würde. Sollte das Volk Gottes in sein Vaterland wieder eingesetzt werden, so mußte die Rückkehr mit der Wiederherstellung der alten Staatsverfassung, mit Tempeldienst und Opfer, verbunden sein. Dieser Wahn war ihnen so lieb, war so ganz im Geist der geflügelten Reden ihrer Seher und Demagogen, welche nach der Lage ihrer Zeiten, in dem Vorgefühl der Zukunft, die Befreiung ihrer Nation auch nicht anders darstellen konnten. Und nun mußte ihnen die strengste Beobachtung der Ceremonialgesetze aus einer doppelten Ursache nothwendig werden. Einmal, um durch diese verdienstlichen Handlungen der wunderbaren Erlösung auch würdig zu sein; und zweitens, um in Jerusalem gleich

die Fähigkeit zu besitzen, der alten Staatsverfassung gemäß zu leben, und den Willen Gottes zu erfüllen. Diese Erwartung des Messias und der Rückkehr nach dem gelobten Lande mußte dem Hang, allen Fleiß, alles Nachdenken auf alte Geschichte, auf Tempeldienst und Opfer, auf Ceremonialgesetze zu wenden, neue Kraft verleihen. Alles Seelenvermögen heftete sich nun auf dieses Studium, aller Scharfsinn auf spitzfindige Grübeleien. Ihre Gelehrten vervielfältigten, verunstalteten, erschwerten noch die bereits lästigen Ceremonialgesetze und vermehrten eben dadurch die Trennung von andern Völkern, und von andern Gegenständen der menschlichen Erkenntnisse. Je peinlicher die Ceremonieen wurden, desto verdienstlicher, desto mehr Ansprüche auf baldige Erlösung, auf wundervolle Befreiung vom Elend. Sie zerarbeiteten ihr und ihrer Zeitgenossen Gehirn mit Beantwortung spitzfindiger Fragen über Beobachtung von Gesetzen, welche Statt finden würden, wenn sie nach Jerusalem kämen; oder mit Auflösung der unbedeutendsten Aufgaben, die ins Kindische und Abenteuerliche fielen. Bei dieser Stimmung ist leicht zu erachten, daß nicht allein der Verstand und mit ihm wahrscheinlich die Sitten des Volks immer mehr verdorben wurden, sondern auch sein Aeußeres eine Einseitigkeit erlangen mußte, die an Caricatur gränzte. Dazu kam die immer mehr überhand nehmende Unwissenheit der Ursprache. Was davon durch Dollmetschung bekannt wurde, verbreitete mit der kaum verständlichen Uebersetzung noch mehr irrige Begriffe und gab der ohnedies zügellosen Einbildungskraft neue Gelegenheit zu phantastischen Vorstellungen und ausschweifenden Erwartungen. Bei dieser Lage des Volks stand wohl nicht zu erwarten, daß die Lehrer die unanwendbar gewordenen Ceremonial-

gesetze aufheben, uud andere, dem Geist der Zeit sich mehr anschmiegende, an deren Stelle setzen würden; noch viel weniger war es möglich, daß diese alles höheren Aufflugs nicht mehr fähigen Köpfe, bei einer dürftigen Kenntniß der Grundsprache die in den heiligen Schriften vorgetragenen allgemeinen Religionsbegriffe und Sittenlehren herausheben, systematisch ordnen und sie, so gut sie konnten, allenfalls in der gemischten Sprache des Volks zu seiner Erleuchtung und sittlichen Bildung vortragen sollten.

Was endlich die Sehnsucht nach Jerusalem und die Erwartung eines Messias verstärken und zum heißesten Wunsche des Volks machen mußte, war die Uebertragung dieser Sehnsucht und dieser Wünsche in die Gebetsformeln, wodurch sie Gegenstände des Gottesdienstes und der Andacht wurden. — In seiner ursprünglichen Verfassung vor dem ersten Exil, hatte das Judenthum weder Gebetsformeln noch Andachtsübungen. Thier- und andere Opfer vertraten die Stelle derselben. Bei der Zerstörung des Staats, und als die Juden unter andere Völker zerstreut wurden, mußte diese Lücke ergänzt und ein anderer Gottesdienst angeordnet werden. Die Gebetsformeln, die nun verfaßt wurden — theils aus einzelnen Versen der heil. Schrift bestehend, theils von eigner Erfindung, deren Stil aber die Schwäche einer alternden Sprache verräth — ertönten von ewig wiederkehrenden Klagen über das die Nation drückende Elend, von Seufzern nach der Rückkehr ins verlorene Land, von Sehnsucht nach Wiederherstellung des Tempeldienstes. In allen diesen Gebeten ohne Ausnahme, ja sogar in dem Dankgebet für genossene Speisen, in den Segenssprüchen unter dem Trauhimmel, erschallte das Klagegeschrei von Sclaven, die nach Erlösung schmachten, das Gebet um einen Messias, der die zerstreuten Reste

Jisraels nach Palästina zurückführe. — Noch heute heißt es in den jisraelitischen Gebeten:

In dem Morgen- und Abendgebete:

„Wende Dich in Allbarmherzigkeit Deiner Stadt Jerusalem wieder zu, schlage Deine Residenz in ihr auf, wie Du verheißen; laß sie wieder aufbauen alsbald in unsern Tagen, zu einem ewig dauernden Gebäude, und befestige den Thron David's alsbald darin. Gepriesen seiest Du, Herr, der Du einst Jerusalem wieder erbauest."

Im Einleitungsgesang zum Sabbath:

„Heiligthum des Königs, königliche Stadt, auf, komm hervor aus der Zerstörung! genug verweilt hast du in dem Jammerthal; der Ewige wird sich deiner erbarmen. Schüttle ab den Staub! stehe auf, leg' an deine Prachtgewänder, mein Volk; an der Hand des Sohnes Jischai aus Bethlehem nahet meiner Seele die Erlösung. Ermuntere dich, ermuntere dich, denn es kommt dein Licht! Auf und leuchte! erwache, erwache! stimm' an den Gesang! die Herrlichkeit Gottes offenbaret sich über dir. Sei nicht beschämt, erröthe nicht; warum bist du gebeugt? Und was jammerst du? Bei dir bergen sich die Elenden meines Volkes und erbauet wird die Stadt auf ihrem Schutthaufen. Zum Raube werden deine Räuber und fern bleiben deine Verderber; freuen wird sich deiner dein Gott, wie sich ein Bräutigam freuet seiner Braut. Zur Rechten und zur Linken wirst du dich ausbreiten und den Ewigen lobpreisen; durch jenen Mann, den Abkömmling des Perez, werden wir uns freuen und fröhlich sein."

Im Tischgebete:

„Und erbaue die Stadt Jerusalem bald in unsern Tagen. Gepriesen seiest Du, Ewiger, der Du aus Barmherzigkeit Jerusalem erbauest."

„Der Barmherzige würdige uns der Tage des Messias und des künftigen Lebens. Er verleihet großes Heil seinem Könige, und erweiset Liebe seinem Gesalbten, David und seinem Saamen in Ewigkeit. Der Frieden schafft in seinen

Höhen, der schaffe Frieden bei uns und ganz Jisrael, und sprechet: Amen!"

An den hohen Festtagen:

„Aber unserer Sünden wegen gingen wir in's Elend aus unserm Lande und wurden wir entfernt von unserm Boden, und so können wir nicht hinanziehen und erscheinen und vor Dir anbeten und unsere schuldigen Opfer darbringen in dem Hause Deiner Wahl, in dem großen und heiligen Hause, das nach Deinem Namen genannt ist, weil der Feinde Hand an Dein Heiligthum gelegt ist. Es gefalle Dir, Ewiger, unser Gott und Gott unserer Väter, barmherziger König, daß Du Dich abermals erbarmest unser und Deines Heiligthums mit Deinem reichen Erbarmen; daß Du es bald erbauest und seine Herrlichkeit noch vergrößerst. Unser Vater, unser König, offenbare uns bald die Herrlichkeit Deines Königreiches und erscheine und zeige Dich an uns in Deiner Hoheit vor den Augen aller Lebenden und bringe zusammen unsere Zerstreuten aus den Völkern, und unsere Versprengten sammele von den Enden der Erde. Und bringe uns nach Deiner Stadt Zion mit Jubel und nach Jerusalem, der Stätte Deines heiligen Hauses mit ewiger Freude, und dort wollen wir vor Dir opfern unsere schuldigen Opfer, die beständigen nach der Ordnung und die Zugaben nach der Vorschrift" u. s. w.

Am Neujahrstage:

„Und dann, Ewiger, gieb Deinem Volke Würde, Deinen Verehrern Ruhm, denen, die Dich suchen, Hoffnung, und denen, die Deiner harren, Muth zu reden; Deinem Lande Freude, Deiner Stadt Wonne; Aufwuchs des Horns (der Macht) Deinem Diener David, und eine hellstrahlende Leuchte dem Sohne Jischai's, Deinem Gesalbten, bald in unsern Tagen."

Unter den von Rabbi Moscheh ben Maimon (gewöhnlich Maimonides genannt) entworfenen 13 Glaubenslehren der jisraelitischen Religion lautet sogar die zwölfte:

„Ich glaube aufrichtig und mit wahrer Ueberzeugung,

an die Ankunft des Messias, und wenn er auch noch weilet, so harre ich dennoch täglich seiner Ankunft."

Und wenn Maimonides in seinem Werke „Hilchoth Melachim", Abschnitt 12, Mischna 4, diese Glaubenslehre auch folgendermaßen erläutert:

„Die Weisen und Propheten haben die Zeit des Messias nicht etwa in der Absicht herbeigewünscht, damit sie (die Juden) über die ganze Welt herrschen; nicht etwa deshalb, damit sie sich andere Völker unterwerfen wollen — auch nicht deswegen, um von den Völkern erhöhet zu werden, — auch nicht deswegen, um in reicher Fülle die Freuden der Sinne ungestört genießen zu können — sondern lediglich deshalb, damit sie ungestörtere Muße haben, sich der Religion und der Weisheit zu widmen, ohne von Drängern und Verfolgern daran verhindert zu werden. In dieser Zeit werden sich keine erschütternde Kriege ereignen, Neid und Haß werden schwinden, das Vortreffliche in reichem Maße gedeihen, und wahre Freude nicht selten und das Bestreben der ganzen Welt wird darauf gerichtet sein, den Herrn in Wahrheit zu erkennen u. s. w."

so geht aus den angeführten Citaten aus dem jisraelitisch-religiösen Cultus doch hervor, daß diese Glaubenslehre factisch von den Erläuterungen des Maimonides bedeutend abweicht und noch die Wiedererrichtung der Nationalität und des Opfercultus in Palästina zum Gegenstande hat.

Diese Principien waren es besonders, welche seit mehreren Decennien eine Spaltung unter den jüdischen Gemeinden hervorrief, da die Verständigen und Gebildeten unter diesen Gemeinden diese Vorstellungen als nicht mehr identisch mit der Religion der Gegenwart auffassen konnten und in besonderen Gotteshäusern eine würdigere Religionsauffassung und einen vernunftgemäßern Cultus einführten.

Beruhen nun aber die Voraussetzungen des jetzigen

orthodoxen Judenthums von einem noch künftig erscheinenden Maschiach auf einer irrthümlichen und mißverstandenen Auffassung der Werke der sogenannten Propheten, so ist die Voraussetzung der Verfasser der neutestamentlichen Bücher und des jetzigen Christenthums, als sei der verheißene Maschiach in der Person des Rabbi Jeschua erschienen, nicht minder ungegründet.

Der Maschiach sollte nach den Verheißungen der Propheten, das Land und die Nation zu einer Blüthe erheben, wie solche unter David stattgefunden hatte, als mächtiger König eine imponirende Macht entwickeln und die Nachbarvölker entweder ganz unterwerfen und ihre Länder erobern oder doch die Judäer zu der angesehensten und gefürchtetsten Nation Asiens machen, und dem mosaischen Opfercultus einen Glanz und eine Größe verleihen, wie solche unter David und Schelomoh stattgefunden hatte.

Nichts von allem dem lag bekanntlich in der Absicht und in den Zwecken des Weisen von Nazareth. Weit davon entfernt, einen politischen hohen Rang einzunehmen, führte Rabbi Jeschua das einfache Leben eines Privatmannes und eines Weltweisen. Nur mit seinen reformatorischen Arbeiten beschäftigt und dem Opfercultus entschieden abgeneigt, strebt er nicht allein nicht darnach, eine hohe politische Stellung zu erringen, sondern sträubt sich vielmehr, die ihm zugedachte politische Rolle anzunehmen. Das so eben dargestellte und entwickelte jisraelitische Messias-Dogma, so abenteuerlich und vernunftwidrig es auch an und für sich ist, entspricht wenigstens einigermaßen der Auffassung der Nebiim, abgesehen davon, daß diese Propheten keine andere und höhere Autorität für sich in Anspruch nehmen können, als die Dichter und Schriftsteller anderer alter Nationen. Diesem Ideal —

das merkten die Verfasser der neutestamentlichen Bücher wohl — entsprach mithin das Leben und die Wirksamkeit des Rabbi Jeschua nicht, da es aber ihre hauptsächliche Tendenz war, den würdigen Religionslehrer als Maschiach (Christos) aufzufassen, da ja sonst der ihm beigelegte Name Christos, **den Rabbi Jeschua während seines Lebens nie geführt hat,** ein völlig ungeeigneter gewesen wäre, so mußten Dichtungen und Weissagungen ganz anderer Art, die mit dem Messias-Begriff in keiner weiteren Verbindung stehen, aus den Nebiim herbeigezogen werden, um dem Gebilde des Christos als Rahmen zu dienen und ihren irrigen Vorstellungen durch deren Vorherverkündigung einen Anschein der Wahrheit zu geben.

Wenn mithin historisch und wissenschaftlich nachzuweisen wäre, daß die Weissagungen der Propheten und die in den Evangelien enthaltenen Mittheilungen ganz genau zusammentreffen, so würde damit nur eben dieses Factum, **keineswegs aber die Schlüsse erwiesen sein,** welche die Verfasser der neutestamentlichen Bücher und die christliche Theologie damit verbinden. Es wird sogar in dieser Beziehung übersehen, was doch sehr nahe liegt, daß die Verfasser der neutestamentlichen Bücher statt für die wirklichen Lebensereignisse, mühsamer Weise, darauf bezügliche Weissagungen in den prophetischen Büchern nachzusuchen, **vielmehr die Ereignisse nach den Weissagungen geschaffen haben können,** da, wie wir später nachweisen werden, bei Veröffentlichung der neutestamentlichen Bücher eine Controlle nicht mehr möglich war.

So erklärt es sich, daß die Redensart „auf daß erfüllet werde, was gesagt ist durch die Propheten“ in den neutestamentlichen Büchern eine stereotype geworden und daß selbst kein Bedenken getragen wurde, Begriffe mit

einander zu verbinden, die auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit einander haben. So werden z. B. Matth. 2, 23 der Ortsname Nozer (Nazareth) und ein Nasi (Nasiräer, dessen Bedeutung im 4. Buch Mose, Cap. 6, V. 1—21 steht) völlig mit einander verwechselt, obgleich diese Begriffe auch nicht den entferntesten Zusammenhang mit einander haben.

Das beklagenswerthe Schicksal, welches den Weisen von Nazareth am Ende seiner Laufbahn ereilte, und welches im grellsten Contrast mit den prophetischen Gebilden des Maschiach stand, war es vorzugsweise, welches die Verfasser der neutestamentlichen Bücher veranlaßte, Parallelen dazu aus den Propheten zu entnehmen. Auf diese Weise entstand das Dogma, daß Rabbi Jeschua durch seine Leiden und seinen Tod die Menschheit mit Gott versöhnt und so alle ferneren Opfer unnöthig gemacht habe. Für dieses Dogma befinden sich in den Büchern der Propheten keine sinnbildlichen Belege, und die von den Verfassern der neutestamentlichen Bücher gewaltsam herbeigezogenen Citate, namentlich auch aus dem 53. Capitel des Jeschajah, entbehren aller Begründung. Seltsamer Weise stimmt jedoch diese neutestamentliche Auffassung mit einigen wenigen Stellen überein, die in talmudischen Büchern — welche selbst für das orthodoxe Judenthum keine Autorität besitzen — zerstreut unter der Collectiv-Bezeichnung Chewle h'Maschiach (Messiaswehen) vorkommen. Im Talmud selbst wird unter diesem Ausdruck an verschiedenen Stellen (z. B. Pesachim Fol. 118, Sanhedrin Fol. 98, Kethubin Fol. 111) nur die, der Ankunft des Messias angeblich vorhergehende b e d r ä n g n i ß v o l l e Zeit verstanden. Hingegen heißt es im Jalkut chadasch, einem in Amsterdam im Jahre 5419 (1659 der christlichen Zeitrechnung) ohne

Angabe eines Verfassers gedruckten Buche Fol. 154, Col. 4:

„Die Seelen der Gerechten laufen in der Welt herum, und wenn sie diejenigen Menschen sehen, welche wegen der Heiligung des Namens Gottes mit Strafen geplagt sind und Qual leiden, und sehen auch die Gottlosen des Geschlechts, welche die Verlängerung der Gefangenschaft verursachen, so zeigen sie es dem Messias an, und geht derselbe alsbald in einen Palast des Paradieses, welcher der Palast der Kranken genannt wird und nimmt alle Schmerzen und Strafen Jisraels auf sich selbst, daß sie auf ihn kommen. Und wenn er die Strafen nicht erleichterte, so könnte kein Mensch in der Welt die Plagen wegen der Strafen des Gesetzes ausstehen. Als aber die Jisraeliten in ihrem Lande waren, hatten sie die Strafen und alle bösen Krankheiten durch die Opfer abgewendet, nun aber nimmt sie der Messias von ihnen hinweg, wie geschrieben stehet: Aber er ist um unserer Missethat willen verwundet."

Ferner heißt es in dem hebräischen Buch „Rabboth", (verfaßt von Rabbi bar Nachman und gedruckt in Folio zu Wilmersdorf A. Chr. 1773 [5433]) Fol. 95, Col. 4 über die Stelle 1. B. Mose 49, 11: „Derjenige, welchen Secharjah 9, 9 als Eselsreiter bezeichnet, wird die Jisraeliten von ihren Sünden weiß waschen." — Im Talmud Tractat Sanhedrin Fol. 93 heißt es: „Vom Maschiach sagt Jeschajah: Auf ihn wird der Geist des Herrn ruhen und sein Riechen (weherihu) ist in der Furcht des Herrn." Dieses Wort „weherihu" commentirt Rabbi Aleßander wie folgt: „Der Text belehrt uns hier, daß Gott den Maschiach mit Schmerzen beladen hat, welche an Gewicht den Mühlsteinen (Jezurim kerechajim) nichts nachgeben." — Fol. 98 daselbst heißt es: „Der Maschiach wird ein mit Geschwüren Behafteter sein, denn ihn meint Jeschajah 53, 4 mit den Worten: „Er trug unsere Krankheit." — Mit Beziehung hierauf heißt es im Sohar (einem cabalisti-

schen Werk, geschrieben von Rabbi Schimeon ben Jochai und gedruckt zu Sulzbach in Folio A. Chr. 1684, A. M. 5444) Folio 29: „Der Vornehmste aller Gerechten, die in dieser Welt Marter ausstehen sollen, ist der Maschiach."

Schwerlich dürfte es jedoch die christliche Theologie des 19. Jahrhunderts als ihrem Interesse angemessen finden, wegen der Richtigkeit der Theorie hinsichtlich des von den Propheten im Voraus geweissagten Leidens und Sterbens des Christos, sich auf die abenteuerliche erwähnte Darstellung des Jalkut chadasch und die ungereimten Commentare der übrigen erwähnten Bücher zu beziehen.

Als ein Ueberbleibsel des früheren mosaischen Opferdienstes und der vernunftwidrigen Theorie, als könnten die Vergehungen der Menschen durch Abschlachten unschuldiger Thiere gesühnt werden, hat sich bis auf den heutigen Tag im orthodoxen Judenthum der übel berüchtigte und viel gerügte Gebrauch erhalten, daß am Tage vor dem Versöhnungstage (Jom Kipurim) der Familienvater für jedes männliche über 13 Jahre alte Mitglied einen Hahn und für jedes weibliche Mitglied eine Henne ergreift, diese dreimal um den Hausgenossen herumführt und dabei folgendes Gebet spricht:

„Die Menschenkinder, die in Finsterniß und Todesschatten wohnen, gefesselt in Elend und eisernen Banden, die wird er herausführen aus der Finsterniß und dem Todesschatten, und ihre Bande zerreißen. Die Thoren, die durch ihren sündigen Wandel und durch ihre Schuld gequält werden, alle Speise verabscheuen, und den Todespforten nahe gekommen sind, wenn sie schreien zum Ewigen in ihrer Noth, daß er sie rette aus den Bedrängnissen, so sendet er sein Wort und heilet sie, und entreißt sie ihren Gruben des Verderbens. Sie danken alsdann dem Ewigen für seine Huld und für seine Wunder an den Menschenkindern. — Wenn um ihn ein

Engel ist, ein Fürsprecher, Einer von Tausend, zu berichten für den Menschen, was er Rechtes gethan; so begnadigt er ihn und spricht: Laß ihn los, daß er nicht in die Grube sinke; ich habe eine Sühne für ihn gefunden.“

„Dies sei an deiner Statt, dies sei für dich; dieser Hahn gehe zum Tode, und du mögest eintreten zu langem, glücklichem Leben und zum Frieden.“

Die Hühner werden dann geschlachtet.

Wir müssen hinzufügen, daß dieser höchst verwerfliche Gebrauch selbst in orthodoxen Familienkreisen größtentheils abgeschafft ist und nur noch in solchen Regionen besteht, wo der Lichtstrahl der Vernunft, der Aufklärung und der Civilisation die finstere Wolke des Wahnes und des Aberglaubens bis jetzt nicht zu durchdringen vermocht hat, eine Erscheinung, die wohl mehr den betreffenden Regierungen als der jüdischen Bevölkerung zur Last fällt.

Was ist aber dieser abergläubische Unfug gegen die von den neutestamentlichen Büchern aufgestellte beklagenswerthe Theorie, daß die Gottheit den Christos habe leiden und sterben lassen, um die sündige Menschheit mit sich (Gott) zu versöhnen! Wie, das höchste Wesen, der Gott der Liebe, der Güte und Gerechtigkeit sollte einen jüdischen Rabbi, einen der trefflichsten und weisesten Männer, der nicht allein seiner Nation, sondern der gesammten Menschheit zur höchsten Zierde gereicht, zu einem solchen barbarischen und vernunftwidrigen Zwecke bestimmt haben! Die Theorie ist leider in den Hörsälen der Universitäten, auf den Kanzeln der Kirchen und in den Kinderschulen so eingebürgert, daß die Gesammtheit der theologischen Literatur und die religiösen Unterrichtsbücher der Jugend nur **ein** Echo und Wiederhall dieser beklagenswerthen Theorie bildet, die, wie wir später nachweisen werden, mit dem

wirklichen Lehrsystem des Weisen von Nazareth in directem Widerspruche steht.

Schreiten wir nunmehr zur

Untersuchung über die in den prophetischen Büchern vorkommenden Stellen, denen die neutestamentlichen Bücher eine Beziehung auf Rabbi Jeschua beilegen.

In frühern Zeiten hielten die Theologen das Buch Jeschajah, in der Ordnung und Reihenfolge, wie es jetzt in der Bibel enthalten ist, für das Werk eines und desselben Verfassers. Da die Capitel 40 bis 66 jedoch Ereignisse beschreiben, die am Schlusse des babylonischen Exils und nach demselben stattfanden (S. 127 dieser Geschichte erwähnt), so gingen die Theologen von der irrigen Voraussetzung aus, Jeschajah habe diese Ereignisse durch den Geist der Prophetie im Voraus verkündet und diese irrige Voraussetzung wurde zur **Beweisführung** von Orakeln mit vorgeblicher Beziehung auf den Christos benutzt. Der Fortschritt der Wissenschaft hat jedoch nun auf unwiderlegliche Weise **erwiesen**, daß die Capitel 40 bis 66 des Buches Jeschajah von einem unbekannten Verfasser im Geist des Jeschajah geschrieben sind, der mithin selbst erlebte Thatsachen berichtet. Dieses Werk wurde später dem Buche Jeschajah, aus den Capiteln 1 bis 39 bestehend, hinzugefügt, und so irrthümlicher Weise als das Werk eines und desselben Verfassers angesehen.

Dieselbe Bewandniß hat es mit dem Buche Secharjah, nur in umgekehrtem Verhältniß. Der Verfasser der Capitel 9 bis 14 lebte und wirkte nämlich vor dem Exil, während der Inhalt der Capitel 1 bis 8 Umstände berichtet, die nach dem Exil stattfanden.

Ebenso verhält es sich mit den Psalmen, die auf das Exil Bezug nehmen, wie die Psalmen 42, 74, 77, 79, 94,

102, 126, oder den Zustand nach dem Exil darstellen, wie die Psalmen 44, 67, 85, 104 bis 107, 113 bis 120, 123, 129, 135 bis 137, 146 bis 150, indem diese nicht die Folge einer prophetischen Weissagung, sondern vielmehr erst in der Zeit gedichtet worden sind, auf welche sie sich beziehen.

Als Folge dieser sorgfältigen wissenschaftlichen Untersuchungen, deren Detaillirung hier zu weitläuftig wäre, ist die Zeitordnung der prophetischen Bücher, nämlich die Zeit der Ereignisse, deren Gegenstand die Volksreden und Dichtungen bilden, folgendermaßen anzusetzen:

Joel, die ersten Jahre Joasch'.

Amos, in den letzten Jahren Jarabeams II.

Hoschea, in den letzten Jahren Jarabeams II. bis in die Regierungszeit Menachem's.

Jeschajah I. (Kap. 1—39), vom Todesjahre Ussijah's bis zum Tode Chiskijah's.

Michah, unter Achas.

Nachum, im 16ten Jahre Chiskijah's.

Jirmejah, vom 13. Jahre Joschijah's bis zum 20. Jahre nach der Zerstörung.

Zephanjah, in den letzten Jahren Joschijah's.

Obadjah, im ersten Jahre Jojakim's.

Secharjah I. (Kap. 9—14), in den drei ersten Jahren Jojakim's.

Chabakkuk, in den letzten Jahren Jojakim's.

Jecheskel, vom 5ten Jahre Zidkijah's bis zum 15ten Jahre nach der Zerstörung.

Jeschajah II. (Kap. 40—66), zur Zeit der Eroberung Babels durch Koresch (Cyrus).

Daniel, um dieselbe Zeit.

Chaggai, im 2ten Jahre Darius'.

Secharjah II. (K. 1—8), vom 2. bis 4. Jahre Darius'.

Maleachi, vor Nechemjah.

Diese ganze Reihe von Schriftpropheten besteht daher, wenn wir Joel, der Allen vorangeht, ausnehmen, in vier

Gruppen, deren jede zu gleicher Zeit wirkte. Die erste Gruppe bilden Amos und Hoschea in den letzten Jahren Jarabeam's II., die Verfallszeit des Reiches Jisrael. Die zweite Jeschajah I., Michah und Nachum unter Achas und Chiskijah in der assyrischen Sturmzeit. Die dritte besteht aus Jirmejah, Zephanjah, Obadjah, Secharjah I., Chabakkuk und Jecheskel, vor, im und nach dem Untergang des Reiches Juda. Endlich Jeschajah II., Daniel, Chaggai, Secharjah II. und Maleachi vom Zurückzug der Juden bis zur festern Consolidirung der neuen Colonie in Jeruschalajim.

Dies gilt jedoch nur von der Zeit der behandelten Ereignisse und mithin der Zeit der gehaltenen Volksreden und verfaßten Dichtungen. Die Zeit der Zusammenstellung der Bücher in der Gestalt und Ordnung, wie sie jetzt in der Bibel enthalten sind, ist jedoch viel später anzusetzen.

Von den sogenannten messianischen oder Christos-Stellen der prophetischen Werke folgen hier nun die wichtigeren und bemerkenswertheren.

„Jesaias, Cap. 7, V. 14. — Darum giebt der Herr selbst auch ein Zeichen, hine ha-alma hara wejuledet Ben wekaraat Schemo Imanuel, siehe, das junge Weib wird schwanger und gebiert einen Sohn und nennet seinen Namen Imanu-El, Gott mit uns."

Auf diese Stelle bezieht sich bekanntlich das Evangelium Matthäus für die Richtigkeit der Erzählung Cap. 1, V. 18—21, indem dasselbe V. 22, 23 hinzufügt:

„Das ist aber alles geschehen, auf daß erfüllet würde, was der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Siehe, eine Jungfrau wird schwanger sein, und einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Emanuel heißen, das ist verdolmetschet, Gott mit uns."

Eine flüchtige Uebersicht dieser Stelle und die Vergleichung derselben mit dem übrigen Inhalt des siebenten und achten Capitels Jesaias ergiebt jedoch schon, daß diese

Stelle gar nicht zu denen gehört, die, wie früher erwähnt, irgend einen Bezug auf das Ideal eines Maschiach haben. Der berühmte Professor Gesenius bemerkt hierüber: „Es kam darauf an, dem ungläubigen Achas ein Zeichen zu geben, welches **bald** in Erfüllung ging und ihm gleichsam vor Augen lag, wie konnte Achas eine weit später zu erfüllende Verheißung als die Gewähr eines **frühern Erfolgs** nehmen?“ Rabbi Jeschua ben Joszef hanootzri wurde **580 Jahre später geboren**, als das berührte Ereigniß sich zutrug, wie konnte Jeschajah dem Achas die Richtigkeit eines ertheilten **politischen** Raths durch Hinweisung auf ein 580 Jahre nachher eintretendes Ereigniß documentiren wollen? Was Jeschajah unter dieser seiner Angabe verstanden, **wie** er sie in Erfüllung gebracht habe, diese Untersuchung ist für den vorliegenden Zweck sehr gleichgültig und jedenfalls zu weitläuftig, und die Lösung ist in einer nahe bevorstehenden, von dem Volksredner erwarteten oder ihm gar schon bekannten Geburt des ersten besten Knaben zu suchen. Vielleicht ist auch die Lösung dieses Räthsels — wie Gesenius meint — in der Angabe des Propheten, Cap. 8, V. 18 zu finden, was aber freilich eine so rein prosaische wäre, daß Achas schwerlich Notiz davon genommen hätte. Für die vorliegende Untersuchung ist jedoch noch der Umstand wichtig, daß der Verfasser des Evang. Matthäus auch den Wortsinn unrichtig auffaßt, indem er voraussetzt, daß Alma eine Jungfrau bedeute. Nun aber nannten die Judäer eine noch unbeschwängerte (unbefleckte) Jungfrau nicht Alma, sondern Betulah. Alma bedeutet vielmehr im Allgemeinen ein mannbares Frauenzimmer, ohne Rücksicht, ob sie ledigen Standes oder verheirathet sei. Charakteristisch ist noch, daß dieser Ausdruck sich später auch bei den Römern eingebürgert hat. Lucrez

nennt z. B. die Venus Alma mater rerum, die Mutter aller Dinge. — Jesaias 9, V. 5, 6:

„Denn ein Kind ist uns geboren, ein Sohn gegeben, auf dessen Schultern ruht die Herrschaft und seine Namen nennt man: Pele, Joez, El gibor, Abi ad, Zar schalom (Wunder, Berather, Gottesheld, beständiger Vater, Friedensfürst), zu mehren die Herrschaft, zum Frieden ohn' Ende für David's Thron und sein Reich, zu festigen es und zu stützen durch Recht und Gerechtigkeit, von jetzt bis in Ewigkeit: der Eifer des Ew'gen der Heerschaaren wird Solches thun!“

Diese Stelle wird von einer großen Anzahl christlicher Theologen auf Rabbi Jeschua bezogen, und findet — wenn man das jüdische Maschiach-Ideal mit dem Weisen von Nazareth identificirt — diese Annahme durch die Uebersetzung der Targumim eine scheinbare Bestätigung, wo es heißt: Menach kadme jepuk Maschicha limhui avid schultan al Jisrael. „Aus dir wird der Messias hervorgehen, in meiner Gegenwart seine Herrschaft über Jisrael aufzurichten.“ — Die wirkliche Bedeutung und Erklärung liegt aber viel näher. Der Prophet sieht sich nach einem bestimmten Anhalt seiner Weissagung um, und findet dies in dem Königssohne Chiskijahu, der damals ungefähr 12 Jahr alt war. Gewiß hatte dieser bereits besondere Zeichen seiner Frömmigkeit und Hinneigung zur Anbetung des Einigen gegeben, die der Prophet in ihm zu bestärken die Absicht haben mußte. Das Orakel schließt damit auch angemessen, indem das Ende, die Weissagung des Friedens durch den Königssohn, dem Anfang 8, 3. entspricht, wo der Prophet seinen Sohn als Zeichen der nahen Plünderung geboren sein läßt. — Die Herstellung Jisraels hat der Prophet durch das Zerbrechen des assyrischen Joches angegeben, Vers 3. 4, diese soll durch den Königssohn geschehen, somit kann nicht auf ferne, mes-

sianische, sondern auf eine ganz nächste Zeit hingewiesen sein. Ideel muß allerdings der Prophet dies schildern, das liegt in der Natur der Sache und seiner Redeweise. Die Beinamen, die der Königssohn einst erhalten werde, und welche nur das andeuten sollen, was derselbe leisten werde, gehalten gegen den kurzen Beinamen „Immanuel“, beweisen gerade, daß der Prophet eine bestimmte, wirkliche Persönlichkeit im Auge hat, die er damit im Voraus präkonisirt. Sie sind übrigens Alle, wie sie in der orientalischen Emphase von einem begeisterten Volke einem wirklichen Könige, der Großes gethan, beigelegt werden, und es soll nicht schwer fallen, bei Friedrich des Großen und Napoleons Zeitgenossen Aehnliches zu finden, wie dessen die persische und römische Literatur genug Beispiele giebt. Im Gegentheil würden, wenn der Prophet eine ideale Person im Sinne gehabt hätte, vielmehr Phrasen, nicht blos Beinamen gegeben worden sein. — Diese Gründe widerlegen die von den christlichen Kirchenvätern herstammende Ansicht, daß hier der Messias gemeint sei. So verstehen auch die Targumim den Messias, aber bei dem Talmud schwankt die Meinung, ob der Messias oder Chisk. gemeint sei, was Sanhedr. 94, 1. auf eigene Weise sich ausspricht. Hingegen erklären sich auch mehrere jüdische Erklärer, wie auch Grotius, Hezel, Hensler, Paulus, Jahn und Gesenius für den Chiskijahu.

Jesaias, Cap. 40, V. 3:

„Eine Stimme ruft: In der Wüste bahnet des Ewigen Weg, ebnet in der Steppe eine Straße unserm Gotte!“

In Beziehung auf diese Stelle, heißt es im Evang. Matthäus 3, V. 1—3:

„Zu der Zeit kam Johannes, der Täufer, und predigte in der Wüste des jüdischen Landes, und sprach: Thut Buße,

das Himmelreich ist nahe herbei gekommen. Und Er ist der, von dem der Prophet Jesaias gesagt hat und gesprochen: Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste, bereitet dem Herrn den Weg, und machet richtig seine Steige.“

Ferner im Evang. Marcus 1, V. 3:

„Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, machet seine Steige richtig.“

Endlich im Evang. Lucas 3, V. 2–4:

„Da Hannas und Caiphas Hohepriester waren, da geschah der Befehl Gottes zu Johannes, Zacharias Sohne, in der Wüste. Und er kam in alle Gegend um den Jordan, und predigte die Taufe der Buße, zur Vergebung der Sünden; wie geschrieben stehet in dem Buch der Rede Jesaias, des Propheten, der da sagt: Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste, bereitet den Weg des Herrn und machet seine Steige richtig.“

Lucas führt sogar noch die weitern Verse im Jeschajah an. — Unserer Seite 164 gemachten Bemerkung zufolge, gehört das 40ste Capitel bereits zu der Abtheilung des Buches, welches einen andern unbekannten Verfasser hat und welches nur dem ächten Jeschajah hinzugefügt ist. Schwerlich hat dieser Verfasser, ungeachtet seiner Prophetie, eine Ahnung davon gehabt, daß seine Darstellung zum Beweise von vorgeblichen Thatsachen gemißbraucht werden sollte, die nicht in geringster Verbindung mit seinem Sujet steht. Dieses Sujet ist ersichtlich nur folgendes: Nachdem das Exil nun aufgehört und Jisrael nun die Strafe seiner frühern Vergehungen erlitten, es nun wieder in Gnade bei Gott aufgenommen sei, und das Volk nicht wieder dem Götzendienst verfallen, sondern den Weg einschlagen möge, den der Redner im erwähnten dritten Verse und in den folgenden bezeichnet.

Jesaias Cap. 53:

„Siehe! beglückt wird mein Knecht; erhoben, erhaben und sehr erhöht. Wie sich Viele ob deiner entsetzten — so war entstellt unmenschlich sein Aussehn, seine Gestalt nicht menschenähnlich; so wird er viele Völker in Bewegung setzen, vor ihm Könige verstummen: denn was ihnen nie erzählt worden, sehen sie, was sie niemals gehört, gewahren sie. Wer hätte unserm Gerüchte geglaubt? und des Ewigen Arm, an wem hat er sich geoffenbart? Da war er vor Ihm wie ein Reis, wie eine Wurzel aus dürrem Land erwachsen; nicht Gestalt uud nicht Schöne war ihm, daß auf ihn wir schauten, und nicht Aussehn, daß sein wir uns freuten. Verachtet, von Menschen gemieden, ein Mann der Schmerzen, vertraut mit Gebrechen, wie wer das Antlitz vor uns verhüllet, verachteten wir und schätzten ihn nicht. Aber unsere Gebrechen trug er und unsere Schmerzen lud er sich auf; doch wir, wir schätzten ihn geschlagen, von Gott getroffen und niedergedrückt. Und war verwundert ob unseren Sünden, zermalmet ob unseren Missethaten, die Strafe zu unserem Heile traf ihn, und durch seine Strieme ward uns Heilung. Wir Alle irrten wie Schafe, zogen ein Jeglicher seines Weges: ihn aber ließ treffen der Ewige unser Aller Schuld. Mißhandelt, war er dennoch ergeben, daß er nicht öffnete seinen Mund, wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt wird, wie ein Schaf vor seinen Scheerern verstummt, daß er nicht öffnete seinen Mund. Vor Drangsal und Strafgericht ward er hinweggerafft, doch sein Zeitalter — wer war sich bewußt, daß er getilgt aus dem Lande des Lebens ob meines Volkes Sünde, der Schlag ihn traf? Und man gab ihm unter Frevlern das Grab, unter Gottlosen in seinem Tode: ob auch keine Gewalt er geübt, in seinem Munde kein Trug gewesen. Aber der Ewige wollt' ihn durch Siechthum zermalmen; wenn seine Seele das Sühnopfer gebracht: wird er Kinder schauen, lange leben, und des Ewigen Wille gedeihet durch seine Hand. Frei von der Mühsal seiner Seele soll sehen, sich sätt'gen, durch seine Erkenntniß gerecht machen Viele mein gerechter Knecht, da ihre Sünden er wird sich aufladen. Darum theil' ich ihm zu unter Vielen, und mit Mächtigen soll er Beute sich theilen, dafür daß er bloß gestellt dem Tode seine Seele, und zu

Missethätern gezählt ward, da er doch trug die Sünden Vieler und für Missethäter es ihn betraf.“

In den hebräischen Bibeln gehören die drei ersten Verse dieses Capitels noch zum vorhergehenden Capitel, obgleich sie sich dem 53sten eng anschließen. Daß eine mehrfache Aehnlichkeit zwischen den Schicksalen des Rabbi Jeschua und den allegorischen Mittheilungen des ungenannten Verfassers im Buch Jeschajah stattfindet, das ist wohl auf den ersten Blick klar, aber diese Aehnlichkeit erstreckt sich nicht blos auf Rabbi Jeschua allein, sondern die Geschichte der Menschheit liefert tausendfältige Belege zu der vorstehenden Allegorie. Es kommt hier nur auf die Entscheidung an, ob der Verfasser dieser Allegorie damit eine messianische Tendenz verbunden habe, was sofort entschieden verneint werden muß, wenn man die vorhin erwähnten Stellen aus den Propheten, die auf einen Maschiach unzweifelhaft Bezug haben, mit diesem 53. Capitel vergleicht.

Statt anderer weitläufigen Erklärungen geben wir die aus dem berühmten Werke: Philologisch-kritischer und historischer Commentar über den Jesaia, von Wilhelm Gesenius, der Theol. Doct. und ord. Prof. auf der K. preuß. Friedrichsuniversität zu Halle. Nach einigen Bemerkungen über den, dem Pseudo-Jesaias auch sonst gewöhnlichen, Wechsel der Rede in diesem Orakel, nach welchem bald Jehovah, bald der Prophet theils im Namen seines Standes, theils im Namen des Volks spricht, giebt dann der Verf. eine kurze Classification und Kritik der wichtigsten Erklärungen dieser Stelle, welche schon die Talmudisten einem Schuh verglichen, den der Prophet den Interpreten hingeworfen, um ihn anzupassen, wem sie wollten und führt dieselben auf drei Classen zurück: 1) die, nach

welcher man das Orakel rein (d. h. dogmatisch) messianisch nahm, 2) die, nach der man es vom jüdischen Volke und zwar mit mehreren Modificationen verstand, 3) die nach welcher es von irgend einem andern frommen Dulder der jüdischen Geschichte gedeutet wurde. Um nicht zu weitläufig zu werden, beschränken wir uns nur auf gedrängte Angabe dessen, was der Verf. über die erste Erklärungsweise bemerkt.

Sie hat — spricht er — als die von den ältesten christlichen Zeiten her gewöhnlichste, einen bedeutenden Einfluß auf die Gestaltung der Lehre vom Opfer= und Versöhnungstode Jesu gehabt, ob es gleich auffallend ist, daß sie gerade da, wo im N. T. von diesem Versöhnungstode Christi die Rede ist, nicht angeführt, und von Paulus, der diese Lehre vorzugsweise einschärft, nie angewandt wird. Da jedoch die Aehnlichkeit des hier geschilderten frommen Dulders mit dem von seiner Nation verkannten und verfolgten Christus des N. T. unverkennbar genug ist, so wird dieses Orakel in den neutestamentlichen Schriften allerdings vielfältig auf seine Person angewandt, aber (nach dem hier beigefügten Verzeichnisse der betreffenden Stellen) in höchst verschiedenen Beziehungen und nach einer völlig schwankenden und willkührlichen Hermeneutik, die, wie z. B. Matth. 8, 17. beweist, doch immer den Opfertod Jesu dabei ausschließt. Von den Kirchenvätern an bis auf unsere Zeiten herab machte man jedoch gerade diese Beziehung am meisten geltend, ohne zu fühlen, daß der Deutung des Orakels als einer Weissagung des Leidens, Sterbens und der Verherrlichung Christi die größten Schwierigkeiten entgegenstehen. Denn 1) kann die allgemeine und sich selbst widersprechende Deutung desselben auf Christus, welche das N. T. davon macht, bei der bekannten Beschaffenheit der von ihm befolgten hermeneutischen Maximen, nichts für den ursprünglichen historischen Sinn desselben beweisen. 2) Ist die Unähnlichkeit der Situation des hier geschilderten frommen Dulders mit der Lage Christi in Einzelnheiten grade so groß, als die zufällige

Aehnlichkeit, und vieles von jenem Gesagte paßt geradezu nicht auf diesen (Cap. 52, 15. Cap. 53, 8.), wo von ihm im Plural gesprochen wird (V. 9. V. 11.). 3) Leugnet kein messianischer Erklärer des Orakels die Identität des hier geschilderten Knechtes Gottes mit dem, von welchem in den Parallelstellen Cap. 42, 1—7. 49, 1—9. 50, 4—10. 51, 1—3. die Rede ist, aber hier wird noch weit mehr von ihm ausgesagt, was nicht auf Christum gedeutet werden kann. 4) Kommt der Name Knecht Gottes nirgends vom Messias vor, auch ist die Idee eines leidenden und büßenden Messias dem A. T. nicht nur fremd, sondern steht auch in geradem Widerspruche mit demselben, wenn sie auch gegen das Zeitalter Christi bei Einigen stattgefunden haben sollte, was aber immer noch sehr zweifelhaft ist. *) 5) Alle Leiden des Knechts Gottes werden hier als vergangen und nur seine Verherrlichung als zukünftig geschildert, während die messianische Erklärung alles von ihm Ausgesagte als zukünftig nimmt und nehmen muß. 6) Diese Erklärung zerreißt auch den nothwendigen Zusammenhang des Orakels mit den übrigen dieser Sammlung, welche alle sich mit der Wiederherstellung des Staates nach dem Exil, als mit einer sehr nahen Begebenheit, beschäftigen und muthet dem damaligen Leser die Unmöglichkeit zu, sich mit einem, nach einem halben Jahrtausende kommenden Erlöser zu trösten. Endlich 7) ist die Auffassung des Stücks als bestimmte Prädiction auf eine ferne Begebenheit gegen die Analogie aller biblischen Weissagungen, welche (das Daniel 11, post eventum aufgesetzte Orakel ausgenommen) immer nur allgemeine Vorahnungen einer nahen Zukunft sind.

Nach diesem Commentar wird die Stelle

Jeschajah, Cap. 59, V. 20:

„Aber für Zijon kommt ein Erlöser und für die vom Abfall Bekehrten in Jakob, spricht der Ewige.“

auf welche Paulus in seiner Epistel an die Römer 11, 26 mit folgenden Worten Bezug nimmt:

---

*) Vergl. unsere Angaben hierüber Seite 161.

„Und also das ganze Jisrael selig werde; wie geschrieben stehet: Es wird kommen aus Zion, der da erlöse, und abwende das gottlose Wesen von Jakob."
wohl kaum einer weitern Erklärung bedürfen.

Jeremias Cap. 23, V. 5 und 6:

„Siehe! Tage kommen, spricht der Ewige, da werd' ich dem David einen gerechten Sproß aufrichten, und wird ein König regieren, der Einsicht hat, und Recht und Gerechtigkeit übet im Lande. In seinen Tagen wird Jehudah gerettet und Jisrael sicher wohnen — weseh schemo ascher jikre-u: „Jehovah Zidkenu"; und dies wird der Name sein mit welchem er benannt werden wird: „Gott unsere Gerechtigkeit."

Diese Stelle wird von der christlichen Theologie auf Rabbi Jeschua bezogen und daraus namentlich das Dogma von der Dreieinigkeit hergeleitet, da Jirmejah **ihm** (wem?) doch den Namen der Gottheit beilegt. — Auf diese Stelle bezieht sich auch Paulus in seiner ersten Epistel an die Corinther, Cap. 1, V. 22, 23 und 30:

„Sintemal die Juden Zeichen fordern, und die Griechen nach Weisheit fragen. Wir aber predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit. Von welchem auch Ihr herkommet in Christo Jesu, welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit, und zur Gerechtigkeit, und zur Heiligung, und zur Erlösung."

Zum Verständniß dieser Stelle und zur Entkräftung der angedeuteten irrigen Voraussetzung ist es jedoch nur nöthig, die politische Stellung dieses Volksredners aufzufassen.

Das Leben Jirmejah's umfaßt das Ende des Reiches Juda und die Hinwegführung des jüdischen Volkes nach Babel. Seine Wirksamkeit griff unmittelbar ein, und begleitete den großen Kampf bis in dessen letzte Ausläufe. Um so reicher sind die Einblicke, die er in die inneren

Zustände gewährt, um so wichtiger, sie zum Bewußtsein zu bringen. Die Streit-Elemente sind wesentlich dieselben geblieben, wie zu Jeschajah's Zeit, aber sie hatten sich bereits so ausgebildet, daß sie jetzt innerhalb des Volkes selbst ihren ganzen Boden hatten. Die beiden streitigen Richtungen waren: die eine die Unabhängigkeit Juda's, die andere die Erhaltung Juda's. Indem nämlich bald die ägyptische, bald die chaldäische Macht nach Vorderasien griff, war es die gesunde Politik, sich der obsiegenden Herrschaft anzuschließen, und in ihrem Schatten das Reich zu erhalten bis zu einer günstigern Zukunft. Dieser entgegen strebte die Königsgewalt von Juda danach, sich unabhängig zu machen, trat daher der siegenden Macht entgegen, verband sich mit der unterlegenen, bis sie vom Sieger zerschmettert, Jeruschalajim zerstört, das Volk zerstreut und fortgeführt ward. Zu Zeiten des Königs Joschijah hatte die assyrische Dynastie nur noch einen Schatten von Macht über Vorderasien, bis sie vor dem mächtig sich erhebenden Babel zusammenstürzte. Während dieser entfernten Kriege stand Joschijah unabhängig da. Als daher der ägyptische König Nechoh, Vorderasien zu erobern beabsichtigte, stellte sich Joschijah ihm entgegen, wurde getödtet, Jeruschalajim von den Aegyptern eingenommen, und Jojakim eingesetzt. Aber die ägyptische Macht wurde durch die Schlacht bei Carchemisch gebrochen, und bald brachte Babel, Vorderasien unter sein Scepter. Dies war daher der Wendepunkt. Die folgenden Könige Jojakim, Jojachin, Zidkijah, wollten sich von Babel unabhängig machen, zogen selbst das Schwert gegen dasselbe, und stützten sich dabei auf das geschwächte Aegypten. Unter Jojakim, so sehr dieser auch zu Aegypten sich neigte, waren jedoch unter den Fürsten und im Volke die

Parteien noch schwankend, und es konnte daher zu einer Entscheidung nicht kommen. Durch Jojachin's Wegführung jedoch scheint die Wuth in den Fürsten und dem Volke gegen Babel sich so erhöht zu haben, daß, da Zidkijah ein schwacher König ohne Festigkeit und Entschluß war, die antibabylonische Partei die völlig herrschende ward, und jeden, der von Unterwürfigkeit unter Babel sprach, grausam verfolgte. Die Hartnäckigkeit dieser Partei führte Juda zum Untergange, nachdem allerdings Viele der antiägyptischen Partei, vor und während der Belagerung zu den Chaldäern übergegangen waren. Blicken wir hierbei noch tiefer, so sehen wir, daß die antiägyptische Partei zugleich die war, welche dem jisraelitischen Kultus des Einigen zugethan, wohingegen die ägyptische dem Götzendienste ergeben. Sei es, daß hierzu Joschijah den Anstoß gegeben, sei es, daß es in der Natur der Sache lag, da Babel auf die Religionen der unterworfenen Völker keinen Einfluß üben wollte, hingegen Aegypten unmittelbar mit dem Götzenkultus inficirte, was endlich sich sicherlich auf die alte Antipathie des gottgläubigen Jisrael's gegen Aegypten stützte. Ueberall sehen wir die der mosaischen Religionslehre treuen Männer die Unterwerfung unter Babel consequent fordern und empfehlen. — Das 37ste und 38ste Capitel des Buches dieses Volksredners berichtet, wie auch Gefängniß und Verfolgung das Loos Jirmejah's in Folge dessen politischer Stellung war. In der angeführten Stelle spricht nun Jirmejah seine Rüge der religiösen und politischen Zustände aus und fügt in der gewöhnlichen allegorischen Sprache hinzu, daß erst, wenn die Nation durch Leiden gebessert und ein König von dem Charakter und der Tüchtigkeit David's über Juda und Jisrael herrschen, diese Nation ihre Rettung und künftige

Sicherheit erlangen werde. Daß es aber später einen weisen Rabbi, Namens Jeschua ben Joszef, geben werde, daß der Wahn diesen als Maschiach bezeichnen und diese Stelle des Volksredners von der spätern Theologie gemißbraucht werden würde, um der Dreieinigkeit zum Beweise zu dienen, das konnte Jirmejah freilich nicht voraussehen. Der Ausdruck Jehovah Zidkenu, den Jirmejah einem solchen künftigen Musterregenten beilegt, ist, analog vielen solchen anderen Bezeichnungen, nicht allein von Menschen, sondern von Oertern und sogar Altären gebräuchlich, z. B. 1. B. Moscheh 22, V. 14: Jehovah jir-eh, Gott wird ersehen; 2. B. Moscheh 17, V. 15: Jehovah Niszi, Gott ist mein Panier.

Jecheskel 16, V. 6:

„Wae-evor alajich, waer-ech midbozezeth bedamajich, waomar lach bedamajich chaji, waomar lach bedamajich chaji.“ — „Da ging ich vorüber an dir und schaute dich, in deinem Blute dich zerrend, und sprach zu dir: In deinem Blute lebe! und sprach zu dir: In deinem Blute lebe!“

Von den wiederholten Wörtern dieser Stelle werden die ersten auf die Beschneidung Jeschua's und die zweiten auf den angeblichen Erlösertod für die sündige Menschheit und auf die Auferstehung des Christos bezogen. Bemerkenswerth ist, daß diese Stelle auch in der Beschneidungs-Liturgie der heutigen Juden vorkommt.

Lies't man jedoch, bei gehöriger Kenntniß der Sprache und Sitten der damaligen Judäer, dieses Capitel vorurtheilsfrei durch, so stellt sich folgende Erklärung heraus: Jecheskel rügt die Untreue und den Undank Jisrael's gegen Jehovah, er hält der Nation vor, wie sie aus unscheinbarem Anfang solche Größe und Bedeutung erlangt habe und gebraucht dabei das Sinnbild eines neugebornen, hülflosen, von Jehovah in Schutz genommenen Kindes,

welches ohne Verbindung der Nabelschnur sich todtgeblutet hätte, was noch deutlicher aus dem Vers 4 hervorgeht: „Und deine Geburt! am Tage, da du geboren wurdest, wurde die Nabelschnur dir nicht abgeschnitten, und im Wasser wurdest du nicht gebadet zur Säuberung, und mit Salz nicht gerieben, und in Windeln nicht gewickelt.“ Der Gebrauch, den neugebornen Kindern die Umgegend des Nabels mit Salz einzureiben, besteht noch heute im Orient und wird sogar von einigen Aerzten empfohlen.

Jecheskel 34, V. 23, 24:

„Und werde über sie einen Hirten bestellen, der sie weide, meinen Knecht David: der soll sie weiden, und der ihnen Hirt sein. Und ich, der Ewige, ich werde ihnen zum Gotte sein, und mein Knecht David Fürst in ihrer Mitte; ich, der Ewige, hab' es geredet.“

Diese Stelle soll eine sinnbildliche Vorbedeutung der Stelle Ev. Joh. 19, V. 12 sein: „Ich bin ein guter Hirt, ein guter Hirt läßt sein Leben für die Schaafe.“

Die **rein politische** Bedeutung dieser Stelle (vergl. Seite 107) geht jedoch noch sicherer aus der Stelle Hoschea 3, V. 5 hervor: „Darnach werden die Söhne Jisrael's zurückkehren, und den Ewigen, ihren Gott, und David, ihren König, suchen, und flüchten zum Ewigen und seinem Heile, in der Folge der Zeiten.“ — Bemerkenswerth ist, daß hinsichtlich dieser letztern Stelle die supranaturalen Theologen sich wieder auf eine chaldäische Uebersetzung dieser Stelle beziehen, welche, wörtlich übersetzt, lautet: „Und sie werden gehorchen dem Messias, Davids Sohn, ihrem König.“

Michah 5, V. 1:

„Du aber, Beth-Lechem Ephrathah, das geringste seiend unter Jehudah's Geschlechtern, aus dir wird mir hervorgehen, der Herrscher sei in Jisrael, deß Ursprung aus der Vorzeit, aus alten Tagen.“

Hierauf bezieht sich das Evangelium Matthäus, Cap. 2, V. 1—6:

„Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem, und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen, ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörte, erschrak er, und mit ihm das ganze Jerusalem; und ließ versammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk, und erforschte von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten ihm: Zu Bethlehem, im jüdischen Lande. Denn also stehet geschrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im jüdischen Lande, bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Jisrael ein Herr sei."

Zur Erklärung der sinnbildlichen, **rein politischen Bedeutung dieser Stelle genügt jedoch die Bemerkung, daß Bethlehem nach dem Buch Ruth, Cap. 1, V. 1 und dem ersten Buch Samuel, Cap. 17, V. 12, 15 die Vaterstadt von David's Vorfahren und sein Geburtsort war.**

Secharjah, Cap. 9, V. 9:

„Jubele laut, Tochter Zijon's, jauchze, Tochter Jeruschalajim's! Siehe, dein König kommt zu dir, gerecht und siegesreich, demüthig, auf einem Esel reitend, auf dem Jungen einer Eselin."

Mit Beziehung auf diese Stelle berichtet das Evang. Matthäus, Cap. 21, V. 1—7:

„Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, sandte Jesus seiner Jünger zween, und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden, und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir. Und so euch jemand etwas wird sagen, so sprechet: Der Herr bedarf ihrer; so bald wird er sie euch lassen. Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch

den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zijon: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig und reitet auf einem Esel, und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Die Jünger gingen hin und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte: und brachten die Eselin und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf, und setzten ihn darauf."

Ferner das Evang. Johannes, Cap. 12, V. 14, 15: „Jesus aber überkam ein Eselein, und ritte darauf; wie denn geschrieben stehet: Fürchte dich nicht, du Tochter Zijon, siehe, dein König kommt reitend auf einem Esels-Füllen."

Das von den Evangelien berichtete Factum selbst, werden wir bei der Kritik der Evangelien in den Bereich unserer Untersuchung ziehen; hier haben wir es nur mit dem Ausspruch des Secharjah selbst zu thun.

Wie vorhin, Seite 164, erwähnt, fällt die Abfassung der Capitel 9—14 dieses Buches in eine viel frühere Zeit, als die Abfassung der Capitel 1—8, und aus dem Inhalt dieser zweiten Abtheilung des Buches, namentlich auch aus den Umständen, daß 1) das Reich Jisrael bereits untergegangen, 2) daß der Kampf zwischen Assyrien und Aegypten noch schwankt, 3) daß der Tod Joschijah's bei Megiddo (Cap. 12, V. 11) erwähnt wird, 4) daß die Chaldäer nicht erwähnt werden, welche vielmehr erst nach der Schlacht bei Circesium auf Juda stießen, und 5) daß die Syrer, Tyrer und Pelischtim als Feinde Juda's erwähnt werden, geht mit Sicherheit hervor, daß die Abfassung dieser zweiten Abtheilung des Buches Secharjah zwischen den Schlachten bei Megiddo und Circesium, also in den drei ersten Regierungsjahren Jojachims, fällt. Nach dieser Auseinandersetzung kann nur der Wahn, diese Stelle in einer Beziehung zu einem angeblichen Christos, Namens Rabbi Jeschua, setzen; diese Stelle hat vielmehr nur eine rein politische Tendenz und zwar in einem allegorischen Ge-

wande. Der Volksredner hofft noch das Loos, welches Jisrael betroffen (das Exil), von dem Reiche Juda abzuwenden, er erflehet oder vielmehr verheißt in Jehovah's Namen einen Sieg über die Feinde. Nachdem Jehovah „aus dem Munde der Pelischtim (V. 6, 7) ihr Blutopfer geschafft und ihre Gräuel zwischen den Zähnen hinweg, möge das Land der Pelischtim dem Reiche Juda einverleibt werden“, und in Begeisterung über solche zu erfüllende Hoffnung fährt nun der Volksredner im Vers 9 mit den so eben erwähnten Worten fort und fordert darin Juda und Jeruschalajim zum Frohlocken auf, indem er sich in diese Zeit des Sieges versetzt. Diese Zeit des Friedens und der Ruhe symbolisirt er in der Person eines Königs von Juda, der gerecht, siegreich und demüthig sein wird, der den Krieg aufhören macht, Frieden bewirkt, und dem doch alle Völker gehorchen werden. Er ist der Bote des Friedens, er macht den Krieg verschwinden, daher reitet er nicht das kriegerische Roß, sondern den friedlichen Esel; er ist sanftmüthig und demüthig, daher setzt er sich nicht „hoch zu Roß,“ sondern ohne Gepränge auf ein Eselsfüllen. Noch jetzt ist im Orient das Reiten auf Eseln nicht verachtet, aber das Reiten auf Pferden durchaus als von größerer Würde angesehen, daß wer ein Pferd halten kann, und dennoch auf einem Esel reitet, damit seinen bescheidenen Sinn zu erkennen giebt.

Daß es geradezu widersinnig ist, nicht bloß die Person des Rabbi Jeschua, sondern die national-politischen Zustände seiner Zeit mit dieser Stelle in Verbindung zu setzen, geht namentlich auch aus dem folgenden 10. Vers hervor: „Und ich tilge die Wagen aus Ephrajim, und die Rosse aus Jeruschalajim; getilgt wird der Kriegsbogen, und er redet zu den Völkern Frieden; und seine Herrschaft

reicht von Meer zu Meer, und vom Strome bis an die Enden der Erde.“ Während bekanntlich zur Zeit des Rabbi Jeschua die Unterjochung Palästina's durch die Römer seinen höchsten Grad erreicht hatte und mit gänzlicher Auflösung der Nation endete.

Secharjah, Cap. 11, V. 12, 13:

„Da sprach ich zu ihnen: Wenn es euch gefällt, gebet meinen Lohn, wenn aber nicht, so lasset es. Und sie wogen mir als Lohn dreißig Silberstücke ab. Da sprach der Ewige zu mir: Wirf ihn, den werthvollen Preis, den ich ihnen werth bin, in den Schatz. Und ich nahm die dreißig Silberstücke und warf sie in das Haus des Ewigen, in den Schatz.“

Mit dieser Stelle wird die Angabe im Evangelium Matthäus, Cap. 27, V. 3—10 in Verbindung gebracht:

„Da das sahe Judas, der ihn verrathen hatte, daß er verdammet war zum Tode, gereuete es ihn, und brachte wieder die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und den Aeltesten, und sprach: Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe. Sie sprachen: Was gehet uns das an? Da siehe Du zu. Und er warf die Silberlinge in den Tempel, hob sich davon, ging hin und erhenkte sich selbst. Aber die Hohenpriester nahmen die Silberlinge und sprachen: Es taugt nicht, daß wir sie in den Gotteskasten legen, denn es ist Blutgeld. Sie hielten aber einen Rath, und kauften eines Töpfers Acker darum, zum Begräbniß der Pilger. Daher ist derselbige Acker genannt der Blutacker, bis auf den heutigen Tag. Da ist erfüllet, **das gesagt ist durch den Propheten Jeremia**, da er spricht: Sie haben genommen dreißig Silberlinge, damit bezahlet ward der Verkaufte, welchen sie kauften von den Kindern Jisrael; und haben sie gegeben um einen Töpfers-Acker, als mir der Herr befohlen hat.“

Sonderbarer und höchst charakteristischer Weise hat die Sucht, Facta nach Angabe der Propheten zu erdichten

und jedes irgend mögliche Ereigniß aus dem Leben des Rabbi Jeschua mit den prophetischen Werken in Verbindung zu setzen, den Verfasser dieses Evangeliums zu der auffallenden Uebereilung veranlaßt, **die Propheten Jeremiah und Secharjah mit einander zu verwechseln!**

Die Erklärung der erwähnten Stelle ist aber einfach folgende: Die Masse des Volkes fuhr fort, Gott auf's Höchste zu mißachten. Dies wird so dargestellt, als ob Gott seinen Hirtenlohn verlangt und das Volk ihm dafür einen Sklavenlohn gab. Dreißig Silberstücke sind der Preis eines Sklaven, wenn ihn ein stößiger Ochse getödtet hatte, 2. M. 21, 32. Das in Frage stellen bei dem Fordern des Lohns ist Ausdruck des Unwillens über die erfahrene Undankbarkeit. Darum muß auch das Hineinwerfen in den Schatz des Tempels ein ironischer Zug sein, der uns über die ganze Wahl dieser allegorischen Handlung eine Andeutung giebt. Die Jisraeliten meinten mit der Darbringung von Opfern ihrer Pflicht gegen Gott genügt zu haben, während ihre Gesinnung und Handlung von Gott abgefallen. Diese Opfer sind unter den dreißig Silberstücken, die in den Schatz des Tempels, aus welchem die allgemeinen Opfer bezahlt werden, geworfen werden, verstanden. Es ist dies aber ein mißachtender Lohn, da Gott der Opfer nicht bedarf, sondern fromme Gesinnung und That verlangt, deren symbolischer Ausdruck nur die Opfer sein konnten.

Wir kommen nunmehr von den — angeblich den Christos weissagenden — Stellen zu der hauptsächlichsten und wichtigsten, zu der Stelle, mit welcher, wie eine Anzahl christlicher Theologen sich ausdrücken, das Christosthum (Christenthum) steht oder fällt: zum 9. Capitel des Daniel. Während bei den bisherigen Citaten von einem Maschiach

buchstäblich nirgends die Rede war und die messianische Deutung von christlichen, zum Theil auch jüdischen Theologen erst hineingelegt war, ist hier ausdrücklich und buchstäblich von einem Maschiach die Rede, ist die Zeit genau angegeben, wann dieser erscheinen soll, und eine Anzahl christlicher Theologen beweiset mit mathematischer Genauigkeit, daß der vom Engel Gabriel dem Daniel in einer Vision verkündete Maschiach kein Anderer sei und sein könne, als der Christos, Rabbi Jeschua. Diese Stelle ist mithin geeignet, unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen, und geben wir deshalb auch die Worte, auf deren Uebersetzung und Deutung es vorzüglich ankommt, zuvor in der Ursprache. Sie lautet:

Daniel, Capitel 9:

„Im ersten Jahre des Darjavesch (Darius), des Sohnes Achaschwerosch, vom Samen der Meder, der König geworden über das Reich der Chaldäer, im ersten Jahre seiner Regierung, merkte ich, Daniel, in den Büchern auf die Zahl der Jahre, von denen das Wort Gottes erging an Jirmiah, den Propheten, daß nämlich über den Trümmern Jerusalem's vorübergehen sollten siebenzig Jahr. Nun richtete ich mein Angesicht zu Gott, dem Herrn, um ihn zu suchen durch Gebet und Flehen mit Fasten in Sack und Asche. Ich flehete zu Gott, meinem Herrn, und that ein Bekenntniß und sprach: O Herr, großer und verehrter Gott, der da aufbewahrt den Bund und die Liebe seinen Geliebten und denen, die da halten seine Gesetze. Wir haben gesündigt und uns vergangen und gefrevelt und waren widerspenstig; wir wichen ab von deinen Gesetzen und von deinen Rechten, und hörten nicht auf deine Knechte, die Propheten, die da geredet in deinem Namen zu unsern Königen und Fürsten und zu unsern Vätern und zu dem ganzen Volke des Landes. Dein, o Herr! ist die Gerechtigkeit und unser die Scham des Angesichtes, das zeigt sich heutigen Tages an allen Männern Jehuda's und an den Bewohnern Jerusalem's und dem ge-

sammten Jisrael, an den Nahen und den Fernen in allen Ländern, dahin du sie verstoßen, ob ihrer Treulosigkeit, die sie begangen gegen dich. Gott! unser ist die Scham des Angesichts, unsern Königen, unsern Fürsten und unsern Vätern, Allen, die wir gesündigt haben gegen dich. Doch des Herrn, unsers Gottes, ist die Barmherzigkeit und die Verzeihung, denn wir waren widerspenstig gegen ihn, und haben nicht gehört auf die Stimme Gottes, unseres Herrn, zu wandeln nach seinen Lehren, die er uns gegeben hat durch seine Knechte, die Propheten. Ja, ganz Jisrael hat deine Lehren übertreten und wich ab, um deiner Stimme nicht zu gehorchen, und so ergoß sich über uns der Fluch und der Schwur, der niedergeschrieben ist in der Lehre des Moscheh, des göttlichen Mannes, denn wir haben gesündigt gegen ihn. Und er führte aus sein Wort, das er geredet wider uns und unsre Richter, die uns richteten, indem er über uns brachte ein so großes Elend, wie es noch nirgends geschehen ist unter dem ganzen Himmel, wie es geschehen ist in Jerusalem. So wie es niedergeschrieben ist in der Lehre des Moscheh — dieses ganze Elend kam über uns, aber wir fleheten nicht vor dem Angesichte Gottes, unsres Herrn, wir ließen nicht ab von unsern Vergehungen und dachten nicht nach über deine Wahrheit. Da beschleunigte Gott das Elend und brachte es über uns, denn gerecht ist Gott, unser Herr, bei allen seinen Thaten, die er gethan, da wir nicht hörten auf seine Stimme. Doch jetzt, Herr, unser Gott, der du ausgeführt dein Volk aus dem Lande Mizraim mit starker Hand, und dir einen Namen gemacht bis auf diesen Tag, wir haben gesündigt und gefrevelt. Herr! nach deiner ganzen Huld laß doch weichen deinen Zorn und deinen Grimm von deiner Stadt Jerusalem und deinem heiligen Berg, denn wegen unsrer Sünden und der Vergehungen unsrer Väter wurde Jerusalem und dein Volk zur Schmach bei allen unsern Umgebungen. Und jetzt höre, unser Gott, auf das Gebet deines Knechtes und auf sein Flehen, und laß leuchten dein Antlitz über dein verödetes Heiligthum, um deinetwillen, o Herr! Neige, o Gott! dein Ohr und höre, öffne deine Augen und schaue unsre Trümmer und die Stadt, die nach

deinem Namen genannt ist. Denn nicht um unsrer Gerechtigkeit willen bringen wir unsre Gebete vor dein Angesicht, sondern umwillen deiner großen Barmherzigkeit. Herr, vernimm! Herr, vergieb! Herr, merke auf und vollführe und säume nicht, um deinetwegen, o Gott! denn dein Name ist genannt über deine Stadt und über dein Volk. — Noch redete ich und betete nnd flehete und bekannte meine Sünde und die Sünde meines Volkes Jisrael und brachte mein Gebet vor Gott, meinen Herrn, ob meines Gottes heiligen Berge. Noch redete ich im Gebete: Da näherte sich mir der Mann Gabriel, den ich geschauet im Gesichte gleich zu Anfange, er schwebte zu mir heran um die Zeit des Abendopfers."

„Wajaben waidaber imi wajomar: „Daniel ata jazati lehaskilcha bina. Bitchilat tachnunecha jaza dabar waani bati lehagid ki chamudot ata ubin badabar wehaben bamareh. *Schabuim schibim* nechtach al amcha weal ir kadschecha lekale hapescha ulchatem chataot ulchaper awon ulhabi zedek olamim welachtom chason wenabi welimschoach kodesch kadaschim. Weteda wetaskel min *moza dabar* lehaschib welibnot Jeruschalajim **ad Maschiach Nagid**, *Schabuim schib-a weschabuim schischim uschnajim* taschub wenibneta rechow wecharutz uwzok haitim. Weachare *haschabuim schischim uschnajim,* **jikaret Maschiach we-en lo** weha-ir wehakodesch jaschchit *am nagid haba* wehizo baschetef wead kez milchama nechrezet schomemot. Wehibgir berit larabim, *schabua echad, wachazi haschabua* jaschbit sebach umincha weal kenaf schikuzim meschomem, wead kalah wenechraza titach al schomem."

„Er sann nach und redete mit mir und sprach: Daniel jetzt bin ich ausgegangen, um dich mit Einsicht zu belehren. Gleich beim Anfange deines Flehens erging der Ausspruch,

und ich bin gekommen dir zu sagen, daß du ein Begünstigter bist, merke auf das Wort und verstehe die Erscheinung. Siebenzig Schabuim sollen entscheiden über dein Volk und deine heilige Stadt, um zu wehren dem Frevel und zu beenden die Sünde und zu sühnen das Vergehen und herbeizuführen ewige Gerechtigkeit, in Erfüllung zu bringen Gesicht und Weissagung und einzuweihen das Allerheiligste. Auch wisse und merke: Vom Ausgange des Befehls, Jerusalem wieder zu bauen, bis zum **Maschiach Nagid** sind sieben Schabuim und zwei und sechzig Schabuim, und aufgebauet wird die Straße und der Graben, doch in der Zeiten Drangsal. Nach zwei und sechzig Schabuim wird ausgerottet der **Maschiach**, und er ist nicht mehr, und die Stadt und das Heiligthum zerstört das Volk des kommenden Fürsten, und sein Ende bricht herein wie ein wilder Strom, und bis an's Ende dauert der Krieg und die verhängte Verheerung. Und ein starkes Bündniß schließt er mit Vielen eine Schabua, und in der Mitte der Schabua stellt man ein, Schlacht- und Speiseopfer, und auf dem Flügeldache ist verheerender Gräuel, bis das verhängte Verderben sich ergießet auf den Verheerer."

Während Luther die Worte Schabuim und Schabua richtig „Wochen" und „Woche" übersetzt, nimmt er doch keinen Anstand, die Worte „ad Maschiach Nagid" ohne Weiteres **„bis auf Christum, den Fürsten,"** und die Worte „jikaret Maschiach we-en lo" **„wird Christus ausgerottet werden und nichts mehr sein"** zu übersetzen.

Die katholische Theologie vor Luther und die protestantische nach ihm, hat dieser Erklärung und Deutung eine solche Wichtigkeit beigelegt, daß diese Stelle, wie gesagt, einen der Hauptbeweise für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums bilden soll, zu welchem Behufe auch die Stelle Daniel 7, V. 13, 14 damit in Ver-

bindung gebracht wird, nach Luther's Uebersetzung also lautend:

„Ich sahe in diesem Gesicht des Nachts, und siehe, es kam einer in des Himmels Wolken, wie eines Menschen Sohn, bis zum Alten und ward vor denselbigen gebracht. Der gab ihm Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen sollten. Seine Gewalt ist ewig, die nicht vergehet, und sein Königreich hat kein Ende."

Um nun unsere Leser in den Stand zu setzen, sich ein eigenes Urtheil über dieses Capitel zu bilden, ist es vor Allem nöthig, einige Bemerkungen über das Buch Daniel im Allgemeinen vorauszuschicken. Wir wählen dazu die Darstellung des Dr. W. M. L. de Wette, Professor an der Universität zu Basel, der sich darüber folgendermaßen ausspricht:

„Daniel, ein junger Hebräer von edler Geburt, wurde nach der Erzählung dieses Buches nebst anderen hebräischen Jünglingen im dritten Jahre *) des Königs Jojakim an Nebucadnezar's Hof gebracht und daselbst unter dem Namen Beltsazar in chaldäischer Weisheit zum Hofdienst erzogen. (Cap. 1.)

Durch glückliche Traumdeutung dem Könige empfohlen, stieg Daniel zur Würde eines Obervorstehers der Weisen von Babel (Cap. 2, 48.), welche Würde er bis zum Ende der

*) Nach Jerem. 25, 1.; 46, 2.; 36, 9. 29. ist dies offenbar falsch. Ist dieser Kriegszug und diese Deportation geschehen, so fällt sie in das siebente Jahr des Nebucadnezar, d. i. das elfte des Jojakim (Jerem. 52, 28.). Beachtet man aber diese Stelle des Jeremia, wo die Deportation 2. Kön. 24, 14. ff. vergessen sein müßte, und 2. Kön. 24, 1. ff., wo eine ähnliche Deportation schwerlich übergangen sein könnte, nebst Jerem. 29, 2. genauer: so wird man veranlaßt zu vermuthen, daß die hier erzählte Deportation keine andere als die des Jojachin sein könne. Unser Verf. hat vielleicht aus 2. Kön. 24, 1. und 2. Chron. 36, 6. f. geschöpft, und aus Mißverstand der ersten Stelle die falsche Rechnung gemacht.

chaldäischen Monarchie behauptet zu haben scheint (Cap. 5, 11.). Nach der Eroberung Babylons wurde er von dem Meder Darius (Cyaxares II.) zu einem der drei höchsten Staatsbeamten erhoben (Cap. 6, 1.), welche Stelle er bis in die erste Zeit des Cyrus (Cap. 1, 21.; 6, 29.; 10, 1.) bekleidete.

Da Ezechiel Daniels als eines Musters von Gerechtigkeit und Weisheit erwähnt (24, 14. 18. 20; 28, 3.), der Daniel unsers Buches aber damals noch sehr jung gewesen sein müßte: so ist wahrscheinlich, daß der Verf. unsers Buches eine alte mythische oder poetische Person fälschlich in diese Zeitverhältnisse gesetzt hat, wobei er zugleich die Angaben Nehem. 10, 3. 7. 24.; 8, 4. benutzte. Seine Dichtung wurde dann weiter fortgesetzt.

Nach einer hebräisch geschriebenen Nachricht von Daniel's Lebensumständen (Cap. 1), folgt in Cap. 2 (von Vers 4 an chaldäisch geschrieben) die Erzählung eines von Daniel gedeuteten Traumes Nebucadnezar's, durch welchen die Aufeinanderfolge des chaldäischen, medischen, persischen, macedonischen, der aus diesem entstandenen macedonisch-asiatischen Reiche und des letzten großen ewigen Gottesreiches versinnbildet wird.

Cap. 3 (chaldäisch) erzählt das Wunder der drei Männer im Feuerofen. Cap. 3, 31. bis Cap. 4 (chaldäisch) ein Ausschreiben Nebucadnezar's, worin er erzählt, wie er zufolge eines ihm von Daniel gedeuteten Traumes in einen wahnsinnigen, viehischen Zustand verfallen, und wieder daraus gerettet worden. Cap. 5 (chaldäisch) Erzählung von einer dem König Belsazar in der Nacht der Eroberung Babels bei einem Gastmahl erschienenen und von Daniel auf diese Begebenheit gedeuteten Schrift. Cap. 6 (chaldäisch) Daniel unter Darius dem Meder in die Löwengrube geworfen und darin wunderbar erhalten. Cap. 7 (chaldäisch) ein Gesicht Daniel's von vier Thieren, welche das babylonische, medische, persische, macedonische und die macedonisch-asiatischen Reiche, und unter diesen vorzüglich das macedonisch-syrische unter Antiochus Epiphanes, versinnbilden, und vom Weltgericht und

Gottesreich, durch welches allen jenen Reichen ein Ende gemacht wird.

Cap. 8 (hebräisch) ein anderes Gesicht von zwei Thieren, nach der eigenen Erklärung, bezeichnend das medisch-persische und das macedonische Reich nebst den daraus entstandenen, besonders dem macedonisch-syrischen, dessen König Antiochus Epiphanes sehr deutlich beschrieben wird. Cap. 9 (hebräisch) eine dem Daniel gewordene Offenbarung über die siebzig von Jeremia geweissagten Jahre der Gefangenschaft, welche hier zu siebzig Jahrwochen erweitert werden, so daß sie die Zeit bis auf Antiochus Epiphanes mit umfassen (Vergl. Baruch 6, 2.) Cap. 10—12 (hebräisch) eine unsymbolische, sehr deutliche und genaue Enthüllung der Geschichte der persischen, macedonischen und der daraus entstandenen asiatischen Monarchien bis auf Antiochus Epiphanes Tod, worauf die Auferstehung der Todten und das Gottesreich erfolgt.

Daß Daniel dieses Buches Verfasser nicht sei, erhellet 1) aus dem märchenhaften Inhalte desselben, welcher voll Unwahrscheinlichkeiten, greller Wunder und selbst historischer Unrichtigkeiten ist, dergleichen sonst kein prophetisches Buch des A. T. enthält.

2) Aus dem prophetischen Inhalte desselben, welcher sich von dem aller übrigen prophetischen Bücher auffallend dadurch unterscheidet, daß die Begebenheiten einer fernen Zukunft, jedoch nur bis auf Antiochus Epiphanes, auf das Bestimmteste nnd Genaueste sogar mit Zeitrechnung (8, 14.; 9, 25.—27; 12, 11. 12.) vorhergesagt sind, und der sittliche Geist der Ermahnung sehr wenig hervortritt. War Daniel Prophet, so war er es im Geiste eines Ezechiel und Zacharja: ist diesem nun auch die symbolische Vortragsform des Buches nicht ganz fremd, so ist es desto mehr der Inhalt.

3) Aus dem mit hebräischen Formen und griechischen Wörtern gemischten Chaldaismus und dem so sehr gesunkenen Hebraismus.

4) Aus der Verwandtschaft des Buches mit den apokryphischen Büchern, besonders den Büchern der Makkabäer und den sybillinischen Büchern; 5) aus der Stelle des Buches

im Canon *) und der darin enthaltenen Hinweisung auf eine Sammlung prophetischer Schriften (9, 2.); 6) endlich aus Jes. Sirachs Cap. 49 Stillschweigen von diesem Propheten.

Das Zeitalter und der Zweck des Buches ist mithin folgender: Zur Zeit des Antiochus Epiphanes, als das Prophetenthum längst erloschen war, wollte ein jüdischer Weiser seine duldenden und kämpfenden Volksgenossen aufrichten und stärken durch Weissagungen des bevorstehenden Sieges der Theokratie, die er, zur besseren Beglaubigung und zum Ersatz der mangelnden eigenen Glaubwürdigkeit, dem alten Seher Daniel, von welchem die Sage erzählte, zuschrieb. Verständig ließ er die beabsichtigten Verheißungen nur in langsamer Enthüllung hervortreten, um desto sicherer zu treffen. **)

Nach Art alter Prophetenbücher flocht er auch Geschichtliches mit ein, besonders aber solches, was an die gleichzeitige Geschichte zu erinnern und den Märtyrergeist seines Volkes zu nähren geschickt war."

So weit, de Wette. Hören wir nun, was die supranaturalen christlichen Theologen vorbringen, um das neunte Capitel auf Rabbi Jeschua zu deuten.

Im Widerspruch mit der richtigen Uebersetzung von Schabua durch „Woche", die auch Luther gewählt, behaupten sie, Schabua bedeute nicht Woche, sondern ein Maaß aus sieben Bestandtheilen bestehend, also Tage, Wochen, Monate, Jahre; 7 Jahre ꝛc. Dieses letztere

---

*) Herr de Wette macht nämlich den allerdings bezeichnenden Umstand bemerklich, daß in den hebräischen Bibeln das Buch Daniel nicht unter den Nebiim rischonim und acharonim (ersten und letzten Propheten), sondern in den Kethubim (Schriften) enthalten ist. Wichtig ist hier noch der Umstand, daß der Talmud, Baba bathra Fol. 15, Col. 1 nicht Daniel selbst, sondern die ansche kenezeth hagdola (die Mitglieder der großen Synode) als die Zusammensteller und Ordner dieses Buches bezeichnet.

**) Cap. 8, 26. u. 12, 4. sollen wahrscheinlich dem Zweifel zuvorkommen, warum dieses Orakel nicht längst bekannt geworden.

Maaß setzen sie als das von Daniel gemeinte voraus. 70 Schabuim machen hiernach 490 Jahre. Wie man nun aber diese 490 Jahre rechnen möge, ob nach Sonnen- oder Mondenjahren, ob man das Decret des Cyrus zum Wiederaufbau Jerusalems und des Tempels oder den wirklichen Beginn des Baues als Anfang der 490 Jahre, ob man die Geburt des Rabbi Jeschua, den Beginn seiner öffentlichen Wirksamkeit, seinen Tod, die erste Ausbreitung des Christenthumes als Ende dieser 490 Jahre annehmen möge, immer kommt die Berechnung **nicht aus.** Um nun die einmal als heilsam und zweckmäßig anerkannte Deutung dieses Capitels auf Rabbi Jeschua zwangsweise herzustellen, dazu bedienen sich die Theologen der seltsamsten Krümmungen und Windungen, deren specielle Detaillirung allein mehrere dicke Bände anfüllen würde, die dennoch aber alle nur in dem einen Resultate zusammentreffen, **nichts bewiesen zu haben.**

Diese supranaturalen Theologen übersehen es aber, daß der stärkste Beweis für die Ungereimtheit und Nichtigkeit ihrer subtilen Behauptungen eben in den neutestamentlichen Büchern selbst liegt. Die Verfasser, die, wie wir bisher gesehen, alle möglichen Stellen aus den älteren biblischen Büchern excerpiren, die nur irgend eine Deutung auf das messianische Princip mit Recht oder Unrecht zulassen, würden diese Verfasser die wichtigste von allen **unberücksichtigt gelassen haben,** wenn nur irgend eine Möglichkeit vorhanden gewesen wäre, diese auf Rabbi Jeschua zu beziehen? **Ganz gewiß nicht!** Die Evangelien würden in diesem Fall angefangen haben: „Als nun die Zeit erfüllet war, da Gott — nach den 490 Jahre im Voraus verkündeten Verheißungen seines Propheten Daniel — seinen Christos auf Erden senden

sollte, da geschah" u. s. w. Bildet nicht aber das völlige Stillschweigen der neutestamentlichen Bücher über diese Stelle und diese Berechnung den vollständigsten und sichersten Beweis, daß ihre Zeitgenossen dieser Stelle keine andere Bedeutung beilegten, als die sie wirklich und ausschließlich nur allein hat, **nämlich eine rein politische Bedeutung**. Und daß die Verfasser der neutestamentlichen Bücher diese Stelle nicht etwa übersehen haben, dafür bürgt die **Anführung derselben**, jedoch nur in einer **rein politischen Bedeutung** und ohne die Tendenz, die Identität des Christos daraus zu beweisen.

Es heißt nämlich im Evang. Matth. Cap. 24, Vers 15 und 16:

„Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an der heiligen Stätte (wer das lieset, der merke darauf!). Alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist."

Eben so heißt es im Evang. Marcus Cap. 13, V. 14:

„Wenn ihr aber sehen werdet den Greuel der Verwüstung, von dem der Prophet Daniel gesagt hat, daß er stehet, da er nicht soll, (wer es lieset, der vernehme es;) alsdann wer in Judäa ist, der fliehe auf die Berge."

Hierauf bezieht sich auch die Stelle im Evang. Lucas Cap. 21, V. 20.

Und in der That ist dies — wenn man denn bei dieser Stelle eine göttliche Weissagung um jeden Preis annehmen will — die einzig mögliche Auslegung, die man dieser Stelle geben kann, und die Verfasser der neutestamentlichen Bücher erwerben sich hier das bei ihnen seltene Verdienst, ihre Darstellung mit einer vernünftigen Auffassung einigermaßen in Verbindung zu bringen, ob-

gleich auch diese Auffassung noch von der Wirklichkeit abweicht.

Es wird aus der folgenden Geschichte des Rabbi Jeschua hervorgehen, daß eben diese Stelle aus dem Daniel es war, welche dazu gemißbraucht werden sollte, um dem Weisen von Nazareth die Rolle eines politischen Prätendenten wider seinen Willen aufzudringen, wie es denn auch historisch erwiesen ist, daß eben die falschen Auslegungen des Daniel es waren, welche dazu beitrugen, daß die Judäer gegen die Römer sich empörten und zu einem Kriege gegen dieselben sich hinreißen ließen, der mit ihrem gänzlichen Untergange endete.

Prüfen wir nunmehr diese so vielfach gedeutete und gemißbrauchte Stelle ihrem Wortlaut und Sinn nach auf völlig unparteiische Weise.

Der Verfasser oder die Verfasser des Buches Daniel führen diesen Mann ein, als im Gebet begriffen, daß es Jehovah doch endlich gefallen möge, die Weissagung des Jirmejah, daß das Exil nur 70 Jahre dauern solle, ihrer Verwirklichung entgegen zu führen, daß Gott, nach der, den National-Vergehungen entsprechenden Strafe, doch nun endlich seinen Zorn und seinen Grimm von Jerusalem und Zijon weichen und sein Antlitz über das verödete Heiligthum wieder leuchten lassen möge.

Das Gebet wird erhört und der Engel Gabriel — so lautet die Poesie oder Fiction — erscheint dem Daniel, die Erfüllung seines ausgesprochenen Gebetes verheißend, nämlich des Wunsches, daß die Nationalität der Judäer und Jisraeliten wieder hergestellt und Jerusalem und der Tempel wieder aufgebaut werden möge. Innerhalb einer bestimmten Zeit solle das Allerheiligste wieder eingeweiht

werden, nämlich der Tempel, *) und die Länder Juda und Jisrael wieder ihre eigenen Fürsten (Maschiach Nagid) erlangen. Eben die Hinzufügung des Wortes Nagid beweis't, daß der Verfasser dieses Buches bei dieser Stelle nur eine rein politische Beziehung beabsichtigt habe. Nach 1. Samuel 9, 16. wird Samuel befehligt, daß er den Schaul, maschach l'Nagid zum Fürsten salben soll. In derselben Bedeutung kommt Nagid vor: 1. Sam. 13, 14.; 2. Sam. 6, 21.; von David 1. Buch d. Kön. 1, 35. u. s. w. Dieser eigene Fürst werde jedoch nicht lange die Regierung fortsetzen, vielmehr von seinen Gegnern besiegt werden und das Volk des siegenden Fürsten am Nagid haba werde die Stadt und das Heiligthum wieder zerstören, aber obgleich dieser siegende Fürst sich mit Vielen verbünden werde, so werde ihn doch das Verderben ereilen.

Abgesehen nun davon, daß alle Zahlenberechnungen auf Rabbi Jeschua nicht auskommen, um so mehr als die zwei vorletzten Verse des Buches die Bemerkung enthalten: „Von der Zeit an, da abgestellt ward das tägliche Opfer und aufgestellt ward der greuelhafte Götze, sind Tausend und zweihundert und neunzig Tage. Heil dem, der da harret und erreicht Tausend dreihundert und fünf und dreißig Tage!“ welche Bemerkung vollends alle Rechnung verwirrt; so widerspricht diese Stelle thatsächlich dem christlichen Dogma, denn diesem Dogma zufolge, hat doch die „Ausrottung des Christos“ nicht stattgefunden, vielmehr habe seine Hinrichtung und sein Tod nur zu

---

*) Luther übersetzt die betreffende Stelle immer mit Beziehung auf den Christus: Nach 70 Wochen werde **der** Allerheiligste gesalbet werden.

seiner späteren Verherrlichung beigetragen. Uebersieht man jedoch auch dieses und beziehet den weiteren Inhalt der Vision auf die Jerusalem belagernden Römer, so spricht auch hiergegen thatsächlich der Umstand, daß die Herrschaft der Römer sich viel länger erhalten hat als so lange „der verheerende Greuel auf dem Flügeldache" gestanden hat.

Eben in diesem verheerenden Greuel auf dem Flügeldache, wovon auch Daniel 11, 31. und 12, 11. die Rede ist, liegt aber die Lösung des ganzen Räthsels. Das erste Buch der Maccabäer berichtet im ersten Capitel die Bedrückung, welche die Judäer von Antiochus (etwa 150 Jahre vor Christi Geburt) zu erleiden hatten, und fügt Vers 57 bis 62 hinzu:

„Im hundert und fünf und vierzigsten Jahr (der griechischen Zeitrechnung) am funfzehnten Tage des Monats Caslen, (Kislev) ließ der König Antiochus **den Greuel der Verwüstung auf Gottes Altar setzen, und ließ in allen Städten Juda Altäre aufrichten.** Daß man öffentlich in Gassen, und ein jeder vor seinem Hause, räucherte und opferte. Und ließ die Bücher des Gesetzes Gottes zerreißen und verbrennen; und alle, bei denen man die Bücher des Bundes Gottes fand, und alle, so Gottes Gesetz hielten, todtschlagen. Und das thaten sie mit ihrem Kriegesvolk alle Monate, wenn das Volk zusammen kam in die Städte. Am fünf und zwanzigsten Tage des Monats opferten sie auf dem Altar, den sie hatten aufgerichtet gegen den Altar des Herrn."

Es unterliegt hiedurch keinem Zweifel, daß die eigentliche Tendenz dieses 9. Capitels so wie es jetzt im Daniel enthalten, folgende ist: Der Verfasser, wegen der Verfolgungen des Antiochus sehr empört, sieht mit Freude und Hoffnung wie die Kraft des Heldenpriesters Matitjahu und seiner Söhne sich immer mehr entwickelt und dem Antiochus einen bedeutenden Widerstand entgegensetzt. Er will diesen Widerstand, diese National-Erhebung besser organi-

siren helfen, und bedient sich dazu einer alten Prophezeihung des Daniel, die er so ausschmückt, wie sie jetzt im 9. Capitel enthalten ist. Das Zeitmaaß der Vision wird so eingerichtet, daß es sich sowohl nach Wochen berechnet auf die Erlösung aus dem ersten babylonischen Exil beziehen, als auch in Form eines Orakels der jetzigen Erhebung ein glückliches Gedeihen prophezeihen kann. Die Nation begrüßt mit Freuden dieses angeblich aufgefundene Orakel, und nachdem es sich so trefflich bewährt, so war es natürlich, daß es den „heiligen Schriften" Kethubim der Nation beigefügt ward.

Die Statue des olympischen Jupiters (Schikutz mechomem) hatte in der That nicht lange auf dem Fronton (Kenaf) des von Antiochus Epiphanes dem Jupiter Olympius geweiheten jüdischen Tempels gestanden, denn das Verderben hatte den Tyrannen bald ereilt.

Wäre der aufgeklärte Luther unser Zeitgenosse, hätte er die Resultate der fortschreitenden Wissenschaft bis auf die Gegenwart verfolgen können, er würde sicher nicht dieses Capitel auf Jesus bezogen und die bemerkten Stellen mit Christus übersetzt haben. Nichtsdestoweniger gilt aber die lutherische Uebersetzung der Bibel noch heute als „Gottes Wort", und das 9te Capitel muß nach wie vor, eine Prophezeiung von Christus enthalten, obgleich dessen Erfüllung schon 143 Jahre vor seiner Geburt erfolgt war.

So weit das Buch Daniel. — Kürzer können wir uns bei den sogenannten Weissagungen aus den Psalmen fassen, womit die Sammlung größtentheils lyrischer Gedichte, theilweise in der Form und in dem Rythmus von Gesängen bezeichnet wird, deren Abfassung von vielen auf einander folgenden Sängern, von der Zeit des Königs David — der den größten Theil der Beiträge

geliefert — bis nach dem Exil, auf die Zeit Nechemjah's reicht.

Psalm 2, V. 7, 12:

„Künden will ich von der Satzung: Es sprach der Ewige zu mir: Mein Sohn bist du, ich habe heute dich gezeugt! Huldigt dem Sohne, auf daß er nicht zürne und ihr untergeht auf dem Pfade; denn wie bald erglüh't sein Zorn: Heil Allen, die auf ihn vertrauen!“

Auf diese Stelle Bezug nehmend, heißt es in der Apostelgeschichte 13, V. 32, 33:

„Und wir auch verkündigen euch die Verheißung, die zu unsern Vätern geschehen ist, daß dieselbige Gott uns, ihren Kindern, erfüllet hat, in dem, daß er Jesum auferwecket hat; wie denn im andern Psalm geschrieben stehet: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget.“

Ferner in der Epistel an die Hebräer, Cap. 1, V. 5:

„Denn zu welchem Engel hat er jemals gesagt: Du bist mein Sohn, heute habe Ich dich gezeuget! Und abermal: Ich werde sein Vater sein, und er wird mein Sohn sein.“

Ferner daselbst Cap. 5, V. 5:

„Also auch Christus hat sich nicht selbst in die Ehre gesetzt, daß er Hoherpriester würde, sondern der zu ihm gesagt hat: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget.“

Der Psalm weiß aber in der Wirklichkeit nichts von Rabbi Jeschua. Die politische Tendenz desselben ist einfach, — in einer beiläufig schwülstigen Sprache — die Behauptung aufzustellen: Die jisraelitische Königswürde sei eine unmittelbare Institution Jehovah's, der König von Jisrael sei unmittelbar von Jehovah auf seinem heiligen Berg Zijon eingesetzt, jeder Aufstand wider ihn ist Aufstand gegen Gott und wird mit Untergang bestraft; wer Gott dienen will, muß dem König huldigen. Wegen der weitern Erklärung der Sentenzen dieses Psalms wollen unsere

Leser Seite 89 bis 106 dieser Geschichte, und 1. Buch der Chronik, Cap. 18, V. 11—14 vergleichen.

Psalm 16, V. 9, 10, 11:

„Darum freut sich mein Herz, frohlockt mein Gemüth, ja, sicher wohnet mein Leib. Denn nicht überläßt du meine Seele der Gruft, läßt nicht deine Frommen schauen die Grube. — Den Pfad des Lebens wirst du mir kund thun: Fülle der Freuden ist vor deinem Antlitz, Wonn' in deiner Rechten immerdar."

Mit Beziehung hierauf heißt es in der Apostelgeschichte, Cap. 2, V. 25—32:

„Denn David spricht von ihm: Ich habe den Herrn allezeit vorgesetzet vor mein Angesicht; denn er ist an meiner Rechten, auf daß ich nicht beweget werde. Darum ist mein Herz fröhlich, und meine Zunge freuet sich; denn auch mein Fleisch wird ruhen in der Hoffnung; denn du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, auch nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe. Du hast mir kund gethan die Wege des Lebens, du wirst mich erfüllen mit Freuden vor deinem Angesicht. Ihr Männer, lieben Brüder, laßt mich frei reden zu euch von dem Erzvater David: Er ist gestorben und begraben, und sein Grab ist bei uns bis auf diesen Tag. Als er nun ein Prophet war und wußte, daß ihm Gott verheißen hatte mit einem Eid, daß die Frucht seiner Lenden sollte auf seinem Stuhl sitzen: Hat er es zuvor gesehen und geredet von der Auferstehung Christi, daß seine Seele nicht in der Hölle gelassen ist, und sein Fleisch die Verwesung nicht gesehen hat. Diesen Jesum hat Gott auferwecket, deß sind wir alle Zeugen."

Ferner daselbst Cap. 13, V. 34, 35:

„Daß er ihn aber hat von den Todten auferwecket, daß er hinfort nicht mehr soll verwesen, spricht er also: Ich will euch die Gnade, David verheißen, treulich halten. Darum spricht er auch am andern Ort: Du wirst es nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe."

In der Wirklichkeit enthält jedoch der Psalm nicht das Geringste von einem Maschiach und am allerwenigsten eine Deutung auf Rabbi Jeschua. Er bildet eine ansprechende, in allgemeinen Umrissen gehaltene Schilderung des Seelenzustandes eines Menschen, der sich voller Hoffnung und Ergebung dem Willen Gottes fügt. Der Psalm hat in rein religiöser Beziehung einen um so höhern Werth, da im Vers 10 die große Lehre von der Unsterblichkeit der Seele zuerst deutlich ausgedrückt ist.

Der 22ste Psalm soll eine sinnbildliche Vorausdeutung und Weissagung der Leiden und Hinrichtung des Rabbi Jeschua enthalten. Die betreffenden Capitel in den Evangelien sind voller Hindeutungen und Beziehungen auf diesen Psalm und heißt es namentlich im Evang. Matthäus, Cap. 27, V. 35:

„Da sie ihn aber gekreuziget hatten, theilten sie seine Kleider, und warfen das Loos darum; auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten: Sie haben meine Kleider unter sich getheilet, und über mein Gewand haben sie das Loos geworfen;“

womit die andern Evangelien mit Beziehung auf den 10ten Vers dieses Psalms: „Sie theilen meine Kleider unter sich und werfen das Loos um mein Gewand“, übereinstimmen. (Marc. 15, V. 24 — Luc. 23, V. 34 — Joh. 19, V. 23.)

Von keinem Psalm hat man jedoch den rechten und einfachen Gesichtspunkt so vielfach und so künstlich verdreht, wie von diesem. Ein höchst bedrängter, all seines Besitzthums beraubter, vom erbittertsten Feinde verfolgter und umringter, und in dessen Hände zu fallen bedrohter, gottgläubiger Mann fühlt sich verlassen, aller Hülfe entblößt. Aber, da sein Bewußtsein ihm sagt, daß er unschuldig unter-

liege, so durchdringt seine Seele die Gewißheit, daß Gott ihm Rettung schuldig sei. In ihm kämpfen daher diese drei Gedanken: die Größe seines Unglücks und seiner Gefahr, das Anrecht auf die ihm bisher versagte Hülfe Gottes, und die Zuversicht auf diese — bis in diesem Kampfe diese Zuversicht siegt, und ihm die fröhlichste Aussicht in die Zukunft eröffnet. Dies ist der einfache Inhalt des Psalm. Der Sänger zeichnet seinen Seelenkampf und dessen Lösung, indem er ausspricht, was in seinem Herzen lebt. Es ist aber durchaus keine künstliche Reflection, es ist keine Personification u. dgl. So kann nur der sprechen, der selbst mitten in dieser Gefahr, in diesem Leide lebt, den sie in seiner Persönlichkeit selbst betroffen, und der darin noch gefangen ist. Denn Reflection tritt im Psalm erst da ein, wo sich ihm die Zukunft vorstellt, die er daher idealisch schildert. Allerdings ist es aber keine gewöhnliche, es ist eine bedeutende Persönlichkeit, wie dies ja schon durch die Menge, Stärke und Erbitterung seiner Feinde bedingt ist. Diese Persönlichkeit muß das Haupt einer ganzen Partei sein, daher sich an ihre Rettung eine große Zukunft knüpfen würde. Wer ist nun dieser Verfolgte und Sänger? Kein Anderer als David selbst, wie die Ueberschrift sagt. Und wann? Damals, als er von Schaul, dessen Anhängern und Kriegsleuten verfolgt, in der Wüste umringt, in höchster Gefahr und Noth war, der er nur durch sehr eigenthümliche Ereignisse entging. Man lese nur 1. Schem. 23—26, und man wird nicht allein die ganze Situation, sondern auch die nächsten Anklänge für unsern Psalm wieder finden. — Was nun speciell die angeführte Stelle aus den Evangelien betrifft, so ist es sehr natürlich und erklärlich, daß das römische Executions-Commando die Kleider der Hingerichteten unter sich ge-

theilt haben könne. Die Wahrheit dieses Factums, welches, hätte es stattgefunden, an und für sich sehr unerheblich wäre, wird aber schon dadurch in Frage gestellt und verdächtig, weil die Verfasser hinzufügen: „auf daß erfüllet werde, was gesagt ist durch den Propheten.“

Psalm 45, V. 7, 8:

„Dein Thron von Gott steht für und für, des Reiches Zepter ist deines Reiches Zepter. Du liebest Recht und hassest Bosheit: d'rum salbte Gott, dein Gott, mit Freudenöl dich mehr als deine Genossen.“

Mit Beziehung hierauf heißt es in der Epistel an die Hebräer, Cap. 1, V. 8, 9:

„Aber von dem Sohne spricht Gott: Dein Stuhl währet von Ewigkeit zu Ewigkeit; das Zepter deines Reichs ist ein richtiges Zepter. Du hast geliebet die Gerechtigkeit und gehasset die Ungerechtigkeit; darum hat dich, o Gott, gesalbet dein Gott mit dem Oel der Freuden über deine Genossen.“

Die supranaturale, christliche Theologie glaubt nun einen vollständigen Sieg für ihre ungegründeten Behauptungen erlangt zu haben, indem sie nachweis't, daß die chaldäischen Uebersetzer dieses Psalms, die Targumim (von denen schon früher die Rede war), dem „Du“ in diesem Psalm hinzufügen: „König Messias“, und auf diese Weise im Princip mit der Epistel an die Hebräer übereinstimmen. Die wirkliche Bedeutung des Psalms stellt sich aber folgendermaßen heraus: Der Psalm bildet einen feiernden Sang an einen König bei Gelegenheit seiner Hochzeit mit einer fremden Prinzessin. Der Gedanke an den König begeistert den Sangmeister zu einem feurigen Liede (V. 2.) Er feiert daher die Schönheit, Beredtsamkeit, Tapferkeit, Herrschaft und Gerechtigkeit des Königs. Darum sind ihm hohe Freuden verliehen, wie sie in der Pracht seiner Um=

gebung und der Herrlichkeit seines Harems sich darstellen, in welchem die Königin die erste Stelle einzunehmen hat (V. 3—10.). Diese sich zu verehelichen, ist der König im Begriff; die Prinzessin ist bereits angelangt, und die Ceremonie soll vor sich gehen. Der S. ermahnt daher die Braut, die bei den Orientalen in der Braut vorausgesetzte Trauer wegen des Scheidens aus dem Vaterhause und der Heimath zu mindern und dem Könige sich ganz hinzugeben (11. 12.). Dann beginnt der Act. Zuerst bringen die Vornehmen der königlichen Braut ihre Huldigung in Geschenken dar (13.). Dann erscheint die Braut in vollem Glanze (14.) und wird mit ihren Jungfrauen, die sie aus der Heimath mitgebracht, in festlichem Zuge aus dem Frauenpalaste in den königlichen Palast gebracht (15. 16.). Hieran knüpft der S. den Glückwunsch (17.) und schließt mit Verheißung dauernden Preises (Vers 18.). Dies ist der Inhalt des viel verkannten und viel gedeuteten Psalms, der, wenn die Ausleger mehr die morgenländischen Sitten, wie sie für dieses Verhältniß das Buch Esther reichlich andeutet, aber auch schon das 1. B. Moscheh anklingt, und weniger Vorurtheil zu Rathe gezogen, längst klarer gewesen. Oder möchten die gelehrten Herren Theologen auch die folgenden Verse dieses Psalms auf Rabbi Jeschua beziehen? „Königstöchter sind unter deinen Theuren, die Königin steht dir zur Rechten in Golde von Ophir. Höre, Tochter, und schau, und neige dein Ohr: deines Volkes vergiß und deines Vaterhauses, daß der König deiner Schöne begehre, denn dein Herr ist er, und huldige ihm. Nun, Tochter Zor's, mit Geschenken begrüßen dein Antlitz die Reichen des Volks. Ganz Pracht steht die Königstochter im Gemach, von Goldwirkerei ist ihr Kleid. In bunten Gewändern wird sie zum König

geleitet, hinter ihr Jungfrau'n, ihre Gespielinnen, dir zugebracht. Sie werden geleitet mit Freuden und Jubel, zieh'n in des Königs Palast ein."

Doch genug der angeblichen Weissagungen auf den Christos, Rabbi Jeschua. Wir haben nur das Wichtigere und Bemerkenswerthere zum Gegenstande unsrer Untersuchung gemacht. Die Spürnasen der supranaturalen christlichen Theologen wissen jedoch auf jeder Seite der Bücher des alten Testamentes irgend eine Beziehung, Hindeutung, Weissagung oder Prophezeihung auf den Christos zu wittern, und werden durch die von uns angeführten in ihrer Gesammtheit völlig falschen und mißverstandenen Auslegungen der Verfasser der neutestamentlichen Bücher darin bestärkt.

Resumiren wir nun zum Schlusse unsrer Untersuchung das bisher Vorgetragene, so stellt sich Folgendes heraus:

Moscheh mit seinem Jahrtausende voraneilenden Riesengeist hatte das Wesen der Gottheit richtig erkannt, er sah sich jedoch genöthigt, dem Volke, welchem er Freiheit und Unabhängigkeit verschafft, das höchste Wesen unter Formen vorzustellen, welche die Vernunft nicht billigen kann.

Hieraus entstand zuerst die Idee von einem National-Gott. Nämlich unter den als bestehend vorausgesetzten vielen Göttern, hatte einer derselben, Jehovah, das jüdische Volk in seinen speciellen Schutz genommen, demselben aber die Anbetung der anderen Götter (Elohim acherim) strenge untersagt.

Während einer langen Reihe von Jahren blieb Jehovah der unmittelbare Regent der Jisraeliten, trat jedoch später seine Regierung an Schaul ab, dem eine Reihe anderer Regenten folgte.

Zwar wurden in den späteren Jahrhunderten die Ideen

von der Gottheit berichtigt und namentlich David, Schelomoh, und die Propheten genannten Männer erwarben sich das große Verdienst, der Nation das höchste Wesen von der würdigsten Seite darzustellen, allein die Idee, daß dieses höchste Wesen von allen Nationen die jisraelitische sich ausgewählt und diese zum besondern Gegenstand seiner Fürsorge und Liebe gemacht habe, erhielt sich fortwährend.

Eine lange Reihe nichtswürdiger Regenten, Spaltungen unter der Nation und unkluge Regierungspolitik der Könige von Jisrael und Judäa veranlaßte den Untergang beider Reiche.

Während dieser langjährigen National-Unglücksfälle leuchtete die Regierung Davids und die glücklichen Verhältnisse der Nation unter diesem Könige als Muster, als Ideal hervor, besungen von den Dichtern, verherrlicht von den Schriftstellern und Volksrednern.

Wie konnte Jehovah seiner Nation, der von ihm auserwählten,*) ewig zürnen! „Gehe hin — erklären die

---

*) Charakteristisch ist, daß noch 550 Jahre nach Auflösung des jüdischen Staates durch die Römer diese falsche Voraussetzung bei den Arabern bestand. Es heißt nämlich im Koran in der Sure, El-Bakara: „O ihr Kinder Jisraels erinnert euch meiner Gnade, mit der ich euch behandelt habe, und haltet den Bund mit mir, so will ich euch meine Zusage halten." — „Erinnert euch doch einmal Söhne Jisraels meiner Gunstbezeugungen, deren ich euch gewürdigt habe, da ich euch allen Völkern vorzog, und euch über alle Nationen erhöhte." Da Muhammed zum Zwecke seines angeblich auf Gottes Geheiß einzuführenden neuen Glaubens und seiner politischen Eroberungs-Gelüste das Princip befolgte, solche nationale Gebräuche und Ansichten — die seiner Tendenz nicht geradezu widersprachen, möglichst zu schonen und darauf fortzubauen, so beweiset diese im Koran enthaltene Stelle, wie sehr das erwähnte Vorurtheil unter den Arabern verbreitet gewesen sein muß.

Propheten — und rufe laut in die Ohren der Jerusalemiter Folgendes: So spricht der Ewige! Ich denke dir deiner jugendlichen Holdseligkeit, jener zärtlichen Liebe, da du mir nach der Wüste folgtest, in's unfruchtbare Land. Ferner: Ich will an meinen Bund gedenken, den ich mit dir in deiner Jugend geknüpft, und einen ewigen Bund mit dir errichten. Ferner: Ist Ephraim mein theuerster Sohn? oder mein trautes Kind? Denn, so ich nur von ihm rede, so bleibt er mir eingedenk immerdar; darum ist auch mein Innerstes über ihn bewegt; erbarmen, ja erbarmen will ich mich seiner! spricht der Ewige." Alles Beten, alles Flehen, alle Wünsche, alle Hoffnungen, alle Erwartungen concentrirten sich in dem Einen: Wiederherstellung der Nationalität, Wiedererbauung des zerstörten Tempels, des Nationalheiligthums und Verleihung von Regenten wie David, der „Maschiach Jehovah" der Gesalbte Gottes.

Die jüdische Nation errang unter Cyrus ihre Selbstständigkeit wieder, Jerusalem und der Tempel wurden wieder erbaut, aber das Ideal eines Regenten wie David blieb unerreicht. Wieder eine Reihe mehr oder minder schlechter Regenten, wieder Nationalzwist im Innern und dadurch bewirkte Ohnmacht nach Außen. Neue Bedrückungen, neue Verfolgungen von benachbarten großen Nationen.

Nur Einer konnte Rath schaffen, nur Einer konnte der Nation die Fülle des Glückes theilhaftig werden lassen, die sie unter David genossen hatte, der von den Propheten verheißene Maschiach!

So wurde und blieb der Maschiach das politisch-religiöse National-Ideal der Israeliten, sich von den Vätern auf die Söhne, von Geschlecht zu Geschlecht forterbend und fortpflanzend. Und zu den Orakelsprüchen der Pro-

pheten gesellten sich noch später die Fabeln und Fictionen der Talmudisten.

Aus den Angaben beider, noch mehr aber aus den Zusammenstellungen der letztern — wie wir dies später nachweisen werden — schufen die Verfasser der neutestamentlichen Bücher das abenteuerliche und romantische Gebilde ihres Maschiach, und faßten in diesem selbstgeschaffenen Rahmen das Leben eines der besten und trefflichsten Menschen, des Weisen von Nazareth, dem sie noch dazu durch eine falsche Sprache und sinnwidrige griechische Uebersetzung, die alle Begriffe vollends verwirrende Benennung eines „C h r i s t o s“ beilegten.

Durch die wohlthätige große Ausbreitung des religiösen Lehrsystems dieses Weisen von Nazareth, des Rabbi Jeschua, welches gleich Anfangs mit dem Christosthum verwechselt ward und noch heute **irrthümlich verwechselt wird**, ist das ursprünglich religiös = politische Ideal der asiatischen Judäer oder Jisraeliten in das religiöse Bewußtsein der Nationen der vier übrigen Welttheile und besonders Europa's und Amerika's übergegangen, wozu freilich auch der Umstand beigetragen haben mag, daß keine andere Nation des Alterthums zwei so bedeutende und ausgezeichnete Männer wie Moscheh und Rabbi Jeschua aufzuweisen hat.

Als **Resultat** der bisherigen Untersuchung stellt sich nunmehr Folgendes heraus:

Da das religiös=politische Ideal eines Maschiach oder Christos nur für die frühere asiatische Nation der Jisraeliten von Bedeutung war, so hat mit dem völligen Untergange dieser Nation vor 1783 Jahren jede Bedeutung eines Maschiach aufgehört.

Wenn es nun auch nicht außerhalb des Bereichs der

Möglichkeit liegt, daß etwa bei einem Zusammenstoß der europäischen Mächte mit der Türkei, die siegende Partei es ihrem Interesse angemessen erachten könnte, den Wahn der heutigen orthodoxen Juden zu benutzen, um dieselben einzuladen, in dem Lande ihrer Väter, unter einem Regenten aus ihrer Mitte, sich wieder als Nation zu constituiren und so die messianischen Hoffnungen theilweise in Erfüllung gehen könnten:

so liegt es doch aber außer dem Bereiche der Möglichkeit, daß ein solches Ideal, wie die Propheten, der Talmud und die Verfasser der neutestamentlichen Bücher es combinirt geschaffen, jemals in Erfüllung gegangen sei oder noch ferner in Erfüllung gehen könne, und mit Beziehung auf ein solches Ideal darf mit Recht behauptet werden:

Niemals gab es einen Maschiach oder Christos,
Niemals wird ein Maschiach oder Christos erscheinen.

Wenn wir es jedoch bestimmt verneinen müssen, daß ein solches **Individuum**, wie die neutestamentlichen Bücher und die christliche Theologie den angeblichen Christos darstellen, jemals existirt habe, oder wie die jüdische Theologie den Maschiach darstellt, jemals existiren werde, so involvirt diese bestimmte Verneinung nicht, daß darum auch das messianische Princip an und für sich zugleich mit der Verwirklichung desselben durch ein Individuum verworfen werden müßte. Es hieße in der That in Abrede stellen, daß die vom höchsten Wesen mit Vernunft begabte Mensch-

heit im Allgemeinen in fortwährender Vervollkommnung und Fortentwickelung begriffen sei, wenn man daran verzweifeln wollte, daß die Menschheit im Allgemeinen, abgesehen von ihrer geistigen Bestimmung nach dem Tode, schon hier auf Erden einen Zustand erringen sollte, wie die jüdischen Volksredner (Nebiim) auf die vorhin erwähnte würdigste Weise ihn in Aussicht stellen. Wie möchte man es in Abrede stellen oder daran verzweifeln wollen, daß es der fortschreitenden Aufklärung, Civilisation und Humanität einmal gelingen werde, sich bei allen Nationen der Erde Eingang zu verschaffen, daß sie alle, wenn auch in den verschiedensten Sprachen, einmüthig und auf dieselbe Weise das höchste Wesen verehren, welches war, ist und sein wird, von welchem die Nebiim an verschiedenen Stellen singen:

Heilig, heilig, heilig, Gott!
Ew'ges Wesen, Zebaoth!
Ueber Sternenhöhen wohnend,
Ueber Lobgesängen thronend,
Ueber alle Welten weit
Schauet seine Herrlichkeit.

Hochgelobt der Mächte Macht!
Hochgelobt in Licht und Nacht!
In der Engel sel'gen Chören,
Auf der Erde niedern Sphären,
Majestät an jedem Ort,
Hochgelobt in jedem Wort!

Ewig in Unendlichkeit
Weltenkönigs Herrlichkeit!
Wie auch Jahre eilend rollen,
Unbeweglich fest sein Wollen
Heute wie vor Anbeginn
Bis an's End' der Ende hin!

so daß der vorhin erwähnte Ausspruch Secharja's: „daß

dieses höchste Wesen einst von allen Erdbewohnern ausschließlich verehrt werden wird", zur Wahrheit werde. — Wie möchte man an der Hoffnung verzweifeln, daß einst der Nationalitäten- und Religionsstreit gänzlich verstummen, die fluchwürdige Institution des Kriegs nur noch aus den Geschichtsbüchern bekannt sein wird, daß Leibeigenschaft und Sklaverei *) gänzlich aufhören, kein Stand den andern mehr unterdrücken, daß die von den Völkern gewählten Staatsoberhäupter erkennen werden, daß sie nichts anders sind und sein dürfen, als die ersten Beamten der Völker, daß der Besitz an beweglichen und unbeweglichen Gütern mehr als es jetzt geschieht gleichmäßig vertheilt werde **) so daß Jeder, der arbeitet und sich einem nützlichen Berufe widmet, in den Stand gesetzt werde, seine unentbehrlichen Lebensbedürfnisse ohne Sorgen und Noth zu befriedigen, wie dies auch von Rabbi Jeschua beabsichtigt wurde. Wer möchte es für unmöglich erklären, daß einst die ganze Erde ein großes „Eden" werden könnte, aber dies sind Aussichten, die nicht ein einzelnes Indivi-

---

*) Wie wünschenswerth wäre es z. B., wenn einmal im Süden der Vereinigten Staaten von Amerika ein „Goel" (Erlöser) erschiene, der, wie einst Moscheh, die Millionen Sklaven aus dem Joche der „unfreiwilligen Dienstbarkeit" (wie Präsident Pierce sich naiver Weise ausdrückt) erlöste und diesen Schandfleck der Menschheit innerhalb der größten Demokratie verwischte.

**) Wir haben schon früher einmal auseinandergesetzt, daß dies ohne allgemeine Staatsumwälzungen auf dem friedlichen Wege der Gesetzgebung annähernd erzielt werden könnte, wenn bei allen Erbschaften, die auf entferntere Verwandte als Gatten, Kinder und Geschwister übergehen, eine sehr hohe bis 75 pCt. gehende Erbschaftssteuer vom Staate erhoben würde, die dazu verwandt würde, um junge Männer zu einer selbstständigen bürgerlichen Stellung zu verhelfen und unvermögende Jungfrauen auszusteuern.

dunm herbeiführen kann, sondern die von der Menschheit in ihrer Gesammtheit nur allein erzielt werden können. Wenn zu solchen Zwecken Missionaire zu den Heiden gesendet würden, so wäre dies nöthiger und nützlicher als die Fabel vom Christos unter ihnen zu verbreiten und sollte in den civilisirten Theilen der Erde die Religion mit der Wissenschaft gemeinschaftliche Sache machen, um solche Resultate im Laufe der Jahrhunderte herbeizuführen, so daß die künftigen Generationen eine solche messianische Zeit erleben.

In diesem Sinne und unstreitig im eigenen Sinne des Rabbi Jeschua wird jeder Vernünftige, welcher Religion und welcher Nation er auch angehören möge, sich damit einverstanden erklären, wie es in der ersten Epistel an die Corinther Cap. 13, Vers 8—13 eben so schön als wahr in der Ursprache heißt:

„H'Ahaba lo tibleh leolam. Gam ki tischbotna nebuoth wetidmenah leschonot wetischbot da-at. Ki ach mitzor meharbe jadainu umitzor meharbe nibenu. Ubba haschalem os jischbot hamitzor. Bijohti olel dibarti k'olel, binoti k'olel, haschabti k'olel weka-ascher hajiti l'isch hischbati dibre k'olel. Ki ata ro-im anachnu bemar-eh bechida weos panim el panim. Ata jadaiti mitzor meharbe weos eda ka-ascher jadua gam ani. Weata ta-amodna schelosch ele; emuna, tikwa, ahaba; ume-eleh ha-ahaba hi hagdola."

„Menschenliebe hat einen bleibenden Werth. Der begeisterte Vortrag wird wegfallen; die Sprachengabe wird aufhören; die jetzige Einsicht wird ihren Werth verlieren. Denn unvollkommen ist unsere jetzige Einsicht, und unvollkommen unser begeisterter Vortrag. Eine vollkommnere Einsicht wird einst die unvollkommene verdrängen. Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, hatte kindische Neigungen, kindische Begriffe; in reiferem Alter legte ich was kindisch war ab. Jetzt sehen wir die Gegenstände nur dunkel, wie

durch eine nur wenig durchsichtige Scheibe; dort werden wir sie unmittelbar erkennen; jetzt ist unsere Erkenntniß nur unvollkommen; dort werde ich darüber hellere Aufschlüsse erhalten. Schon jetzt hingegen hat Glaube, Hoffnung, Menschenliebe einen bleibenden Werth; die vortrefflichste unter diesen drei Tugenden ist aber die Menschenliebe. Nach dieser Tugend strebet also am meisten."

Diese Gedanken sind in einer Sammlung poetischer Gebete für denkende Christen (Stuttgart, Hofbuchdruckerei zu Guttenberg 1850) vortrefflich aufgefaßt, und heißt es dort in dieser Beziehung:

„Ja, hinweg mit blindem Aberglauben!
Fort mit todten Formen, leerem Wahn!
Nur Vernunft und reine Menschenliebe
Strebe, wer da denkt, von heute an!
Die Vernunft ist Gottes Offenbarung,
Freiheit ist des Geistes Element,
Liebe ist des Lebens schönste Krone,
Die die Schranken keines Glaubens kennt.
Christ und Jude, Heide selbst und Jene,
Die Geburt dem Koran unterwarf,
Alle bilden eine Bruderkette,
Die kein Haß der Priester trennen darf!
Alle, alle sind ja Gottes Kinder,
Und wer recht thut, ist sein lieber Sohn.
Nicht im Glauben — nein, im redlich Handeln
Liegt der wahre, reine Gotteslohn.
Auf denn, Brüder! Laßt das Banner fliegen,
Das Vernunft als heil'gen Wahlspruch nennt,
Werdet freie Menschen, die von nun an
Nicht der Vortheil eurer Priester trennt.
Liebe steige von dem Himmel nieder,
Wie sie Christus einst der Welt gebracht,
Und die Sclaverei im Geiste und im Staate
Sinke in Vergessenheit und Nacht.
Ja! ich schau's im Geist, dann wird erstehen
Jener Staat des Rechts — das Gottesreich —

Jener Staat, in dem ein jeder Bürger
Durch Vernunft und Liebe frei und gleich.
Die Gewalt wird dann der Liebe weichen,
Alle Menschen werden Brüder sein,
Alle Staaten huldigen der Freiheit,
Schützen sie im kräftigen Verein,
Privilegien giebt dann nur die Tugend,
Menschenwürde nur giebt Rang und Ruhm,
Dem Verdienste wird die Ehrenkrone,
Das Gesetz ist Aller Heiligthum.
Wo das Elend seine Thränen weinet,
Trocknet Bruderliebe freundlich sie;
Menschenrecht und Menschenpflicht, sie stehen
Dann in reiner, schöner Harmonie!

Komm, o Reich! du Gottesreich des Friedens,
Das uns Christus einst verkündet schon;
Herr und Vater, gieb, daß wir es schauen,
Als des treuen Strebens schönsten Lohn.
Wenn wir dann im Tode einst erblassen,
Wenn des Grabes Schrecken uns umweh'n,
Wird als lichter, schöner Friedensengel
Das Bewußtsein uns zur Seite steh'n,
Daß wir unsre Pflicht als Menschen thaten,
Daß wir treulich rangen wohlgemuth,
Daß das Irdische sich hier geläutert,
In des ew'gen Kampfes heißer Gluth!
Und wenn nun die müden Augen brechen,
Treues Herz erbebe nicht,
Sanft und mild wird dann dein Vater sprechen:
„Auf zu mir und werde Licht!“

Wir haben nun zum Schluß der ersten Abtheilung noch das Verhältniß der neutestamentlichen Bücher zum Offenbarungsprincip im Allgemeinen aufzufassen.

Selbst bei der oberflächlichsten Uebersicht wird derjenige, der ohne Vorurtheil diese Bücher einer Prüfung unterzieht, ein Unterscheidungszeichen auffinden, wodurch diese Bücher von der Darstellungsweise anderer angeblich göttlich geoffenbarter Schriften abweichen und dieses Unterscheidungszeichen ist eben so charakteristisch und auffallend als bezeichnend.

In den mosaischen Büchern und in dem größten Theil der übrigen alttestamentlichen Bücher tritt das Bestreben der Verfasser in den Vordergrund, ihre Werke als unmittelbare göttliche Offenbarung, als unmittelbare göttliche Befehle, Verordnungen und Unterweisungen darzustellen. „Moscheh redete und Gott antwortete ihm mit starker Stimme.“ — „Gott redete alle diese Worte und sprach.“ — „Das ganze Volk gewahrte (bei der Ertheilung der 10 Gebote) den Donner, die Flammen, den Hörnerschall und den rauchenden Berg, das Volk sah es und wankte zurück.“ — „Moscheh schrieb diese Lehre (5. B. M. C. 31) und gab sie den Priestern, den Söhnen Levy's, die die Bundeslade des Ewigen tragen, und allen Aeltesten Jisraels.“ — „Gott sprach zu Moscheh: schreibe den folgenden Gesang auf und lehre ihn den Söhnen Jisraels.“ — „Als Moscheh vollendet hatte, die Worte dieser Lehre in ein Buch zu schreiben bis zu ihrem Schlusse, da gebot Moscheh den Levyim, den Trägern der Bundeslade: Nehmet dieses **Buch der Lehre** (Zepher Thora) und leget es zur Seite der Bundeslade des Ewigen.“

Dieselbe Tendenz hat der Koran: „Im Namen Gottes, des Allbarmherzigen, des Allgütigen (heißt es in der 43sten Sure, genannt Elsochrof). Bei dem deutlichen Buche! Fürwahr, wir haben es, damit ihr es verstehet, als einen arabischen Koran abfassen lassen. Die Mutter des Buches

(das Original desselben) befindet sich wahrhaftig bei unserem (dem göttlichen) Throne." *) — „Im Namen Gottes, des Allbarmherzigen, Allgütigen (heißt es in der 44. Sure, genannt Eldochan). Bei dem deutlichen Buche! Wahrlich, in einer gesegneten Nacht haben wir es (vom Himmel) herabgeschickt, fürwahr mit dem Vorsatz (die Menschen zur Tugend) zu ermahnen. In ihr (in dieser Nacht) ward alle weise Verordnung festgestellt, als Verordnung von unserer Seite; ja fürwahr, wir haben es herabgelassen als eine Gnade von deinem Herrn. Er ist der weise Machthaber, der Herr der Himmel und der Erde, und alles dessen, was zwischen Beiden ist, wenn ihr anders durch ein richtiges Erkenntniß davon euch überzeugen wollt. Nur er ist Gott! er, der da lebendig macht und tödtet;

*) In Beziehung auf das Christenthum heißt es am Schlusse derselben Sure: „Sage du ihnen: Hätte der Erbarmer einen Sohn, so würde ich der erste sein, der ihn göttlich verehrte. Aber gelobt sei der Herr der Himmel und der Erde, der hohe Herrscher! Nie wurde von ihm dieser Irrthum gelehrt! Laß du sie nur (in ihrem Unsinne) fortwaten, und sich erlustigen (an ihren Zänkereien) bis zu dem (Gerichts-) Tage hin, der ihnen gedroht worden ist. Er aber, der Gott im Himmel, ist auch der Gott auf Erden; er ist der Weise, der Allwissende! Gelobt sei der, der über die Himmel herrscht, und über die Erde, und über alles, was zwischen diesen beiden ist: er allein weiß die Stunde (des Gerichts), und zu ihm müsset ihr zurückkehren. Unter denen, die sie außer ihm anrufen, darf niemand eine Fürbitte einlegen, als nur der, welcher von der Wahrheit zeuget, und sie sollen's erfahren. Wirst du sie fragen: wer ihr Schöpfer sei? so werden sie antworten, daß es Gott ist. Wie also können sie sich (von ihm) abwenden (zur Verehrung eines Andern)? Er (Muhammed) klagt: O mein Herr! das sind hartnäckig Ungläubige! Habe du daher weiter nichts mit ihnen zu schaffen (antwortet Gott), und gieb sie völlig auf; in der Folge werden sie zur Erkenntniß (ihres Unglaubens) gelangen."

er ist euer Herr, und er war der Herr eurer ältesten Vorfahren."

Diese Tendenz liegt bei den neutestamentlichen Büchern nicht vor. Bei allen sonstigen Extravaganzen ihrer Verfasser haben sie sich in sofern der Wahrheit befleißigt, daß es ihnen nicht in den Sinn gekommen ist, **ihr** Product, **ihre** Aufzeichnungen, im Sinne der mosaischen Bücher und des Korans als von der Gottheit, dem Rabbi Jeschua **selbst** dictirt und von Letzterem selbst geschrieben zu bezeichnen, es **sind** und **sollen** die neutestamentlichen Bücher **nichts Anderes** **sein**, als eine Geschichte, eine Biographie des Rabbi Jeschua und der ersten christlichen Gemeinden, und ferner Sendschreiben von Privatpersonen an Privatpersonen über denselben Gegenstand.

Obgleich also die Absicht, den Rabbi Jeschua als Maschiach oder Christos darzustellen, — was der Weise von Nazareth nie gewesen ist und nie sein wollte, — die Verfasser der neutestamentlichen Bücher zu einer Darstellung veranlaßt hat, welche von der Wahrheit abweicht, und ein Product ihrer Selbsttäuschung ist, so räumen sie durch die Art ihrer Darstellung doch ein, daß auch Rabbi Jeschua niemals die Absicht gehabt hat, sich oder seine Zeitgenossen durch Simulation solcher übernatürlicher, göttlicher Mittheilungen zu täuschen, wie Moscheh und Muhammed, **wenn auch in bester Absicht**, solche vorgaben. Denn hätten die Verfasser der neutestamentlichen Bücher solche unmittelbare göttliche Offenbarungen an den Christos mit nur einiger Wahrscheinlichkeit, Glaubwürdigkeit und Hoffnung auf Erfolg aufstellen können, so würden sie nicht gezögert haben, damit hervorzutreten. Selbst also die damals bestehenden Sagen von Rabbi Jeschua, die von den Verfassern der neutestamentlichen Bücher sonst so

eifrig benutzt sind, wußten nichts von solchen unmittelbaren göttlichen Aufzeichnungen und Dictaten wie Moscheh und Muhammed solche vorgaben, und in den Stellen, wo die Verfasser der neutestamentlichen Bücher in untergeordneter Beziehung dennoch darauf zurückkommen, z. B. bei den Mittheilungen der Engel an Jochanan's und Jeschua's Mütter, beziehen diese sich nicht auf das eigentliche Religionssystem des Rabbi Jeschua, sondern auf Ereignisse, womit die Verfasser ihre Erzählung ausschmücken.

So sehr dieser Umstand dazu geeignet ist, den Rabbi Jeschua selbst im schönsten Lichte erscheinen zu lassen und ihn als einen Mann zu charakterisiren, der, allen Simulationen und Täuschungen feind, es verschmäht, seinen trefflichen Religionslehren auf eine andere Weise Eingang zu verschaffen, als nur durch die Ueberzeugung von der Güte derselben, und ihrer Uebereinstimmung mit den Anforderungen der Vernunft, so wird andererseits der Standpunkt seiner Biographen um so nachtheiliger und unhaltbarer, da sie den Helden ihrer Geschichte — statt ihn in seiner ganzen anspruchslosen Größe und Erhabenheit zu schildern — zur Caricatur herabwürdigen und alle Extravaganzen der ausschweifendsten Phantasie auf ihn übertragen.

Das prophetische Ideal des siegenden, seine Nation zur Selbstständigkeit, Macht und Größe emporhebenden, alle benachbarte Nationen seinem Scepter unterwerfenden Maschiach ließ sich nicht auf Rabbi Jeschua beziehen, denn der wackere Mann hatte auch nicht den Versuch gemacht, solche politische Pläne zu verwirklichen. Um jeden Preis sollte aber der Weise von Nazareth als Maschiach bezeichnet werden. Was thun nun die Verfasser der neutestamentlichen Bücher? Durch eine sonderbare Amalgamation der

Vorstellungen muß der Christos in ihrem neuen Glaubens-system die Stelle einnehmen, die in den mosaischen Büchern den Opferthieren im Allgemeinen und speciell dem Asasel-Bocke zugedacht war, der nach 3. B. M. C. 16 in der Wüste dem Verderben entgegengeführt wurde, nachdem „alle Missethaten, alle Uebereilungen und alle Sünden der Jisraeliten auf ihn bekennt und er damit beschwert war.“ *)

Da doch aber etwas System in diese allerdings völlig neue Auffassung gebracht werden mußte, so wurden die

*) Diese Verordnung Moscheh's ist eine der unerklärlichsten und verwerflichsten, da sie als eine Art Abfindung der „Elohim acherim“ (fremde Götter) gerade an dem Versöhnungstage, „dem großen, heiligen und furchtbaren Tage“ anzusehen ist. Zwar wollen einige Ausleger das Wort Asasel als eine abgelegene Einöde in der Wüste bezeichnen, wohin der Bock geführt wurde; dieser Erklärung steht jedoch die deutliche Bestimmung entgegen, daß der Hohepriester zwischen den Böcken loosen solle, welcher für Jehovah und welcher für Asasel bestimmt sei; ferner der Umstand, daß der Asasel-Bock nicht blos in der Wüste seinem Schicksale überlassen wurde, sondern der talmudischen Tradition zufolge, dort von einem hohen, steilen Felsen herabgestürzt und zerschmettert wurde. Bemerkenswerth ist, daß auch beim Götzendienst der Hindus ein Roßopfer (Aswameda genannt) vorkommt, wo ebenfalls das zu diesem Opfer gewählte Pferd nach einer Wüste gebracht wurde. Ein ähnlicher Gebrauch kam in Lief- und Kurland noch im 17. Jahrhundert zur Ausführung, der aber freilich durch die mosaischen Bücher entstanden sein kann. Wir haben Seite 140 gesehen, wie die Propheten im Allgemeinen sich schon gegen die Opfer erklärten, und werden nach Anleitung der in dem Vorwort S. VII erwähnten Handschrift, in der folgenden Geschichte des Rabbi Jeschua die vollständige Beschreibung der Tempel-Feier eines Versöhnungs-Festes, bei welcher Rabbi Jeschua mit seinen Schülern zugegen war, aufnehmen, in Verbindung mit den Belehrungen, welche Rabbi Jeschua in dieser Veranlassung an seine Schüler richtete.

Antecedentien bis zu Adam zurückgeführt. Die im dritten Capitel des ersten Buch Moscheh enthaltene schöne Allegorie, daß der Mensch glücklich war, ehe die Gabe der Vernunft bei ihm zur Ausbildung gelangte, daß aber, sobald er zur Vernunft-Erkenntniß gelange, er sich zwar seiner hohen geistigen Stellung und seines Vorzugs vor anderen irdischen Geschöpfen bewußt werde, aber zugleich auch die eigene Verantwortlichkeit für alle seine Handlungen übernehmen müsse und damit aus dem Zustande der Unzurechnungsfähigkeit in den der Verantwortlichkeit trete, was dort durch die verbotene Frucht und durch die Schlange versinnbildlicht wird, diese Allegorie, die in anderer Form auch bei anderen Religionssystemen vorkommt, wurde die Basis von dem neutestamentlichen Dogma von der Erbsünde der Menschheit, die der Christos auf sich genommen und dafür gebüßt habe.

In dieser Beziehung heißt es in den neutestamentlichen Büchern:

„Derhalben, wie durch Einen Menschen die Sünde ist gekommen in die Welt, und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündiget haben. Wie nun durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist; also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen. Denn gleichwie durch Eines Menschen Ungehorsam viele Sünder geworden sind; also auch durch Eines Gehorsam werden viele Gerechte.“ — „Denn was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missethat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott. Denn dazu seid ihr berufen. Sintemal auch Christus gelitten hat für uns, und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen. Welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden. Welcher nicht wiederschalt,

da er gescholten ward, nicht drohete, da er litte, er stellete es aber dem heim, der da recht richtet. Welcher unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben; durch welches Wunden ihr seid heil geworden. Denn ihr waret wie die irrenden Schaafe; aber ihr seid nun bekehret zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.“ — „Wer Sünde thut, der thut auch Unrecht; und die Sünde ist das Unrecht. Und ihr wisset, daß Er ist erscheinen, auf daß er unsere Sünden wegnehme, und ist keine Sünde in ihm.“ — „Und er hat in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert zu dem der ihm von dem Tode konnte aushelfen; und ist auch erhöret, darum, daß er Gott in Ehren hatte. Und wiewol er Gottes Sohn war, hat er doch an dem, das er litte, Gehorsam gelernet. Und da er ist vollendet, ist er geworden allen, die ihm gehorsam sind, eine Ursach zur ewigen Seligkeit.“

Es wird mithin vorausgesetzt, daß die allgütige Vorsehung — die den Menschen mit Vernunft ausgerüstet, auf daß er sich **durch eignes Streben** und nicht durch Instinkt, der Tugend befleißige — im Gegentheil, dem Geschlecht der Menschen im Allgemeinen, das Attribut der Sündhaftigkeit, **der Erbsünde** beigelegt habe, etwa in der Art, wie die äußere Hülle des menschlichen Geistes zur Sterblichkeit bestimmt ist, daß dieser Zustand der Sündhaftigkeit bereits mit der Zeugung beginne, bei der Geburt individuell hervortrete, da jedoch der Zustand der Sündhaftigkeit (für welchen das Menschengeschlecht dann doch unzurechnungsfähig wäre) das ewige Verderben der Menschen und ewige Höllenstrafe nach sich ziehen würde, so habe Gott in seiner Gnade den Christos, seinen Sohn, einen Theil seiner selbst, auf Erden gesandt und Mensch werden lassen, um den Zustand der Erbsünde und Sündhaftigkeit — **die doch den Menschen dann gar nicht**

zur Last gelegt werden kann — für die Menschen — dieser Eine für Alle — durch seine Leiden und seinen Tod zu verbüßen und dadurch den Menschen des Zustandes der Glückseligkeit wieder theilhaftig werden zu lassen, die Adam als Mandatarius, nomine des Menschengeschlechts durch den Genuß der verbotenen Frucht verscherzt habe.

Aber — man staune über die scharfsinnige Deduction und Logik unserer Biographen! — da doch der Christos eben durch seine Menschwerdung der Erbsünde selbst theilhaftig geworden sein könnte, er also ebenfalls ein Schuldiger hätte sein können, das für die Menschen Gott dargebrachte Selbstopfer aber von einem Unschuldigen, nicht in der Erbsünde verwickelten Individuum herrühren mußte, so — — — ja, was nun? Unnütze Frage! als wenn unsere Biographen nicht für Alles Rath wüßten! — — — so haben die Biographen des trefflichen, ehrwürdigen Rabbi Jeschua angenommen, daß die Erbsünde nicht sowohl durch die Geburt als durch die Zeugung veranlaßt würde; da nun aber der Christos von keinem menschlichen Vater gezeugt, sondern seine Mutter „von der Kraft des Höchsten überschattet worden", so sei der Christos der einzigste Mensch, der nicht von der Erbsünde afficirt sei.

„Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte; sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebohrnen Sohnes Gottes." [1]) — „Wie

---

[1]) Ev. Joh. 3, 16—18.

viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben, welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott gebohren sind. Und das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebohrnen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ ²) — „Er hat gelitten für unsere Sünden, der Gerechte für die Ungerechten.“ ³) — „Er gab sein Leben zur Erlösung.“ ⁴) — „Wir sind erkauft, und theuer erkauft.“ ⁵) — „Er hat uns erlöset mit seinem Blute; erlöset von dem Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns.“ ⁶) — „Er ist unser Fürsprecher, unser Fürbitter, und unsere Versöhnung.“ ⁷) — „Er ist durch Leiden vollkommen gemacht oder vollendet, und also ein Herzog, oder Urheber unserer Seligkeit geworden.“ ⁸) — „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber; durch den Tod seines Sohnes am Kreuze; und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu.“ ⁹) — „Und endlich, er hat durch den Tod die Macht genommen dem, der des Todes Gewalt hatte.“ ¹⁰) — „Da nun Christus dergestalt sich selbst erniedriget und gehorsam geworden ist bis zum Tode, ja zum Tode am Kreutze, so hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Nahmen gegeben, der über alle Nahmen ist; er hat ihm alles in seine Hand gegeben; er hat alles Gericht dem Sohn gegeben. auf daß sie alle den Sohn ehren.“ ¹¹) — „Denn das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft, und Reichthum, und Weisheit, und Stärke, und Ehre, und Preis und Lob. Und alle Kreatur, die im Himmel ist, und auf Erden und unter der Erden hörete ich sagen, zu dem, der auf dem Stuhl saß,

---

²) Ev. Joh. 1, 12—14. — ³) 1. Pet. 3, 18. — ⁴) Matth. 20, 28. Marc. 10, 45. 1. Tim. 2, 6. — ⁵) 2. Pet. 2, 1. Offenb. Joh. 14, 4. 1. Cor. 6, 20. — ⁶) 1. Pet. 1, 19. Offenb. Joh. 5, 9. Gal. 3, 13. — ⁷) Ebr. 7, 25. 1. Joh. 2, 1. 2. — ⁸) Ebr. 2, 10 u. 9. — ⁹) 2. Cor. 5, 19. Röm. 5, 10. Eph. 2, 16. ¹⁰) Ebr. 2, 14. — ¹¹) Phil. 2, 8. 9. Ev. Joh. 3, 35.; 5, 22. 23.

und zu dem Lamm: Lob, und Ehre, und Preis, und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit." [12])

Diese Definitionen und Sentenzen nennt Scha-ul (der später den Namen Pa-ul, Paulus, annahm) **die Erkenntniß Gottes** und den **Gehorsam unter den Christos**, hinter welchen die menschliche Vernunft zurückstehen müsse und eben der Umstand, daß die menschliche Vernunft dieses System als unerklärlich, als unvernünftig bezeichnen müsse, dieser Umstand **sei der Beweis für die Göttlichkeit des Systems!**

2. Corinther 10, V. 3—6:

„Denn ob wir wol im Fleisch wandeln, so streiten wir doch nicht fleischlicher Weise. Denn die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott, zu verstören die Bevestigungen. Damit wir verstören die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebet wider das Erkenntniß Gottes, und nehmen gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi. Und sind bereit zu rächen allen Ungehorsam, wenn euer Gehorsam erfüllet ist."

Dieses Verlangen und diese Zumuthung, welche Pa-ul an seine Zeitgenossen und welche die offenbarungsgläubige (supranaturale) Theologie an uns stellt, ist nun allerdings vortrefflich dazu geeignet, jedes Nachdenken über dieses System zu beseitigen und jede Untersuchung darüber von vorne herein abzuschneiden. Diejenigen aber, welche rund heraus erklären, dieser Zumuthung nicht nachkommen zu können und zu wollen, werden sich ungeachtet derselben dennoch gemüssigt sehen, dieses System einer Prüfung zu unterziehen.

Allerdings kann der schwache sterbliche Mensch seinen Schöpfer nicht ergründen, allerdings kann die menschliche

---

[12]) Offenb. Joh. 5, 12. 13.

Vernunft sich nicht anmaßen, ihren eigenen Maßstab an jenes große, allmächtige, ehrfurchtwürdige Wesen, an den Herrn und Schöpfer des Weltalls legen zu wollen, aber wohl ist der Mensch befugt — wie wir dies vorhin ausgeführt — von dem Verfasser eines Werkes, welches sich ihm als göttlich ankündigt, **die Beweise für die Göttlichkeit desselben zu fordern,** und können diese nicht vollständig geführt werden, das Werk selbst einer Prüfung zu unterziehen.

Nicht allein **den Schöpfer** kann der Mensch nicht ergründen, aber nicht einmal **die Schöpfung.** Denn selbst was die Heroen der Wissenschaft, was **die** Männer uns darüber berichten, welche das Weltall in seinen weitesten Fernen erforscht haben, das Wissen bleibt immer Stückwerk. Der Raum des Weltalls, den sie mehr oder minder erforscht haben, er bleibt immer nur ein Theil des Weltalls, **ein unbedeutender Theil desselben.** Welcher Sterbliche vermag sich auch nur den nothdürftigsten Begriff von den Räumen zu machen, die in ihrer Gesammtheit den Schauplatz der Allmacht und Weisheit des Wesens bilden, der auch unser Schöpfer und der Schöpfer der Thierchen ist, wovon Hunderte — unseren Augen unzugänglich — einen Wassertropfen bewohnen. Nichts berechtigt uns, irgend ein Ziel, eine Gränze, ein Ende des Weltalls anzunehmen; Alles aber berechtigt uns zu der Voraussetzung, daß das Weltall gar keine Gränze, gar kein Ende hat; daß der menschliche Begriff des Raumes und der Zeit sowohl bei dem Herrn des Weltalls, als bei den Räumen aufhören, die das Wunder seiner Allmacht bilden.

Unsere Erde mit allen ihren Wundern der göttlichen Schöpfungskraft und der Erzeugnisse der menschlichen Thä-

tigkeit, was ist sie gegen das Weltall! Wie ein Sandkorn etwa, mit der Erde verglichen? Dieses Verhältniß kann wenigstens durch Zahlen berechnet werden, wenn auch eine sehr lange Reihe Zahlen dazu gehört. Würde aber auch die ganze Erde mit Zahlen beschrieben, sie würde nicht hinreichen, es zu bezeichnen, wie klein, wie unbedeutend, wie winzig unsere ganze Erde gegen das übrige Weltall ist. Wenn unsere ganze Erde, wenn alle Planeten, die mit ihr, sich um die Sonne bewegen, wenn die Sonne selbst auf das Geheiß des Weltenmeisters zu existiren aufhörten, so wäre dies für das übrige Weltall ein so unbedeutendes Ereigniß, als etwa für uns, wenn in einem Walde ein Blatt zur Erde fällt. In den nächsten Räumen unseres Sonnensystems würde man etwa die Bemerkung machen, daß eine Anzahl Weltkörper — wie sie uns als „Sterne“ erscheinen — an ihrem gewöhnlichen Orte fehlen würden, in den entfernteren Räumen würde aber ein solches Ereigniß gar nicht einmal bemerkt werden.

„Ueberblicken wir nun noch einmal — heißt es eben so schön als wahr in Dr. Hartmann's Urania — die ganze Reihe von Himmelskörpern, wie sie sich unserem staunenden Auge darstellt, so sehen wir Trabanten um Planeten, diese um Sonnen kreisen in ewigem schweigenden Gehorsam. Myriaden von Sonnen folgen vielleicht dem Machtgebot eines noch mächtigeren Centralkörpers, oder vereinigen sich zu Milchstraßensystemen, die aus der unergründlichen Tiefe des Himmelsraums nur noch wie matte Wölkchen zu uns herüberschimmern. Hier endet das Zeugniß unserer irdischen Augen, das geistige aber reiht Tausende solcher Systeme zu einer neuen Gruppe und so immerfort zusammen bis in's Unendliche — denn wo wäre die Gränze des Weltalls! wo das Ende der Schöpfung!“ —

„Kehren wir jetzt aus der Unermeßlichkeit dieser Welten zurück zu uns — wie klein, wie so ganz Nichts erscheint da das arme Wesen, das sich früher in seinem Stolze so gern das Meisterstück der Schöpfung nannte! — Jede menschliche Größe, Ehre und Macht, Thronen und Reiche und was sonst der Gegenstand unseres Strebens sein mag, so wie alles was uns in Trauer und Schmerzen bewegt, Krankheit, Trennung von unsern Lieben, erlittene Ungerechtigkeiten und Verfolgungen, nagender Gram und heiße Thränen, selbst unser Tod, ja der Tod von Tausenden auf unsern mit Leichen bedeckten Schlachtfeldern — was ist das alles, ja was ist das Schicksal unserer ganzen Erde, wenn wir es in die Wagschale legen, gegen das jener unzählbaren Sonnen, die in einsamer Nacht schweigend über uns herziehen? Unser ganzes Planetensystem mit der Königin unsere Tage könnte plötzlich zurücksinken in die ewige Nacht, aus der es sich einst vielleicht losgewunden, und diese Lücke würde unser Milchstraßensystem nicht einen Augenblick stören, ja auf den fernen Welten nicht einmal bemerkt werden.“

„Aber Einer lebt, der die Sonnenstäubchen hier unten, wie die riesigen Sonnen dort oben gezählt hat, ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte fällt, und dessen Vaterauge das Schicksal seiner Welten, wie das des geringsten Wurmes überwacht.“

Und dieses höchste Wesen, dieser Gott, „dem jeder Mund huldigen, dem jede Zunge schwören, vor dem jedes Knie sich beugen, den jedes Wesen anbeten, den alle Herzen verehren müssen,“ dieser Gott soll die Braut eines jüdischen Zimmermannes beschwängert *) und mit ihr einen

---

*) Die Geburt Christi war aber also gethan. Als Maria,

Sohn gezeugt haben, bei dessen Geburt sich allerlei übernatürliche Ereignisse zutrugen, der ferner 30 Jahre von seinen Zeitgenossen unbemerkt und unbeachtet blieb, der aber auf einmal, bei Gelegenheit eines von einem sonst Unbekannten, Namens Jochanan, eingeführten öffentlichen Bades, als religiöses Heilsmittel, dem sich auch Jeschua anschließt, von jenem Unbekannten als Maschiach erklärt und vom heiligen Geist in Gestalt einer Taube als solcher bestätigt wird, für diese seine angeblich göttliche Sendung keine andere Beweise beibringt, als einige angebliche Wunder, und endlich auf Veranlassung dieses höchsten Wesens, — durch einen seiner Schüler, der dessen Aufenthalt der fremdherrlichen Landesbehörde verräth, — hingerichtet wurde, **um dadurch die durch Adam's Genuß der verbotenen Frucht bewirkte generelle Sündhaftigkeit der Menschen zu versöhnen.**

Und diese Auffassung wird **göttliche Wahrheit, göttliche Erkenntniß** oder **göttliches Geheimniß** genannt, die der Mensch, der Bekenner der trefflichen Religionslehre des Rabbi Jeschua, glauben muß und glauben soll, so sehr sich auch die Vernunft dagegen sträubt! —

In der That, man weiß nicht was man hier mehr beklagen soll, die Hinrichtung des Rabbi Jeschua, dieses Gerechten und edlen Menschenfreundes, oder die Tendenzen, welche die Theologie in Beziehung auf Gott daran knüpft und die an Einfalt und Verwerflichkeit, der Martertheorie nicht nachsteht, wodurch die Hindus ihre Götzen zu versöhnen glauben.

Wo giebt es ein selbstständiges Gericht, das solche

---

seine Mutter, dem Joseph vertraut war, ehe er sie heimholte, erfand sich's, daß sie **schwanger** war von dem Heiligen Geist. Ev. Matth. 1, 18.

ungereimte und unwürdige Vorstellungen vom höchsten Wesen, in einer Druckschrift veröffentlicht, nicht als die **gröbste Gotteslästerung** erkennen und bestrafen würde, wenn dasselbe nicht von der noch richtigeren Voraussetzung ausgehen würde, daß der Verfasser durch seine Darstellung gar nicht mehr zurechnungsfähig ist, oder wenn — wie dies leider der Fall ist, dieses verwerfliche System nicht einen integrirenden Bestandtheil der Staatsreligion ausmacht.

In Beziehung auf diese evangelischen Berichte erklärt Jochanan (Ev. Joh. C. 20, V. 31): „Ach ele nichtebu lema-an ta-aminu ki Jeschua hu h'Maschiach ben Elohim, ulma-an be-emunatchem jihju lachem chajim bischmo.“ — „Diese aber sind geschrieben, daß Ihr glaubet, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes; und daß Ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.“ — Es wird mithin der **Glaube** an diese Berichte verlangt, ohne Rücksicht darauf, ob die Vernunft ihnen dieses Verlangen zugestehen kann; jede Einwendung der Vernunft wird vielmehr durch die Bemerkung abgeschnitten, daß dies göttliche Dinge seien, welche zu ergründen die menschliche Vernunft zu schwach sei. Die menschliche Vernunft ist aber keineswegs so schwach wie die Theologen uns einbilden wollen; wir haben in dem oben erwähnten Beispiel gesehen, daß wir vermögend genug sind die Begriffe, daß das höchste Wesen und das von ihm erschaffene Weltall ohne Anfang und ohne Ende sei, als Begriffe zu fassen; wir haben mithin eine Ahnung von dem Begriff „**Ewigkeit**;“ wir verstehen, was damit gemeint sei; sind jedoch als sterbliche Menschen unfähig, diesen Begriff zergliedern und analysiren zu können. Wir wissen also sehr wohl zwischen höheren Begriffen, die unsere Erkenntniß über-

steigen und unvernünftigen Berichten, die auf keine Glaubwürdigkeit Anspruch machen können, zu unterscheiden.

Noch ein Beispiel.

Der Mensch freuet sich der ihm vom höchsten Wesen verliehenen Gabe der Vernunft. Die Voraussetzung jedoch, daß wir menschliche Erdbewohner **allein** im Besitz dieser Gabe seien, wäre Vermessenheit und Wahn, wir dürfen vielmehr mit vielem Grunde annehmen, daß die intelligenten Bewohner eines Theiles aller übrigen Weltkörper des unendlichen Weltalls sich dieser Gabe in einem noch weit höheren Grade erfreuen. Bis zu diesem Begriffe **reicht** unsere Vernunft. Zur Analysirung dieses Begriffes — das heißt zu einer auch nur problematischen oder annähernden Vorstellung, **wie** diese Bewohner der übrigen Weltkörper beschaffen seien und in welchem höheren Grade sie mit dem göttlichen Funken der Vernunft ausgerüstet seien — ist jedoch unser Erkenntnißvermögen zu schwach, und die ewigen und unveränderlichen Naturgesetze rufen uns, bis zu dieser Gränze gelangt, ein „bis hieher und nicht weiter" zu.

Unsere Vernunft ist also ausgebildet und fähig genug, um die Gränze ihrer Wirksamkeit selbst bestimmen zu können und so **zwischen vernunftwidrigen und unsinnigen Vorstellungen**, die uns als göttliche aufgedrungen werden, und solchen Vorstellungen, die unser geistiges Vermögen **wirklich übersteigen**, zu unterscheiden. Wir haben sogar nicht allein die Befugniß, sondern auch die Verpflichtung zur Vornahme solcher Untersuchung.

Gesetzt aber einmal, das Vernunftwidrige, das Unerhörte wäre erwiesen, das höchste Wesen hätte sich solcher unwürdiger Mittel zur Erreichung seiner Zwecke bedient,

warum sollte er seinen Sohn, einen Theil seiner selbst, nur allein nach dem Weltkörper gesandt haben, den wir bewohnen, hatten etwa die intellectuellen Bewohner aller übrigen Weltkörper ein minderes Anrecht auf solche angebliche göttliche Gnade? — Oder wollte man etwa annehmen, der Christos fahre mit den obigen Operationen, zu demselben Zweck, auch auf allen andern Weltkörpern fort? Und — die letztere Frage möge bejaht oder verneint werden — warum hatte Gott den Christos nur allein den Judäern und nicht auch allen übrigen Nationen zugesandt? Etwa, weil die jüdischen Propheten es so geweissagt? Aber wir haben gesehen, wie diese Weissagungen beschaffen sind!

Gesetzt ferner, das Unerhörte wäre erwiesen, sollte der Christos die Erde wieder verlassen haben, ohne nur eine eigenhändige völlig beglaubigte Nachricht über den Zweck seiner Sendung und Wirksamkeit und über das Verlangen Gottes an die Menschen zunächst in der Sprache des Volkes, an welches er gesandt war, mithin in hebräischer Sprache, hinterlassen zu haben. — Glauben die supranaturalen Theologen alles Ernstes, der Christos hätte es in diesem Fall den ersten besten Scribenten überlassen, diese so wichtigen Nachrichten nach Gutdünken für ihn zu publiciren?

Der Christos soll ferner zum Beweise seiner angeblich göttlichen Sendung Wunder verrichtet haben. Wir werden auf diese Wunder später zurückkommen, möchten aber die offenbarungsgläubigen Theologen bei dieser Gelegenheit nur fragen, wie sie sich verhalten haben würden, wenn die Erfinder der Daguerreotypie, des Electro-Magnetismus und so vieler anderer dem menschlichen Geist zur höchsten Ehre gereichenden Erfindungen eine göttliche Sendung vor-

gegeben und die ohne ihre Erklärung allerdings unerklärlichen Erfindungen als Beweise für die Wahrheit ihrer Angaben aufgestellt hätten, statt sich mit dem kleineren, aber wahren Ruhm zu begnügen, die bestehenden Naturgesetze zur Erreichung bestimmter Zwecke angewendet und benutzt zu haben.

Das Seltsamste bei der ganzen Affaire ist aber, daß die Verfasser der neutestamentlichen Bücher, die zu Gunsten ihrer Maschiach-Theorie alle Natur- und Vernunft-Gesetze auf den Kopf stellen und ihrer leidenschaftlich erregten Phantasie völlig den Zügel schießen lassen, andererseits wieder nicht anstehen, dem Rabbi Jeschua Sentenzen anzudichten, die, wenn sie auf Wahrheit begründet wären, den würdigen Rabbi in dem allerschlechtesten Lichte darstellen und ihn der verwerflichsten und gehässigsten Absichten beschuldigen würden. Sie legen nämlich dem Manne, der sein ganzes Religions-System auf Liebe und Frieden basirte, folgende Worte in den Mund: „Al tuchschebu ki bati, lischloach schalom ba-aretz. Lo bati lischloach schalom, ki im charew. Ki bati, lehaflig ben isch leabiw, uben bat le-ima, uben Kala lachamota. Weoiwe isch ansche beto. Haoheb et abiw we-et imo, joter mimeni, enenu schowe li. Wehaoheb et beno we-et bito, joter mimeni, enenu schowe li. Im jabo elai isch, welo jisna et abiw, we-et imo, we-et ischto, we-et banaw, we-et echaw, we-et achjotaw, weaf gam et nafscho, lo juchal lihjot talmidi.“ „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger. Und des

Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein. Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht werth. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht werth. So Jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein.“ (Evang. Matth., Cap. 10, V. 34—37, Evang. Lucas, Cap. 14, V. 26.) Mithin soll nach dieser Darstellung der Weise von Nazareth beabsichtigt haben, die von der Natur und Vernunft gleichmäßig geheiligten Institutionen des Familienlebens und der Familienbande aufzuheben und Gefühle gewaltsam zu beseitigen, die nicht allein den Menschen adeln und erheben, sondern die selbst als Instinct bei einer größeren Anzahl Thiergattungen aus der Classe der vierfüßigen Thiere und Vögel vorzufinden sind. Nicht das wirkliche Lehrsystem des Rabbi Jeschua bedarf solcher verwerflichen Mittel zu seiner Durchführung, wohl aber die Ausgeburten des Fanatismus, welche die Verfasser der neutestamentlichen Bücher an dessen Stelle setzen.

Alle weitern Special-Untersuchungen über den Inhalt der neutestamentlichen Bücher müssen wir uns für die folgenden Abtheilungen vorbehalten. Wir glauben in dieser ersten Abtheilung den Beweis geführt zu haben, daß die neutestamentlichen Bücher zum Behufe ihrer angeblichen Göttlichkeit sich weder auf die Mittheilungen und Weissagungen der alttestamentlichen Bücher stützen, noch auch diesen Beweis selbstständig durch ihre eigenen Mittheilungen führen können. Sie können also weder in ihrer Gesammtheit als göttlich aufgefaßt, noch auch kann zugegeben werden, daß sie einzelne Bestandtheile enthielten, welche als göttliche Offenbarung aufzufassen wären. —

Wir werden also in den folgenden Abtheilungen diese Bücher nur als **menschliche Erzeugnisse** zu prüfen und zu beurtheilen haben.

Bereits vor länger als 200 Jahren führte ein Engländer, Namens Cherbourg, das Christenthum auf folgende vier Sätze zurück:

Es ist ein Gott.

Ihm gebührt Verehrung durch Tugend und Frömmigkeit.

Durch Reue werden begangene Sünden wieder gut gemacht.

Den unsterblichen Menschen erwartet nach dem Tode die Rechenschaft von seinen Handlungen.

Würde die Theologie des neunzehnten Jahrhunderts diese Thesen acceptiren, so würde das Christenthum — das heißt die Voraussetzung, daß Gott mit Umgehung aller andern Völker den Jisraeliten einen Maschiach (Christos) zugesagt und dieser in der Person des Rabbi Jeschua erschienen sei — allerdings aufhören, aber das vortreffliche Lehrsystem des Rabbi Jeschua und seine würdigen und vernunftgemäßen religiösen Anschauungen nicht allein ihren Werth nicht verlieren, sondern erst ihre rechte Weihe erlangen.

Zweite Abtheilung.

Untersuchung über die Bücher des neuen Testaments, die Zeit ihrer Entstehung, der persönliche und wissenschaftliche Standpunkt ihrer Verfasser, die Quellen ihrer Mittheilungen. Deren Verhältniß zu den Apokryphen. — Ueber die Bildung des Canons.

Das Religions- und Lehrsystem des Rabbi Jeschua ben Joszef hanootzri und das Christosthum (Christenthum) sind, wie in der ersten Abtheilung dies nachgewiesen ist, zwei Systeme, die nichts mit einander gemein haben, die sich einander völlig fremd, die sich einander entgegengesetzt sind.

Der wackere, rechtschaffene und gelehrte Mann, von dem das erstere System ausging, hat wirklich existirt und sein Leben und Wirken ist historisch begründet, hingegen hat das Individuum, welches abwechselnd als Gott und Mensch angeblich auftrat und der das System des Christosthums angeblich geschaffen haben soll, niemals existirt, es ist nur das Werk einer erregten Phantasie und Einbildungskraft nnd gehört mithin nur dem Bereich der Fabel an. Der wirkliche Rabbi Jeschua unterschied sich in physischer Beziehung durch nichts, von allen übrigen Menschen; er wurde gezeugt und geboren, er lebte und starb wie alle übrigen Menschen: dem fabelhaften Christos konnte nur nach vorheriger Aufhebung aller Natur- und Vernunft-

gesetze Bahn gebrochen werden. — Der historische Rabbi Jeschua hat zunächst die Reform der mosaischen Religionslehre erstrebt und wurde in dieser seiner segenbringenden Wirksamkeit von einer großen Majorität seiner Landsleute und Zeitgenossen unterstützt; der fabelhafte Christos soll angeblich ein System geschaffen haben, welches noch bedeutend vernunftwidriger ist als das mosaische, welches damals der Reform allerdings bedurfte und noch heute bedarf. Die von Rabbi Jeschua begonnenen Reformen fortzusetzen und ihrer Vollendung entgegenzuführen, ist noch heute die vorzüglichste Aufgabe aufgeklärter und wissenschaftlich gebildeter Männer unter allen Nationen und religiösen Bekenntnissen, und wer mit aufmerksamen und vorurtheilsfreien Blicken die Geschichte der Menschen seit 1800 Jahren verfolgt, wird das Streben nach solchem Zwecke überall concentrirt finden. — Hingegen konnte das angebliche System des fabelhaften Christos selbstverständlich unter den damaligen Judäern nur einen sehr unbedeutenden, auf einige wenige Schwärmer sich erstreckenden, Anhang gewinnen und nur unter den heidnischen, dem Götzendienst ergebenen Griechen und Römern konnte dies System Anklang finden und würde bald spurlos verschwunden gewesen sein, wenn nicht politische Elemente sich diesem System associirt hätten.

Als Quellen des Systems des Christosthumes (Christenthumes) werden die neutestamentlichen Bücher bezeichnet. Die Originale derselben sind in griechischer Sprache geschrieben und in den Jahren 1514 bis 1517 zuerst in griechischer Sprache gedruckt und zwar als Bestandtheile der Complutensischen Polyglotte, welche der katholische Cardinal Ximenes auf seine Kosten veranstaltete und wozu er, der **katholische Cardinal**, die Handschriften lieferte

und die Redaction und Correctur durch Gelehrte seiner Wahl besorgen ließ. Die gefälschte Stelle 1. Epist. Joh. C. 5, V. 7: „Denn Drei sind, die da zeugen im Himmel: Der Vater, das Wort und der Heilige Geist, und diese drei sind eins;“ die nur in einigen Handschriften der Vulgata vorkommt, ist in dieser Polyglotten-Bibel enthalten.

Lange vorher schon, in den ersten Zeiten der Erfindung der Buchdruckerkunst, war, 1461, eine lateinische Bibel, und einige Jahre später eine deutsche Bibel auf dem Wege des Buchdruckes erschienen. Zu diesen ersten gedruckten Ausgaben in lateinischer und deutscher Sprache scheinen dieselben griechischen Handschriften benutzt zu sein. Der gedruckte griechische Text der Polyglotten-Bibel weicht jedoch von diesen Handschriften ab. 1516, 1519 und 1522 erschienen ferner in Basel, gedruckte Bibeln mit griechischem und lateinischem Text, herausgegeben von Erasmus, auch diese weichen von der Polyglotten-Bibel ab und fehlt namentlich die oben bezeichnete Stelle in den Ausgaben von 1516 und 1519, ist aber in der von 1522 enthalten.

Die **älteste griechische Handschrift** des neuen Testaments, enthaltend alle Bücher, die in dem jetzt gebräuchlichen Canon aufgenommen sind, befindet sich im britischen Museum. Sie ist auf Pergament, in Uncialschrift ohne Wortabtheilung, nur zuweilen mit einem Wortabtheilungszeichen, mit etwas Interpunction, ohne Accente und Hauchzeichen geschrieben. Das Alter dieser Handschrift soll bis ins fünfte Jahrhundert reichen.

Im Alter und kritischen Werth der obigen folgend, wird eine Handschrift angesehen, welche im römischen Vatican aufbewahrt wird, sie ist im Aeußern der vorigen

ähnlich, ohne alle Wortabtheilung und Interpunction bis auf wenige Stellen, die jedoch als von jüngerer Hand hinzugefügt, erkennbar sind.

Diese beiden Handschriften bilden mithin die Basis der Geschichte und des Lehrsystems, welche den Erdbewohnern als von dem Maschiach und Ben Elohim (Sohn Gottes) ausgehend, aufgedrungen werden sollen.

Die eigentlichen Originalabschriften sind schon sehr frühe verloren gegangen und es findet sich auch im tiefsten Alterthum keine Spur davon.

Die vorhandenen Copien einzelner Bücher und Bestandtheile des neuen Testaments, die das Alter der beiden obengenannten vollständigen Sammlungen erreichen oder übertreffen, sind von folgender äußern Beschaffenheit: es sind keine Rollen, wie beim alten Testament, sondern Hefte (Quaterniones, Quinterniones, Sexterniones) in klein Folio, Quart und noch kleiner, von Pergament, Seiden-, Baumwollen- und Leinen-Papier, je nachdem die Handschriften alt sind.

Die ältesten sind mit Uncialschrift geschrieben, welches jedoch nicht immer ein sicheres Zeichen des Alters ist; die jüngern (vom zehnten Jahrhundert an) mit Cursivschrift. Der geübte diplomatische Blick weiß den Schriftcharakter nach Zeitalter und Gegend zu unterscheiden.

Außer den in den jetzt bestehenden gedruckten Bibeln enthaltenen neutestamentlichen Büchern (canonische genannt) giebt es jedoch noch andere Bücher (apokryphische genannt), die ebenfalls das Leben und die Thaten des Christos beschreiben, worauf wir in der vierten Abtheilung zurückkommen werden.

Es wird nun zur Begründung der Authenticität der erstern angeführt, daß eine größere Anzahl Schriftsteller

aus den ersten Jahrhunderten durch die Anführung derselben und Ausschreibung von Citaten daraus, deren Vorhandensein beurkunden, allein es wird übersehen, daß dasselbe Argument auch für die Authenticität der Letzteren angeführt werden kann, die auf ähnliche Weise von diesen Schriftstellern erwähnt werden.

Wir wollen ferner die durch Unachtsamkeit und Irrthum der Abschreiber, so wie die im Partei-Interesse **mit Absicht** herbeigeführte sehr bedeutende Anzahl abweichender Lesarten in den Handschriften und gedruckten griechischen Ausgaben — deren Anführung, kritische Untersuchung und Vergleichung mit einander, mehrere dicke Bände füllen würde — auf ihrem Werth oder Unwerth, beruhen lassen, da es für die vorliegende Untersuchung ziemlich gleichgültig ist, wie viele und welche Lesarten die richtigsten sind.

Wir wollen endlich den Umstand hier unerörtert lassen, daß bei den ersten christlichen Gemeinden bis ins **dritte** Jahrhundert die handschriftlichen Bücher sehr verschieden waren, die sie bei ihren religiösen Zusammenkünften gebrauchten, so daß die Bekanntschaft der einzelnen Gemeinden und selbst der größten und intelligentesten derselben, sich immer nur auf eine kleinere oder größere Anzahl der griechischen canonischen Bücher erstreckte, dieselben jedoch in ihrer Gesammtheit nirgends eingeführt waren.

Wichtiger ist jedoch die Untersuchung darüber:

1) Auf welche Weise und nach welchen Grundsätzen der Canon der jetzt göttliches Ansehen genießenden Bücher des neuen Testaments, mit Ausschluß der apokryphischen, festgestellt? und

2) Auf welche Weise die somit als göttlich

anerkannten canonischen Schriften entstanden sind?

Die Ansichten und Meinungen der Mitglieder der jüdischen Secte, welche in Jesu von Nazareth die uralte jüdische Messias-Idee für verwirklicht hielten, sind nämlich nicht nur allein in jenen 27 Büchern schriftlich aufbewahrt und der Nachwelt überliefert, sondern es existirten noch eine große Anzahl anderer Bücher und Schriften, welche denselben Zweck verfolgten. Die Anzahl und der Inhalt derselben ist uns jetzt völlig unbekannt und nur der Inhalt oder selbst nur der Name von einigen funfzig derartigen Schriften ist durch Abschriften oder durch bloße Anführungen von alten theologischen Schriftstellern auf uns gekommen. Wir beschränken uns hier nur auf die Anführung der Namen derselben: 1) Evangelium des Apostel Andreas, 2) des Apelles, 3) der 12 Apostel, 4) des Barnabas, 5) des Barthelemus, 6) des Basilides, 7) des Cerinthes, 8) der Ebioniten, 9) der Aegypter, 10) der Encratiten, 11) der Kindheit Jesu, 12) der Ewigkeit, 13) der Eva, 14) der Gnostiker, 15) der Hebräer, 16) des Hesichius, 17) des Jakobus, 18) des Todes der Maria, 19) des Judas, 20) des Thadeus, 21) des Lucius, 22) des Lucianus, 23, 24, 25) drei verschiedene der Manichäer, 26) des Marcion, 27, 28, 29) drei verschiedene der Geburt Maria, 30) der Nazarener (hebräisch geschrieben, wird für das älteste und zuverlässigste gehalten), 31) des Matthias, 32) des Nicodemus, 33) des Paulus, 34) der Vollkommenheit, 35) des Philippus, 36) des Apostel Petrus, 37) der Simoner, 38) der Syrier, 39) des Tatius, 40) des Thadeus, 41) des Thomas, 42) des Valentin, 43) der Lebenden, 44) Geschichte der Familie Jesu, 45) Geschichte Jesu,

von seinen nächsten Verwandten aufgesetzt, 46) der Maria, 47, 48) zwei Sammlungen Gespräche Maria's, 49) Geschichte des Todes Jesu, 50) Geschichte seiner Geburt, 51) die Apostelgeschichten des Abdias in 10 Büchern u. s. w. — Hierzu kommen noch verschiedene einzelne Briefe und Briefsammlungen, welche Jesu mit verschiedenen Fürsten und Völkern gewechselt haben soll.

Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß alle diese nichtkanonischen Bücher zugleich mit den kanonischen nur im Sinne einer einzelnen damals bestehenden messianischen Secte oder Partei geschrieben sind; die Schriften der Gegner dieser Parthei jedoch gar nicht im Bereiche des Christenthumes berücksichtigt werden, ein Umstand, der vor dem Forum der Wissenschaft und Kritik nur zu rügen ist.

Der größte Theil der genannten apokryphischen Schriften hat nun in historischer Beziehung denselben Werth, wie die 27 kanonischen, ein Theil derselben stehen ihnen in moralischer Beziehung nicht nur allein nicht nach, sondern wir möchten fast behaupten, daß der bekannte Inhalt einiger derselben den Inhalt jener 27 in dieser Beziehung noch übertreffe. Die Wahl der 27 Bücher, welche als die historische Grundlage des Christenthumes angesehen werden, ist also keineswegs als eine göttlich autorisirte, oder nur objectiv begründete anzusehen, sondern es wird dadurch nichts weiter bewiesen, als daß die christlichen Gemeinden oder Lehrer, welche diese Bücher als gut und richtig anerkannten und sie den vielen anderen damals bestehenden Schriften über denselben Gegenstand vorzogen, den Sieg über ihre Gegner davon getragen haben. Dieser Sieg hing aber von ganz zufälligen Umständen ab und ist jeden-

falls nicht als objectiv, sondern nur als subjectiv geführt, anzusehen.

I.

Um nun nicht der Uebereilung und Partheilichkeit beschuldigt zu werden und da die Beantwortung der ersten Frage fast noch inhaltschwerer ist, als die Beantwortung der ferneren zweiten Frage: wie und auf welche Weise die somit als kanonisch (göttlich) bezeichneten Bücher entstanden sind, so wollen wir zuvor diese Beantwortung vom supranaturalen (offenbarungsgläubigen) Standpunkt sowohl, als vom rationalen (denkgläubigen) anhören. In ersterer Beziehung wird nun Folgendes behauptet:

„Das Wort Kanon bedeutet bei den alten griechischen Schriftstellern: a) Die Zunge an dem Waagebalken, wonach der größere oder geringere Ausschlag beurtheilt wird. b) Eine Regel, nach welcher gerade Linien gezogen werden. c) Eine öffentlich aufgestellte Tafel, wo ein Verbot angeschrieben steht. d) Ein Wegweiser; auch das, was man jetzt Meilenzeiger nennt. e) Ein Gesetz, Vorschrift. f) Ein Verzeichniß. So kommt es beim Eusebius und den ältesten Kirchenschriftstellern vor: es heißt bei ihnen ein Verzeichniß, in welchem die Namen der Christen jeder Gemeinde aufgeschrieben standen und die Bücher, die sie als göttlich ansahen. Im neuen Testament kommt es vornehmlich in zwei Bedeutungen vor, und heißt eine Regel oder Richtschnur (Philipp. 3, 6) und ein Maas oder Theil, der uns angewiesen wird (2. Cor. 10, V. 15, 16). Der Canon des neuen Testaments ist somit nichts anderes, als: a) Ein Verzeichniß der Bücher, die zum neuen Testament gerechnet werden, oder die Sammlung dieser festgesetzten Anzahl Bücher zu einem Ganzen. In dieser Bedeutung kommt es oft bei den ältesten Kirchenvätern vor. Und da man frühzeitig anfing, die Bücher des neuen Testaments in den Versammlungen der neuern Christen öffentlich

vorzulesen, so pflegte man auch b) das Verzeichniß derer Bücher, welche öffentlich vorgelesen werden sollten, den Kanon zu nennen; worunter aber nicht alle die Bücher begriffen waren, die wir jetzt zum neuen Testament rechnen, denn diese waren nicht bei allen Gemeinden. Jedes von den Büchern also, die in diesem Verzeichnisse standen, hieß ein kanonisches Buch. Weil aber c) in einigen Kirchen mehrere, in andern wenigere Bücher zum öffentlichen Gebrauch bestimmt waren, ja selbst solche Bücher vorgelesen wurden, die man doch in eben der Gemeinde für Theile des neuen Testaments und für göttlich hielt, so darf diese Bedeutung mit der letzteren nicht verwechselt werden, und es müssen daher diese drei Bedeutungen bei Beurtheilung eines kanonischen Buches von einander wohl unterschieden werden. Im ersten Jahrhundert hatte man noch keine ganze Sammlung der Bücher des neuen Testaments, und es ist dies gar nicht zu erweisen; denn a) die Bücher wurden meist erst spät geschrieben, und die vielen Streitigkeiten darüber würden weggefallen sein, weil sich die Kirchenschriftsteller hierauf hätten berufen konnen. b) Die Bücher wurden wegen Mangel der Druckerei nicht gleich allen bekannt, weil sie sehr theuer waren; auch hatten nicht alle Gemeinden dieselben Bücher, und dazu kamen noch die Verfolgungen, welche die Bücher noch seltener machten. Ueberdem hatten die Presbyteri diese Bücher meist in Verwahrung, weil sie daraus vorlesen und erklären mußten. Doch wurden die vier Evangelisten schon früh, zu Anfang des zweiten Jahrhunderts, in eine Sammlung und in ein Buch zusammengetragen, und sind seit der Zeit auch als ein Buch, unter dem Titel Evangelium bekannt gewesen und angeführt worden. Fast um eben die Zeit wurden die Briefe Pauli in ein Buch zusammengetragen. Das vollständige Verzeichniß aber aller Bücher des neuen Testaments wurde ungefähr gegen Ende des zweiten Jahrhunderts festgesetzt, wegen der Menge der apokryphischen Bücher (2. Thess. 2, V. 2), die man unter der Apostel Namen untergeschoben hatte; dies ist aus der ältesten historischen Geschichte hinlänglich erwiesen.

Der Urheber der Sammlung des Verzeichnisses ist unbekannt; man hat davon verschiedene Mei-

nungen, aber für keine hinlängliche historische Beweise, so **wenig man den Sammler der Paulinischen Briefe weiß.** Man sagt a) der Kanon des neuen Testaments sei noch von Johannes dem Apostel bestätigt worden; wenn aber dies wäre, so hätte eine so große Menge unächter Schriften nicht so lange unter den Aposteln stattfinden können. Man beruft sich auf die Stelle des Eusebius im 3ten Buch, 24sten Capitel, die doch blos etwas von den Evangelien sagt, welche Johannes soll bestätigt haben; wiewohl er es mit Ungewißheit sagt, denn er setzt hinzu: man sagt es. b) Die ersten Schüler der Apostel hätten bei einer Zusammenkunft die Sammlung angestellt und festgesetzt. Aber diese Begebenheit, die doch viel zu merkwürdig wäre, als daß sie von den ältesten Schriftstellern mit Stillschweigen hätte übergangen werden können, findet man bei den Schriftstellern dieser Zeit nicht, da doch dieses manchen Streit über das göttliche Ansehen eines Buches würde gehoben haben, und eine so große Anzahl der Bücher, die man damals für kanonisch hielt, auch nicht würde stattgefunden haben. Man sagt ferner c) es habe irgend Jemand, ein Apostel oder Schüler der Apostel, mit göttlicher Eingebung das Verzeichniß der ächten Bücher verfertigt; dies behaupten einige vom Johannes oder vom Policarpus, einem Schüler Johannes; aber es sind auch bloße Meinungen und werden aus eben den Gründen, wie die ersteren, widerlegt. d) Die ältesten Kirchenväter hätten zu Anfang des zweit n Jahrhunderts ein Concilium gehalten, wohin von den christlichen Gemeinden aller Gegenden ein Abgesandter geschickt sei, welcher die Bücher mitgebracht habe, die von der Gemeinde für göttlich gehalten worden wären, von welcher er abgeschickt war, welche von einem Apostel an sie geschrieben worden, und hier wären die Bücher des neuen Testaments in eine Sammlung gebracht worden. Allein die Geschichte weiß ebenfalls nichts von einem Concilio, welches in dieser Zeit gehalten worden sei. Da also der Kanon des neuen Testaments nicht unter öffentlicher Bewilligung und Ansehen bekannt gemacht worden ist, daß ihn alle Christen hätten annehmen können, so darf man sich nicht wundern, wenn die Kirchen in den ältesten Zeiten

in ihren Meinungen von den ächten Büchern von einander abweichen. Die verschiedenen Meinungen der Häretiker beweisen hier nichts; denn diese griffen die Bücher nicht mit eigentlichen Gründen, sondern blos mit verworrenen Schlüssen an, und hatten dabei nur Nebenabsichten, nie aber Liebe zur Wahrheit zum Grunde. Aber auch die Meinungen der katholischen Parthei vom Kanon waren verschieden, indem einige weniger Bücher als andere, und weniger als wir jetzt für ächt erklärten. Nur die homologumena sind von den ersten Zeiten her von allen Christen für ächt angesehen worden. Nachdem ohnstreitig schon früh ansehnliche Kirchenlehrer, jeder in seinem Bezirk, einen Kanon zum öffentlichen Gebrauch für die Leser in den Gemeinden vorgeschrieben hatten, so breitete sich nach und nach ein so gleichförmiger Kanon aus, es sei nun durch Bestätigung der Concilien oder der Päbste, daß sich fast aller Widerspruch verlor. Wenn die Kirchenväter der drei ersten Jahrhunderte ein Buch als ächt in den Kanon aufnahmen, so mußten dabei folgende Stücke stattfinden, welche Origenes selbst anführt: a) Daß dasselbe von einem Manne geschrieben war, der mit hinlänglichem Ansehen versehen, ein Buch schreiben konnte, welches eine Vorschrift zum öffentlichen Lehrvortrage sein könnte. Hierzu wurde erfordert, daß der Verfasser entweder zu den Zeiten der Apostel oder doch noch im ersten Jahrhundert gelebt haben mußte. War er nicht selbst ein Apostel, so mußte er doch wenigstens ein Schüler der Apostel sein. So waren Marcus und Lucas keine Apostel, sondern nur Schüler derselben; aber ihre Nachrichten sind unverfälscht. Fanden diese Stücke bei einem Buche nicht statt, so konnten dagegen allerdings Zweifel erregt werden. Papias war auch ein Schüler der Apostel, aber er hat die Glaubwürdigkeit und das Ansehen nicht, welches Marcus und Lucas haben. b) Daß dieses Buch auch zu diesem Zwecke dienlich sei, und zur Vorschrift der öffentlichen Lehre angenommen werden könne. Hierbei muß man sehen, ob ein solcher alter Zeuge das Buch für eingegeben gehalten? und ob die Alten geglaubt, daß allen Büchern des neuen Testaments die Eingebung auf gleiche Weise und in gleichem Grade zugeschrieben werden könne,

und ob alles im neuen Testament schon dahin gehöre, weil es ein Apostel geschrieben habe. Schon in den ältesten Zeiten gab es apokryphische Bücher, worin nicht nur anstößige Lehren, sondern auch Unrichtigkeiten, die den ächten Schriften widersprachen, angetroffen wurden; sie konnten also nicht als zuverlässige Quellen der Glaubenslehren betrachtet, und daher von den ächten Schriften wohl unterschieden werden. Man darf sich nicht wundern, wenn gegen das kanonische Ansehen einiger Bücher Zweifel erregt worden sind; denn die Verfolgungen verhinderten, daß die Bücher den Christen nicht allgemein bekannt wurden; sie mußten sich meist mit den Lehren begnügen, die ihnen daraus vorgetragen wurden. Wenn die Katholiken an der Aechtheit der Bücher gezweifelt haben, so betraf dies blos die antilegomena; dabei war aber doch das Urtheil verschieden, indem ein Buch von einigen angenommen wurde, welches andere verwarfen. Gegen die homologumena hingegen hat Niemand von ihnen Zweifel erregt. Aus den Zeugnissen der Kirche für die homologumena kann bewiesen werden, daß diese Bücher mit Recht in den Kanon aufgenommen worden, da a) ihre Aechtheit durch jene Zeugen schon außer allem Zweifel gesetzt ist; sie sind in der Absicht geschrieben, daß die Hauptlehren der christlichen Religion darin vorgetragen würden. b) Daß diejenigen Bücher unter ihnen, die zunächst nicht Lehrvorschriften enthalten, z. B. der Brief an den Philemon, wegen der Glaubwürdigkeit des übereinstimmigen Zeugnisses der Kirche für sie gleichfalls einen Theil des Kanons ausmachen. c) Daß auch die historischen Bücher darunter mit Recht einen Platz im Kanon behaupten, theils weil sie Lehren Christi und der Apostel, mithin Glaubenslehren und Lebenspflichten, theils Begebenheiten und Geschichte enthalten, worauf sich die christliche Religion gründet, und ihr Ursprung in ein helleres Licht gesetzt wird. Bei den antilegomenis, welche ehedem nicht allgemein in den Kanon aufgenommen wurden, trägt das Zeugniß der Kirche eigentlich nichts zu dem Beweise bei, daß auch diese zu dem Kanon gehörten, weil es ihren Zeugnissen an der eigentlichen Beweiskraft fehlt. Wir wissen nemlich aus denselben nicht, ob der Widerspruch gegen diese

Bücher von solchen Leuten herrührte, die es am ersten und am besten wissen konnten und wissen mußten, ob die Bücher ächt wären oder nicht, und eben so wenig sind uns die Gründe geliefert worden, aus welchen man die Aechtheit eines solchen Buchs angenommen oder verworfen hat; doch können wir uns dieser Zeugnisse für die Aechtheit eines solchen bezweifelten Buchs bedienen, besonders da wir uns überzeugen, daß derjenige Apostel wirklich der Verfasser sei, welchem es zugeschrieben wird; und weil die mehrsten dieser Bücher Lehrbücher sind, so werden sie eben deswegen mit dem größten Recht in den Kanon aufgenommen. Die Richtigkeit und Gültigkeit des Kanons des neuen Testaments gründet sich also a) darauf, daß kein Buch ausgelassen ist, welches ehedem zu den homologumenis gerechnet, und von allen Christen in den ersten Zeiten des Christenthums einstimmig angenommen wurde. b) Daß keins von den bezweifelten Büchern in dem Kanon zu treffen ist, welches nicht schon im zweiten Jahrhundert, wo nicht von allen, doch von den mehrsten Christen als ächt angenommen worden und von dem wir nicht überzeugt wären, daß es gewiß göttlich sei. c) Daß kein Buch darin aufgenommen ist, welches von den ältesten Christen gewiß für untergeschoben gehalten worden wäre. d) Daß keins von den ausgeschlossenen Büchern mit Recht eine Stelle im Kanon verdiene. — Hier hat man einen Zweifel aufgeworfen und gesagt: „Warum wird der Brief des Barnabas nicht in den Kanon aufgenommen, so gut wie Lucas' Evangelium? Barnabas war ein beständiger Gefährte Pauli, und ein mit den besten Gaben ausgerüsteter Mann; die Alten bezeugen insgesammt, daß sein Brief in sehr großem Ansehen gestanden habe.“ Antwort: Es ist noch nicht gewiß ausgemacht, ob der Brief, unter Barnabas Namen bekannt, wirklich von ihm herrühre? — Und gesetzt, er kommt von ihm selbst her, so kann man doch keine Eingebung von ihm behaupten, denn es kommen auffallende Sachen, wunderliche Fabeln, falsche Schrifterklärungen u. a. m. darin vor. Es ist zwar möglich, daß der Brief erst nachher verfälscht worden, aber er ist dadurch doch unbrauchbar gemacht. Was man ferner zum Lobe des Barnabas sagen kann, gilt

auch von Marcus und Lucas. Lucas war ein beständiger Gefährte Pauli's und hatte außerordentliche Gaben. Marcus hielt sich zum Petrus, von dem er auch wohl größtentheils die Materialien zu seinem Evangelio hat."

Wir haben in der vorstehenden kurzgefaßten Erklärung der Bedeutung des „Kanons" von den bestehenden supranaturalen Auffassungen, eine der **verständigsten** gewählt, wie dies schon aus der Seite 243 mit größerer Schrift hervorgehobenen Stelle hervorgeht.

Schreiten wir nunmehr zur Beantwortung derselben Frage vom rationalen Standpunkte. Herr Dr. de Wette, der uns vorhin schon über das Buch Daniel so trefflich belehrt hat, sei dabei unser Führer. In seiner „Geschichte des christlichen Kanons" heißt es in dieser Beziehung:

„Bei den ersten Christen war das alte Testament einzige Religionsurkunde; erst allmählich kamen daneben auch die evangelischen und apostolischen Schriften in Gebrauch. Aeußerst selten sind bei den apostolischen Vätern die ausdrücklichen Anführungen neutestamentlicher Schriften. Häufiger sind deutliche Anspielungen auf apostolische Briefe. Aber die Beziehungen und Anspielungen auf evangelische Schriften **sind theils schwankend, theils führen sie bestimmt auf apokryphische Evangelien**. Justin, der Märtyrer, kennt unsere Evangelien, obschon man vermuthet hat, daß es andere seien; aber er führt keine apostolischen Briefe an, wiewohl er einige Mal darauf anzuspielen scheint, dagegen die Apokalypse als Werk des Apostels Johannes. Tatian († 176) macht vom Evangelium Johannis Gebrauch, soll auch einige Briefe Pauli gebraucht, andere aber verworfen haben. Sein sogenanntes „Diatessaron" ist fälschlich für etwas anderes als eine Zusammenstellung unserer Evangelien gehalten worden. Athenagoras († 177) führt Pauli 1 Br. an die Corinther an, und zeigt überhaupt Bekanntschaft mit den paulinischen Schriften; aber die Anführungen evangelischer Stellen beweisen nichts. Theophilus († 180) erwähnt schon heilige Schriften überhaupt, das Evang. Joh. und andere Evange-

lien, auch den Brief an die Römer und den 1. Brief an Timotheus, und soll die Apokalypse gebraucht haben. In der Mitte des zweiten Jahrhunderts finden wir in den Händen des Marcion eine Sammlung von zehn paulinischen Briefen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß jene Sammlung in Galatien und Pontus entstanden, und die erste und Ursammlung war. Bis zum Ende des zweiten und zum Anfang des dritten Jahrhunderts machte die Verbreitung und Anerkennung der neutestamentlichen Schriften solche Fortschritte, daß wir um diese Zeit in verschiedenen Ländern die Hauptlehrer, Irenäus, Clemens von Alexandrien und Tertullianus in der Annahme der vier Evangelien, der Apostelgeschichte, der dreizehn Briefe Pauli und des 1 Petri und Johannis und der Apokalypse übereinstimmen sehen. Auch im Gebrauch zweier Sammlungen des die vier Evangelien enthaltenden Evangelicum (instrumentum evangelicum), und des die paulinischen und anderen Briefe begreifenden Apostolicum (instrumentum apostolicum), die man auch schon unter gemeinschaftlichen Namen zusammenfaßte, kommen diese Kirchenlehrer überein. Man erkannte diese Bücher als heilig und göttlich, und als Quelle der dogmatischen und historischen Wahrheit des Christenthums an. Und zwar erkannte man sie als solche an, wegen ihrer innern Wahrhaftigkeit und ihrer Verfasser, und im Vertrauen auf die Ueberlieferung, durch welche man dieselben erhalten hatte. Origenes steht noch auf demselben Puncte. Außer den obigen allgemein anerkannten Schriften kennt er noch, bezweifelt aber mehr oder weniger, den Brief an die Hebräer, den Brief Jacobi, den 2. Petri, den 2. und 3. Joh., den Brief Judä. Auch unterscheidet er manche Apokryphen des neuen Testaments nicht genug. Er kennt jene beiden Sammlungen, aber auch schon die des ganzen neuen Testaments. Die Anerkennung der neutestamentlichen Bücher als göttlicher und als Quelle der Wahrheit gründet sich bei ihm auf die I n s p i r a t i o n d e r V e r f a s s e r und die k i r c h l i c h e U e b e r l i e f e r u n g. Der belesene und fleißig forschende Kirchengeschichtsschreiber Eusebius handelt vom Kanon des neuen Testaments ausführlich in seinen Schriften. Er giebt hier das Resultat seiner historischen Nachforschungen über die

neutestamentlichen Schriften, in wiefern sie in die jetzt übliche Sammlung des neuen Testaments gehörten. Er theilt die neutestamentlichen Bücher in drei Classen. 1. Classe: allgemein als ächt apostolisch und zur Sammlung des neuen Testaments gehörig anerkannte Schriften, wozu die vier Evangelien, die Apostelgeschichte, vierzehn paulinische Briefe, der 1. Johannis und 1. Petri gehören. 2. Classe: solche, welche nicht mit allgemeiner Uebereinstimmung für ächt und apostolisch gehalten und zum neuen Testament gerechnet, jedoch von Vielen geachtet und gebraucht, und in den Kirchen vorgelesen wurden, unter welchen die Briefe Jacobi, Judä, der 2. Petri, der 2. und 3. Johannis den ersten, und die Thaten Paulus, das Buch des Hirten, die Offenb rung Petri, der Brief des Barnabas und die Lehren der Apostel den zweiten Rang einzunehmen scheinen. In Ansehung der Apokalypse Johannis ist Eusebius zweifelhaft, zu welcher Classe er sie rechnen soll, wahrscheinlich wegen der Parteilichkeit, mit der man dieses Buch beurtheilte. 3. Classe: ungereimte und gottlose Schriften, welche als von Ketzern erdichtet in keiner Hinsicht auf einen Platz im neuen Testamente Anspruch machen können. Die Gründe der Aufnahme in die Sammlung des neuen Testaments liegen in der Ueberlieferung, in der Schreibart und dem Inhalt der Schriften, wodurch sie als ächt apostolisch und somit als inspirirt bewiesen werden. Die heiligen Schriften des neuen Testaments wurden in Einen Rang gestellt mit denen des alten Testaments, welche ebenfalls vorgelesen wurden. Da die Vorlesung aber nur in der alexandrinischen Uebersetzung geschehen konnte, so hielt man sich natürlich an die in derselben enthaltene Sammlung; und daher kommt es, daß die christlichen Kirchenschriftsteller häufig Apokryphen citiren, gerade wie kanonische Schriften. Sobald aber die Gelehrten ihre Aufmerksamkeit auf die Sache richteten, hielten sie sich an die Ueberlieferung und Bestimmung der Juden, und kehrten zum wahren Kanon zurück. Jedoch gaben sie den Gebrauch der Apokryphen nicht auf. Aus dem vierten Jahrhundert haben wir, aus der griechischen Kirche, mehrere Bibelverzeichnisse übrig, die wir der Sorgfalt der

Orthodoxen, das Lesen apokryphischer Bücher zu verhüten, verdanken. In Ansehung des alten Testaments halten sich diese Verzeichnisse mit mehr oder weniger Genauigkeit an den jüdischen Kanon; in Ansehung des neuen Testaments stimmen sie auf eine auffallende Weise in der Annahme der bezweifelten katholischen Briefe überein, weichen jedoch in Ansehung der Apokalypse von einander ab. Der Begriff der Kanonicität ist derselbe, wie immer, nur daß das Wort Kanon jetzt gewöhnlicher ist, und vielleicht den Nebenbegriff einer kirchlichen Bestimmung einschließt. Unter Apokryphen versteht man noch immer erdichtete und ketzerische Schriften. Zwischen beide Classen setzt man jetzt Vorleseschriften. Dieselbe Erweiterung des neutestamentlichen Kanons durch die Annahme aller katholischen Briefe, wozu noch die hier unbezweifelte Apokalypse kam, finden wir, und zwar gesetzlich bestimmt, im Abendlande. Zugleich zeigten sich auch bei Bestimmung des alttestamentlichen Kanons in der Aufnahme mehrerer apokryphischer Schriften laxere Grundsätze. Jedoch hielten die Gelehrten am jüdischen Kanon fest. Die Protestanten, auch in diesem Stücke der Kritik sich befleißigend, kehrten in Ansehung des alten Testaments zum jüdischen Kanon zurück, und ordneten die der alexandrinischen Uebersetzung beigegebenen Schriften den hebräischen des alten Testaments unter; in Ansehung des neuen Testaments aber gaben sie die Zweifel über die in der alten Kirche bezweifelten Bücher wieder frei. Im Widerspruch mit ihnen kanonisirte die Synode von Trient alle in der Vulgata enthaltenen Schriften, welchen harten Schluß jedoch mehrere Väter zu mildern suchteu, und manche katholische Gelehrte dadurch umgehen, daß sie zwischen dem ersten und zweiten Kanon unterscheiden."

Als Ergebnisse der Geschichte des Kanons in kritischer Hinsicht bezeichnet Herr de Wette nun schließlich:

„Da die Bestimmungsgründe der Kanonicität theils dogmatischer, theils kritischer Art sind, so fragt sich, wie die letzteren aufgefaßt worden. Die Juden haben in Bestimmung ihres Kanons mehr auf das Alter als auf die Verfasser der

Bücher gesehen, und scheinen einer ganz rohen Schätzung gefolgt zu sein. Die Christen sahen auf die Verfasser, und hatten ein gewisses historisches Gefühl für die Aechtheit, das aber nie rein und klar ausgebildet war. Die Tradition der Kirche erschien ihnen mehr im Lichte einer Autorität, als eines historischen Zeugnisses, wie sie denn zuletzt sich ganz in eine solche verwandelte; auch ging man in Befragung derselben nicht genug in's Einzelne und auf die Quellen zurück, sondern beurtheilte sie mehr im Ganzen und in der Masse. In Anwendung innerer kritischer Gründe machte man nur einige schwache Versuche, und ging mehr ahnend, als kritisch forschend, zu Werke. **Aller historische Wahrheitssinn aber ging nach den ersten Jahrhunderten verloren, und Autoritätsglaube und kirchliche Rücksicht verschlang alles Uebrige.**"

Wer merkt es nicht dieser ganzen Darstellung an, daß Herr de Wette eine befriedigende Auskunft über die Entstehung des Kanons und über die Motive, warum die jetzt kanonisirten 27 Bücher, mit Ausschluß aller übrigen, dieselbe Tendenz verfolgenden Bücher allein als göttlich inspirirt angesehen werden — **nicht geben kann**, eine völlig befriedigende, den Resultaten der wissenschaftlichen Forschung und Kritik entsprechende Auskunft jedoch **nicht geben möchte**, und sich so auf leise Andeutungen beschränkt, von denen die von uns mit größerer Schrift hervorgehobenen Stellen jedoch characteristisch genug sind. Wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht, wird jedoch bald zur Erkenntniß dessen gelangen, was Herr de Wette verschweigen zu müssen glaubt.

Nicht so zurückhaltend drückt sich z. B. Voltaire über diesen Gegenstand aus. Wie man auch diesen Mann beurtheilen möge, es muß eingeräumt werden, daß Voltaire ein tüchtiger Gelehrter und scharfsinniger Forscher war,

es muß zugestanden werden, daß Preußens König, Friedrich der Große, nicht seine intime Freundschaft einem so „Unwürdigen“ zugewendet haben würde, wie eine große Anzahl der das sogenannte „Gotteswort“ vertheidigenden Schriftsteller, Voltaire darstellen. Man kann zugeben, daß Voltaire (geboren 1694 und gestorben 1778) Unrecht gethan hat, die an und für sich größtentheils richtigen Ergebnisse seiner Forschungen in verhöhnender und verspottender Form vorzutragen, aber es lassen sich diese Ergebnisse nicht an und für sich ignoriren.

Voltaire berichtet nun hinsichtlich der Entstehung des Kanons, daß dieser vom Concilium zu Nicäa unter der Autorität des römischen Kaisers Constantin festgestellt worden sei, und zwar folgendermaßen: alle vorhandenen Bücher, die von der Geschichte des Christos und seines Lehrsystems handelten, seien auf einen Altar gelegt und ein Gebet an den Christos gerichtet worden, durch ein Wunder, unter der vorhandenen großen Anzahl Bücher und Schriften die ächten, wirklich göttlich impirirten zu bezeichnen; alsobald seien alle unächten apokryphischen Bücher vom Altar niedergefallen, die 27 Bücher und Schriften aber, welche das jetzige neue Testament bilden, auf dem Altare liegen geblieben.

Nach Voltaire's Behauptung berichtet ein Anhang zu den Acten des Conciliums von Nicäa ausführlich dieses Mirakel, zugleich mit einer Anzahl anderer Mirakel, die mit der Bildung des Kanons in keiner weiteren Verbindung stehen. *)

---

*) Nach der vom Concilium zu Nicäa gefaßten Entscheidung seien eine Anzahl bereits verstorbener Kirchenväter erschienen, um das Verdammungsurtheil gegen den Ketzer Arius, als Geister mit

Wenn es nun auch sehr glaublich ist, daß die Mitglieder dieses vielberüchtigten Conciliums durch Vorschützung dieses Mirakels Andere haben täuschen wollen, so ist doch nicht füglich vorauszusetzen, daß sie selbst in dieser Täuschung befangen gewesen sein sollten. Die erwähnte spaßhafte Anecdote hat jedoch einen sehr ernsten Hintergrund. Es geht nämlich daraus hervor, daß die Wahl der 27 Bücher und Schriften, welche jetzt das neue Testament bilden, von genanntem Concilium festgestellt worden sei, und zwar nach Grundsätzen, analog dem Seite 18 erwähnten Glaubensbekenntniß.

Die Kirchenversammlung von Nicäa, auf Veranlassung, unter den Auspicien und der Autorität des heidnischen, erst kurz vor seinem Tode zum Christenthum übergetretenen Kaiser Constantin! In der That, die Bestimmung und Festsetzung, welche von den vielen vorhandenen Büchern zur **Berit chadascha al pi Maschiach**, zu dem von dem Maschiach mit den Erdbewohnern geschlossenen neuen Bunde gehören, und welche nicht, hätte keinen würdigeren Männern anvertraut werden können, denn die wissenschaftliche Fähigkeit für eine so wichtige und folgenschwere Untersuchung, ging mit dem guten Willen dazu gewiß Hand in Hand bei diesen beklagenswerthen Männern, welche die Tendenz gehabt zu haben scheinen, den göttlichen Ruf, welcher nach der mosaischen Allegorie bei der Schöpfung erscholl: „Es werde Licht!" in den: „Es werde Finsterniß!" zu verkehren, und die lange,

---

zu unterschreiben. Es wird ferner berichtet, auf welche Weise Constantin's Mutter, „die heilige Helene", das Grab des Christos und sein Kreuz aufgefunden habe, von welchem „so viele ächte Holzsplitter vorhanden seien, daß man 3 Kriegsschiffe von 100 Kanonen davon erbauen könne."

lange 1500jährige Nacht, welche auf die Tage von Nicäa folgte, beweiset, wie sehr diesen Männern ihr Vorhaben gelungen.

Und wie die Beauftragten, so der Auftraggeber, Constantin! Den Großen, den Heiligen nennt ihn die Kirchen-Geschichte, — in der Geschichte der Menschheit sollten die von ihm berichtenden Blätter mit einem Trauerrande umgeben werden!

Daß Constantin einer der ärgsten Tyrannen und ein Mann war, dem zur Erreichung seiner sträflichen Absichten kein Mittel zu schlecht war, darüber kann wohl kein Zweifel herrschen; zweifelhaft ist jedoch, aus welchem Grunde er das Christenthum protegirte und es später zur Staatsreligion erhob. Durch eine Militair-Revolution zur Imperatoren-Würde gelangt, zog er im Jahre 311 nach Rom, um Maxentius zu bezwingen. Auf diesem Zuge — so behauptet Eusebius — will Constantin ein flammendes Kreuz am Himmel mit der Inschrift „in hoc signo vince," „durch dieses Zeichen wirst Du siegen", bemerkt haben. In der folgenden Nacht sei ihm darauf der Christos selbst erschienen, habe jene Vision bestätigt und ihn beauftragt, ein Kreuz auf seinen Fahnen zu führen, was Constantin befolgt und auch gesiegt habe. Ob Constantin sich wirklich eingeredet habe, solche Visionen gehabt zu haben, oder diese nur simulirt habe, das läßt sich nicht entscheiden. Für die bloße Simulation spricht jedoch der Umstand, daß, obgleich er das Christosthum zur römischen Staatsreligion erhob, er selbst so wenig von der Richtigkeit oder Güte dieses Systems überzeugt war, daß er während seines ganzen Lebens kein Bekenner desselben wurde, und erst auf dem Sterbebette auf Zureden des Bischofs von Nicomedien, Eusebius, sich taufen ließ. Es waren mithin

Motive **rein politischer Art**, die ihn im Jahre 324 zum angemaßten Protectorat des Christosthumes veranlaßten, während er noch im Jahre 306 in einem erlassenen Edict den Uebertritt vom Heiden= zum Christosthume streng verboten hatte.

Als Constantin in Gallien die Franken besiegt hatte, ließ er ihre wehrlosen Häupter und Anführer zu seinem Privatvergnügen wilden Thieren vorwerfen, und weidete sich daran, wie sie zerrissen und zerfleischt wurden. Constantin „der Heilige“ mordete seinen Schwager Licinius nach beendigtem Kampfe und abgeschlossenen Frieden mit demselben, er mordete dessen elfjährigen Sohn, er mordete seinen Nebenbuhler Martinianus, seine eigene Gemahlin, Fausta, seinen **eigenen Sohn**, Krispus, er würde auch seinen Vater, den Constantius Chlorus, nicht verschont haben, wenn ihn der Tod nicht überrascht hätte. Das ist der Fürst, der den Bekennern des Dogma's, daß Rabbi Jeschua der Maschiach sei, ein Glaubensbekenntniß und ein Verzeichniß der ächten, göttlich inspirirten Bücher über diesen Gegenstand, den Kanon, durch seine Creaturen octroyiren ließ und die hiermit nicht einverstandenen Geistlichen durch angedrohete Landesverweisung zur Annahme der Kirchen=Beschlüsse zwang. Die supranaturale theologische Partei mithin, welche diese 27 von Constantin octroyirten Bücher als „Gottes Wort“, als „göttlich impirirt“ und als „heilige Schriften“ angesehen wissen will, und jede wissenschaftliche Prüfung und Untersuchung darüber als Verbrechen stempeln will, diese Partei, die auf den Kanzeln, unter den Universitäts= und Schullehrern und sogar in den Conseils der europäischen Fürsten so vielfach vertreten ist, scheint entweder ohne alle Kenntniß über die Entstehung des Kanons zu sein, oder diese Kenntniß absichtlich zu ignoriren.

So viel ist gewiß, daß die Zeitgenossen des vierten Jahrhunderts den Machtspruch Constantins als nicht für sich bindend ansahen. Der Schriftsteller Boulanger erwähnt in seinem „Leben des Apostels Paulus“ folgende Stelle des Augustin, in einer Streitschrift, welche derselbe am Schlusse des vierten Jahrhunderts gegen St. Faust richtete: „Die Evangelien genannten Bücher sind lange nach der Zeit der Apostel durch unbekannte Männer verfaßt worden, welche, weil sie fürchteten, die Welt möchte ihren Erzählungen, von denen sie wohl nicht unterrichtet sein konnten, keinen Glauben beimessen, sie unter den Namen der Apostel bekannt gemacht haben; und so voll von Albernheit und widersprechenden Nachrichten sind, daß es weder Uebereinstimmung noch Zusammenhang giebt.“ An einer andern Stelle sagt Augustin, wie Boulanger berichtet: „So haben unsere Vorgänger in die Schrift unsers Herrn vielerlei Dinge eingerückt, die, ob sie gleich seinen Namen führen, nicht mit seinen Lehren übereinstimmen, auch ist dies kein Wunder, da ich oft bewiesen habe, daß diese Dinge nicht durch ihn selbst, noch durch seine Apostel geschrieben worden sind, sondern größtentheils sich auf Sagen, auf unbestimmte Nachrichten gründen, und durch, ich weiß selbst nicht welche, Halbjuden mit nur wenig Uebereinstimmung unter sich, zusammengesetzt, und nichts desto weniger von ihnen unter den Namen der Apostel unsers Herrn bekannt gemacht worden sind, dem sie ihre eigenen Irrthümer und Wahrheitswidrigkeiten zugemessen haben.“

Wenn nun auch der Wahrheit gemäß zugestanden werden muß, daß die Bekenner des Christosthums nichts dabei verloren haben, daß die noch jetzt bekannten apokryphischen Bücher nicht zum Kanon hinzugezählt

worden sind, so wäre jedoch nicht allein möglich, sondern sogar wahrscheinlich, daß viele Bücher, die uns jetzt nur noch dem Namen nach bekannt sind, oder deren Titel selbst vergessen ist, weit mehr wie die 27 Bücher des jetzigen Kanons dazu geeignet gewesen wären, für eine Darstellung des Lebens und der Wirksamkeit des Rabbi Jeschua als Quelle zu dienen.

II.

Wir schreiten nunmehr zur weiteren Untersuchung, auf welche Weise die somit als göttlich anerkannten 27 kanonischen Schriften entstanden sind.

Seit langen Jahrhunderten — bemerkt Dr. Richard Clemens in der Einleitung zum „Buch der Christen oder das neue Testament nach den Resultaten der neuesten wissenschaftlich-christlichen Forschungen betrachtet“, ist in der christlichen Kirche, bei allen verschiedenen Bekenntnissen und Secten, das sogenannte Neue Testament als Quelle, Grundlage und Norm des christlichen Glaubens angesehen worden, ohne daß bei Weitem die große Mehrzahl Derer, die daraus Belehrung und Stärkung ihres Glaubens suchten, und zwar nicht bloß Laien, sondern sogar sonst wissenschaftlich Gebildete, eine klare und bewußte Ansicht über den wahren Ursprung des so allgemein verehrten Buchs, sowie über die Beschaffenheit und den Zusammenhang der einzelnen Bestandtheile desselben gehabt hätten.

Das überkommene Vorurtheil vergangener Jahrhunderte in Bezug auf diese Bücher wird durch Erziehung und Unterricht von Jugend auf, dem heranwachsenden Geschlechte eingepflanzt und gilt bei Alt und Jung als ausgemachte

Wahrheit, an der keine frevelnde Hand zu rütteln wagen dürfe.

Die heilige Scheu, mit welcher der beschränkte Köhlerglauben das Buch der Christen betrachtet, ist sich so wenig ihres Grundes bewußt, und die landläufigen Vorstellungen, welche über das Nene Testament, als die Grundlage des Christenthums, für gute Münze cursiren, sind so verdächtig, daß es sich schon im Interesse der Aufklärung über die höchsten Interessen des Geistes, der Mühe lohnt, unbefangene und denkende Laien über den gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Forschungen in Betreff der neutestamentlichen Schriften aufzuklären und denselben ein übersichtliches Bild von der geschichtlichen Stellung und Bedeutung dieser Bücher zu geben."

Weicht nun aber auch das Resultat der folgenden Untersuchung von den Ergebnissen dieses Buches ab, so müssen wir uns um so mehr mit dem erwähnten Urtheil vollkommeu einverstanden erklären und werden wir in dieser Abtheilung auch ferner dem erwähnten beherzigenswerthen Buche in allen den Beziehungen uns anschließen, wo das Resultat einer selbstständigen Prüfung nicht abweichend ausfällt.

Wir haben das Verhältniß der neutestamentlichen Bücher zu einer göttlichen Offenbarung im Allgemeinen, und zu den concurrirenden Büchern insbesondere in der vorigen Abtheilung beleuchtet, wir haben hier nunmehr nachzuweisen, wie und auf welche Weise die Geschichte und Biographie des historischen Rabbi Jeschua jenen fabelhaften Anstrich annehmen konnte, mit dem wir das Gebilde des Maschiach in den neutestamentlichen Büchern ausgeschmückt finden.

Die ganze Auffassung der Person und des Characters

des angeblichen „Christos" Jesus weicht so sehr von der historischen Wirklichkeit ab, daß man fast auf die Vermuthung kommen sollte, der Christos der neutestamentlichen Bücher und der Rabbi Jeschua der Geschichte seien, zwei ganz von einander verschiedene Personen; ja noch mehr, man würde versucht, eine absichtliche Verhöhnung und Verspottung, geradezu eine Carricatur des großen Weisen von Nazareth in dem neutestamentlichen Christos zu erkennen, wenn nicht die ganze sonstige Auffassung dieses durch und durch fabelhaften Gebildes, jener Voraussetzung widerspräche.

Dieser Contrast erstreckt sich sogar auf die bloßen Benennungen der Personen und Gegenstände. Rabbi Jeschua hat sich nie „Jesus" genannt und ist nie während seines Lebens so genannt worden. Noch absurder ist die Benennung „Christus". Es ist Rabbi Jeschua nie eingefallen sein Lehrsystem oder die Kunde von seinen Lebensverhältnissen als „Evangelium" zu bezeichnen, selbst wenn man die hebräische Bezeichnung „Bezura toba" „frohe Nachricht" dafür substituiren wollte. Nie hat Rabbi Jeschua seine Schüler „Apostel" genannt, noch ist es diesen eingefallen sich hiermit identisch „Schalichim" „Sendboten" zu bezeichnen. Alle diese Benennungen gehören einer späteren Zeit an. Zur Zeit des Rabbi Jeschua nannten seine Schüler sich „Talmidim" und das Lehrsystem in seiner Totalität wurde das „Bet Jeschua" wörtlich „Haus Jeschua", eigentlich „Schule Jeschua's" genannt, eben so wie man damals von einem „Bet Hillel" und „Bet Schammai", „Schule des Hillel", „Schule des Schammai" sprach. — Es ist endlich dem Rabbi Jeschua nie eingefallen, sein Lehrsystem „Berit chadascha", „Neuer Bund", „Neues Testament", zu bezeichnen.

Zum besseren Verständniß des Folgenden müssen wir aus der schließlichen Special-Geschichte einige Momente vorgreifen.

Das Wort des greisen Lehrers und Richters womit derselbe dem Jeschua die Rabbinen-Würde ertheilt hatte: „Muſtach ani, sche-ata gadol wechacham be-Jisrael", „ich verbürge Dir, Du wirst groß und weise werden, in Jisrael" hatte seine vollständige Erfüllung erlangt. Aber nicht blos groß, weise und unübertroffen stand Rabbi Jeschua da als öffentlicher Lehrer, sondern sein Privatleben stand auch in genauester Harmonie mit seinen öffentlichen Vorträgen und sein Wahlspruch: „Lachen heju temimim ka-ascher abichem ascher baschamajim tamim; lema-an tiju banim la-abichem ascher baschamajim.*) „Werdet vollkommen wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel" war und blieb der Leitstern seines Lebens. Er, der die dargebotenen Gelegenheit nur zu benutzen brauchte um den Thron von Judäa zu besteigen, und durch seine Weigerung, hierauf einzugehen, zuerst den Haß und die Verfolgung mächtiger Gegner auf sich richtete, zog es vor, in größter Einfachheit und Zurückgezogenheit eine zwar unscheinbare Rolle zu bekleiden, die ihn aber nichts destoweniger als Ehrenmann characterisirte. Er fiel als Opfer einer politischen Intrigue und erlitt die Qualen einer schmerzhaften, langsam tödtenden Hinrichtung, obgleich es ihm ein leichtes gewesen wäre, durch umfassende Denun-

---

*) Es kommen diese Sprüche auch in neuen Testament vor (Matth. 5, 45, 48), es ist dort jedoch nicht erwähnt, daß Rabbi Jeschua auf diese Weise die Stelle 3 B. M. 19. 2. „Ihr sollt heilig sein denn ich Gott bin heilig" erläuterte und erklärte.

ciationen und Bloßlegung der Intrigue sich selbst zu retten und seine Gegner zu vernichten.

Bis zu dieser Hinrichtung hatte sich im Leben des genialen Weisen zwar Merkwürdiges genug, aber durchaus nichts Naturwidriges oder Uebernatürliches ereignet, nun aber trat ein Vorfall ein, der zwar auch nicht als übernatürlich, wohl aber als seltsam und ungewöhnlich bezeichnet werden kann. Als Rabbi Jeschua nach mehreren martervoll durchkämpften Stunden das Bewußtsein verloren hatte, war nicht der Tod sondern nur eine tiefe Ohnmacht eingetreten, von der er unter der sorgsamen Pflege bewährter Freunde sich wider erholte. Die Wahrheit und Glaubwürdigkeit dieser **factischen Thatsache** wird zwar von vielen Seiten bekämpft und für die Annahme, daß der Leichnam des Rabbi Jeschua von seinen Anhängern heimlich entfernt worden sei, um die Behauptung von seiner Auferstehung vom Tode verbreiten zu können haben sich mehrere, sonst sehr scharfsinnige und vorurtheilsfreie Männer entschieden, namentlich auch der Verfasser des von Lessing herausgegebenen Buches: „Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger“, Dr. D. F. Strauß in seinem berühmten Werke „Das Leben Jesu“, wie denn auch in den ältesten Zeiten der Talmud schon derselben Ansicht gewesen ist, nichts desto weniger werden wir uns aber bei der Kritik der Auferstehungsgeschichte so wie in der Special-Geschichte für den **Nichteintritt des Todes** entscheiden müssen, und behalten uns deshalb die Beweise dafür, vor.

Sind nun aber die Ansichten darüber verschieden, wie die Sachlage nach geschehener Hinrichtung aufzufassen sei, so stimmen doch alle Mittheilungen — selbst die der neutestamentlichen Bücher — darüber überein, daß seine

öffentliche Wirksamkeit mit geschehener Hinrichtung aufgehört hatte. Wahrscheinlich hielt er sich noch einige Monate in tiefster Zurückgezogenheit bei bewährten Freunden auf, ohne seine Gesundheit und volle Körperkraft wieder zu erlangen und starb dann an den Folgen der erlittenen Mißhandlungen.

Nun denke man sich die imponirende Persönlichkeit des Rabbi Jeschua, sein uneigennütziges, thatkräftiges Wirken als aufgeklärter Religionslehrer, seine patriotische Hingebung für sein Volk und sein Vaterland, sein schönes ansprechendes Rednertalent, seine für einen damaligen Judäer höchst seltene Kenntniß der nichtjisraelitischen Literatur und Philosophie, endlich sein humanes, unparteiisches und verständiges Wirken als Mitglied des „Sanhedrin", genannten Ober-Civil- und Criminal-Gerichts, *) in Verbindung mit

*) Das Bestreben, den Rabbi Jeschua als Maschiach darzustellen, ist in den neutestamentlichen Büchern so ausschließlich vorherrschend, daß alle übrigen Beziehungen dagegen in den Hintergrund treten und die wichtigsten Momente aus dem Leben des Weisen von Nazareth, theils gänzlich übersehen, auch wohl absichtlich verschwiegen, theils auch nur bloß angedeutet sind. Das Letzte ist der Fall hinsichtlich des richterlichen Amts, welches Rabbi Jeschua bekleidete. Das 8. Kapitel des Evangeliums Johannes enthält darüber folgenden Bericht: „Und früh Morgens kam er wieder in den Tempel, und alles Volk kam zu ihm; und er setzte sich, und lehrte sie. Aber die Schriftgelehrten und Pharisäer brachten ein Weib zu ihm, im Ehebruch begriffen, und stellten sie in's Mittel dar, und sprachen zu ihm: Meister, dies Weib ist begriffen auf frischer That im Ehebruch; Moses aber hat uns im Gesetze geboten, solche zu steinigen; Was sagst du? Das sprachen sie aber, ihn zu versuchen, auf daß sie eine Sache zu ihm hätten. Aber Jesus bückte sich nieder, und schrieb mit dem Finger auf die Erde. Als sie nun anhielten, ihn zu fragen, richtete er sich auf, und sprach zu ihnen: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. Und bückte sich

dem Umstande, daß er designirt war als „Maschiach“ den Thron Judäas zu besteigen und zu allem diesem die wun-

wieder nieder, und schrieb auf die Erde. Da sie aber das hörten, gingen sie hinaus (von ihrem Gewissen überzeugt), einer nach dem andern, von den Aeltesten an bis zu den Geringsten. Und Jesus ward gelassen allein, und das Weib im Mittel stehend. Jesus aber richtete sich auf; und da er niemand sahe, denn das Weib, sprach er zu ihr: Weib, wo sind sie, deine Verkläger? Hat dich niemand verdammet? Sie aber sprach: Herr, niemand. Jesus aber sprach: So verdamme ich dich auch nicht; gehe hin, und sündige hinfort nicht mehr.“ Als Motiv dieses Intermezzos wird hier eine bloße „Versuchung der Pharisäer“ angegeben. Dies ist aber keineswegs der Fall. Die betreffende Criminal-Verhandlung wurde in ordentlicher Gerichtssitzung des Sanhedrins verhandelt und hatte Rabbi Jeschua als Beisitzer desselben hier vorzugsweise Gelegenheit einerseits seinen Scharfsinn und anderntheils sein humanes Benehmen gegen Angeklagte zu beweisen. Der Ehebruch war nach den mosaischen Institutionen mit Todesstrafe bedroht, und bildete die Untersuchung solcher Fälle und die Feststellung des Thatbestandes einen der verwickeltsten und schwierigsten Fälle des judäischen Criminalverfahrens. Der Thatbestand wurde nämlich auf weiblicher Seite im Falle des Leugnens, wie bei den deutschen Vehmgerichten, durch eine Art Gottesurtheil festgestellt, worüber das Nähere im 4. Buch Moscheh Kapitel 5 Vers 11 bis 31 nachzulesen ist. Je nachdem die „bitteren verfluchten Wasser“ eine schädliche Wirkung auf die Angeklagte hervorbrachte, oder nicht, wurde die Schuld oder Unschuld der Angeklagten bestimmt. Selbstverständlich konnte der humane und aufgeklärte Rabbi Jeschua mit solcher Festsetzung des Thatbestandes sich nicht einverstanden erklären und hatte dasselbe Criminal-Verfahren schon vor Rabbi Jeschua zu Controversen Veranlassung gegeben, indem Akabia ben Mahalalel gegen diese Wasserprobe Opposition ergriffen und sie eine indirecte Tortur genannt hatte, welche einer Unschuldigen das Geständniß der Schuld erpressen könnte, wegen dieses Angriffs auf die bestehende Gesetzgebung jedoch mit dem Bann belegt worden war. Wir werden in der Special-Geschichte auf diese Angelegenheit und deren wichtige Folgen für Rabbi Jeschua zurückkommen.

derähnliche Erscheinung hinzu kam, daß er nach überstandener Tortur noch lebte, um es erklärlich zu finden, wie sehr dieses Zusammentreffen von auffallenden Umständen seine Schüler und Freunde exaltiren und zur Schwärmerei für diesen ihren vielgeliebten und hochgeachteten großen Lehrer veranlassen mußte.

Das nächste Ergebniß dieser Exaltation war etwa folgendes:

Die früheren Nebiim hatten verheißen, daß die jüdische Nation wieder zu einer Macht und einem Ansehen gelangen sollte, größer als sie selbst unter David und Schelomoh stattgefunden hatte; nun aber hatte seit dem Aufhören des ersten Exils kein jüdischer Regent eine solche achtunggebietende Stellung wieder erlangt, indem selbst die von Matitjahu ben Jochanan, des chasmonäischen Hohenpriesters und seines Sohnes Jehuda, bewirkte Erhebung gegen das „Malchut Jawan“ (die griechische Regierung) zwar anfänglich erfolgreich gewesen war, später aber statt der Verfolgung der Griechen eine Unterjochung durch die Römer herbeigeführt hatte; nun aber hatte eine mächtige Partei, die sogar „göttlich inspirirte Priester“ zu ihren Mitgliedern zählte, den Rabbi Jeschua als Maschiach designirt, der weise Rabbi hatte sich nun allerdings geweigert diese Würde anzunehmen, aber seine in die öffentlichen Verhältnisse so tief eingreifende religiöse und reformatorische Wirksamkeit, und mehr als alles dies „das nach seinem Tode mit ihm vorgegangene große Wunder seiner Wiederbelebung und Auferstehung“ bewiesen zur Genüge, daß Rabbi Jeschua kein gewöhnlicher Mensch gewesen sein mußte, und daß große Geheimnisse sich an sein Leben knüpften.

Auf diese Weise entstand bei seinen Zeitgenossen die

Voraussetzung, Rabbi Jeschua könne doch wohl der von den Nebiim verheißene Maschiach gewesen sein; das jisraelitische Volk müsse aber neuerdings die Gnade Jehovahs durch seinen Lebenswandel verscherzt haben, so daß die politische Wirksamkeit des Maschiachs — als doch erfolglos — nicht begonnen worden sei, seine Wirksamkeit als Maschiach habe sich mithin nur auf seine Thätigkeit als öffentlicher Religionslehrer beschränkt; und so sei die schließliche Anklage, Verurtheilung und Hinrichtung des Rabbi Jeschua nicht sowohl ihm selbst als der Ungnade zuzuschreiben, in welche Jisrael bei Jehovah gefallen sei, eine Schlußfolgerung, die unmerklich zu dem Resultat führte, Rabbi Jeschua habe zur Sühne der Menschheit gelitten.

Dieser entgegen war eine andere Partei, die etwa von folgenden Voraussetzungen ausging: Das öffentliche Leben und Wirken des Rabbi Jeschua habe auf keine Weise dem von den Nebiim aufgestellten messianischen Ideal entsprochen. Die hauptsächlichste Aufgabe des Maschiach hätte sein müssen, das jisraelitische Reich vom fremdherrlichen römischen Joche zu befreien, gegen Rom und die übrigen benachbarten Reiche die Offensive zu ergreifen, und das Reich Jehovah zum größten und mächtigsten Reiche der Erde zu machen. Hiezu sei aber von Rabbi Jeschua nicht allein kein Versuch gemacht worden, sondern in seiner ganzen Persönlichkeit und Thätigkeit sei auch keine Spur eines imponirenden Feldherrntalents zu erkennen gewesen. Aus diesem Grunde habe denn auch Rabbi Jeschua jede Erhebung, zunächst gegen die Römer, entschieden widerrathen, dadurch aber die Unterdrückung der Römer indirect befördert. Andererseits habe Rabbi Jeschua durch die von ihm beabsichtigten und theilweise ausgeführten Reformen sich gegen Jehovah und seine Gesetze und Verordnungen ver-

gangen, und statt auf die Ermahnungen der frommen Männer zu hören, die ihn zur Buße und Bekehrung veranlassen wollten, war Rabbi Jeschua gegen jene frommen Männer öffentlich aufgetreten. Seine Anklage und Verurtheilung sei also nicht allein völlig gesetzlich, sondern auch durch die Nothwendigkeit geboten gewesen. Der von seinen Schülern behaupteten Wiederbelebung nach dem Tode sei kein Glaube beizumessen, da er es vermieden habe, sich öffentlich zu zeigen, und seine ganze öffentliche Thätigkeit sei nur als eine beklagenswerthe Verirrung aufzufassen.

Dies etwa waren die einander entgegengesetzten Meinungsäußerungen, die nach dem Tode des Rabbi Jeschua zunächst unter den Bewohnern der Hauptstadt Jeruschalajim (Jerusalem), dann aber im ganzen Reiche „Eretz Jisrael“ (Palästina), sich kundgaben und aussprachen.

Es hatte aber hinsichtlich dieser entgegengesetzten Meinung bei einer **mündlichen** Aeußerung und Mittheilung sein Bewenden, und ist es um so unwahrscheinlicher, daß in den ersten Jahren nach dem Tode des Rabbi Jeschua eine größere und einigermaßen erschöpfende Geschichte dieses Weisen schriftlich ausgearbeitet worden sei, da das Bedürfniß einer schriftlichen Mittheilung sich damals wenig kund gab, eine Vervielfältigung solcher großen, schriftlichen Arbeiten mit großen Umständen, Kosten und bedeutendem Zeitaufwande verknüpft war, und diejenigen, welche das Abschreiben schriftlicher Mittheilungen gewerblich betrieben, sich größtentheils auf die Anfertigung von Abschriften der „heiligen Schrift“ (die biblischen Schriften des alten Testaments) beschränkten, da für diese allein sich Käufer und Besteller fanden.

Das eigentliche Lehrsystem des Rabbi Jeschua entwickelte sich nach seinem Tode auf eine Weise, analog den

Lehrsystemen aller übrigen jisraelischen berühmten Männer. Es wurde Gegenstand und Bestandtheil der „Tora scheb-al peh“ der **mündlichen Lehre** im Gegensatz zur „Tora sche-biktav“ der schriftlich aufgezeichneten heiligen (biblischen) Lehre. Von Väter auf Söhne, von Lehrer auf Schüler sich fortpflanzend, erbte und pflanzte dieses Lehrsystem sich fort und fand seine endliche schriftliche Aufzeichnung, theils in den viel später auftauchenden schriftlichen Mittheilungen und Darstellungen des nicht mehr jüdischen sondern griechischen „Christos“, auf welche wir später zurückkommen, theils in jenem großen Riesenwerke, welches der jüdischen Nation zur höchsten Ehre und zugleich zur größten Schande gereicht, in jener Anthologie des Würdigsten nnd Trefflichsten was je menschlicher Scharfsinn erdacht und ersonnen und zugleich in jenem Augias-Stall des unerhörtesten Unsinns und einer an Wahnsinn gränzenden Ideen-Verwirrung, **im Talmud!** Die Grundlage des Talmuds, die Mischna, ist bekanntlich, erst 180 Jahre nach Christi Geburt von Rabbi Jehuda schriftlich aufgesetzt worden, dahingegen der Schluß des schriftlich aufgesetzten Talmuds erst gegen Ende des fünften Jahrhunderts nach Christi Geburt herbeigeführt wurde. So erklärt es sich nicht allein, sondern es ist im Gegentheil sehr natürlich, daß der Talmud neben seiner Animosität gegen das, unter Constantin zur Staatsreligion erhobene Christenthum (als dessen Schöpfer der Talmud **mit Unrecht** Rabbi Jeschua ansieht, und so mit der christlichen Theologie eine **gleich irrige Auffassung** theilt), zugleich mehr oder minder ausführlich und an zerstreuten Stellen das wirkliche Lehrsystem des Rabbi Jeschua enthält, wie dies in einer der folgenden Abtheilungen deutlich nachgewiesen werden wird. Dies ge-

schah aber auf eine den Verfassern und Bearbeitern des Talmuds selbst unbewußte Weise und ohne Benennung des Rabbi Jeschua als Schöpfer des Systems und Haupt der betreffenden Schule. Es konnte natürlich nicht fehlen, daß das eminente Talent und die herrlichen Aussprüche des großen Weisen von Nazareth, eine mächtige, tief eingreifende und nachhaltige Wirkung auf die wissenschaftlich gebildeten Judäer hervorgebracht hatte. Seine ersten ächten und wirklichen Schüler — **als welche die Apostel nicht anzusehen sind** — machten sich diese Aussprüche zu eigen, ohne in die geistigen Verirrungen des späteren Christenthumes zu verfallen. So enthält denn der Talmud theils viele mit den gediegensten und geistreichsten Stellen der neutestamentlichen Bücher wörtlich gleichlautende Aussprüche, theils auch andere die denselben Sinn mit anderen Worten wiedergeben. Beide sind aber auf die gemeinschaftliche Quelle jenes großen Israeliten zurückzuführen, des nicht blos seiner Nation sondern der Menschheit zur höchsten Zierde gereichenden Rabbi Jeschua.

Die nächste Folge seiner reformatorischen Wirksamkeit war, daß sich eine jüdische Gemeinde bildete, die dem Opfer cultus entsagte und Vorbereitungen zur Einführung eines geläuterten Gottesdienstes machte. Rabbi Jeschua selbst scheint in seinen letzten Lebenstagen dazu mitgewirkt zu haben und der Zeitpunkt der in den neutestamentlichen Büchern als seine Himmelfahrt aufgefaßt ist, scheint die des wirklich eingetretenen Todes gewesen zu sein. Bald darauf trat das Chag ha' Schebuoth (Wochenfest), das Fest der Erinnerung an die Verkündung der 10 Gebote auf Sinai (Seman matan hatora) ein. An diesem schönen Feste, welches für die Anhänger des nun ver-

storbenen Rabbi Jeschua um so bedeutungsvoller wurde, constituirte sich die erste jüdische Reform-Gemeinde, und dieser Anfang würde den segensreichsten Erfolg gehabt haben, wenn nicht theils die fortwährend im Steigen begriffenen politischen Zerwürfnisse der Judäer unter sich, und aller gegen die Römer, jedes andere Interesse absorbirt hätte, theils auch den jungen Gemeinden, Elemente sich associrt hätten, welche den begonnenen Reformen eine beklagenswerthe Richtung gaben.

Ueber die fabelhafte Weise, wie diese Constituirung der ersten Gemeinde im 2ten Capitel der Apostel-Geschichte dargestellt wird, äußert sich der Verfasser des von G. E. Lessing herausgegebenen Wolfenbüttelschen Fragments: „Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger“ sich folgendermaßen:

„Hieraus erhellet zur Genüge, daß die Apostel bei ihrem Unternehmen sich nicht sonderliche Schwierigkeiten vorzustellen und zu machen Ursache hatten. Laßt uns also sehen, wie sie wirklich zum Werke schreiten. Nachdem alles einmüthig zwischen den Vornehmsten verabredet war, so wurden die übrigen vornehmsten Anhänger Jesu, ohngefehr 120 an der an der Zahl, (Apostelg. II. 1. u. f.) deren ein Theil vielleicht ehrlicher Weise glaubten, daß Jesus erstanden und von den andern wirklich gesehen sei, versammelt; es ward statt des Judas ein neuer Apostel geweihet, endlich geschahe den funfzigsten Tag nach Ostern oder den Pfingsttag, (Apostelg. II. 1. u. f.) der erste öffentliche Ausbruch ihres Vorhabens mit einem Wunder, darin vielerlei merkwürdig ist, 1) ein Brausen und Getöse als eines starken Windes, daß von oben in das Haus zu fahren und das ganze Haus zu erfüllen schien, 2) sahe man an den Aposteln die Zungen zertheilet als die Zungen des Feuers scheinen, 3) und er (ich glaube der Wind) setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen, 4) redeten die Apostel ein jeder mit fremden Sprachen, so daß die Auswärtigen, Parther, Meder, Elamiter, Mosopo-

tamier, Juden, Cappadocier, Ponter, Asier, Phrygier, Pamphylier, Aegyptier, Liebyer, Cyrener, Römer, fremde Juden, Creter und Araber, ein jeglicher die Apostel in ihrer Sprache reden und Gott preisen höreten. Darauf werden alle Zuhörer bestürzt, was doch daraus werden wolle: andere spotten, sie müßten sich berauscht haben, bis Petrus aufstehet und einen Beweis führet aus dem Joel, daß dieses Wunder in den letzten Tagen habe geschehen sollen, und aus des Davids Psalmen, daß Jesus habe sollen auferstehen, weil David spricht, du wirst nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese. Darauf hätten sie willig den Glauben angenommen, sich taufen lassen, und denselben Tag waren bei dreitausend bekehret worden. Warum aber sollte wohl Gott, in der Absicht Jesus Auferstehung erweisleich und glaublich zu machen, erstlich Jesum nach seiner Auferstehung keinem Menschen ausser den Aposteln zeigen, hernach aber wenn er nicht mehr vorhanden wäre, die Auferstehung durch ein Wunder der Apostel beweisen? Wäre nicht seine Auferstehung ohne Wunder ganz natürlich mit allgemeinem Beifall geglaubt worden, wenn Gott ihn nach seiner Kreuzigung und Begräbniß wieder lebendig im Tempel vor dem Synedrio nnd allem Volke hätte sehen und tasten lassen? Dieses natürliche leichte und kräftige Mittel zum Zweck aber nicht wählen, und hernach ein unnatürliches, unbegreifliches, ewig fruchtendes gebrauchen, ist Gottes Weisheit nicht gemäß, Wunder, die so angebracht werden, sind überaus verdächtig. Menschen die das mit Wundern erhärten wollen, was sie hätten augenscheinlich und handgreiflich darthun können und sollen, wenn sie eine reine Sache hätten; die suchen ganz unfehlbar die Leichtgläubigkeit unverständiger Leute zu berücken, welche sich am besten durch das unbegreifliche fangen lassen. Wenn sie damals geschwiegen als es hieß, daß Jesus noch lebendig auf der Erden war, so laß sie nun nachhero mit noch so viel Wundern spucken, und dabei sagen, Christus ist hie oder da gewesen, er ist bei uns in der Kammer gewesen, er ist am Galiläischen Meer gewesen. Die Vernunft sagt, ihr sollt es nicht glauben. Allein laßt uns das vorgegebene Wunder selbst ein wenig genauer betrachten. Ich weiß nicht, ob

Lucas der dieses erzählt, dabei gewesen, als alles dieses geschehen sein soll; wenigstens wird ein vernünftiger Leser wünschen, daß ihm alles verständlicher gemacht wäre, wie es zugegangen und möglich gewesen. Bei dem Getöse so das Haus erfüllet, will ich mich zwar nicht aufhalten, wie leicht ist nicht ein Getöse gemacht? aber wer kann begreifen, was Lucas damit sagen wolle, die Zungen wären an den Aposteln zertheilet gesehen worden, wie des Feuers Zungen sind. Es ist ja wohl das Wort Zunge, nicht wie sonst von der Sprache zu verstehen, weil man die Sprache nicht sehen kann, und weil alsdann die Beschreibung dieser zertheilten Zungen, wie des Feuers spitzige Flammen in Gestalt einer kleinen Zunge schiessen, alsdenn keinen Statt fünde. Sind es denn der Apostel eigene Zungen gewesen, die sie zum Halse herausgeschossen, und die durch das geschwinde Herausschiessen zertheilet gelassen, wie der Schlangen Zunge, und die etwa in diesem Hervorschiessen feurig ausgesehen? oder sind es fremde Zungen gewesen, die oder deren Bild und Gestalt man an ihnen gesehen? und wo hat man sie gesehen? über ihren Kopf, wie es gemeiniglich gemahlt wird, oder als Flammen aus ihrem Munde schiessen, welches glaublicher die Meinung ist? und wer ist der, so sich auf einen jeglichen gesetzt? der Wind? denn sonst ist vorher nichts genannt. Es scheint die ganze Beschreibung nicht sowohl einer Geschichte als einem prophetischen Gesichte zu gleichen, welches die Einblasung der fremden Sprachen von dem H. Geist vorstellen soll. Der brausende Wind stellet den Heil. Geist vor, der bläset in die Apostel, und bläset in ihnen ein Feuer auf, das mit verschiedenen Zungen aus ihnen hervorschiesset, die Gabe der verschiedenen fremden Sprachen anzudeuten. Das ist ein gut Gemählde und Gesichte in der Einbildungskraft eines prophetischen Schreibers, aber mit einer wirklichen Geschichte, die man mit Augen sehen kann, will es sich auf keine Weise reimen. Und warum sollen etliche der Gegenwärtigen noch ihren Spott damit getrieben, und die Apostel für besoffen gehalten haben, wenn sie solche Wunderdinge an den Aposteln klar vor Augen gesehen hätten? Das widerspricht sich. Der Menschen Spötterei mag so weit gehen wie

sie will, so würde doch eine solche augenscheinliche übernatürliche Begebenheit eine allgemeine Bestürzung und Entsetzen, und keine Spötterei veranlasset haben. Denn die Spötterei höret bald auf, wenn man etwas klar vor Augen siehet, und nicht für Gaukelei und Blendwerk halten kann. Dieses erste Wunder scheinet also bloß von Lucas mit einer ganz undeutlichen Einbildungskraft, und weniger Uebereilung dazu gedichtet zu sein. Allein eben diese Spötterei so vieler Hörer und Zuschauer beweiset uns auch genugsam, daß das, so wirklich geschehen sein mag, einer bloßen Gaukelei und Blendwerk ähnlich gesehen. Denn warum treiben sie einen Spott damit, und sagen daß sie voll süßes Weins sein müßten. Wenn wir setzen, daß die Apostel einer nach dem andern ordentlich, deutlich und vernehmlich geredet was sie geredet, und daß sie sich dabei als vernünftige, sittsame und nüchterne Menschen geberdet, so hat diese Spötterei gar keine Statt. Wir müssen demnach nothwendig daraus schließen, daß sie sich dem äußerlichen Ansehen nach als Besoffene betragen: das ist, daß sie ein durchs andere geschrien, wie es eine betrunkene Gesellschaft zu machen pflegt, und daß sie dabei ganz ausschweifende Geberden gemacht, wie gleichfalls Betrunkene zu thun pflegen. Man siehet also leicht daraus, daß die Apostel eine prophetische Begeisterung angenommen haben, wobei sich die Menschen so verstelleten, als ob sie toll und rasend wären, so daß Hithnabbe, weissagen und toll sein mit einem Worte angedeutet wird; ferner aber, daß sie in ihrer angenommenen Begeisterung alle auf einmal und durch einander gewisse fremde Silben und Wörter mit vollem Halse geschrien: in welcher Verwirrung der Töne, ein jeder Leichtgläubiger eine Sprache die er wollte und mußte, hören konnte. Dies stimmet mit der Spötterei vollkommen überein: und eben das erhellet ziemlich offenbar aus dem Briefe Pauli an die Corinther (1 Cor. XIV.) da er die Gabe der Sprachen in ihrer Gemeine zwar nicht ganz und gar zu verwerfen das Herze hat, damit er nicht die Apostel selbst, und die übrigen Wundergaben der Corinther einer Gauckelei beschuldige; aber es giebt doch genug zu verstehen, daß es besser sei, sich dessen zu enthalten, weil es etwas unverständ-

liches sei, und ohne beigefügte Erklärung was es heißen solle, der Gemeine nichts nütze. Etliche Leute nemlich haben sich in der Gemeine ein Ansehen mit solcher Wundergabe geben wollen, und sich als begeisterte mit allerlei wunderlichen nichts heissenden Wörtern hören lassen, daraus Unverständige denken sollten, sie redeten mit fremden Sprnchen: oder es ist auch möglich, daß ihre Einbildungskraft sich so erhitzet, daß sie in einer Art von Ekstase allerlei seltsames gesprochen, wie man viele dergleichen Exempel hat. Wenigstens war es nicht von Gott oder Eingeben des Geistes Gottes, der seine Sprachwissenschaft gewiß da nicht verschwenden würde, wo sie nichts nutzte, und wo sie Paulus auch zu tadeln Ursache hatte. Allein wir wollen setzen, welches ich doch wegen der angenommenen Begeisterung und der darüber entstandenen Spötterei nicht glaube, die Apostel haben einer nach dem andern ver ehmliche Sätze in fremden Sp achen hervor gebracht: war es denn nicht möglich, daß einer und der andere von ihnen irgend einen Spruch in einer fremden Sprache aus dem Umgange mit so vielerlei Völkern, vorlängst gewußt hätte, oder jetzt in dieser Absicht erlernet hätte? Was leuchtete daraus für ein groß Wunder hervor? und wie schlecht wäre der Schluß: Einige Leute reden einige Sätze in einer fremden Sprache: also ist Jesus von Nazareth von den Todten wieder lebendig worden? Ja wird man sagen: aber so viele ganz entfernte Sprachen! die Parther, Meder, Elamiter, Creter, Araber, Cappadocier, Ponter, Asier und so ferner hören und verstehen, daß sie die Wunder Gottes preisen, und dadurch sich auf einmal 3000 Seelen zum christlichen Glauben bekehren lassen; das kann doch gewiß kein Blendwerk gewesen sein, das muß ausser wenig Spöttern, die es vielleicht nicht verstanden, eine allgemeine Ueberführung und starken Eindruck gewirket haben. Allein, Lucas hat hier vergessen, daß er die Apostel in einem Hause, in einem Zimmer sitzend vorgestellet hatte. Denn so spricht er gleich anfangs: es geschahe schnell ein Brausen, als eines gewaltigen daher fahrenden Windes, welcher erfüllete das ganze Haus darin sie sassen. V. 2. Nun pflegten die Apostel im obersten Zimmer des Hauses gerade unter dem flachen Dache, ihre

Versammlungen zu halten; wie haben da 3000 und mehrere Menschen Raum gehabt? Denn diese 3000 machen noch nicht alle Zuhörer aus: diejenigen von der Menge liessen sich nur taufen, welche seine Rede gern annehmen v. 41: so sind denn auch etliche gewesen die Petri Rede nicht annehmen wollen. Ausser diesen belief sich die Gesellschaft der vorhin Gläubigen, die da versammelt war, auf 120. Apostg. 1. 15. und also können wir an die 4000 rechnen. So viele Personen erfordern eine große Kirche: wie pfropft sie denn Lucas in seinen Gedanken in dies eine Gemach der Apostel hinein? Ich wollte ihm gerne damit helfen, daß etwa die Menge des Volks mehrentheils auf der Gasse oder im Vorhofe gestanden. Allein so fällt aller Grund ihrer Ueberzeugung und Bekehrung weg. Wie konnten Leute, die auf den Gassen oder im Vorhofe nach dem Zimmer hinauf kuckten, sehen, hören, wissen, was für Wunderdinge darin vorgingen, was für Sprachen darin geredet wurden, was der Inhalt dieser Reden sei? Und dennoch führet sie Lucas sagend ein: Sind nicht diese alle die da reden aus Galiläa? wie hören wir sie dann ein jeglicher in seiner Sprache, in welcher wir gebohren sind v. 7. 8. Nein, es ist dem Lucas nicht zu helfen: er hat vergessen was er geschrieben, und da er nur der Leute fein viel machen will, die bekehret sind, so denkt er nicht daran, daß er die Apostel in einem Zimmer niedergesetzt, und ist daher unbekümmert, wo diese drei bis vier tausend Menschen Platz bekommen sollen. Wie will er es auch gut machen, daß gleich auf ein Windbrausen drei bis vier tausend Menschen zusammen laufen? Denn hat sich der Wind durch die ganze Stadt mit Brausen hören lassen, so war keine Ursache, daß sie daraus was wunderbares machten, oder daß sie nach einem Hause der Stadt besonders hinliefen. Hat der Wind aber nur auf dies Haus allein gebrauset, wie bekommen es denn gleich so viel tausend Leute an den entferntesten Enden der Stadt, Parther, Meder, Elamiter, Creter, Araber Phrygier, Cappadocier ꝛc. zu wissen? Das ist nicht zu begreifen. Zudem so sollen es Juden und Judengenossen, gottesfürchtige Männer gewesen sein: wie kömmts, daß die am ersten Pflngsttage nicht zum

Tempel und zu ihrer Synagoge eilen, wie ihre Gottesfurcht erforderte, sondern aus Neugierde von dem äußersten Ende der Stadt zu einem Hause laufen, darinn oder darüber sich ein Brausen hätte hören lassen? Das reimt sich nicht zusammen. Es ist ja in dieser Geschichte alles so, als wenn sie der Wind den Augenblick zusammen wehet: da die Stimme geschahe, kam die Menge zusammen v. 6. Es ist auch besonders, daß diese in Jerusalem Zusammenlaufende nicht einheimische Juden sind, sondern lauter Auswärtige aus allen Völkern unter dem Himmel, deren hier 15 nahmhaft gemacht werden: recht als wenn diese ausdrücklich vorher bestellt und berufen wären, von der neuen Polyglotta Ohrenzeugen zu werden, die übrigen aber nicht dazu eingeladen wären. Da es aber hier auf eine ungefähre Nachricht ankam, welche etwa zu der Leute Ohren kommen, und da gegen 1000 einheimische Juden aus Palästina, die auf das Pfingstfest kamen, kaum ein Fremdling gerechnet werden konnte, so hätten in der Anzahl von drei bis vier tausend ohngefähr zusammengelaufener Menschen kaum 3 oder 4 Fremdlinge sein können: wie kömmt es nun, daß hier 14 Fremdlinge gegen einen Einheimischen erscheinen, so daß Lucas in deren Aufzählung seine ganze Geographie erschöpfen muß? Das fällt schwer zu glauben. Einem Schreiber, der Wunder berichten will, gebührte ja vor allen Dingen, in einer an sich unglaublichen Sache, die Möglichkeit zu erkären und begreiflich zu machen. Hier aber sieht man nicht allein keinesweges, wie ein jedes möglich gewesen, sondern man siehet bei allen Umständen die Unmöglichkeit der Erzählung klar und deutlich. So geht es denen Schreibern, die da Wunder machen. Es ist ihnen zwar nichts leichter, als dieses: es kostet nicht mehr Mühe 3000 als 300 zu schreiben, ihre Feder regieret und ordnet die ganze Natur, sie lassen den Wind brausen, wann und wo sie wollen, die Sprachen sich verwirren, die Leute aus allen Völkern unter dem Himmel, in einem Augenblick zusammen kommen. Aber es kuckt hier und da die Verwirrung der Einbildungskraft heraus, die sich selbst vielfältig in Widersprüche verwickelt. Das kann nur eine heilige Einfalt blindlings glauben: der gesunden

Vernunft wird es ein Spott und Gelächter. Und wenn gleich Lucas 30 Jahre nachher geglaubt haben mag, daß er nun, da fast ein ganzes menschliches Lebensalter verstrichen, getrost Wunder in die Welt hinein schreiben könnte, so erblicken doch Verständige noch jetzt die Erdichtung an allen Ecken und Orten, und wissen sie von der Wahrheit gar leichtlich zu unterscheiden. Es kann mir und meinen Lesern genug sein, daß ich dieses an diesem ersten Wunder der Apostel gezeiget, ich werde mich künftig bei allen den übrigen, als nicht zu achtenden Dingen, nicht aufhalten. Man sieht schon ein, wie viel Wahres daran gewesen. Es ist ohne Zweifel von den 3000 Menschen, die sich sogleich zur Taufe und zum Glauben an Jesum bequemt haben sollen, vieles abzudingen: und der Bewegungsgrund bei denen die nachbleiben, ist nicht das Wunder gewesen (als welches erst in Lucas seiner Einbildungskraft nach 30 Jahren erzeugt worden) sondern der liebe Genuß der gemeingemachten Güter, davon allen mildiglich ausgetheilet ward, daß sie zusammen aßen und tranken, und niemanden nichts mangelte. Denn so stehet gleich darauf v. 42—44. Sie beharreten aber in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft (der Güter,) und im Brodbrechen und im Gebet. Denn alle die da gläubig waren, waren bei einander und hielten alle Dinge gemein, und ihre Güter und Haabe verkauften sie und theilten sie aus unter allen, nach dem ein jeder von nöthen hatte. — Sie brachen auch das Brod täglich hin und her in den Häusern. Cap. IV. 32. Die Menge aber derer, die gläubig worden waren, war ein Herz und eine Seele. Und keiner sagte von Etwas seiner Güter, daß es sein wäre, sondern es war ihnen alles gemein. Es war keiner unter ihnen, der Mangel hatte, denn wie viel ihrer waren, die da Aecker und Häuser hatten, die verkauften sie und brachten das Geld des verkauften Gutes, und legten es zu der Apostel Füßen. Aber es ward ausgetheilt einem jeglichen nach dem er von nöthen hatte. Sehet hier: dies ist der wahre Grund des Zulaufs, der so natürlich wirkt und zu allen Zeiten gewirkt hat, daß wir keines Wunders brauchen, alles zu begreifen und verständlich zu erklären: dies ist der rechte brausende

Wind, der so viele Leute so geschwind zusammen wehet: dies ist die rechte Grundsprache, welche Wunder thut."

Noch war aber von einem Christos, von Christen und einem Christenthume nicht die Rede, es gab nur jüdische Anhänger des Rabbi Jeschua, unter denen auch einzelne Gerim (ursprünglich Heiden) gewesen sein mögen, und jüdische Gegner desselben. Die Partei, welche die Anklage, Verurtheilung und Hinrichtung des Rabbi Jeschua veranlaßt und durchgesetzt hatte, richtete nun auch ihre Verfolgungen auf die Mitglieder der jungen, neu erstandenen Gemeinde. Eines der hervorragendsten Mitglieder dieser Verfolgungs-Partei war Schaul, der, seinen Namen griechisch umbildend, sich später Paulus nannte. Dieser Paulus — **und nicht Rabbi Jeschua** — ist als der eigentliche Schöpfer des weit später auftauchenden Christosthumes anzusehen, und müssen wir deshalb diesen Mann näher in's Auge fassen.

Schaul, ein Sohn jüdischer Eltern aus dem Stamm Benjamin, die sich außerhalb Palästina aufhielten, wurde zu Tarsos in Kilikien geboren. Sein Vater war römischer Bürger und der orthodoxen Religions-Auffassung der Peruschim (Pharisäer) ergeben. Da in Tarsos wohl wenige oder gar keine Gelegenheit war, Schaul in diesem Sinne eine Erziehung zu geben, so sandte ihn sein Vater nach Jeruschalajim (Jerusalem), wo er der Schüler des Rabbi Gamliel wurde.

Dieser Rabbi Gamliel, ein Zeitgenosse des Rabbi Jeschua, und wahrscheinlich ein persönlicher Freund des Letzteren, wenn auch kein Anhänger dessen Reform-Bestrebungen, wird sowohl im Talmud als in der Apostelgeschichte wegen seiner Gelehrsamkeit, seiner Humanität und seiner Toleranz gegen Andersdenkende, sehr gerühmt.

Der Talmud berichtet über ihn: Rabbi Gamliel sei dem Rabbi Schimeon, Sohn des berühmten Hillel (Zeitgenosse Schammai's), in Würde und Einfluß gefolgt. Als Beweis, daß er, wie sein Freund und Mitbeisitzer im Sanhedrin, Rabbi Jeschua, sich über pharisäische Extravaganzen hinweggesetzt habe, ist die Mittheilung im Talmud, Tractat, Aboda sara (vom Götzendienst), Fol. 42, Col. 2, zu betrachten, daß er einst zu Ptolemais in einer öffentlichen Badeanstalt gebadet habe, wo eine Aphrodite errichtet war; als nun ein gewisser Prokulus ihn frug, wie er dies mit den Religionsgesetzen vereinen könne, habe Rabbi Gamliel geantwortet: das Bad sei ja vor der Bildsäule dagewesen und nicht zum Dienst der Göttin, sondern die Statue nur als Zierde des Bades bestimmt, das Bad sei demnach kein Ort des Götzendienstes, den er gesetzlich zu meiden habe. — Die Mischna, Perek Aboth (Sprüche der Väter) führt folgenden Spruch von ihm an: „Schaffe dir einen Lehrer an, damit du den schädlichen Zweifeln in religiösen Angelegenheiten entgehest!“ und ferner von seinem Sohne, Rabbi Schimeon, als im Geiste des Vaters: „Ich bin unter weisen Männern aufgewachsen und habe für den Menschen nichts Zuträglicheres gefunden, als schweigen; das Studiren ist nicht Hauptsache, sondern das Handeln, und wer viele Worte macht, kommt zu Fehltritten. Ferner: als Erläuterung der Stelle Secharjah 8, 16, „Wahrhaft und zum Frieden richtet in eure Thore.“ Durch drei Dinge besteht die Welt, durch Wahrheit, Recht und Friede. — Der Talmud ehrt den Rabbi Gamliel durch den Beinamen „die Herrlichkeit des Gesetzes“ und bemerkt mit Beziehung hierauf, bei Gelegenheit seines erfolgten Todes: „Mischemoth Rabbi Gamliel

batal Kabod hatora." „Mit dem Tode des Rabbi Gamliel hörte die Herrlichkeit des Gesetzes auf."

Ferner berichtet die Apostelgeschichte (Cap. 5), daß bei Gelegenheit der Anklage und Verfolgung der ersten Schüler und Anhänger des Rabbi Jeschua, Rabbi Gamliel im Sanhedrin äußerte: Verfolget diese Männer nicht, und lasset sie ziehen; ist der Rath oder das Wort nur menschlichen Ursprungs, so wird es keine Dauer haben, ist es aber göttlich, so könnet ihr es nicht dämpfen, ihr entziehet euch so dem möglichen Vorwurf, als wolltet ihr gegen Gott etwas unternehmen.

Nun hätte man denken sollen, daß Schaul in den humanen Fußstapfen seines Lehrers getreten sein werde, aber die Ermahnungen des weisen Lehrers blieben erfolglos bei Schaul, der vielmehr seinem fanatischen zur Schwärmerei und zu Extravaganzen aller Art geneigten Charakter völlig den Zügel schießen ließ. Er, der mit Rabbi Jeschua mehrfach Umgang gepflogen haben mußte, und Gelegenheit genug gehabt hatte, sein menschenfreundliches und uneigennütziges Wirken kennen und achten zu lernen, wurde der erbittertste Verfolger der nun entstehenden Gemeinde, die sich im Sinne und nach dem Vorbilde des Rabbi Jeschua constituirt hatte. Niemand war eifriger in Aufspürung, Verfolgung und Ausrottung der Anhänger der neuen Gemeinde. Er verband sich mit den Häschern, um die Mitglieder der reformirten Gemeinde einzufangen, zu fesseln und nach dem Gefängniß zu bringen. Er weidete sich an die Mißhandlungen, denen diese Mitglieder von fanatischen durch die Peruschim (Pharisäer) aufgehetzten Pöbelrotten ausgesetzt wurden, und war selbst einer der thätigsten Theilnehmer dieser Mißhandlungen, die in vielen Fällen den Tod der Mißhandelten herbei-

führte, ohne daß dieselben zuvor beim Sanhedrin ordnungsmäßig und auf die gesetzlich vorgeschriebene Weise angeklagt, verhört und verurtheilt waren. Sein Fanatismus erstreckte sich so weit, daß er selbst an der Execution der vom Sanhedrin zum Tode Verurtheilten thätigen Antheil nahm und Reisen nach der nahen und ferneren Umgegend von Jeruschalajim unternahm, um die Mitglieder der neu entstehenden Gemeinde aufzuspüren und zu verfolgen. Auf einer dieser Reisen war es, wo, seinem Berichte nach, das angebliche Mirakel mit ihm vorging, welches seine Sinnesänderung bewirkte. In der Apostelgeschichte, Cap. 9, wird dieses Wunder folgendermaßen mitgetheilt:

Saulus aber schnaubete noch mit Drohen und Morden wider die Jünger des Herrn, und ging zum Hohenpriester, und bat ihn um Briefe gen Damascus an die Schulen, auf daß, so er etliche dieses Weges fände, Männer und Weiber, er sie gebunden führete gen Jerusalem. Und da er auf dem Wege war, und nahe bei Damascus kam, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel. Und er fiel auf die Erde, und hörte eine Stimme, die sprach zu ihm: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Er aber sprach: Herr, wer bist du? Der Herr sprach: Ich bin Jesus, den du verfolgest. Es wird dir schwer werden, wider den Stachel löcken. Und er sprach mit Zittern und Zagen: Herr, was willst du, daß ich thun soll? Der Herr sprach zu ihm: Stehe auf und gehe in die Stadt; da wird man dir sagen, was du thun sollst. Die Männer aber, die seine Gefährten waren, standen und waren erstarret; denn sie hörten eine Stimme, und sahen Niemand. Saulus aber richtete sich auf von der Erde, und als er seine Augen aufthat, sahe er Niemand. Sie nahmen ihn aber bei der Hand, und führten ihn gen Damascus. Und war drei Tage nicht sehend, und aß nicht und trank nicht. Es war aber ein Jünger zu Damascus, mit Namen Ananias; zu dem sprach der Herr im Gesicht: Anania! Und er sprach: Hier bin ich, Herr. Der Herr sprach zu ihm: Stehe auf und gehe hin in die Gasse, die da heißt die

richtige, und frage in dem Hause Judas nach Saul, mit Namen von Tarsen; denn siehe, er betet. Und hat gesehen im Gesicht einen Mann, mit Namen Ananias, zu ihm hineinkommen, und die Hand auf ihn legen, daß er wieder sehend werde. Ananias aber antwortete: Herr, ich habe von vielen gehört von diesem Manne, wie viel Uebels er gethan hat deinen Heiligen zu Jerusalem; und er hat allhier Macht von den Hohenpriestern, zu binden alle, die deinen Namen anrufen. Der Herr sprach zu ihm: Gehe hin, denn dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug, daß er meinen Namen trage vor den Heiden, und vor den Königen, und vor den Kindern von Israel. Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß um meines Namens willen. Und Ananias ging hin, und kam in das Haus, und legte die Hände auf ihn, und sprach: Lieber Bruder Saul, der Herr hat mich gesandt (der dir erschienen ist auf dem Wege, da du herkamest), daß du wieder sehend und mit dem Heiligen Geist erfüllet werdest. Und alsobald fiel es von seinen Augen wie Schuppen, und er ward wieder sehend; und er stand auf, ließ sich taufen, und nahm Speise zu sich, und stärkte sich. Saulus aber war etliche Tage bei den Jüngern zu Damascus. Und alsobald predigte er Christum in den Schulen, daß derselbe Gottes Sohn sei.

Der wirklich prosaische Sinn dieser fabelhaften Darstellung ist nun aber folgender:

Auf dem Wege nach Damascus entlud sich ein Gewitter, starke Blitze (ein Licht vom Himmel) umleuchteten ihn, von einem derselben wurde er getroffen, verlor in Folge dessen sein Bewußtsein und fiel nieder. Es ist dies ein öfter vorkommendes Ereigniß, welches sich namentlich auch im Sommer 1853 auf Helgoland zugetragen, wo ein junges Mädchen, Namens Malwina Erk, vom Blitz getroffen, s o f o r t g e t ö d t e t w u r d e, während eine dicht neben ihr gehende Frau g a n z u n v e r s e h r t b l i e b, und eine in größerer Entfernung gehende Frau von einem sogenannten kalten Schlage getroffen, das

Bewußtsein verlor, umfiel und, wie Schaul, einige Tage im bewußtlosen Zustande verblieb.

In einem ähnlichen Zustande wurde Schaul versetzt, als er „nahe bei Damascus“ vom Blitze getroffen wurde, während seine in unmittelbarer Nähe befindlichen Begleiter verschont blieben. Zufällig kommt ein Mitglied der von Rabbi Jeschua neu gestifteten Gemeinde, Namens Chananjah (Ananias), des Weges, und erbietet sich, Schaul bis zu seiner Wiederherstellung in seinem Hause aufzunehmen. Die Begleiter Schaul's ergreifen dankbar die ihnen dargebotene Gelegenheit und dem Schaul wird nun die sorgsamste und liebevollste Pflege von denen zu Theil, zu deren Verfolgung, Verhaftung und eventueller Tödtung, Schaul seine Reise unternommen hatte.

Der Blitz entspricht einem electrischen Funken im Großen, und würde ballartig erscheinen, wenn er nicht, mit unberechenbarer Schnelligkeit sich bewegend, deshalb den bekannten Sehgesetzen zufolge, wie eine Rakete langgezogen als Strahl und nur an der Erde ballartig erschiene. Die Wirkung des nicht zündenden Blitzes, des sogenannten kalten Schlages — immer da eintretend, wo die von der electrischen Materie betroffene Körperfläche, derselben nur als Leiter, nicht als Endpunkt gedient hat (in welchem letzteren Falle sie die vollständige Tödtung des Betroffenen bewirkt) — besteht zunächst in heftiger Erschütterung der Nerven, in deren Folge eine totale oder mehr und minder partielle Lähmung des ganzen Nervensystems eintritt, welche in letzterem Falle die Fortdauer der geistigen Thätigkeit nicht ausschließt, jedoch sehr dazu geeignet ist, dieser Thätigkeit eine von der bisherigen verschiedene Richtung zu geben.

In einem solchen Zustande befand sich Schaul, was war natürlicher, als daß er — der zur Schwärmerei und zu Excentricitäten aller Art im höchsten Grade geneigte Mann — das ihm widerfahrene Ereigniß als eine Aeußerung des göttlichen Mißfallens wegen seiner bisherigen religiösen Richtung und als eine göttliche Strafe wegen seiner bisherigen Verfolgungen der unschuldigen und harmlosen Mitglieder der neuen Gemeinde ansehen mußte. Hierzu kam noch die Erfahrung, wie die Anhänger des reformirten jüdischen Religionsystems im Sinne ihres großen Lehrers die liebevollen Lehren desselben nicht bloß in Worten nachsprachen, sondern dieselben auch praktisch durchführten und befolgten. Schaul selbst, der wüthendste Verfolger derselben, dessen Freiheit und Leben seinen bisherigen Gegnern preisgegeben war, der zunächst nichts anderes erwarten konnte, als daß nun die fürchterlichste Rache an ihn genommen werden würde, bildete den Gegenstand der Ausführung der hochherzigen Lehre des Rabbi Jeschua: „Ehebu et Oibechem, borchu mekallechem, hetibu lezonechem wehitpallu bead Zorrechem werodpechem.“ („Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen die euch hassen und verfolgen.“)

Dies waren die Ursachen der bei ihm eintretenden völligen Sinnesänderung, nicht aber die angebliche Erscheinung des Rabbi Jeschua, von welcher die Apostelgeschichte fabelt. Zwar wollen mehrere rationale Erklärer diese Erscheinung so deuten, daß Rabbi Jeschua aus der verborgenen Zurückgezogenheit, wohin er nach dem Erwachen aus der ohnmächtigen Lethargie nach der Kreuzigung sich geflüchtet habe, persönlich mit seinem früheren Bekannten Schaul zusammengetroffen sei, um durch Ermahnung und Belehrung auf ihn zu wirken, und hätte diese Erklärungs-

art auch viel Wahrscheinliches für sich, wenn dieses Zusammentreffen erst bei Chananjah erfolgt wäre; da aber die Apostelgeschichte dieses Zusammentreffen ausdrücklich dann erfolgen läßt, als „ihn urplötzlich ein Licht vom Himmel umstrahlt und er zur Erde gefallen sei“, Rabbi Jeschua mithin nicht im Voraus wissen konnte, daß und wann ein Blitzstrahl den Schaul treffen würde, wenn Rabbi Jeschua endlich bis zu dieser Affaire noch gelebt hätte und solche Interventionen unternommen hätte, dann Veranlassung zu vielfachen andern Interventionen gewesen wäre, so ist es viel wahrscheinlicher und wird auch in der folgenden Abtheilung von uns nachgewiesen werden, daß der wirkliche Tod des Rabbi Jeschua zu der Zeit erfolgt sei, wo die neutestamentlichen Bücher von der Himmelfahrt fabeln, also **vor** Constituirung der ersten neuen Gemeinde.

Nach Beseitigung der eben erwähnten unrichtigen Erklärungsart stellt sich mithin die angebliche Erscheinung des Rabbi Jeschua an Schaul als eine bloße Fiction des Letzteren heraus, die ihm seine aufgeregte Phantasie vorgespiegelt hat, und Schaul selbst räumt dies in seiner Verantwortung vor den Bewohnern Jeruschalajims (Apostelgeschichte Cap. 22) theilweise selbst ein, indem er angiebt, daß er im **Zustande der Entzückung**, nämlich in einem sehr aufgeregten, jedes vernünftige Nachdenken ausschließenden Zustande sich befunden habe, als Rabbi Jeschua ihm im Tempel erschienen und zu ihm gesprochen habe: (Vers 17—21) Gehe hin, denn ich werde unter Heiden, weit weg, Dich aussenden.

Auch hierzu liefert die Gegenwart ein Seitenstück. Der frühere jüdische Rabbiner und Prediger Pink zu Bukarest ließ sich im Herbst 1853 in Breslau taufen,

wobei er in einer öffentlich gehaltenen Predigt erklärte: sein Entschluß zur Annahme des Christenthums sei den entgegenstehenden Zweifeln gegenüber, besonders dadurch gereift, weil Christus ihm erschienen und ihm den richtigen Weg gezeigt habe!

Statt daß nun aber die Sinnesänderung bei Schaul den Erfolg hätte haben sollen, ihn zur Reue wegen seiner früher bewiesenen Grausamkeiten an Unschuldigen und zur besseren religiösen Erkenntniß im Sinne des weisen Rabbi Jeschua zu veranlassen, schwankte Schaul von dem einen Extrem zu einem neuen Extrem ganz anderer Art. Obgleich Rabbi Jeschua nie als Maschiach aufgetreten war, obgleich er es — wie aus der folgenden Specialgeschichte mit Sicherheit hervorgehen wird — entschieden abgelehnt hatte, eine derartige rein politische Rolle zu übernehmen, so führte eine ebenso sonderbare als ungereimte Ideen-Association den Schaul zu der Ansicht, Rabbi Jeschua sei dennoch der von Gott den Jisraeliten verheißene Maschiach gewesen, und von den ganz falschen Prämissen ausgehend: Rabbi Jeschua sei der Maschiach gewesen, und weil er der Maschiach gewesen sei, darum habe er durch seine Kreuzigung die Menschen mit der Gottheit versöhnt und darum sei er vom Tode auferstanden, baut er auf diesen gänzlich unhaltbaren Grund ein Gebäude, welches der Menschheit eine ihrer schönsten Zierden **nahm** und dafür den Olymp mit einem Wesen bereicherte, welches nicht wirklich existirt hatte und nur ein Gebilde seiner eigenen zerrütteten Phantasie war. Im schroffen Gegensatz zu den weisen Absichten des Rabbi Jeschua, der die Basis des mosaischen Religions-Systems — das Dasein, die Allgegenwart und die Allmacht eines einigen, ewigen, jedoch unsichtbaren und nur in seinen

Wirkungen erkennbaren Wesens — nicht allein nicht verändert oder angetastet, sondern diese Basis vielmehr auch seinem geläuterten Religionssystem ausdrücklich zu Grunde gelegt hatte (man vergleiche Seite 5), war es Schaul, der sich gegen diese ewigen Wahrheiten gröblich verging und den Mann nun **zum Gott erhob**, dessen Anhänger er noch vor Kurzem auf die grausamste Weise verfolgt hatte.

Nun aber gab es damals, als Schaul von einem Extrem zum andern übersprang und der Sendbote nicht des von Rabbi Jeschua aufgestellten vernunftgemäßen, zur Menschenbeglückung führenden und erziehenden Religionssystems, sondern der Sendbote seiner eigenen irrigen und vernunftwidrigen religiösen Auffassung wurde, noch kein Christos und keine Christen, es gab keine Apostel und keine Evangelien, aus welchen Schaul etwa seinen Wahn hätte herleiten können, sondern die Evangelien, wie sie jetzt bestehen, sind vielmehr erst ein Product der Dogmen, wie sie Schaul später unter dem Namen Paulus unter den Griechen und Römern verbreitet hatte, und wie er sie später in Sendschreiben an die griechischen und römischen neu errichteten Gemeinden aufgestellt hatte.

Bis dahin, daß die durch und durch verderbte und verfälschte Ansicht des Paulus — wie wir künftig den Schaul zur Vereinfachung nennen wollen — von Griechenland und dem römischen Staate aus, sich weiter verbreitete, waren die Bekenner des liebevollen und aufgeklärten Religions-Systems des Rabbi Jeschua „Nozrim“ genannt worden, so wie Rabbi Jeschua selbst „Hanotzri“, der Nazaräer, genannt wurde. Die Anhänger der neuen Gemeinde selbst waren Jisraeliten, wie ihre dem älteren Ritus anhängenden Landsleute; höchstens nannte die Ge-

meinde sich selbst, zur Unterscheidung von der älteren Gemeinde, „Kehila chadascha“, neue Gemeinde, und wichen in einer geläuterten religiösen Auffassung und einer Auslegung der biblischen Schrift im Sinne ihres großen Lehrers, sowie in Unterlassung des blutigen, damals noch üblichen Opferdienstes von der älteren Gemeinde ab. Eine Auffassung des Rabbi Jeschua als Maschiach im Sinne der kanonischen Evangelien kannten sie nicht. Den Sinn und die Bedeutung des Abendmahls nach der Auffassung der Evangelien, besonders des Johannei'schen und den Sendschreiben des Paulus, kannten sie eben so wenig, höchstens mag die Ceremonie der Tebilah (Taufe), nämlich nicht Besprengung mit Wasser, sondern das Bad und eine kurze Untertauchung in Fluß- oder Meerwasser, als eine ursprünglich jüdische Ceremonie den heidnischen Proselyten beim Uebertritt zum Judenthume vorgeschrieben und den jüdischen Frauen zur Beförderung der Gesundheit und Reinlichkeit zur Pflicht gemacht, auch bei den neuen Gemeinden bestanden haben. Die in Eretz Jisrael (Palästina) bestehenden politischen Zerwürfnisse und der bald darauf ausgebrochene blutige Krieg mit den Römern hat wohl besonders dazu beigetragen, das von Rabbi Jeschua begonnene vernunftgemäße Reformationswerk zu stören und den unsinnigen Dogmen des Paulus, nachdem sie einmal in dem griechischen und römischen Staate verbreitet waren, ein Uebergewicht über das Erstere zu verschaffen.

Diese religiöse Auffassung der mosaischen Institution im Sinne und Geiste des Rabbi Jeschua ist es nun, gegen welche Paulus ebenso donnert und mit Fluch und Bann einschreitet, wie er vor bewirkter Sinnesänderung gegen jede Neuerung im Allgemeinen gewüthet hatte.

Wenn daher Paulus in seinem Sendschreiben (Epistel) an die Gallo-Gräcier (Galater) bemerkt (Cap. 1, V. 6—12):

„Mich wundert, daß ihr euch so bald abwenden lasset von dem, der euch berufen hat in die Gnade Christi, auf ein anderes Evangelium; so doch kein anderes ist; ohne daß etliche sind, die euch verwirren, und wollen das Evangelium Christi verkehren. Aber so auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anderes, denn das wir euch geprediget haben, der sei verflucht. Wie wir jetzt gesagt haben, so sagen wir auch abermal: So jemand euch Evangelium prediget, anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht. Predige ich denn jetzt Menschen, oder Gott zum Dienst? Oder gedenke ich Menschen gefällig zu sein? Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht. Ich thue euch aber kund, liebe Brüder, daß das Evangelium, das von mir geprediget ist, nicht menschlich ist. Denn ich habe es von keinem Menschen empfangen, noch gelernet, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi."

so meint er mit diesem „anderen Evangelium" nichts anders als die Auffassung der reformirten mosaischen Lehre im Sinne des Rabbi Jeschua und eine der Wirklichkeit entsprechende, von Fabeln frei gehaltene Darstellung des Lebens des Rabbi Jeschua, wovon dann und wann eine Kunde an die Griechen gelangte, unter welchen Paulus seinen Wahn und seine Fabeln verbreitete.

Denselben Wahn entwickelt er in seinem Sendschreiben an die Colosser (Cap. 2, V. 1—9):

„Ich lasse euch aber wissen, welch einen Kampf ich habe um euch, und um die zu Laodicea, und alle, die meine Person im Fleisch nicht gesehen haben; auf daß ihre Herzen ermahnet, und zusammen gefasset werden in der Liebe, zu allem Reichthum des gewissen Verstandes; zu erkennen das Geheimniß Gottes und des Vaters und Christi, in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß. Ich sage aber davon, daß euch niemand betrüge mit vernünftigen

Reden. Denn ob ich wohl nach dem Fleisch nicht da bin; so bin ich aber im Geist bei euch, freue mich, und sehe eure Ordnung, und euren festen Glauben an Christum. Wie ihr nun angenommen habt den Herrn Christum Jesum, so wandelt in ihm; und seid gewurzelt und erbauet in ihm, und seid fest im Glauben, wie ihr gelehret seid, und seid in demselben reichlich dankbar. Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre, und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Christo. Denn in ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig."

Die Monomanie, in welcher Paulus in Beziehung auf den Maschiach befangen ist, als welchen er nun einmal — allen früheren eigenen Erlebnissen zuwider — den Rabbi Jeschua ansieht, erstreckt sich also so weit, daß er jede bessere, der seinigen entgegenstehende vernünftige Erkenntniß für Betrug erklärt und die Dogmen des Wahnes als von Rabbi Jeschua ihm offenbart, angiebt, die doch nur eine Folge seiner eigenen unsinnigen Auffassung sind.

Charakteristisch ist auch noch die Stelle 1. Cor. 16, 22: „So Jemand den Herrn Jesum Christum nicht lieb hat, der sei im Bann, bis der Herr kommt, das heißt bis es dem Maschiach gefällt, den Bann wieder aufzuheben.*)

Die Quelle dieser vernunftwidrigen Auffassung und dieses beklagenswerthen Wahnes, in welchem Paulus befangen ist, ist aber nicht, wie Paulus angiebt, eine an-

*) Luther hat diese Stelle nicht zu übersetzen gewußt, mithin wahrscheinlich nicht verstanden. Im griechischen Original lautet die Stelle anathema Maran atha. In einigen Handschriften findet sich die unrichtige Lesart Maharam motha und diese hat Luther in seiner deutschen Ausgabe unübersetzt aufgenommen, wahrscheinlich weil er die Stelle für griechisch hielt und sie so nicht entziffern konnte. Die Worte sind aber nicht griechisch, sondern chaldäisch. Maran heißt „Herr", atha heißt „kommt".

gebliche Offenbarung des Rabbi Jeschua, sondern **pharisäische Grübeleien und Spitzfindigkeiten** sind es, welche die Quellen dieser Dogmen bilden. Talmudische Auffassungen des Maschiach-Princips sind es, welche Paulus durch eine sonderbare und völlig verkehrte Ideen-Association auf die Person des Rabbi Jeschua überträgt, obgleich dieser aufgeklärte und weise Religionslehrer sich so entschieden gegen dieses System ausgesprochen hatte.

Für diese Behauptung geben wir sogleich einen so sehr genügenden Beweis, daß er als vollständig geführt zu betrachten sein dürfte und in diesem Beweis zugleich das eigentliche Programm der Maschiach-Auffassung des Paulus, die Quintessenz seiner bei ihm zur Monomanie gewordenen darauf fußenden Dogmen.

Seitdem die chasmonäische Dynastie den Königsthron Judäas bestiegen (120 Jahre vor C. G.), die gelungene Erhebung wider die Griechen zur vollendeten Thatsache geworden war und die rabbinische Gelehrsamkeit sich zu entfalten begann, wobei das Maschiach-Ideal eine der wichtigsten Rollen spielte, war der 72ste Psalm in dieser Beziehung einer vielfachen Bearbeitung, Erklärung und spitzfindigen Verdrehung unterzogen worden. Dieser Psalm lautet:

„1. Von Schelomoh. — Gott, deine Gerichte verleihe dem Könige, und deine Gerechtigkeit dem Königssohne. — 2. Er wird richten dein Volk in Recht, und deine Gebeugten im Gericht. 3. Tragen werden die Berge Frieden dem Volke und die Hügel durch Gerechtigkeit. — 4. Recht wird er schaffen des Volkes Gebeugten, helfen des Dürftigen Söhnen, aber zermalmen den Unterdrücker. 5. Dich werden sie fürchten in der Sonne Strahl, und in des Mondes Schein, der Geschlechter Geschlecht. — 6. Er kommt, wie der Regen herab auf die Wiesenschur, wie Güsse, des Landes Bewässerung. 7. In seinen Tagen blühet der Gerechte, und des Friedens Fülle, bis der Mond nicht mehr. — 8. Und er herrschet

von Meer zu Meer, und vom Strom bis zu den Enden der Erde. 9. Vor ihm werden sich beugen die Bewohner der Wüsten, und seine Feinde Staub lecken; — 10. die Könige von Tharschisch und den Küsten Gaben senden, die Könige von Scheba und Seba Geschenke spenden, 11. und vor ihm sich neigen alle Könige, alle Völker ihm dienen. — 12. Denn er rettet den Dürftigen, der fleht, und den Gebeugten, dem Niemand hilft. 13. Des Armen und Dürftigen schont er, und der Dürftigen Seelen stehet er bei. — 14. Aus Gewalt und Bedrückung erlös't er ihre Seele, und kostbar ist ihr Blut in seinen Augen. 15. Und er lebt und giebt ihm vom Golde Scheba's, und betet für ihn beständig, alle Zeit wird er ihn segnen. — 16. Fülle wird sein Getreides im Lande, am Gipfel der Berge, rauschen gleich dem Lebanon seine Frucht, und erblühen die Menschen aus der Stadt wie Gras der Erde. 17. Sein Name wird ewig sein, in der Sonne Strahl sein Name sprießen, mit ihm segnen sie sich, alle Völker preisen ihn glücklich. — — 18. Gepriesen sei der Ewige, Gott, Jisrael's Gott, der Wunder thuet allein; 19. und gepriesen sein herrlicher Namen ewig, und voll seiner Herrlichkeit die ganze Erde. Amen und Amen. — 20. Zu Ende sind die Gebete David's, des Sohnes Jischai's."

Die eigentliche Veranlassung zu diesem Psalm und der Sinn desselben sind folgende:

Wir haben oben (Seite 199) bei Gelegenheit der Erklärung des 2. Psalms gesehen, von welchem hohen Standpunkte das Königthum in Jisrael aufgefaßt wurde, gegründet auf die mosaische Angabe, daß Gott die Jisraeliten zu seinem Lieblingsvolk erkoren habe. Es war nicht allein eine weltliche Macht und Würde, sondern getragen von der speciellen Erwählung Gottes, die in Jisrael wirksam sein mußte. — Aehnlich ist das jisraelitische Königthum in Verbindung mit Gott in den Psalmen 20 und 21, schwächer in den Psalmen 61 und 63 gebracht. Ein solches Königthum konnte aber nicht ohne zwiefache Erfolge gedacht werden, zuerst daß es in Gerechtigkeit alle seine Unterthanen beglücken, allen Druck von ihnen entfernen, allen ihren Uebeln Heilung brin-

gen würde, dann daß es immer mehr und mehr von den Völkern anerkannt, und ihm allseits gehuldigt werden würde. Es versteht sich von selbst, daß dies eben die Hoffnungen des jisraelitischen Königthums waren, als es noch jungfräulich und unentweiht war, ja, diese Hoffnungen mußten im jisraelitisch-gläubigen Geiste so tief wurzeln, daß selbst dann, nachdem das Königthum in den Staub des Abfalls, der Lasterhaftigkeit, der Schwäche und Treulosigkeit hinabgezogen worden, diese Hoffnungen nicht wichen, vielmehr auf die ferne Zukunft sich übertrugen, und eben messianisch wurden, wie es bei den Propheten geschah. Jene Anschauung vom jisraelitischen Königthum in seinem ersten Stadium mußten durch die großen Erfolge David's in der Unterwerfung aller benachbarten Völkerschaften, zu einer Zeit, wo die großen östlichen Dynastieen noch nicht nahe gerückt waren, fest begründet werden, nnd bei der Thronbesteigung Schelomoh's sich der Erfüllung nahe vorstellen. Während daher die Königspsalmen aus Davidischer Zeit immer noch den Kampf athmen, und die Hülfe Gottes in diesem beanspruchen mußten: konnte sich ein Psalm bei Schelomoh's Thronbesteigung und und in der ersten Zeit seiner Regierung auf die nunmehrigen Wirkungen des jisraelitischen Königthums lenken. Alles spricht daher dafür, unsern Psalm in diese Zeit zu setzen, und ihn als den Ausdruck dieser Erwartungen vom jisraelitischen Königthum anzusehen. Während Psalm 2 hauptsächlich die Erwählung des jisraelitischen Königs durch Gott, und auf Grund dieser die eitle Erhebung der Völker gegen ihn, dem Gott Sieg verleiht, ausspricht: ist Psalm 72 nur von Frieden durchweht. In ihm ist nur einen Theils von den inneren Verhältnissen des Volkes, von dem Recht, das vom Könige ausgeht über alle Glieder des Volkes, von dem Schutz, den er übt, von der Hülfe, die er angedeihen läßt, die Rede (1—7. 12—15.), anderen Theils von der Huldigung, die ihm auf dem Wege des Friedens von allen Völkern dargebracht wird (8—11.), so daß Friede und Fülle im Lande, und Ruhm nach Außen vorhanden ist (16. 17.). Es ist ersichtlich, daß hier nicht der und der König persönlich, sondern das jisraelitische Königthum überhaupt zu verstehen ist,

die Reihe der Könige, wie sie mit Schelomoh begonnen zu haben schien. Alles dies paßt allein auf die erste Zeit der Regierung Schelomoh's, mit dem, nach den Davidischen Kämpfen, die goldene Aera des jisraelitischen Königthums gekommen zu sein scheinen mußte. Späterhin war keine Periode dazu angethan. Hierin bestärken uns auch die Völker, die genannt werden. Es sind keine, mit denen Jisrael je Krieg führen konnte, es werden nicht Aegypter, Assyrer u. dergl. genannt, sondern ferne kleine Gegenden, auf die jedoch die Blicke der Jisraeliten zu Schelomoh's Zeit gerichtet waren, Tharschisch, Scheba. Es gilt daher hier auch keine Huldigung auf dem Wege der Besiegung, sondern des Friedens. Man vergleiche 1. Kön. 4, 21. 31. 34. Kap. 10, um das ganze Kolorit Schelomohnisch zu finden. Ist dies aber unzweifelhaft, so steht auch dem nichts entgegen, Schelomoh selbst für den Verfasser anzusehen. Schelomoh spricht das Ideal von seiner und des Königthums Wirksamkeit selbst, er spricht seine Vorsätze und was für Folgen er davon erhofft, aus, gestützt auf die glänzenden Erfolge seiner ersten Regierungsjahre. Im Geiste des Alterthums sagt er nun nicht: „ich will", sondern: „der König wird". — Der Psalm bewegt sich in vier Wendungen; nach kurzer Bitte (1.) wird die Wirksamkeit des Königs durch strenge Gerechtigkeit nach innen geschildert (2—7.), dann die Ausdehnung seiner Herrschaft auf dem Wege freier Huldigung beschrieben (8—11.), hierfür der Grund darin gefunden, daß er überall hin seine Hülfe und seinen Schutz ausdehnt (12—15.), und endlich die Wirkung für das Land und den König selbst gezeichnet (17. 18.). Der Psalm besteht nur aus zweiversigen Strophen, denen die Bitte in einem Verse vorangestellt wird, indem diese ausdrücken soll, daß der Inhalt der ganzen Schilderung der Zukunft nur durch Gottes Gabe verwirklicht wird. Die erste (2. 3.) und zweite Strophe (4. 5.) zeichnen sich als solche dadurch ab, daß ihre ersten Verse (2. 4.) die Thätigkeit des Königs, die zweiten Verse (3. 5.) die nächsten Wirkungen derselben schildern; die dritte Strophe (6. 7.) knüpft hieran die allgemeinere Wirkung. Die fünfte Strophe (10. 11.) zeichnet sich genau von der vierten (8. 9.) ab, indem in je-

ner von den Königen die Rede ist. Die sechste (12. 13.) lenkt wieder auf die Thätigkeit des Königs über, von der sich die siebente (14. 15.) abscheidet, indem dieselbe nicht mit dem Fut. beginnt. Die achte endlich (16. 17.) ist wieder Schilderung der Wirkung. Die Verse 18—20 gehören nicht zum Psalm. Der Vers 20 bildet die Anzeige, daß hier das Ende eines Theiles der Psalmen-Sammlung ist, und damit dieser nicht ohne einen Lobspruch Gottes sich endige, sind die Verse 18 und 19 planlos hinzugefügt.

Dies die vernünftige Erklärung dieses Psalms. Anders die rabbinisch-talmudische Auslegung desselben in dem, dem Rabbi Jeschua vorangehenden Jahrhundert. Dieser zufolge, bildet der ganze Psalm ein Bild der Thätigkeit und Wirksamkeit des ersehnten Maschiach. Der 17. Vers lautet in der Ursprache: Jehi schemo leolam, lifne Schemesch **jinon** Schemo, wejitborchu bo, kol Gojim jeaschurehu. Jinon steht ersichtlich hier als Verbum, wovon das Stammwort, non sprossen, so daß die obige deutsche Uebersetzung die einzig mögliche und richtige ist. Nach der pharisäisch-talmudischen Auslegung ist jedoch jinon kein Verbum, sondern ein Personenname und zwar des Maschiach, und demzufolge erläutern sie diesen Vers folgendermaßen: Der Maschiach, dessen Name Jinon, sei von Ewigkeit her erzeugt und noch vor der Sonne erschaffen, alle Völker werden sich mit ihm, dem J i n o n, segnen und ihn glücklich preisen; so sollen denn auch ferner der 18. und 19. Vers einen Lobspruch, theils auf den Maschiach, theils auf Gott bilden.

Da die weitere Auseinandersetzung aller der Ungereimtheiten, die sich an diese pharisäische Auslegung knüpfen, zu weitläuftig werden dürfte, so beschränken wir uns, als Resultat dieser unerquicklichen Grübeleien, auf ein Gebet zurückzukommen, welches uralten Ursprungs und mit diesen

Spitzfindigkeiten in Verbindung stehend, noch jetzt am Versöhnungstage in den jüdischen Synagogen, die dem alten Ritus huldigen, gehalten wird. Dasselbe lautet:

„Noch bevor der Ewige seine Welt erschaffen, bestimmte er den Bau seines Heiligthums (des Tempels in Jerusalem) und den Ruhm **des Jinon** (naweh we Jinon heschit); so beschloß er des Volkes Glanz und Größe, bevor noch Volk und Geschlecht vorhanden war, im Heiligthum auf Erden seine Gottheit walten zu lassen, um die Verirrten auf gerade Wege zurückzuführen; verhieß wohlthätige Sühnung aller Schuld, seinen Zorn zu unterdrücken, wenn einst sein Volk ihn durch Frevelthaten reizen sollte. — Und haben wir auch durch menschliche Vergehen uns verfehlt, doch hieltest du immer, heiliger Hort! deine Strafe zurück. Ach, dahin ist unser Maschiach, wir haben keinen Anwalt mehr.*) Er trägt die Wucht unserer Sünden, muß leiden ob unsern Unthaten, um nur unsere Sühne durch seine Leiden zu bewirken. Heil erwächst uns durch sein Weh, das er duldet um unser Leben und unser Dasein zu verjüngen. O, berufe unser Heil vom Himmel herab, daß auf dem Berge Libanon wieder Freudenruf ertöne (lehaschmienu behar ha Lewanon schenit bejad Jinon) und wir durch den Jinon zum zweiten Male Dein Wort vernehmen: „Ich, der Herr, bin euer Gott."

Diese Auffassung liegt ersichtlich auch der Stelle zu Grunde, wo Paulus in seinem Sendschreiben an die Colosser Cap. 1, V. 12—18 sich folgendermaßen ausläßt:

„Und danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht; welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß, und hat uns versetzet in das Reich seines liebenden Sohnes; an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden; welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborne vor allen Creaturen. Denn durch ihn ist

*) Dieser Satz bildet eine Andeutung theils auf die ersehnte Wiederkehr der David'schen Regierung (vergl. Seite 156 dieser Geschichte, Zeile 11 von unten), theils auf den „gesalbten" Hohenpriester, der als Vermittler zwischen Gott und dem Volke fungirte.

alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, beides, die Thronen und Herrschaften, und Fürstenthümer und Obrigkeiten; es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen. Und er ist vor allen und es bestehet alles in ihm. Und er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeine; welcher ist der Anfang und der Erstgeborne von den Todten, auf daß er in allen Dingen den Vorgang habe."

Doch folgen wir nun Paulus auf seiner Reise nach Griechenland, dem Boden, auf welchem das eigentliche Christosthum geschaffen wurde und wo die schriftlichen Urkunden zuerst entstanden, welche jetzt im Kanon des neuen Testaments gesammelt sind, und welche zuerst als Sendschreiben in einzelnen Gemeinden auftauchend, später unter Benutzung älterer mündlicher Traditionen und schriftlicher Bruchstücke, die Geschichte und das Lehrsystem des Rabbi Jeschua betreffend, die Form der jetzt bestehenden vier Evangelien und der Apostelgeschichte annahmen.

Zu jener Zeit, als Paulus die Reisen zur Ausbreitung des Religions-Systems unternahm, für welches er, wie wir so eben gesehen, so gewaltig schwärmte, waren die religiösen Anschauungen der Griechen und ihr Cultus etwa folgendermaßen beschaffen:

Die ältesten Bewohner Griechenland's (Pelasger) hatten ihre Götter (Theoi) aus großartigen Naturerscheinungen genommen, aber sie verehrten sie ohne Namen; nach Herodot sollen ägyptische Colonisten ihnen die Götternamen gelehrt haben. Dazu nahmen sie auch neue Götterideen auf: aus Libyen wurde der Dienst des Poseidon, der Pallas (Athene) und des Ammon (Zeus) gebracht; den Phöniziern verdankten die Griechen die sabäischen Elemente ihres Religionssystems, den Dienst der Sonne und des Mondes; was in das eigentliche Griechenland mittelbar durch Mazedonien und Thrazien gelangte, ist in seinen Einzelheiten nicht genau nachzuweisen, aber Prometheus und Artemis waren skyth. Gottheiten,

vom Kaukasos und von Taurien gekommen. So verschiedenartig aber auch die Bestandtheile der griechischen Mythologie ihrem Ursprung nach waren, so mußten sie sich doch alle in das genealogisirende System des Anthropomorphismus bringen lassen, selbst die Erscheinungen der moralischen und intellectuellen Welt waren davon nicht ausgenommen. Wegen der politischen Gestaltung Griechenlands in der ältesten Zeit gab es lange nicht sowohl eine allgemeine griechische Mythologie, sondern nur griechische Stammmythen. Mehrere Stämme mochten einzelne, nach Inhalt und Form, gemeinschaftlich haben, wie der dorische Stamm den Apollodienst; andere aber waren eigenthümlich und galten nur für den engen Kreis einer Familie oder einer Stadt. Erst nachdem die Hellenenstämme sich näher kennen lernten, einige sich auch enger an einander anschlossen und gemeinschaftlich Unternehmungen ausführten, lernten sie auch gegenseitig ihre Götter und Culte kennen und je mehr sich das Bewußtsein von ihrem gemeinschaftlichen Ursprung befestigte, desto mehr gingen die Mythen der verschiedenen Stämme ineinander über, und ihre Dichter systematisirten die göttlichen Wesen. So besangen die aus den alten Sängerschulen hervorgegangenen Dichter, wie Homer und Hesiod. Sie sammelten die vorhandenen Ideen, ordneten sie zu einem Ganzen, fixirten die einzelnen Götter bestimmter und verbanden die sonst getrennten Mythen. Man stellte aber damals nicht blos die Götter nach ihrer Abstammung unter und neben einander (Theogonien) und wies ihr Verhältniß zur Entstehung der Welt nach (Kosmogonien), sondern die Götter, von deren Wesen und Wirksamkeit sich um so rohere Ideen vorfanden, in je ältere Zeit der Glaube von ihnen gehörte, wurden nach ihren Ideen auch veredelter. Wie schnell aber die Veredelung der Götterwesen durch die rasch vorschreitende Bildung bei den Griechen ging, sieht man daraus, daß die in der Iliade noch parteiischen und launenhaften Götter von den, doch nicht sehr lange nach den Dichtern der Iliade lebenden Sängern der Odyssee mehr zu gerechten und den Willen des unbeugsamen Schicksals ausführenden Mächten umgeschaffen wurden. Dieses Schicksal aber fällt mit der Idee des ober-

sten Gottes zusammen und ist zwar noch nicht eine für sich bestehende Allgewalt, ein geheimnißvolles und unbegreifliches Wesen, dessen Beschlüssen sich Götter und Menschen fügen müssen, dessen eisernen Willen weder Bitten noch Gelübde zu brechen vermögen, wie es die spätere Zeit ausbildete und wie es die Tragiker besonders in ihren Dramen ausführten, aber doch tritt immer deutlich genug in jener Schicksalsidee die Idee eines Monotheismus entgegen, der sich jedoch durch eine mehr gefühlvolle, als vernunftmäßige Weltanschauung bei dem Volke in einen großartigen Polytheismus auflöste. Zugleich macht sich in dieser Periode der Mythologie (denn aus einer früheren giebt es keine sichern Nachrichten, da die orphischen Ansichten durch spätere Zusätze allzusehr getrübt und unkenntlich gemacht sind) neben dem Polytheismus ein Pantheismus bemerkbar, welcher jede übermenschliche Krafterscheinung, Schöpfung, Segensgabe, Zerstörung, die der Polytheismns als Wirkungen gewisser höherer Wesen annimmt, als einen Gott oder als einen Dämon selbst hinstellt, wodurch der Polytheismus wieder neuen Zuwachs an Götterwesen erhielt. Die Weiterbildung der Mythologie und die Erweiterung des Götterkreises übernahmen dann die cyklischen Dichter, welche die Stammsagen und Heroengeschichten der griechischen Völker sammelten und die Helden jener Sagen zu Götter erhoben, welchen Wesen dann die Tragiker durch den würdigen Gebrauch, welchen sie von jenen Sagen theils durch Erweiterung, theils durch Verbindung derselben machten, die Weihe gaben und ihnen die Unsterblichkeit und Göttlichkeit bei ihrem, mit der Phantasie in dem fast einzig für die Dichtung und Kunst angewendeten Götterglauben immer mehr und weiter ausschweifenden Volke vollends sicherten. Aber je ausgebildeter dieser Götterglaube wurde, desto mehr wurden die Götter von dem Himmel auf die Erde gezogen, desto menschlicher wurden sie, bis endlich die Blüthenzeit der bildenden Künste in Griechenland die Anthropomorphosirung derselben vollendete. Mit dieser Mythologie gingen, da sie ihren Glanzpunkt durch Poesie und Kunst erreicht hatte, mannichfaltige Veränderungen vor; dem Volk blieb vorläufig Glaube und Verehrung der Götter,

denn er war von den Vätern ererbt, mit der Nationalgeschichte in enge Verbindung gebracht, durch die Gesetze geheiligt und wurde durch Priester streng aufrecht erhalten. Gleich hoch wie im Volksglauben blieb die Achtung der Götter in den epischen Gedichten, denn durch sie wurde jenen Gesängen Würde und Interesse gegeben; die Komiker durften sich schon bei manchen Stämmen erlauben, die Schwächen, welche den Göttern beigelegt wurden, sichtbar hervortreten zu lassen und sie selbst lächerlich zu machen. Die Philosophen waren sehr verschiedener Ansicht über die Mythologie; vor Sokrates sprach man wenig über dieselbe als solche, sondern suchte nur den ganzen Götterschwarm auf Urwesen zurückzuführen und deutete das Vorhandene mehr, als daß man an die Stelle desselben etwas Anderes setzte, woraus nachher das mannigfaltige Allegorisiren entstand. Nach Sokrates Hinrichtung waren die Athener toleranter geworden, man konnte ungestraft Atheist sein, nur durfte man die Götter des Volkes nicht verspotten. Die Stoiker allein versuchten damals noch die alte Dichtermythologie zu halten, sie erklärten sie für gut und vernunftmäßig, deuteten aber alle einzelnen Götter nach physischen und moralischen Allegorien, gegen welche Andere mit historischen Deutungen sich geltend machten, die alle Götter Griechenlands für alte Helden erklärten, von des Volkes Wahn und Dankbarkeit zu Genien umgeschaffen. Den Weisen und Gebildeten hatte die Götterlehre des Volks schon lange nicht mehr genügt, und es hatten sich bereits neben dem Volksglauben Anstalten gebildet, welche den Menschen einen reineren Glauben, einen sichrern Weg zur Veredelung des Herzens und eine freundliche Hoffnung nach dem Tode zeigten, dies waren die Mysterien. Und je allgemeiner die Theilnahme an diesen wurde, desto näher kam der Mythenglaube dem Verfall. Das Bestreben, jene Mythologie in ihrem eigentlichen Sinn durch die Philosophie zu halten, wie es vorzüglich in der alexandrinischen Zeit versucht wurde, verschlimmerte ihren Stand immer mehr und bereitete die Menschen darauf vor, jede ihnen gebotene positive und begrenzte Lehre anzunehmen, wie sie denn endlich in dem Christosthum erschien. Der alte Glaube erhielt

sich neben diesem neuen in armseliger Gehalt nur noch unter dem Pöbel, bei denen, die zu bequem waren, um vernünftiger zu denken, geläuterter zu glauben und besser zu werden, und bei eigennützigen Priestern, bis er endlich unter Constantin dem Großen von Staatswegen verboten und nur noch von einzelnen Phantasten und Märtyrern geglaubt wurde.

In der griechischen Mythologie giebt es keinen Weltschöpfer; alle Götter waren den Griechen entstanden, sie hatten die Welt nicht geschaffen, sondern nur geordnet und regierten sie. Daher waren sie nicht zuerst, sondern die Welt, und weil man Götter nur von Göttern entstehen ließ, so mußte der Weltenstoff, woraus sie ebenfalls entstanden, göttlich sein. Der Kosmogonien giebt es für die griechische Mythologie viele, da jeder Philosoph eine andere, seinem System angemessene, aufstellte. Die älteste ist wohl die orphische, die hier aufgestellte ist die von Hesiodos gegebne, welcher die orphische zu Grunde liegt. Nach ihm war zuerst das Chaos, das Alles in sich fassende Urelement, das als ungeordnete Masse in weitem dunkelm Raume schwebte. Daraus bildete sich zuerst Gäa (die Erde), der Sitz der Menschen, Tartaros (die Unterwelt) und Eros, der die Ursache alles Werdens wurde; aus dem Chaos noch Erebos und Nyx, die absolute und relative Nacht, welche beide Hemera und Aether, das Tageslicht und das Urlicht, zeugten. Aus der Erde entstanden Uranos (Himmel), Pontos (Meer) und Ore (Berge); dadurch, daß das Wasser sich von der Erde verlief und in seine Betten trat, ward die Erde bewohnbar und nun gehen alle weitern Bildungen über und auf der Erde vor sich, was entsteht, sind Erzeugnisse der sich mit Uranos und Pontos vermählenden Gäa. Dem Erebos und der Nyx entstanden auch mehrere grauenhafte und schreckliche Götterwesen. Das erste Göttergeschlecht waren die Uraniden (Kinder von Uranos und Gäa), die Hekatonchiren (gewaltige Naturkräfte), die Kyklopen (die früheste Andeutung von riesenhaften Erdenbewohnern), besonders die 6 Titanen und 6 Titaniden (die Elemente und Kräfte der regelmäßig sich ordnenden Natur) Okeanos, Köos, Krios, Hyperion, Japetos, Kronos, Tethys, Rhea, Themis, Thia, Mne-

mosyne, Phöbe. Unter diesen tritt Japetos dem menschlichen Wesen näher, besonders durch seine Söhne Prometheus und Epimetheus, zu deren Geschichte Pandora gehört, auch Atlas war sein Sohn. Da Uranos die Hekatonchiren und Kyklopen in den Tartaros gestürzt hatte, erhob sich, von der Mutter Gäa gereizt, Kronos gegen seinen Vater Uranos, entmannte ihn (aus den herabfallenden Samentropfen entstanden die riesigen Giganten), entthronte ihn mit Hülfe seiner Mutter und seiner Brüder und führte nun das Regiment. Durch ihn und unter ihm entstand das zweite Göttergeschlecht; nach dem großen Elementenkampfe zur Weltbildung trat ein Weltgesetz ein; Ruhe und Ordnung in den Dingen ist der Charakter der Regierung des Kronos, daher diese Periode in der spätern Zeit als das goldne Alter der Erde betrachtet wurde. Damit es also bliebe und die Regierung eines Einzigen bestände, verschlang Kronos die mit Rhea gezeugten Kinder, aber Zeus ward gerettet, er warf seinen Vater wieder vom Throne und es erschien nun das dritte Göttergeschlecht, das der Kroniden, Kinder des Kronos und der Rhea. Mit seinen Brüdern Poseidon und Hades theilte Zeus die Herrschaft der Welt, so daß er selbst die Erde und den Himmel, Poseidon die Gewässer, Jades die unterirdischen Räume zum Beherrschen übernahm. Aber auch ihnen war die Herrschaft nicht ohne Kampf gegen die alten Götter; die Titanen wollten sich der neuen Regierung nicht unterwerfen, aber in einem Kampfe (Titanomachie, Titanenkampf), dessen Schauplatz die thessalonischen Gebirge waren und wo die Kroniden auf dem Olympos, die Titanen auf dem Othrys lagerten, wurden nach 10jährigem Kampfe endlich die Letztern von den Kroniden, durch Hülfe der Hekatonchiren und Kyklopen, die aus der Unterwelt gerufen wurden, besiegt und für immer in den Tartaros gebannt. Die Titanen zu rächen, erhoben sich, von Gäa gereizt, die wilden Giganten. Dieser Kampf (Gigantomachie, Gigantenkampf) wurde in den phlegräischen Gefilden oder auf Pallene ausgekämpft. Die Giganten thürmten die Berge Ossa, Pelion, Oeta, Rhodope und andere aufeinander und stürmten den Olympos mit

Felsstücken und Eichenstämmen. Durch Herkules, nach Andern durch das Geschrei des Esels des Silenos, nach Andern durch den Ton der Muschel des Triton wurden die Giganten erschreckt, besiegt und vernichtet, und nun herrschten die Kroniden. Dieß neue Göttergeschlecht bestand aus 12 großen Göttern, die theils Geschwister, theils Kinder des Zeus waren; zu den Erstern gehörten Poseidon, Here, Demeter, Hestia, zu den Letztern Athene, Hephästos, Ares, Hermes, Apollo, Artemis, Aphrodite; Hades gehörte als Gott der Unterwelt nicht zu den Olympiern, Dionysos (Bakchos), ein nachmals hochgeachteter und vielverehrter Gott, gehört nicht in die Reihe der alten Olympier. Diese Götter dachten sich die Griechen von menschlicher Gestalt, von menschlichen Leidenschaften, Gefühlen und Bedürfnissen; sie hielten sie für allmächtig, ohne Alles zu können, für allwissend, ohne Alles zu wissen; ihre Haupttugenden waren die der Ahnen griechischer Männer, Stärke, Körperkraft, Schnelligkeit. Ihr Sitz war der Olympos (daher sie auch Olympier hießen), wo Zeus eine förmliche Hofhaltung um sich hatte, deren Bild aus der heroischen Zeit Griechenlands entnommen war. Nach griechischer Staatenweise war er aber ein eingeschränkter Herrscher; er bildete mit den 11 olympischen Göttern den Götterrath; bei ihren Zusammenkünften und Gelagen hatten sie Diener und Boten. Dort im Olymp lieben, dort freien sie wie Menschen und führen ein gesondertes Privatleben nach echt griechischer Patriarchenweise; von dort regieren sie die Welt und das Menschenleben, was jedem der Glaube zugetheilt. Von dort wandern sie zur Erde, um bei Opfern gegenwärtig zu sein, um ihren Schützlingen beizustehen, um sich des Umgangs und der Liebe der Sterblichen zu erfreuen. Ambrosia und Nektar, Götterspeisen und Trank, sicherten ihnen Unsterblichkeit und ewige Jugend, den Hauptvorzug unter allen, die ihnen vor den Menschen verliehen waren. Neben jenen großen Göttern wurden auch noch andere von niederem Range verehrt, die theils dem alten, theils dem neuen Göttergeschlecht angehörten, so der Sonnengott Helios, die Mondgöttin Selene, die Göttin der Morgenröthe Eos, der Windgott Aeoles Leto, die Göttin der Rechte

Themis, der Liebesgott Eros, der Arztgott Asklepios, der Geber des Reichthums Plutos, die Glücksgöttin Tyche, die Göttermundschenkin Hebe, die Göterbotin Iris, die zugleich den Regenbogen ausspannt. Neben diesen erscheinen noch zahllose Gottheiten, die nach den Regionen und Elementen, in denen sie wirkten, aufgezählt werden können; zuvörderst die unterirdischen Götter, an deren Spitze Hades oder Pluto nebst seiner Gemahlin Persephone; mit der Oberwelt in Verbindung standen durch ihre dorthin gerichtete Wirksamkeit, die nächtliche Hekate, die rächenden Erinnyen. Dann die Wassergötter, deren Ursprung von den Titanen Okeanos und Tethys abzuleiten ist, im neuen Götterreiche an ihrer Spitze Poseidon nebst seiner Gemahlin Amphitrite, im Allgemeinen die noch aus dem titanischen Reiche stammenden Okeaniden und Nereiden, deren Vater Nereus, nebst den zahlreichen Wassernymphen, als Naiaden, Potamiden, Limniaden; im Einzelnen die Flußgötter Acheloos, Alpheios, Asopos, Eridanos, Inachos, Kephissos, Peneios, der Meerbote Triton, Phorkys, Keto, die weissagenden Meergreise Glaukos und Proteus, auch Eudothea, Leukothea und Palinuros gehören hierher. Naturgottheiten im Besondern repräsentirten die zahlreichen Nymphen, die in der Stille wirkenden Götterkräfte, welche alle Bewegungen und Veränderung in der Natur vermittelten, als (außer den schon genannten Wassernymphen) Wiesennymphen: Leimoniaden, Bergnymphen: Oreaden, Thalnymphen: Napäen, Waldnymphen: Dryaden und Hamadryaden; der allgemeine Naturgott, Pan, ist in dieser Allgemeinheit nicht echt griechisch. Windgötter, als deren irdisches Oberhaupt Aoleos galt, waren Zephyros und Boreas, neuerer Entstehung noch Notos und Euros. Zeitgötter im Gegensatz zu dem Abstractum (Kronos), sofern sie bestimmten Zeitabschnitten vorstanden, waren die Horen, die neben der physischen Bedeutung zugleich noch eine sittliche hatten, wie es ausschließlich von den Charitinnen galt. Der Künste Hauptpräsentanten waren Athene und Hephästos, der Wissenschaften die Musen, die sich um Apollo versammelten, einzeln ist noch Jalemos, der dem Klagelied vorstehende Gott, zu

bemerken. Besondere menschliche Angelegenheiten leiteten Hymnäos, der Hochzeitsgott, Eileithyia, die den Kreisenden half, Himeros und Pothos im Gefolge der Liebesgötter, Higyeia die Gesundheitsgöttin, die Kriegsgottheiten Enyo, Phobos, Deimos, Kydoimos, Alke, Phyza, Eris, die Schicksalsgöttinnen Mören, und die Todesgewalten Keren, neben diesen letztern Thanatos, der Zustand des Todtseins, nebst seinem Bruder Hypnos, dem Traumgotte; die Litä, die Göttinnen der reuigen Bitte, welche der Ate, der Göttin des Fluchs für thörichte Handlungen, nachfolgen. Ein großer Schwarm vergöttlichter und menschlicher Wesen bewegten sich im Zuge des Bakchos (Thiasos), als die Mänaden, Lenä, Thyaden, Mimallonen, Klodones, Tityri, Satyrn und Silenos, der Führer des ganzen Zuges. Auch die Sterne, außer Sonne und Mond, waren den Griechen belebte Wesen, theils wirkliche Gottheiten, wie Phosphoros, theils vergötterte Menschen, wie die Plejaden, Hyaden und überhaupt alle Sternbilder. Allegorische Gottheiten oder personificirte Ideen hatte, wie aus dem Angegebenen erhellt, schon die älteste Zeit, aber bei Weitem noch wenige, und auch die spätere götterreiche Zeit der Griechen hat es in dieser Beziehung nicht bis zu der Menge der römischen gebracht. Dämonen waren bei den alten Griechen der homerischen Zeit von den Göttern nicht genau unterschieden, höchstens so, daß man sich unter einem Gott eine bestimmte wirkende Macht vorstellte, unter den Dämonen das dunkle, wunderbare Walten höherer Mächte, das man unbenannt ließ, weil es in seinen Ursachen nicht begriffen wurde. Nochmals, schon bei Hesiodos, sind sie eine Klasse übermenschlicher Wesen, die Abgeschiedenen des goldnen Weltalters, gewöhnlich zwischen Götter und Heroen gestellt, sie sind Schützer und Hüter der Menschen, Wohlthatenspender, die unsichtbar die Erde durchwandeln, heilige Diener des Zeus, welche über Recht und Gerechtigkeit die Aufsicht haben. Außer den guten gab es auch böse Dämonen; beiderlei Art wurde durch Opfer und Dienst verehrt. Verschieden von den Dämonen waren die Heroen; sie waren vergötterte Menschen, die sich um einzelne Staaten oder ganze Länder (daher Local- und

Nationalheroen) durch Gebietserweiterung, Cultivirung, Sittenverbesserung, Erfindungen, Stärke und Tapferkeit verdient gemacht hatten, wofür die dankbare Nachwelt ihnen ehrendes Gedächtniß und (wie man sagt, seit Kadmos Zeit) sogar göttliche Ehre durch Dienst, Feste, Spiele und Opfer erwies. Wegen ihrer ausgezeichneten und berühmten Stärke, wohl auch um ihre Ehre zu rechtfertigen, wurden sie gewöhnlich in der Zeit ihrer Verehrung zu Söhnen der Götter (Halbgötter, Hemitheoi), bes. des Zeus selbst, und menschlicher Mütter gemacht. Zu diesen Heroen gehören alle besonders hervortretende, sagenhafte Männer und Weiber (letztere hießen Heroinen) der ältesten Zeit bis auf die Rückkehr der Herakliden (1190 vor Chr.), also der Zeit, die man in der Geschichte mit dem Namen des heroischen Zeitalters benennt, also Inachos, Deukalion und Pyrrha, Pelops, Kekrops, Minos, Danaos, Bellerophon, besonders Perseus, Theseus, Herakles, Kastor und Polydeukes, Ariadne und viele Andere, die Amazonen, die Helden des Argonautenzugs, die Sieben gegen Theben, die Theilnehmer am trojanischen Kriege, wiewohl die Vergötterung um so mehr eingeschränkt wurde, je näher der historischen Zeit die Helden traten. Als einzelne Ausnahme der geschichtlichen Zeit wird die Vergöttlichung des Faustkämpfers Kleomedes (500 v. Chr.) erwähnt, und zwar bestimmte das Orakel, er solle der letzte sein. In der spätern Zeit wurden die Heroen auch mit den Dämonen verwechselt, sofern sie als die unsterblich fortlebenden Seelen geschiedener Edler und als die schützenden Geister gewisser Staaten galten. Als mythologische Ungeheuer und Thiere sind noch zu nennen: Echidna, Orthros, Kerberos, die lernäische Hydra, Chimära, Sphinx, der nemeische Löwe, Skylla, der hesperische und kolchische Drache, die Sirenen, Harpyien ꝛc.

Das Fortleben der Gestorbenen setzten die ältesten Griechen an einen Ort außerhalb der Erde, wo sie als Schatten mit der Psyche fortlebten und, gleich an Gestalt, wie im Leben auch gleiche Beschäftigungen trieben. Eine Fortdauer sammt dem irdischen Leibe war nur wenigen Auserwählten und Freunden der Götter gewährt, wie dem Rhadamanthos

und Menelaos, denen Pindar dann noch den Peleus, Kadmos und Achilleus hinzufügt; sie waren lebend der Erde entnommen und wohnten auf den elysäischen Gefilden (Elysium), wo ein ewiger Frühling herrschte. Diese Gefilde suchte man in Unter-Italien, dann in Spanien und Portugal, zuletzt auf einer Insel des Oceans. Der Glaube an eine Vergeltung des Erdenlebens tritt erst bei Hesiodos deutlicher hervor, daß alle Gute und Edle nach dem Leben in die seligen Eilande (Makaron Nesoi, Inseln der Seligen) kommen; Götterfeinde erdulden namhafte Strafen, wie Tityos, Tantalos, Sisyphos, die Danaiden. Die seligen Eilande sind ein Ort, wo unter Kronos Herrschaft das goldene Zeitalter wieder gelebt wird, wo man in glücklicher Sorglosigkeit am Gewoge des Oceans lebt, wo der fruchtbare Boden dreimal des Jahres die schönsten Früchte des reichsten Bodens bietet. Erst die spätere Zeit vereinigte Unterwelt und Todtenreich (Hades, Erebos), das man in die Mitte der Erde verlegte, und schied zwischen Ort der Belohnung (Elysium) und Bestrafung (Tartaros) besonders seit den Mysterien und der pythagoräischen Philosophie. Hermes geleitete mit seinem goldnen Stabe die Seelen (daher Psychopompos, Seelenführer) in die Unterwelt hinab, bis zum See Acherusia, den der Kokytos und Styx durch ihr Zusammenfließen bildeten; über diesen setzte Charon, ein schmutziger Greis, in durchlöchertem Nachen um das gewöhnliche Fährgeld von zwei Obolen die Seelen derer, welche auf der Oberwelt bestattet, oder wenigstens durch ein Grabmal dem unterirdischen Gotte geweiht waren; war dies nicht geschehn, so mußten die Seelen 100 Jahre in den grausen Einöden umherschweben. Die Uebergefahrnen passirten dann die Höhle des dreiköpfigen Hundes Kerberos, wer bei ihm vorübergegangen, war in den Grenzen des Todtenreichs, aus dem er nicht zurückkehren konnte. Zunächst kamen die Schatten auf einen geräumigen Platz, wo Minos, der erste und oberste der Todtenrichter (die übrigen waren Rhadamanthos und Sarpedon, oder neben dem Erstern Aeakos und Achilleus, oder Triptolemos), über ihre Thaten im Erdenleben richtete und darnach bestimmte, ob sie rechts nach Elysium, wo Pluton mit seiner Gemahlin Persephone thronte, oder

links nach dem Tartaros gehen sollten. Die, welche nach dem Tartaros, dem tief unter das Schattenreich sich erstreckenden, von einer dreifachen Mauer und dem feuerströmenden Phlegethon (Pyriphlegethon) und dem strudelnden Acheron umgebenen Schlunde, beschieden waren, kamen nun zu dem zweiten Richter, Rhadamanthos, der nach Maßgabe der Vergehungen die Strafen bestimmte, und sobald dessen Ausspruch geschehn war, erschienen die Erinnyen, welche die Verurtheilten nach dem Orte ihrer Qual trieben; sie duldeten hier körperliche und Seelenleiden, und diese Strafen waren ewig. Die dem Minos ihr Leben durch gute Thaten bewährt hatten, kamen in das Elysium, dessen Schilderung alle sinnlichen Freuden vereinigt darstellte. Um dasselbe herum strömte in Silberklarheit der Lethestrom, aus dem die Schatten Vergessenheit des Erdenlebens, wenigstens seiner trüben Stunden tranken; Wiesen dehnten sich dort aus mit dem schönsten Grün, mit den reizendsten Blumen geschmückt, von schattigen Hainen durchzogen, heitere und reine Lüfte erfüllten den wolkenlosen Himmel, der von ewigem Lichte erleuchtet wurde. Was im Leben Einen angenehm beschäftigt hatte, das trieb er auch hier noch fort. Hier war ewiger Frühling, von Zephyrs Wehen geschaffen; unbestellt brachte die Erde dreimal des Jahrs ihre Gaben zum Unterhalt der Seligen, Alter, Schmerzen und Krankheit waren hier nicht, sondern nur Freuden und Vergnügungen. Nach Pythagoras Lehre wurde die Seelenwanderung mit in den Kreis der Vergeltungszustände gezogen. Nach dem Leben in der Unterwelt kehrten nach gewisser Zeit die Seelen wieder auf die Oberwelt zurück; die aus dem Elysium zurückkehrenden Frommen tranken wieder aus Lethe, um die genossenen Freuden zu vergessen. Hatten sie so dreimal unsträflich auf der Erde gelebt, so wurden sie für immer auf die Inseln der Seligen versetzt, wo ihrer noch höhere Freuden als im Elysium warteten. In den Mysterien galt die particulaire Ansicht, daß nur Eingeweihte in das Elysium kommen könnten.

Einfachheit und Rohheit herrschte in der ältesten Götterverehrung der Griechen, aber da schon mit der Zeit die Anzahl der Götter wuchs, neue geschaffen und Local- zu Na-

tionalgöttern gemacht wurden, so wurde auch der Cultus ausgebreiteter und vielfältiger, mehr Tempel, glänzender und prachtvoller die Anordnungen der Feste und Opfer, und besonders waren die Künste zur Zeit ihrer Blüthe geschäftig für die Darstellung der Religionsgeschichte und für den Schmuck der Götterwohnungen. Geheiligte Orte waren Anfangs ein Landstück (Temenos), dessen Ertrag auf die Verehrung des Gottes verwendet wurde, ferner ein Hain (Alsos), welcher auch, da das Temenos nicht selten mit Baumpflanzungen besetzt war, mit jenem zusammenfallen konnte; auf jenen geweihten Plätzen stand dann der Altar (Bomos) unter freiem Himmel, ohne eine Bedeckung. Anfangs kunstlos aus Steinen oder Rasenstücken errichtet, waren diese Altäre bei den griechischen Nomaden auch nur für vorübergehenden Gebrauch bestimmt. An hochheiligen Orten hatte man wohl auch einen überbauten Altar, Tempel (Hieron, Neos oder Naos), dessen Errichtung dann bei allen Städtegründungen erstes und nothwendiges Bedürfniß war. Für den Dienst der Heroen erbaute man blos eine Kapelle (Heroon). Man hatte in späterer Zeit auch Tempel, in welchen mehrere Gottheiten zugleich verehrt wurden; ein Tempel, welcher allen Göttern geweiht war, hieß ein Pantheon. Die Bildsäule des Gottes und ein Altar machten den wesentlichen Inhalt eines Tempels aus. Privatopfer verrichtete der Hausvater, öffentliche bei besonderen Gelegenheiten der König, bei Heeren der Oberanführer; dagegen aber bedurften auch die Tempel, heiligen Aecker und Haine der Hüter und Verwalter. Diese waren die Priester (Hiereus) und Priesterinnen (Hiereiai), welche zugleich auch die Weihgeschenke in Empfang nahmen, die gewöhnlichen Opferfeiern veranstalteten, die Tempel dazu schmückten und wenn Andere opferten, das Gebet sprachen 2c. Das Verhältniß der Priester war übrigens ein ehrenvolles, aber weder bildeten sie eine Caste, noch bestand in Griechenland ein hierarchisches System, vielmehr waren die Priester und Priestergenossen abhängig von den Machthabern. Neben den Priestern bestanden noch besondere Opferer (Thyoskooi), Zeichendeuter (Manteis), Traumausleger (Oneiropoloi), Wahr=

sager aus dem Flug und Geschrei der Vögel (Otonopoloi) rc. Andere priesterliche Personen waren die Parasitai, Kerykes, Neokoroi. Daß das Priesterthum bei den Griechen erblich gewesen, ist nicht bestimmt nachzuweisen. Der ehelose Stand war ihnen zwar nicht geboten, aber gewöhnlich nahm man doch unverheirathete Personen zu Priesterinnen. Zur Theilnahme an gottesdienstlichen Handlungen machte man sich geschickt durch Reinigung (Katharismos), besonders mit Salzwasser. Vornehmlich hielt man später solche Reinigungen nöthig für die, welche sich mit Mord und Blut befleckt hatten, auch geschah dies, hauptsächlich mit Schwefel und Feuer, bei Orten, wo der Mord vorgefallen war. Die religiösen Handlungen selbst bestanden in Gebeten und Opfern. Die Gebete (Euchai) verrichteten theils die Priester (deshalb auch Areteres genannt), besonders bei Opfern, theils der, welcher die Götter um Etwas anflehte; dabei erhob man Augen und Hände zum Himmel, in dem Tempel zur Bildsäule des Gottes, zu Hause geschah es vor dem Heerde zur Hausgottheit. Das Beten geschah theils stehend, theils knieend. Den Opfern (Hiereia), glaubte man, wohnten die Götter persönlich, ja bei Lieblingen sichtbar bei; sie bestanden meist in Brandopfern, früher Feldfrüchte, Opferkuchen, später allerhand Thiere, wie sie die Oeconomie gab, nur Fische nicht; schwarze Opferthiere brachte man dem Poseidon, den unterirdischen Mächten und der Gäa. Die Opferthiere wurden mit besondern Ceremonieen zu ihrer Bestimmung geweiht; nur bestimmte Theile wurden den Göttern verbrannt, das Uebrige von den Opfernden verzehrt. Man opferte entweder einzelne Thiere, oder eine größere Anzahl (Hekatomben). Die Trankopfer (Loibai) standen meist mit den Brandopfern in Verbindung, wurden aber auch in Begleitung von Gebeten allein gebracht; gewöhnlich nahm man Wein dazu, doch auch Milch und Thierblut. Nach der Veranlassung und dem Zweck theilte man die Opfer ein in Dank- (Charisteria), Sühn- (Hilastika) und Bittopfer (Aitetika). Die Dankbarkeit gegen die Götter bewies man außer durch die Opfer noch durch Bekränzen oder Salben ihrer Bildsäulen, Geschenke an ihre Tempel (Anathemata) rc. Regelmäßige Veranlassung zu Opfern ga-

ben die jedem einzelnen Gotte besonders gewidmeten Feste und heiligen Spiele. Letztere wurden ursprünglich zur Ehre von verstorbenen Helden gefeiert und nachmals andern Göttern gewidmet; unter ihnen waren die wichtigsten die olympischen, nemeischen, pythischen und isthmischen. Die Feste wurden theils jährlich, theils in gewissen Cyclen gefeiert, z. B. alle 5 Jahre; sie waren selten national, wie die Dionysia, Karneia und Thesmophorien, meist local, wie in Attika die Anthesteria, Apaturia, Brauronia, Diipoleia, Diasia, Eleusinia, Pyanepsia, Hephästeia, Oschophoria, Panathenäa; in Böotien die Daphnephoria; in Argos die Hekatomböa, Heräa, in Arkadien die Lykäa, auf Delos die Delia, auf Kypros die Aphrodisia, in Thessalien die Peloria, in Epesos die Ephesia 2c. Manche Feste waren mehreren Göttern gemeinschaftlich gewidmet, besonders dem Bakchos und der Demeter, wie die Erntefeste, die Karneia dem Jupiter und Apollo. Den Heroen wurden meist nur Leichenspiele gefeiert. Zu den religösen Handlungen gehören noch die Leichenfeierlichkeiten, die Eidablegung, gewöhnlich ward bei Zeus, doch auch bei anderen Göttern geschworen; die Orakel, in denen außer Zeus in Dodona, besonders Apollo zu Delphi, Didyme, Delos, Abä, Klaros, Larissa, Tegyra, Trophonios zu Lebadea und Amphiaraos zu Oropos vorstand.

Dies waren die Elemente der griechischen Religion, als Staats-Institution betrachtet, und so war ihr öffentlicher Cultus beschaffen, als Paulus unter ihnen auftrat. Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß dies eben nur der öffentliche Cultus, die eigentliche Staatsreligion, war, welche die große Majorität der Ungebildeten bekannte, daß aber die Ansichten der gebildeten Stände von diesen Auffassungen bedeutend abwichen. Schon 400 Jahre vor der Geburt des Rabbi Jeschua hatte der weise Sokrates — der mit dem Weisen von Nazareth dasselbe Schicksal hatte, von seiner Nation verkannt, verfolgt und verurtheilt zu werden — als Hauptpunkte seiner Lehre aufgestellt:

1) Eine allvermögende und alldurchschauende, Alles nach weisen Zwecken ordnende Vernunft herrscht als die göttliche Macht über die Natur und über die menschlichen Angelegenheiten, 2) der Mensch ist als Vernunftwesen berufen zur Gottähnlichkeit, mithin zur Herrschaft der besonnenen Einsicht über die leiblichen Bedürfnisse und sinnlichen Neigungen, zur Erkenntniß und Uebung der Tugenden, und zu dem hierdurch erworbenen Wohlbefinden, 3) die vernünft'ge Seele des Menschen ist unsterblich, und wird durch den irdischen Tod von den Banden des Körpers befreit. Die Kraft dieser Ueberzeugungen bewährte er durch sein tadelloses, musterhaftes Leben und durch die erhabene Ruhe und Freudigkeit, mit welcher er vor den Augen seiner Schüler die von seinen ungerechten Richtern ihm zuerkannte Todesstrafe erwartete und erlitt.

Seine würdigen Schüler und besonders Xenophon und Plato hatten diese Grundlage noch weiter ausgebildet. Wie Rabbi Jeschua, so hatte auch Sokrates dem öffentlichen Götterdienst sich nicht entzogen und den Staatsgöttern Opfer gebracht. Dennoch aber hatte die bessere Religionserkenntniß des Sokrates und seiner Schüler unter den gebildeten Ständen der Griechen solchen Eingang gefunden und solche Ausdehnung erlangt, daß die so eben (Seite 300) erwähnten Mysterien bereits Gemeingut der Nation wurden und der alte traditionelle Götter-Cultus nur mit Mühe von der Staatsbehörde aufrecht erhalten wurde, so daß, wie Paulus berichtet, „dem unbekannten Gott" bereits öffentliche Altäre errichtet wurden.*)

Hätte Paulus diesen unbekannten Gott, den Griechen in seinen Wirkungen kennen gelernt, hätte Paulus von der Schöpfung aus, auf den Schöpfer, vom Weltall aus, auf den Herrn und Gründer desselben verwiesen, oder

*) Apostelgeschichte 17, 23.

mit andern Worten, hätte Paulus die Lehre von **einem einigen ewigen Wesen**, wie sie von Moscheh aufgestellt, später von den Nebiim geläutert und endlich von dem trefflichen Rabbi Jeschua ihrer Vollendung entgegengeführt war, unter den Griechen verbreitet; welche unendliche Verdienste würde Paulus um die Griechen und um die Menschheit im Allgemeinen sich erworben haben. Aber Paulus verfolgte einen ganz andern Zweck, nicht diese Kunde war es, die er den Griechen bringen wollte, sondern die Gebilde des Wahnes, die seine Monomanie erzeugt hatte, waren es, für deren Ausbreitung Paulus mit wenigen ihm gleichgesinnten Begleitern seine Reise unternommen hatte, und statt der unverfälschten Lehre des Rabbi Jeschua, einen Wust von pharisäischen Maschiach-Fabeleien verbreitete. Weit höher, als ein tugenhaftes thatenreiches Leben, galt ihm der G l a u b e, daß Rabbi Jeschua der Maschiach gewesen sei, der ursprünglich selbst Gott, nur einige dreißig Jahre in menschlicher Gestalt unter Menschen verweilt habe, um sodann wieder Gott zu werden. Statt ernster Reue wegen begangener gewissenloser und pflichtwidriger Handlungen (Sünden), galt ihm der G l a u b e an das von dem Maschiach für die Menschheit vergossene Blut und an das von dem Maschiach für die Menschen hingegebene Leben. Statt das höchste Wesen als das allgütige Wesen darzustellen, welches alle seine Geschöpfe mit gleicher Liebe umfängt und den Menschen, als ein zwar höchst unvollkommenes Wesen, der aber durch die ihm verliehene moralische Freiheit, gut oder böse zu sein, Tugend und Vervollkommnung seiner selbst, als seine Bestimmung und Lebensaufgabe erkennen soll, verbreitete Paulus das höchst schädliche, verwerfliche und gemeingefährliche Dogma, daß der Mensch in Sünde geboren sey und aus diesem Zu-

stande der Sündhaftigkeit nicht durch eigene Bestrebungen zur Tugend und Vervollkommnung sich befreien könnte, sondern nur durch den Glauben, daß Gott zu diesem Behufe den Maschiach, seinen Sohn, für die Menschheit bestimmt und des Maschiachs Selbstopfer als Buße und Sündopfer für die gesammte Menschheit gnädig aufgenommen habe, ohne welches Opfer „seines lieben Sohnes“ die gesammte Menschheit dem ewigen Verderben und den ewigen Höllenstrafen verfallen gewesen wäre. Statt der schönen menschenbeglückenden Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, die Rabbi Jeschua in Uebereinstimmung und nach dem Vorbilde früherer jüdischer und griechischer Weltweisen entwickelt hatte,*) empfahl Paulus den Glauben an die Auferstehung des Maschiachs vom Tode und den unsinnigen Schluß, daß, weil der Maschiach nach Vollendung des Erlösungswerkes durch sein Selbstopfer, vom Tode auferstanden sei, darum würden alle gläubigen Erlösten ebenfalls auferstehen, wenn der Maschiach kommen würde, zu richten die Todten und Lebendigen! —

Paulus übersah hierbei nur zweierlei, nämlich, daß es nie einen Maschiach gegeben hat noch geben wird (wie wir dies früher auseinandergesetzt) und folglich auch Rabbi Jeschua kein Maschiach gewesen ist, und ferner, daß Rabbi Jeschua nicht vom Tode auferstanden ist, sondern entweder in Folge der Hinrichtung wirklich gestorben ist und dann natürlich körperlich nicht wieder belebt worden ist, — wie die große Majorität der damaligen Zeitgenossen aus dem Umstande schlossen, weil Rabbi Jeschua nach der Hinrichtung sich niemals wieder öffentlich gezeigt hatte — oder,

---

*) Wir werden diese in der Spezial-Geschichte ausführlich darstellen.

daß er in Folge der Hinrichtung nicht gestorben ist und noch einige Zeit in tiefster Zurückgezogenheit und Verborgenheit gelebt hat, wie wir dies später auseinandersetzen werden.

So wurde denn der Glaube, daß Rabbi Jeschua der Maschiach gewesen sei, und die göttliche Verehrung nicht nur dieses Mensch gewordenen Gottes, sondern auch die göttliche Verehrung der Holzform, welche zur Hinrichtung gedient hatte, des Kreuzes (Galater 6, 14), das Hauptdogma in dem neuen, den Griechen empfohlenen Religionssysteme des Paulus, welche Monomanie dieser beklagenswerthe Mann mit allen Waffen einer täuschenden Sophistik vertheidigte, und es ganz übersah, daß, um nach gegebenen Prämissen ein vernunftgemäßes Urtheil und einen logisch richtigen Schluß zu bilden, zuerst die Wahrheit und Richtigkeit dieser Prämissen nachgewiesen werden muß.

Nun aber merkte Paulus sehr wohl, daß, wenn diese neue Theorie bei den Griechen Eingang finden sollte, es vor allem darauf ankam, die den Maschiach umgebenden rein jüdischen Elemente möglichst zu graecisiren.

Die Beibehaltung des Namens Maschiach mußte bei den gebildeten Griechen nothwendig zu Untersuchungen über den Ursprung dieser Würde führen und da würde die nur theilweise religiöse, **größtentheils aber rein politische Seite dieses Ideals** bald entdeckt worden sein. Es kam also besonders darauf an, jede **politische Spur** dieses idealen Gebildes möglichst zu verwischen.*) Nun aber hatte die griechische Sprache

*) In der That sind alle politischen Andeutungen über das Maschiach-Princip in allen Büchern, die von Paulus selbst herrühren oder unter dem Einflusse seiner Christos-Theorie entstanden sind, möglichst vermieden, und erst in den viel später entstandenen

keinen Ausdruck, der dem jüdischen „Maschiach“ entsprochen hätte, eben weil die betreffende Theorie den Griechen völlig fremd war. Der jüdische Ausdruck „Maschiach“ hatte nun zwar, wie in dem Vorwort dieser Geschichte bereits nachgewiesen, auch besonders in der Verbum-Bildung „maschach“ die technische Bedeutung des „Salbens“, aber nach dem ganzen religiösen Ideengang der Judäer hatte der Ausdruck als Substantiv-Bildung längst eine rein geistige mit dem Nimbus der Heiligkeit umgebene Bedeutung angenommen. Von allen griechischen Ausdrücken, die Paulus als Bezeichnung der Maschiach-Würde hätte wählen können, wählte er nun den allerunpassendsten. Er übersetzte „Maschiach“ durch „Christos“, nun aber war diese Substantiv-Bildung den Griechen völlig unbekannt, sie war vor der Ausbreitung der Maschiach-Theorie nie bei ihnen gebräuchlich gewesen oder vorgekommen, bei keinem älteren griechischen Schriftsteller findet sich dieser Ausdruck. Desto bekannter war ihnen jedoch das Stammwort als Verbum, dieses hatte aber keine andere Bedeutung als „anstreichen“, „anmalen“, „schminken“. Wie mußten daher die Griechen erstaunen, als zu den unzähligen Göttern, womit die Tradition den Olymp bevölkert hatte, noch ein neuer unter dem Namen „der Angestrichene“ hinzukam. Auf dieselbe Weise und aus denselben Motiven graecisirte Paulus auch den Familiennamen des angeblichen Maschiach. Dem Weisen von Nazareth war als Kind der Name „Jeschua“ beigelegt worden. Wie in der Vorrede bereits bemerkt, war

vier Evangelien und in der Apostelgeschichte, wobei die ursprünglich jüdischen Maschiach-Traditionen wieder concurrirten, finden sich wieder politische Andeutungen und Anspielungen auf die politische Tendenz des Maschiach-Princips.

dies ein ganz gewöhnlicher Name, den sehr viele Judäer führten. Die hebräische Sprache enthält ferner auch den Substantiv „Jeschua", welches wörtlich „Heil" bedeutet. Dieser Substantiv kommt z. B. schon vor, 2. Buch Moscheh, Cap. 15, V. 2: „Asi wesimrat Jah waihi li l'jeschua," „Gott ist meine Hülfe und Lobgesang, er bereitet mir ein Heil". Denselben Satz findet man wiederholt Jeschajah 12, V. 2, mit der Hinzufügung: „hine el jeschua-ti," „siehe, Gott ist mein Heil". Vers 3 daselbst heißt es: „Uschabtem majim bezazon mimaine h'jeschua," „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Brunnen des Heils." 1. Buch Schemuel 14, V. 45: „Da sprach das Volk zu Schaul, wie, Jonathan soll sterben, ascher aza h'jeschua hagdola hasot be Jisrael, durch welchen Jisrael so großes Heil wiederfahren ist." Dieser Name war durch Zufall für den Weisen von Nazareth ein sehr glücklich und passend gewählter, da seine erhabenen trefflichen Lehren allerdings zum irdischen und ewigen Heil erziehen. Das angebliche Ereigniß, wovon das Evangelium Lucas 1, V. 31 fabelt, läßt somit, als bloße Allegorie betrachtet, eine recht ansprechende Deutung zu, sofern der jüdische Name „Jeschua" beibehalten wird. Ein offenbarer Unsinn ist es aber, wenn das Evangelium den Engel sprechen läßt: „Siehe Du wirst schwanger werden im Leibe, und einen Sohn gebären, deß Namen sollst du Jesus heißen. Der wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden, und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters Davids geben; und er wird ein König sein über das Haus Jakobs ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein." — mithin wegen der dem noch ungeborenen Kinde bestimmten hohen Würde den griechischen Namen „Jesus" bestimmt, der bei den

Griechen gar keine andere Bedeutung hat und dem mithin die schöne Bedeutung des hebräischen gänzlich abgeht.

Die Kunde von dem angeblich erschienenenen Maschiach und den Gesammtinhalt seiner Lehre nannte Paulus ferner sehr unpassend „Evangelium“ („frohe Botschaft“); passender gewählt war die Benennung „Apostel“ für das Amt, welches Paulus selbst übernommen hatte, da dieses in der deutschen Bedeutung als „Sendbote“, „Gesandter“, dem hebräischen „Schaliach“ und dem jetzigen Begriff des Uebernehmens einer Mission, einem „Missionair“ entspricht. Ein völliger Irrthum liegt aber der Voraussetzung der später entstandenen Evangelien zum Grunde, als habe Rabbi Jeschua seine ersten Anhänger und Schüler selbst „Apostel“ genannt.

So sehen wir denn nun Paulus bei seinem Betreten der griechischen Gestade im Begriff, die bisherigen Götter Griechenlands zu stürzen, um dafür die Anbetung und Verehrung abseiten der Griechen, dem „Angestrichenen“ zu vindiciren. Wenn denn doch einmal die Verehrung des einigen ewigen und unsichtbaren höchsten Wesens, welche die Basis des Religionssystems des hochherzigen Rabbi Jeschua gebildet hatte, nicht bei den Griechen eingeführt werden sollte, so blieb es sich der Hauptsache nach, wohl gleich, ob Zeus oder der „Angestrichene“ im Himmel residirte, ob der Götterrath aus 11 oder 4 Mitgliedern bestand (denn bei der Macht und dem Ansehen, welches dem Satan eingeräumt wird, ist derselbe als viertes Mitglied nicht füglich zurückzuweisen), ob Minos sein Amt als Todtenrichter behielt oder dies dem „Angestrichenen“ übertragen wurde, ob Elysium oder der Himmel die Gläubigen, ob Tartaros oder die Hölle die Ungläubigen aufnahm, es war nur eine Verwechselung der Rollen, das=

selbe oder doch ein ähnliches Princip in neuer Form. Existirt hatten so wenig der „Angestrichene“ als die bisherigen Götter des Olymps, und hatten die Griechen früher Wesen angebetet, von denen sie keine Hülfe erlangen konnten, so war dies nicht minder bei dem neuen Götzen der Fall.

Die Griechen merkten denn auch sehr bald, daß es zwar eine andere Religionslehre war, die Paulus unter ihnen zu verbreiten suchte, aber keineswegs eine bessere, und die Aufnahme Paulus war nichts weniger als freundlich. „Paulus, du rasest! die neue Theorie (für welche du schwärmst) macht dich wahnsinnig! *) fuhr der Landpfleger Portius Festus ihn an. Was will der thörichte Schwätzer? war die ganze Antwort, welche gebildete Griechen für ihn hatten. **) Die Griechen würden sich auch darauf beschränkt haben, Paulus zu verhöhnen und keine weitere Notiz von ihm zu nehmen, allein es bestand ein sehr wesentliches Moment, wodurch der neue Götze sich von den alten unterschied. Die Lehren der Weisheit und Tugend, „die Worte des ewigen Lebens,“ welche Rabbi Jeschua verkündet hatte, und von denen Paulus nach seiner Sinnesänderung eine ziemlich vollständige Sammlung durch mündliche und schriftliche Berichte seiner ersten Schüler und Anhänger sich verschafft hatte, sie waren dem Christos in den Mund gelegt, und in dieser Beziehung überzeugten die Griechen sich bald, daß diese Aussprüche der gediegensten Lebensweisheit und

*) Apostelgeschichte 26, 24.

**) Apostelgeschichte 17, 12. — Luther übersetzt sogar: „Was will der Lotterbube.“

der würdigsten religiösen Auffassung *alles übertrafen*, was ihnen bisher auf vaterländischem Boden verkündet worden war. Diesen Aussprüchen, dieser Anweisung zur Glückseligkeit verschaffte Paulus Eingang unter den Griechen, und dadurch hat er sich allerdings unsterbliche Verdienste um die Griechen und später um die Römer erworben, aber mit diesen wirklichen Aussprüchen des Rabbi Jeschua wucherten zugleich die aus seiner Monomanie entsprungenen vernunftwidrigen Dogmen beklagenswerther Weise fort und fort.

Dies war die Zeit der Entstehung des Christenthums als in sich abgeschlossenen Systems, und mit ihm bildete sich der Gegensatz zwischen dem Christenthum und dem bisherigen Judenthum deutlich aus, so daß eine vollständige Trennung dieser beiden Systeme und der Anhänger derselben erfolgte, **während das Christenthum, nicht allein von Rabbi Jeschua nicht gelehrt oder verbreitet, sondern weder seiner Bedeutung, noch auch nur dem Namen nach, ihm bekannt gewesen ist.**

Diese Bestrebungen erzeugten die ersten schriftlichen Urkunden, die jetzt Bestandtheile des neuen Testaments bilden, und sind wir jetzt vorbereitet genug, um auf die Entstehung der einzelnen Bücher überzugehen.

Während die eigentliche *Geschichte* der Entstehung der Theorie und des Dogmas von „dem Angestrichenen" (Christos) in der Apostelgeschichte ziemlich deutlich und ausführlich enthalten ist, und namentlich die Reisen des Paulus so speciell und detaillirt darin angegeben werden, daß der Verfasser der Apostelgeschichte wahrscheinlich ein von Paulus selbst geführtes Tagebuch oder eine von ihm selbst aufgesetzte Reisebeschreibung bei seiner Bearbeitung

benutzt hat, darf doch nicht übersehen werden, daß zwischen den Begebenheiten, wie sie namentlich in den ersten Capiteln der Apostelgeschichte erzählt werden, und der eigentlichen Zeit, daß die Apostelgeschichte in ihrer jetzigen Gestalt geschrieben wurde, ein Zeitraum von länger als einem Jahrhundert liegt. Daher erscheinen die Begebenheiten, die gleich nach dem Tode des Rabbi Jeschua sich zutrugen, in der paulinischen Christos-Färbung so, daß das historische Factum der Verfolgung der ersten Schüler und Anhänger des Rabbi Jeschua gleich nach dem Tode ihres großen Lehrers wirklich stattfand, die Reden aber, welche die Apostelgeschichte zur angeblichen Verbreitung und Rechtfertigung des Christos-Dogmas ihnen in den Mund giebt, erst der Geistesrichtung einer weit späteren Zeit angehören. Als erste schriftliche Bearbeitungen oder vielmehr als erste Gelegenheitsschriften über das unter den Griechen entstehende Christosthum im Sinne der paulinischen Theorie sind vielmehr zu bezeichnen:

Das Schreiben an die Gallo-Gräcier (Galater),

Die beiden Schreiben an die Korinther und

Das Schreiben an die Römer,

auf deren Entstehungsweise wir jetzt übergehen.

Einer der ersten Anhänger, welchen Paulus für seine neue Christos-Theorie (welcher Rabbi Jeschua als Folie dienen mußte) gewonnen, war Barnabas, ein Grieche aus Cypern, welchen er dergestalt für seine Schwärmerei enthusiasmirte, daß er gemeinschaftlich mit Paulus die erste Missionsreise unternahm. Diese wurde etwa ums Jahr 45 der jetzigen christlichen Zeitrechnung von der syrischen Stadt Antiochien aus (vom Flusse Orontes)

unternommen. Von Cypern aus durchzogen die beiden Heidenbekehrer die kleinasiatischen Länder Phamphilien, Pisilien, Lykaonien, ohne daß uns über die auf dieser Reise gegründeten Christengemeinden nähere Nachrichten aufbewahrt worden wären.

Nachdem Paulus sich wiederum einige Zeit in Antiochien aufgehalten hatte, unternahm er um das Jahr 50 n. Chr. Geb. mit zwei jungen Christen Silas und Timotheus eine zweite Bekehrungsreise, auf welcher er von der kleinasiatischen Landschaft Troas aus nach Europa sich überschiffte und über Philippi und Thessalonich in Macedonien nach Athen und Korinth sich begab, in welcher letztern Stadt er einige Zeit verweilte.

Nach kurzem Verweilen in Jerusalem, wo er sich eines Gelübdes entledigte, und längerem Aufenthalt in Antiochien, trat er seine dritte Bekehrungsreise, um das Jahr 54 nach Chr. Geb., an und hielt sich zunächst längere Zeit in Ephesus auf, reiste dann über Macedonien nochmals nach Giechenland, im Frühjahr 57, worauf er den Winter über in Korinth zubrachte. Von da begab er sich im Frühjahr 58 mit bangen Besorgnissen nach Jerusalem, wo der Fanatismus der Juden einen Aufruhr gegen „den Heidenbekehrer und Tempelschänder“ erregte. Durch das Einschreiten der römischen Besatzung den mörderischen Händen der Juden entrissen, blieb Paulus zur Untersuchung seiner Sache zu Cäsarea, wo der römische Statthalter in Judäa seinen Sitz hatte, zwei Jahre lang in Haft. Da Paulus, auf den Grund seines römischen Bürgerrechts, nach römischen Gesetzen in Rom vom Kaiser gerichtet zu werden verlangte, so wurde er im Spätjahr 60 mit andern Gefangenen nach Rom abgeführt, wo er nach unglücklicher Fahrt und erlittenem Schiffbruch im

Frühjahr 62 ankam, um nach etwa zweijähriger fortgesetzter Gefangenschaft wahrscheinlich im Jahr 64 in der damals unter dem Kaiser Nero ausgebrochenen Christenverfolgung den Märtyrertod zu erleiden.

Auf seiner zweiten Bekehrungsreise hatte Paulus in der kleinasiatischen Landschaft Galatien heidenchristliche Gemeinden gegründet und hatte dieselben auch auf seiner dritten Bekehrungsreise wieder besucht. Aber in der Zwischenzeit, während diese Gemeinden sich selbst überlassen waren, hatten sich wirkliche Schüler und Anhänger des Rabbi Jeschua dort eingefunden. Diese waren, wie ihr Lehrer, nach wie vor, Bekenner der mosaischen Religion, jedoch nach den geistig geläuterten Principien ihres Lehrers. Diese Männer — welche wir, der Vereinfachung wegen, künftig Judenchristen nennen wollen — hatten die Neubekehrten mit der Behauptung erschreckt, daß ohne die Beschneidung und die damit verbundene Beobachtung des mosaischen Gesetzes nach seinem ganzen Umfange, ihr christlicher Glaube unnütz sei. *) Zugleich hatte man dadurch das

*) Aus der Vergleichung der neutestamentlichen Bücher mit den andern Quellen scheint hervorzugehen, daß Rabbi Jeschua selbst über Beibehaltung oder Aufhebung der Beschneidung sich nicht geäußert hatte, mithin als weiser Reformator es vermieden hatte, sich zu überstürzen und die Aufhebung dieses biblischen Gebotes, sowie die Aufhebung des ganzen jüdischen Ceremonial-Gesetzes der Zukunft und den Männern vorbehalten hatte, die in seinem Geiste fortarbeiten würden.

Das Gebot der Beschneidung selbst und die demselben zu Grunde liegende Motive haben zu den vielfachsten Controversen Veranlassung gegeben, indem der hohen Wichtigkeit, welche diesem Gebote von den Jisraeliten aller vorangegangenen Jahrtausende hindurch, bis auf die Gegenwart beigelegt worden ist, die Thatsache entgegensteht, daß es zwar ein biblisches, aber kein mosaisches Gebot ist, so daß Moscheh, welcher diesen Gebrauch bei den Hebräern

Ansehen des Paulus, der die Beschneidung für Solche, die aus dem Heidenthum zum christlichen Glauben über-

---

vorfand, denselben stillschweigend sanctionirt zu haben scheint, ohne demselben durch eine erneuerte Einschärfung eine besondere Wichtigkeit beizulegen. Als eigentliche mosaische Verordnung wird dieser Gebrauch nur einmal beiläufig erwähnt. Im 3. B. Mose, Cap. 12, nämlich, wo von Wöchnerinnen und deren Reinigung die Rede ist, heißt es ganz beiläufig: Wenn eine Frau einen Sohn gebäret, so soll sie 7 Tage unrein sein, wie an den Tagen, da sie an ihren Abfluß leidet. „Und am achten Tage soll das Fleisch seiner Vorhaut beschnitten werden," worauf dann sofort das Thema der Reinigung mit den Worten fortgesetzt wird: Und 33 Tage verbleibe sie im Blute ihrer Reinigung u. s. w. Zu dieser bloß beiläufigen Erwähnung tritt noch der Umstand hinzu, daß Moscheh selbst seinen Sohn nicht beschneiden ließ und erst durch einen mysterieusen Vorfall, der 2. B. M. 4. 24 erwähnt wird, daran erinnert wurde; ferner, daß die Jisraeliten während des vierzigjährigen Zuges durch die Wüsten unter Moschehs Anleitung nicht beschnitten wurden, welcher Gebrauch erst von Jehoschua wieder eingeführt wurde.

Wenden wir uns nun zu den Motiven, weshalb einer der Stammväter der Hebräer, Abraham, angeblich auf Gottes Befehl, diesen Gebrauch eingeführt, und weshalb diesem Gebrauch — der mosaischen Auffassung entgegen — bis auf die Gegenwart eine so außerordentliche Wichtigkeit beigelegt worden ist, so begegnen wir zunächst der philosophischen Deutung, man soll den Körper, und zwar durch das edelste Glied der Fortpflanzung, dem Dienste des Herrn weihen. Man soll Gottes Siegel am thierischsten Körpertheile, am Hauptsitze der Leidenschaft tragen, damit man stets erinnert werde, auch das Thierischste in uns nicht der Sinnenlust hinzugeben, sondern nur zu dem von Gott geheiligten Zwecke des Weltbaues zu gebrauchen. Es soll ein körperliches Zeichen sein, welches die Gläubigen vereinigt zu gegenseitiger Anhänglichkeit und Liebe und behütet vor Verwechslung und Verschmelzung; denn ohne festen Glauben an Jisraelismus wird Niemand, blos zum Scheine, sich oder sein Kind beschneiden lassen. Aber diese philosophische Deutung an und für sich würde nicht

gingen, für überflüssig erklärte, wankend gemacht. Als nun dieser auf seiner dritten Bekehrungsreise diese galati=

---

vermocht haben, diesen Gebrauch im Nimbus der Heiligkeit erscheinen zu lassen, die Erklärung ist vielmehr in den folgenden Andeutungen zu suchen.

Im ersten Buch Mos. Cap. 17 Vers 9, 10 wird die Beschneidung ein Berit, Bund, genannt. Nun ist das Stammwort von Berit, bara, schneiden, von der Sitte, Opferthiere bei der Schließung eines Vertrags zu zerschneiden, und zwischen denselben durchzugehen, daher karat Berit, den Bund schneiden für schließen, wobei man zuweilen das Opferthier in zwei Hälften zerlegte, zwischen denen man hindurch ging (1. Mos. 15, 9), um dadurch anzuzeigen, ebenso möge es dem Paciscenten ergehen, der das Bündniß übertrete, vergleiche die Stelle Jer. 34, 18, 19, die auf diesen Ritus des Bundesopfers als einen allbekannten anspielt. Dieselbe Sitte herrschte bei den Chaldäern und Griechen. Bei den Armeniern, Arabern und Skythen war es außerdem Sitte, daß die Paciscenten sich Blut aus einem Gliede entlockten und dies gegenseitig tranken, um den geschlossenen Bund fester zu knüpfen. Ein solcher Bund wurde geschlossen zwischen Völkern (Jos. 9, 6), Freunden (1. Sam. 18, 3), Eheleuten (Mal. 2, 14) und weil das Verhältniß Israels zu Gott das einer Braut zu ihrem Bräutigam, daher heißt es in diesem Sinne das Bundesvolk. Der Bund ist aber realisirt im „Gesetz" das positiv-religiösen Inhalts, weshalb die Begriffe „Bund" und „Gesetz" synonym sind (2. B. Mos. 34, 27) jede Uebertretung des Gesetzes, welches auch unter der Bezeichnung Zepher ha Berit sowohl das entstehende (2. B. Mos. 24, 7) als das vollendete (2. Kön. 23, 21) zu verstehen ist, — in dieser Bedeutung heißen die zehn Gebote Dibre ha Berit (2. B. Mos. 24, 38) die Gesetztafeln, Luchot ha Berit (5. B. Mos. 9, 9), die Lade, in welche das Gesetz gelegt wurde Aron ha Berit (Jos. 3, 6) — war zugleich ein Bundesbruch, und daher mit der Ausrottung aus dem Volke Jehova's bestraft (4. B. Mos. 15, 30, 31). Beschneidung, Ot Berit (1. B. Mos. 17, 11) war die Beschneidung, als Aufnahme in das Bundesverhältniß zugleich Weihe und Heiligung, daher der Begriff des Unbeschnittenseins auch in dem Sinne: unrein sein, sogar auf die Baumfrüchte des einzunehmenden Landes,

schen Gemeinden zum zweitenmal besuchte, wurden durch seine persönliche Gegenwart alle seine judenchristlichen

---

welches als das heilige Land Eretz ha Berit hieß, angewendet ward; indem diese in den ersten drei Jahren wie unbeschnitten gelten, und nicht gegessen werden sollten (3. B. Mos. 19, 23) und unbeschnittenes Herz war synonym mit: widerspenstiger Sinn (3. Buch Mos. 16, 41). Die Abnahme der Vorhaut bezeichnete eigentlich die Wegnahme des Thierischen, die Unterdrückung der sinnlichen Triebe, schwerlich aber walteten medicinische Gründe bei diesem Gebote ob, weil ja in Egypten die naturkundigen Priester auf ihren Stand die Sitte der Beschneidung einschränkten; diätetische Absichten hätten sie auf das ganze Volk ausgedehnt, welches nur bei den Hebräern eine allgemeines Gebot war, weil sie eine Mamlechet Kohanim (Priesterreich) repräsentiren sollten. Vertheidiger der ersten Meinung würden sich darauf berufen, daß auch andere Völker, wie die Kolchier, Phönizier, Syrer u. A. beschnitten waren, (Jeremia 9, 25) zufolge auch die götzendienerischen Edomiten, Ammoniter und Moabiter; von den Arabern berichtet Origenes diese Sitte. Also war sie für die Hebräer nichts Auszeichnendes mehr, und Abraham mußte sie nur darum eingeführt haben, damit das Verdienstliche dieser Handlung den Israeliten vindicirt werden könne. Sie sollte hier die innige Verbindung oder nach allegorischem Sinne die Ehe repräsentiren, die Jehovah mit den Jisraeliten geschlossen, als er sie zu seinem auserwählten Volke erkor. Hierauf spielt auch der Vorfall an, von dem das 2. Buch Mos. 4, 24—26 fabelt: „Und es geschah auf dem Wege in der Herberge, da traf ihn Gott und suchte ihn zu tödten. Da nahm Zippora einen Stein und beschnitt die Vorhaut ihres Sohnes und berührte seine Füße und sprach: Nun bist du ein blutiger Verwandter worden durch mich! Und als er von ihm abließ, da sagte sie: Ein blutiger Verwandter, durch die Beschneidung." Der Beschneidung liegt ferner die Barbarei des Opferdienstes zu Grunde, weil das bei dieser Operation vergossene Blut das Charakteristische bei fast jedem Bundesopfer war. Bei der Weihe Jisraels zu einem Bundesvolk (2. Buch Mos. 24, 8) ist von dam ha Berit die Rede, wo jedoch das Besprengen des Volkes mit demselben, nach Bähr die Stelle des Hindurchgehens zwischen den beiden Hälften des Opferthieres vertreten sollte. Eben

Gegner und die durch sie dort veranlaßten Besorgnisse beschwichtigt, und der Apostel hatte Jedem den Fluch an=

---

so wird bei der Priesterweihe (2. Buch Mos. 29, 20) das Bestreichen von Ohr, Hand und Fuß der Einzuweihenden mit dem Blute des Opferthiers zur Vorschrift gemacht. Denn das Blut war, wie Bähr richtig bemerkt, bei den Alten das eigentliche Bundes- d. i. Bindemittel. So verschieden auch sonst die Ceremonieen, mit welchen Bündnisse geschlossen werden, sind, immer spielt das Blut die wichtigste Rolle dabei. So schnitt ein Mann bei den Arabern, der zwischen den Bundschließenden stand, mit einem spitzen Stein in ihre Hände, nahm von Beider Kleid etwas Wolle, tunkte diese in das Blut Beider, und bestrich mit diesem so vermischten, vereinigten Blute sieben in der Mitte liegende Steine, wobei er die Götter anrief, und bei den Lydiern machte man sich kleine Wunden an den Armen, jeder der Bundschließenden leckte dann das Blut des Andern auf. Der Grund dieser Sitte liegt in der Ansicht der alten Welt vom Blut als Sitz des Lebens, durch das Blut wird der ganze Leib in seinen einzelnen Theilen belebt, und indem alle von ihm durchdrungen werden, werden sie eben mit einander zu einem Ganzen verbunden: Ein Leben (Blut) ist in allen. So ist Blut für alles organisch Leibliche das Einigungsmittel. Die von Einem Blute abstammen, sind darum auf's innigste mit einander verbunden, denn Ein Blut ist gleichsam in sie vertheilt, sie sind Blutsverwandte. Die innigste Vereinigung, die eheliche Verbindung, bezeichnet der Orientale als eine Vermischung des Blutes. Um also den geschlossenen Bund als unauflöslich zu bezeichnen, bediente man sich des Blutes, das zum Zeichen der engsten Verbindung von beiden Paciscenten vermischt wurde. So galt also als Zeichen der Verbindung zwischen Jehovah und Israel theils das Blut der Beschneidung, theils das Opferblut. Das Opferblut ist nach dem mosaischen Opfer-Cultus schon als Solches Heiligungsmittel, weil es sühnend, um so eher konnte es Bindemittel eines Bundes sein, der Heiligung bezweckte. Dadurch, daß das Eine Opferblut zur Hälfte an den Altar, zur Hälfte an das Volk kam, wurde sowohl die Verbindung Jehovah's mit Israel bezeichnet, als auch das Wesen derselben, die Heiligung angedeutet. Eben darum war das Eingehen in diesen Bund zugleich Weihe. Auch bei der Priester-

gekündigt, der ein anderes Evangelium lehren würde, als das von ihm verkündigte *).

Kaum hatte jedoch der Apostel diese Gemeinden verlassen, so kamen auch wieder seine judenchristlichen Gegner zum Vorschein und brachten auf's Neue Unfriede und Besorgnisse hervor, indem sie ganz offen die apostolische Autorität des Heidenapostels herabzusetzen und in Zweifel zu ziehen wagten. Als Paulus davon Kunde erhielt, faßte er ein ernstes Sendschreiben an die Galater ab, welches das in unserm Neutestamentlichen Kanon aufge-

weihe wurde mit dem Opferblute, theils der Altar, der Jehovah's Gegenwart repräsentirt, theils die Priester besprengt. Allein die Besprengung war hier keine so allgemeine, unbestimmte, sondern eine specielle. Ohr, Hand und Fuß der in den Bund aufzunehmenden wurde besprengt, weil das Ohr, Organ des Hörens, die Hand des Handelns, der Fuß des Gehens. Durch die Besprengung des Ohrs wurden die Priester verbunden, Jehovah zu gehorchen, die Besprengung der Hand verpflichtete sie zur Besorgung priesterlicher Verrichtungen, die Besprengung des Fußes wieß auf die Verbindlichkeit hin, aus- und einzugehen vor Jehovah.

Aus dieser Darstellung geht somit theils die Bedeutung der Beschneidungs-Ceremonie hervor, theils auch die Ursache, warum Paulus sich mit Recht befugt hielt, sie aufzuheben. Das Selbstopfer des Maschiach an Jehovah war durch dessen eigene Beschneidung dargebracht und als Sühnopfer der ganzen sündigen Menschheit — so docirte Paulus — galt die Kreuzigung des Maschiach. Es bedurfte also keines neuen, blutigen Opfers und keines neuen, blutigen Bundeszeichens der Beschneidung; an die Stelle Beider trat der Glaube, daß Rabbi Jeschua der Maschiach und Jinon gewesen sei, und sich selbst für die sündige Menschheit ein für alle Mal geopfert habe. Ohnehin war auch die Beschneidung ein bedeutendes Hinderniß der Ausbreitung des Christosthumes unter den Heiden, also Grund genug zur Aufhebung derselben.

*) Galater 1, 9.

führte ist *), und welches neben der Rechtfertigung seiner Lehre und Auffassung des Christenthums zugleich eine Rechtfertigung seiner Person und apostolischen Geltung ist.

So begegnet uns denn sogleich an der Spitze des Briefes **) der doppelte Hauptgedanke des Ganzen: Paulus ist Apostel nicht von Menschen, auch nicht durch Menschen, sondern durch Jesum Christum und Gott den Vater, der ihn auferweckt hat von den Todten, und: Nur in dem Glauben an unsern Herrn Jesum Christum, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, ist das christliche Heil zu erwerben.

Predige ich denn — so fragt er seine Leser — jetzt Menschen oder Gott zum Dienste? Oder gedenke ich Menschen gefällig zu sein? Ich thue euch aber kund, daß das von mir gepredigte Evangelium nicht menschlich ist; denn ich habe es von keinem Menschen empfangen und gelernt, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi. Ihr habt ja wohl gehört von meinem Wandel weiland im Judenthum, wie ich über die Maßen die Gemeinde Gottes verfolgte und zerstörte und zunahm im Judenthum über Viele meines Gleichen in meinem Geschlecht und über die Maßen eiferte um das väterliche Gesetz. Da es aber Gott wohlgefiel, daß er seinen Sohn in mir offenbarte, damit ich ihn durch das Evangelium unter den Heiden verkünden sollte, also fuhr ich zu und besprach mich nicht darüber mit Fleisch und Blut, kam auch nicht gen Jerusalem zu Denen, die vor mir Apostel waren ***). Erst viele Jahre später zog ich nach Jerusalem und besprach mich mit ihnen über das Evangelium, das ich predigte unter den Heiden, besonders aber mit De-

*) Gal. 4, 18. 6, 11.

**) Gal. 1, 1—5.

***) Gal. 1, 10—17.

nen, die das Ansehen hatten; aber es ward auch Titus, der bei mir war, nicht gezwungen sich zu beschneiden, obwohl er ein Grieche war. An Denen aber, die das Ansehen hatten, liegt mir Nichts; auch haben sie noch nicht anders gelehrt, sondern da sie sahen, daß mir das Evangelium an die Unbeschnittenen vertraut war, gleichwie dem Petrus das Evangelium an die Beschneidung, und da Jakobus und Petrus und Johannes, die für Säulen angesehen wurden, die Gnade erkannten, die mir gegeben war, so gaben sie mir die rechte Hand und wurden mit mir eins, daß ich unter den Heiden, sie aber unter der Beschneidung — den Juden predigten. Da aber Petrus gen Antiochien kam, widerstand ich ihm in's Angesicht, denn es war Klage über ihn gekommen; zuvor nämlich aß er mit den Heiden, als aber Etliche von Jakobus kamen, entzog er sich und sonderte sich, weil er die von der Beschneidung fürchtete, nnd es heuchelten mit ihm die andern Juden. Da ich nun sah, daß sie nicht richtig wandelten nach der Wahrheit des Evangeliums, sprach ich zu Petrus vor Allen öffenlich; wenn du als ein geborner Jude heidnisch lebst und nicht jüdisch, warum zwingst du denn die Heiden, jüdisch zu leben? Doch weil wir wissen, daß der Mensch nicht durch des Gesetzes Werke gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesum Christum, so glauben wir auch an Jesum Christum, auf daß wir gerecht werden durch diesen Glauben und nicht durch des Gesetzes Werke. Wenn ich aber Das, was ich zerbrochen habe, wiederum baue, so mache ich mich selbst zu einem Uebertreter; ich bin aber durch das Gesetz dem Gesetze gestorben, auf daß ich Gott lebe, ich bin mit Christo gekreuzigt; ich lebe aber, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir *).

O ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorcht? Habt ihr den Geist empfangen durch des Gesetzes Werke oder durch die Predigt vom Glauben? Seid ihr so unverständig, daß ihr, da ihr im Geist begonnen habt, nun im Fleisch endigen wollt? Der euch nun den Geist reicht und solche Thaten unter euch thut,

---

*) Gal. 2, 1—21.

thut er es durch des Gesetzes Werke oder durch die Predigt vom Glauben? Daß durch des Gesetzes Werk Niemand gerecht wird vor Gott, ist offenbar; denn die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch; Christus aber hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes, da er für uns ein Fluch ward am Kreuze. Die Schrift hat Alles beschlossen unter die Sünde, auf daß die Verheißung käme durch den Glauben an Jesum Christum, welche Denen gegeben ist, die da glauben. Ehe denn der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetz verwahrt und verschlossen auf den Glauben, der da sollte geoffenbart werden; also ist das Gesetz unser Zuchtmeister und Erzieher gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden. Nun aber der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister, denn ihr seid Alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum, denn wie viele von euch getauft sind, die haben Christus angezogen. Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib; denn Ihr seid allzumal Einer in Christus Jesus *).

So lange der Erbe der Verheißung noch ein Kind, so ist zwischen ihm und einem Knechte kein Unterschied, sondern er ist unter den Vormündern und Pflegern bis auf die vom Vater bestimmte Zeit. So waren auch wir, da wir Kinder waren, gefangen unter den äußerlichen Satzungen. Da aber die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, von einem Weibe geboren und unter das Gesetz gethan, auf daß er Die, so unter dem Gesetz waren, erlöste, damit wir die Kindschaft Gottes empfingen. Also ist nun hier kein Knecht mehr, sondern nur Kinder; sind es aber Kinder, so sind es auch Erben Gottes durch Christum. Aber zu der Zeit, da ihr Gott nicht erkanntet, dientet ihr Denen, die von Natur nicht Götter sind; nun ihr aber Gott erkannt habt oder vielmehr von Gott erkannt seid, wie wendet ihr euch denn nun wieder zu den schwachen und dürftigen Satzungen, denen ihr von Neuem dienen wollt? Ihr haltet Tage und Monde und Feste und Jahreszeiten; so fürchte ich, daß ich wohl gar

*) Gal. 3, 1—29.

umsonst an euch gearbeitet habe, meine lieben Kinder, welche ich abermals mit Aengsten gebäre, bis daß Christus in euch eine Gestalt gewinne. So bestehet nun in der Freiheit, womit uns Christus befreit hat, und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen. Wo ihr euch beschneiden lasset, so ist euch Christus Nichts nütze, und Jeder, der sich beschneiden lässet, ist noch das ganze Gesetz schuldig zu thun. Wollt ihr aber durch das Gesetz gerecht werden, so habt ihr Christum verloren und seid von der Gnade gefallen. Wir aber erwarten im Geist durch den Glauben die Gerechtigkeit, auf die man harren muß, denn in Christus Jesus gilt weder Beschneidung noch Unbeschnittensein etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. Ihr seid zur Freiheit berufen, allein sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem Fleische nicht Raum gebet, sondern durch die Liebe diene Einer dem Andern, denn alle Gesetze werden in dem Einen Worte erfüllet: Liebe deinen Nächsten als dich selbst! Wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen; denn das Fleisch gelüstet wider den Geist und der Geist wider das Fleisch; dieselben sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollt. Regiert euch aber der Geist, so seid ihr nicht unter dem Gesetz; die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Die da Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden. So wir im Geiste leben, lasset uns auch im Geiste wandeln; was der Mensch säet, das wird er erndten; wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben erndten, wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geist das ewige Leben erndten *).

So ist denn dieser Brief des Apostels an die Gemeinden Galatiens eine wichtige geschichtliche Urkunde für die Kenntniß der ursprünglichen und wahren Stellung des Apostels zu den ältern, judenchristlichen Aposteln und damit zugleich ein charakteristisches Denkmal des zwar in

---

*) Gal. 4, 1. — 6, 18.

jüdisch-orthodoxer Beziehung freieren, sonst aber verwerflichen paulinischen Standpunktes, welcher sich gerade im Kampf mit dem Judenchristenthum sein Wesen energisch herausbildete.

Eine ähnliche, von Judenchristen ausgehende Opposition war dem Ansehen des Heidenapostels auch in der ersten in Griechenland von ihm gegründeten Gemeinde zu Korinth entgegentreten, wenn diese Opposition auch in weniger engherzig jüdischen Formen, wie in Galatien auftrat. Der Name und die apostolische Autorität des Apostels Petrus war für die judenchristliche Partei in der korinthischen Gemeinde der Mittelpunkt einer Vereinigung geworden, an welcher zwar nicht Petrus selbst, aber doch umherreisende Anhänger desselben Antheil hatten, die Paulus als falsche Apostel bezeichnete, die dem Heidenapostel gegenüber die rechten Diener Christi zu sein behaupteten, in Wahrheit dem Standpunkte des Paulus gegenüber, Christum nur nach dem Fleische, nicht nach dem Geiste und nach der Wahrheit kannten, mit welchem letztern Paulus allein zu thun hatte.

Eine weitere Veranlassung zum Aergerniß in der korinthischen Gemeinde war der Genuß des Fleisches von heidnischen Opferthieren geworden, welchen Paulus für ganz unverfängliches gehalten hatte. Außerdem war die Ordnung des christlichen Lebens durch sittliche Abweichungen bedenklicher Art gestört worden, indem Hurerei unter den Christen zu Korinth herrschte, was nicht einmal bei den Heiden erhört worden, daß Einer seines Vaters Weib habe *). Bei der Feier der sogenannten Agapen oder Liebesmahle, welche die ersten Christen zum Gedächtniß

*) 1 Korinth. 5, 1.

des Herrn hielten, und wozu Jeder seinen Antheil an Speisen und Wein mitbringen sollte, kam es in Korinth vor, daß ein jeder Theilnehmer seinen mitgebrachten Antheil auch selbst verzehrte, die Armen darbten, die Reichen schmausten *). Ferner waren über die Auferstehung des Leibes und über die sogenannten Geistesabgaben verschiedene Meinungen und Verirrungen entstanden, zu deren Aufklärung der Apostel bereits zwei seiner Gehülfen, Timotheus und Titus, nach Korinth gesandt und auch ein, nicht mehr vorhandenes Sendschreiben an die Gemeinde gerichtet, und die Korinthier selbst hatten Abgeordnete an den Apostel geschickt, um seine Rathschläge zu hören und sein persönliches Einschreiten zu erwirken.

Zur Schlichtung der korinthischen Wirren schrieb nun Paulus den ersten Brief an die Korinthier, welchen unser Neutestamentlicher Kanon enthält, von Ephesus aus.

Ich ermahne euch, schreibt er ihnen, im Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führt und lasset keine Spaltungen unter euch aufkommen, sondern haltet fest aneinander in Einem Sinne und in einerlei Meinung. Ich rede aber davon, daß unter euch Einer spricht: ich bin Apollisch **), der Andere: ich bin Paulisch, der Dritte: ich bin Petrisch; der Vierte: ich bin Christisch. Wie? Ist nun Christus getheilt oder ist Paulus für euch gekreuzigt oder seid in Pauli Namen getauft? Wir predigen ja doch den gekreuzigten Christus, der den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit ist, und zwar predigen wir denselben Denen, die berufen sind, beides Juden und Griechen. Und nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen, sondern was thörigt erscheint vor der Welt, das hat Gott erwählt, um die Weisen zu

*) 1 Korinth. 11, 21—23.

**) Vergleiche Apostelgesch. 18, 24,

Schanden zu machen. Und von ihm kommt auch ihr her in Christo Jesu, welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit zur Heiligung und zur Erlösung, auf daß, wer sich rühmet, sich des Herrn rühme. Wir reden von der verborgenen Weisheit Gottes, die er verordnet hat vor der Welt zu unserer Herrlichkeit, und die uns Gott durch seinen Geist geoffenbaret hat, denn der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit, wovon der natürliche Mensch Nichts vernimmt, sondern nur der geistliche Mensch, der den Geist aus Gott hat *).

Ich konnte nicht mit euch reden, liebe Brüder, als mit geistlichen, sondern als mit fleischlichen Menschen, wie mit jungen Kindern in Christo. Milch habe ich euch zu trinken gegeben statt Speise, dieweil ihr noch fleischlich seid und wandelt nach menschlicher Weise. Denn so Einer sagt: ich bin Paulisch, der Andere aber: ich bin Apollisch; seid ihr dann nicht fleischlich? Wer ist nun Paulus? wer ist Apollo? Diener sind sie, durch welche ihr seid gläubig geworden. Ich von Gottes Gnade, die mir gegeben ist, habe den Grund gelegt, als ein weiser Baumeister, ein Anderer bauet darauf, einen andern Grund aber kann Niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Darum rühme sich Niemand eines Menschen, es ist Alles euer, es sei Paulus oder Apollo, es sei Petrus oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige, Alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes **).

Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnet? So Jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben, denn der Tempel Gottes ist heilig, der seid ihr! Wisset ihr nicht, daß die Ungerechten werden das Reich Gottes nicht ererben? Lasset euch nicht verführen und weder die Hurer, noch die Abgöttischen, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knabenschänder, noch die Diebe, noch die Trunkenbolde, noch

*) 1 Korinth. Kap. 1 und 2.

**) 1 Korinth. 3, 1—23.

die Lästerer, noch die Räuber werden das Reich Gottes ererben, und solche sind etliche von euch gewesen; aber ihr seid abgewaschen und geheiligt und gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unseres Gottes. Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Christi Glieder sind? Sollte ich nun die Glieder Christi nehmen und Hurenglieder daraus machen? Das sei ferne! Oder wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, den ihr von Gott habt? Darum preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche Gottes sind! *)

Es ist dem Menschen gut, daß er kein Weib berühre, aber um der Hurerei willen habe ein Jeglicher sein eignes Weib und eine Jegliche habe ihren eignen Mann! Entziehe sich nicht Eines dem Andern, es sei denn aus beider Bewilligung eine Zeit lang, daß ihr zum Fasten und Beten Muße habt, und kommt wiederum zusammen, auf daß euch der Satan nicht versuche, um eurer Unkeuschheit willen. Ich wollte lieber, alle Menschen wären, wie ich bin; ich sage zwar den Ledigen und Wittwen: es ist ihnen gut, wenn sie auch bleiben, wie ich; so sie sich aber nicht enthalten, so laß sie freien, es ist besser freien als Brunst leiden. Den Ehelichen aber gebiete nicht ich, sondern der Herr, daß das Weib sich nicht scheide von dem Manne; so sie sich aber scheidet, daß sie ohne Ehe bleibe oder sich mit dem Manne versöhne. Und so ein Weib einen ungläubigen Mann hat, und er läßt es sich gefallen, bei ihr zu wohnen, so scheide sie sich nicht von ihm; denn der ungläubige Mann ist geheiligt durch das Weib, und das ungläubige Weib wird geheiligt durch den Mann. Bist du an ein Weib gebunden, so suche nicht los zu werden; bist du aber los vom Weibe, so suche kein Weib. So du aber freiest, sündigst du nicht; ich wollte jedoch, daß ihr ohne Sorge wäret; wer ledig ist, der sorgt, was dem Herrn angehört, wie er dem Herrn gefalle; wer aber freiet, der sorget, was der Welt angehört, wie er dem Weibe gefalle. Es ist ein Unterschied zwischen einem Weibe und einer

---

*) 1 Korinth. 6, 9—20.

Jungfrau. Wer verheirathet, der thut wohl; welcher aber nicht verheirathet, der thut besser. *)

Wenn ihr nun zusammenkommt, so haltet in Wahrheit das Abendmahl. Denn Jesus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brot, dankte und brach es und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird, solches thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigengleichen nahm er auch den Kelch nach dem Abendmahl und sprach: Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blute, solches thut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtniß. Denn so oft ihr von diesem Brote esset und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt. Wer aber unwürdig von diesem Brote isset und von dem Kelch des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn. Denn der gesegnete Kelch, den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Denn wie es Ein Brot ist, so sind wir Viele ein Leib, weil wir Alle Eines Brotes theilhaftig sind. **)

Von den geistlichen Gaben, lieben Brüder, will ich euch nicht verhalten; es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist; es sind mancherlei Aemter, aber es ist Ein Herr; es sind mancherlei Kräfte, aber es ist Ein Gott, der da wirket Alles in Allen. In einem Jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen. Dem Einen wird gegeben, durch den Geist zu reden von der Weisheit, dem Andern von der Erkenntniß, einem Andern der Glaube, einem Andern die Gabe gesund zu machen, einem Andern Wunder zu thun, einem Andern Weissagung, einem Andern mancherlei Sprachen, einem Andern, dieselben auszulegen, uud dies Alles wirkt derselbe einige Geist und theilt einem Jeglichen das Seinige zu, nachdem er will. Denn gleichwie Ein Leib ist und hat doch viele Glieder, also auch Christus. Wir sind durch Einen Geist Alle zu Einem Leibe getauft, wir seien nun Juden oder Griechen, Knechte oder Freie, und sind Alle zu

*) 1. Korinth. 7, 1—40.

**) 1. Korinth. 11, 23—29. 9, 16. 17.

Einem Geiste getränkt. Ihr seid der Leib Christi und seine Glieder, ein Jeglicher nach seinem Theil, und Gott hat gesetzt in der Gemeinde auf's Erste die Apostel, zum Andern die Propheten, zum Dritten die Lehrer, darnach die Wunderthäter, darnach die Gaben gesund zu machen, Helfer, Regierer, mancherlei Sprachen. Strebet aber nach den besten Gaben, und ich will euch einen noch köstlichern Weg zeigen. Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle, und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich Nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre es mir Nichts nütze. Die Liebe hört nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden und die Erkenntniß aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk; wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht; jetzt erkenne ich es stückweise, dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin. Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen. *)

Ich habe euch gegeben, was ich empfangen habe, daß Christus gestorben sei für unsere Sünden, daß er begraben worden und auferstanden sei am dritten Tage und daß er gesehen worden ist von Petrus, darnach von den Zwölfen, darnach aber von mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal, deren noch viele leben, etliche aber sind entschlafen. Darnach ist er gesehen worden von Jakobus, darnach von allen Aposteln, am letzten nach Allen ist er auch von mir gesehen worden. So aber gepredigt wird, daß Christus sei von den Todten auferstanden, wie sagen denn etliche unter euch, die Auferstehung der Todten sei Nichts? Ist aber die Auferstehung

---

*) 1. Korinth. 12, 1—13. 27—31. 13, 1—3. 8—13.

der Todten Nichts, so ist auch Christus nicht auferstanden. Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt und euer Glaube vergeblich, so seid ihr noch in euren Sünden, und so sind auch Die, so in Christo entschlafen sind, verloren. Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendesten unter allen Menschen. Nun aber ist Christus auferstanden von den Todten und der Erstling geworden unter Denen, die da schlafen, sintemal durch Einen Menschen der Tod, und durch Einen Menschen die Auferstehung der Todten kommt. Denn gleichwie sie in Adam Alle sterben, also werden sie in Christo Alle lebendig gemacht werden, ein Jeglicher in seiner Ordnung: zuerst Christus, darnach die Christo angehören, wenn er kommen wird, darnach das Ende, wenn er das Reich Gott und dem Vater überantworten wird und wenn er aufheben wird alle Herrschaft und alle Obrigkeit und Gewalt. Er muß aber herrschen, bis er alle seine Feinde unter seine Füße gelegt hat, und der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod. Wenn ihm aber Alles unterthan sein wird, alsdann wird auch der Sohn selbst unterthan sein Dem, der ihm Alles untergethan hat, auf daß Gott sei Alles in Allem. Siehe, ich sage euch ein Geheimniß: wir werden nicht Alle entschlafen, wir werden aber Alle verwandelt werden und dasselbige plötzlich in Einem Augenblick zu der Zeit der letzten Posaune. Denn die Posaune wird erschallen und die Todten werden auferstehen unverweslich und wir werden verwandelt werden; denn dieses Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche, und dieses Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit. Darum, meine lieben Brüder, seid fest und unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wisset, daß Eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. *)

Diesen Brief an die Korinther, dessen wesentlichen Gedankengang wir im Vorhergehenden auszugsweise mitgetheilt haben, hatte Paulus von Ephesus aus an die korinthische Gemeinde geschrieben. Nach längerem Auf-

---

*) 1. Korinth. 15, 3—28. 51—55.

enthalt in letzterer Stadt begab sich der Apostel über Troas nach Macedonien und traf bald darauf mit seinen Gefährten Timotheus und Titus zusammen. *) Letzterer erstattete einen erfreulicheren Bericht über die Zustände der korinthischen Gemeinde, obgleich gegen die Person des Apostels noch immer mancherlei Vorurtheile und Verdächtigungen ausgestreut worden waren. Um auch diese Anstände zu heben, sandte Paulus den Titus abermals mit einem Sendschreiben an die korinthische Gemeinde ab, worauf einige Monate später ein Besuch des Apostels selbst folgte. Dieses Sendschreiben nnn ist der in unserm neutestamentlichen Kanon befindliche zweite Brief an die Korinther, worin der Apostel zunächst von seiner Person und seinem Apostel-Amte handelt, als einem ihm von Gott verliehenen Amte nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn, sagt er, der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig; der Herr ist der Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. **)

Denn wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christum, daß er sei der Herr, wir aber eure Knechte um Jesu willen. Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängstigen uns nicht; uns ist bange, aber wir verzagen nicht; wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen; wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um, und tragen allezeit das Sterben des Herrn Jesu an unserm Leibe, auf daß auch das Leben des Herrn Jesu an unserm Leibe offenbar werde. Denn wir, die wir leben, werden immerdar in den Tod gegeben um Jesu willen, auf daß auch das Leben Jesu offenbar werde an unserm sterblichen Fleisch. Darum ist nun der Tod mächtig in uns, aber das Leben mächtig in euch, dieweil wir wissen, daß Der, so den Herrn Jesum hat auf-

---

*) 2. Korinth. 1, 1. 7, 6—16.

**) 2. Korinth. 3, 6. 17.

erwecket, wird uns auch auferwecken durch Jesum und wird uns darstellen sammt euch. Darum werden wir nicht müde; ob auch unser äußerlicher Mensch verwefet, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag verneuert. *)

Wir wissen aber, so unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, wir einen Bau haben von Gott erbaut, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel; und über demselbigen sehnen wir uns auch nach unserer Behausung, die vom Himmel ist, und es verlanget uns, daß wir damit überkleidet werden. Denn dieweil wir in dieser Hütte sind, sehnen wir uns und sind beschwert, sintemal wir wollten lieber überkleidet werden, auf daß das Sterbliche würde verschlungen vom Leben. Der uns aber zu demselbigen bereitet, das ist Gott, der uns das Pfand, den Geist, gegeben hat. Wir sind aber getrost allezeit und wissen, daß, dieweil wir im Leibe wohnen, so wallen wir dem Herrn, denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen. Aber wir sind getrost und haben vielmehr Lust, außer dem Leibe zu wallen und daheim zu wallen bei dem Herrn; darum befleißigen wir uns, ihm wohlzugefallen. Denn wir müssen Alle offenbar vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein Jeglicher empfange, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse.**)

Und er ist darum für Alle gestorben, auf daß Die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern Dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. Darum von nun an kennen wir Niemand mehr nach dem Fleisch, und ob wir auch Christum gekannt haben nach dem Fleisch, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr. Darum ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden, aber das Alles von Gott, der uns mit ihm selber versöhnt hat durch Jesum Christum und das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt. Denn Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an

---

*) 2. Korinth. 4, 5—18.

**) 1. Korinth. 5, 1—10.

Christi Statt und bitten nun an Christi Statt: lasset euch versöhnen mit Gott! Denn er hat Den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir in ihm die Gerechtigkeit fänden, die vor Gott gilt. [1])

Dieweil wir nun solche Verheißung haben, meine Liebsten, so lasset uns von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes uns reinigen und fortfahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes [2]). Denn ob wir wohl im Fleische wandeln, so streiten wir doch nicht fleischlicher Weise; denn die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott, die Vesten des Bösen zu zerstören, damit wir gefangen nehmen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi [3]). Denn ich habe euch vertrauet Einem Manne, daß ich eine reine Jungfrau Christo zubrächte; ich fürchte aber, daß nicht, wie die Schlange Eva verführte mit ihrer Schalkheit, also auch eure Sinne verrückt werden von der Einfältigkeit in Christo. Denn wenn Derjenige, welcher zu euch kommt, einen andern Jesus predigte, den wir nicht gepredigt haben, oder ihr einen andern Geist empfinget, den ihr nicht empfangen habt, oder ein andres Evangelium, das ihr nicht angenommen habt; so vertrüget ihr es billig, denn ich achte, ich sei nicht weniger, als die hohen Apostel sind [4]).

Dieser zweite Brief unsers Apostels an die Korinthier war in den Sommermonaten des Jahres 57 n. Chr. Geb. geschrieben worden. Gegen Ende des Jahres finden wir den Apostel bei einem gewissen Cajus in Korinth [5]), wo er den Winter zubrachte. In dieser Zeit schrieb er auch einen ausführlichen Brief an die christliche Gemeinde in Rom, wohin er selbst in der Kürze zu reisen dachte, um von dort aus das Evangelium im Abendlande weiter zu

---

[1]) 2 Korinth. 5, 15—21.
[2]) 2 Korinth. 7, 1.
[3]) 2 Korinth. 10, 3—5.
[4]) 2 Korinth. 11, 2—5.
[5]) Röm. 16, 23. 1 Korinth. 1, 14. 15, 6. 7. Apostelgesch. 20, 2. 3.

verbreiten. Es bestand in Rom bereits eine christliche Gemeinde, über deren Entstehung uns keine nähere Nachrichten aufbehalten sind. Die römische Christengemeinde hatte eine judenchristliche Grundlage und Färbung; die Christen in der Welthauptstadt hatten sich von den Juden noch nicht geschieden, und die jüdische Synagoge bildete noch den Mittelpunkt ihrer religiösen Zusammenkünfte. Jedoch fand sich auch in Rom eine kleine Anzahl eifriger Anhänger des Heidenapostels zusammen, welche im Hause des Aquila und der Priscilla Zusammenkünfte hielten und gewissermaßen dem Apostel vorarbeiteten. In noch gründlicherer Weise hoffte dieß Paulus durch ein eignes Sendschreiben an die Christen in Rom zu erreichen, worin er sich zum Ziele setzte, die dortigen Judenchristen für seine freiere Auffassung des Evangeliums zu gewinnen, seine Heidenmission zu rechtfertigen und den Judenchristen begreiflich zu machen, daß die Bekehrung der Heiden keine Verkürzung und Uebervortheilung der Juden, sondern nur die innere Nothwendigkeit des christlichen Lebenstriebes selbst sei.

Dieß geschah in dem **Briefe an die Römer**, der einen Bestandtheil unsers Neuen Testaments bildet.

Obgleich sich die römische Gemeinde im Wesentlichen zu den Grundsätzen jenes Judenchristenthums bekannte, welches wir in Jerusalem, Galatien, Korinth vorgefunden haben; so scheinen sie doch nicht mehr, wie die galatischen Christen, auf die Beschneidung, als nothwendige Bedingung für die Aufnahme der Heiden in die christliche Gemeinschaft, gedrungen zu haben; ebenso wenig scheint von ihnen, wie von den korinthischen Christen, die apostolische Autorität des Paulus in Frage gestellt worden zu sein, sondern ihre Opposition gegen den paulinischen Stand-

punkt ruhte wesentlich auf der Vorstellung, daß eine ausgedehnte Bekehrung der Heiden eine Verkürzung und Beeinträchtigung der Juden sei, die ja doch das eigentliche Volk der Erwählung und zunächst für das messianische Heil bestimmt seien.

Im Wesentlichen hatte aber auch hier der Apostel denselben Gegensatz zu bekämpfen, dessen Ueberwindung die Aufgabe seiner ganzen apostolischen Thätigkeit war. War seine Bekämpfung des engherzigen und beschränkten Judenchristenthums im Galaterbrief vorwaltend gegen die behauptete Nothwendigkeit der Beschneidung auch für die Heidenchristen gerichtet; hatte er in den beiden Korinthierbriefen den Grundsatz festgestellt, daß die apostolische Verkündigung keineswegs nur den Uraposteln zustehe, sondern daß er als Heidenapostel mit jenen gleiche Berechtigung habe; so kam es nunmehr im Römerbriefe darauf an, nachzuweisen, daß Judenchristenthum und Heidenchristenthum nicht bloß neben einander bestehen, sondern letzteres sogar eine über das erstere völlig übergreifende Macht gewinnen sollte.

Der eigentliche Mittelpunkt und Kern des ganzen Briefes ist in drei Kapiteln 9—11 enthalten, welche sich um die Beantwortung der Frage bewegen, wie es komme, daß so vielen Juden trotzdem, daß sie das erwählte Volk und der Gegenstand der göttlichen Verheißungen gewesen, gleichwohl das in Christo erschienene Heil nicht wirklich zu Theil werde, während die Heiden diese vom Volke Gottes leer gelassene Stelle einnehmen. Die Antwort, die der Apostel auf diese Frage giebt, ist eine dreifache. Einmal nämlich kommt es bei der göttlichen Erwählung zum Heil, dessen Ertheilung ein freies Geschenk seiner Gnade ist, nicht sowohl auf die leibliche Abstammung von

Abraham, sondern auf die geistige Kindschaft Gottes und dessen freie Gnade an. Außerdem haben nach dem von Gott aufgestellten Gesetze der Gerechtigkeit aus dem Glauben die gebornen Juden gar keinen Rechtsanspruch auf das göttliche Heil zu machen, und die Nichterlangung desselben ist ihre eigne Schuld, da sie nicht Alle dem ihnen verkündigten Evangelium Gehör schenkten. Endlich ist demungeachtet das jüdische Volk keineswegs absolut verstoßen, da sowohl ein Theil desselben wirklich gläubig geworden, die Verstocktheit des andern, ungläubigen Theils aber nur vorübergehend ist und in Zukunft noch ganz Israel gerettet und damit die göttliche Gnade um so glänzender verherrlicht werden wird.

Von dieser Frage aus wurde nun der Apostel auf die dogmatischen Erörterungen geführt, welche den Inhalt dieses reichsten und gehaltvollsten Briefs desselben bildet, ein Inhalt, worin zum Erstenmal ein tiefes religiöses Lehrsystem aus eigener Grundanschauung aufgebaut ist, das alle nationalen Schranken und Hüllen des Judenthums siegreich durchbricht, mit Ausnahme natürlich, der Maschiach-Theorie.

Handelte es sich bei dem Apostel nunmehr, nicht mehr bloß um die früher verhandelte Frage, ob die Heiden nur unter der Bedingung der Beschneidung in die christliche Gemeinschaft aufgenommen werden dürfen, sondern ob sie als Heiden überhaupt zuzulassen seien, so war man nun auf den eigentlichen Lebenspunkt des Verhältnisses zwischen Judenthum und Heidenthum einerseits und zwischen beiden und dem Christenthum andrerseits gekommen, zu der Frage, ob das christliche Heil eine partikuläre oder universelle Bestimmung habe, ob die Mittheilung der Gnade des Evangeliums auf einem nationalen Vorrecht oder auf einem allgemein menschlichen Bedürfniß beruhe. Der Apostel

beantwortet diese Frage dahin, daß keiner von beiden Theilen einen besondern Anspruch zu machen habe, daß die beiderseitigen Vorzüge sich aufheben und ausgleichen in der Allgemeinheit des menschlichen Heilsbedürfnisses, dem schlechtsinnigen Mangel des menschlichen Ruhmes vor Gott, oder daß Juden sowohl als Heiden der Gerechtigkeit vor Gott ermangeln und den Zorn Gottes verdienen.

Denn (sagt der Apostel) Gottes Zorn vom Himmel wird geoffenbart über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, welche die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten. Denn daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen beiden offenbar, Juden und Griechen, denn Gott hat es ihnen dadurch geoffenbaret, daß Gottes unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit ersehen wird an seinen Werken, der Schöpfung der Welt, also daß sie keine Entschuldigung haben. Obgleich aber die Heiden wußten, daß ein Gott ist, haben sie ihn doch nicht gepriesen als einen Gott, noch haben sie ihm gedankt, sondern sind in ihrem Dichten eitel geworden und ihr unverständiges Herz ist verfinstert; da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden und haben die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild verwandelt, gleich dem Bilde des vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und der kriechenden Thiere. Darum hat sie auch Gott dahin gegeben in ihrer Herzen Gelüste und in Unreinigkeit, zu schänden ihre eignen Leiber an ihnen selbst. Da sie die Wahrheit Gottes in Lüge verwandelt haben und dem Geschöpfe dienten, als dem Schöpfer, so hat sie Gott auch dahin gegeben in schändliche Lüste und verkehrten Sinn. *)

Denn es ist kein Ansehen der Person vor Gott; und die da ohne Gesetz gesündigt haben (die Heiden), die werden auch ohne Gesetz verloren werden, und die am Gesetz gesündigt haben, werden durch das Gesetz verurtheilt werden.

Denn so die Heiden, die das Gesetz nicht haben, dennoch von Natur thun des Gesetzes Werk, so sind sie, weil sie das Gesetz nicht haben, sich selbst ein Gesetz, sofern sie beweisen,

*) Römer 1, 18—28.

des Gesetzes Werk sei in ihre Herzen geschrieben, sintemal ihr Gewissen sie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen. Siehe aber zu, der du ein Jude heißest und dich auf das Gesetz verlässest und vor Gott dich rühmst, dessen Willen du weißt, und dich vermissest, ein Führer der Blinden und ein Licht Derer zu sein, die in Finsterniß sind, siehe zu, daß du nicht Andere lehrest und dich selbst zu lehren versäumst, daß du nicht des Gesetzes dich rühmst und Gott durch Uebertretung des Gesetzes schändest.

Die Beschneidung ist wohl nütze, wenn du das Gesetz hältst; hältst du aber das Gesetz nicht, so ist deine Beschneidung schon ein Unbeschnittensein geworden; denn das ist nicht ein Jude, der auswendig ein solcher ist; auch ist das nicht eine Beschneidung, die auswendig im Fleische geschieht, sondern der wahre Jude ist inwendig verborgen, und die Beschneidung des Herzens ist eine Beschneidung, die im Geist und nicht im Buchstaben geschieht. *)

Was haben denn die Juden für Vortheile? Oder was nützt die Beschneidung? Allerdings zwar viel; zum Ersten ist ihnen vertraut, was Gott geredet hat; daß aber Etliche nicht glauben an dasselbige, was liegt daran? Wir haben also keinen Vortheil, denn Juden und Griechen sind beide unter der Sünde, sie sind Alle abgewichen und allesammt untüchtig geworden, da ist Keiner, der Gutes thue, auch nicht Einer, und ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen. Wir wissen aber, daß kein Mensch durch des Gesetzes Werke vor Gott gerecht sein mag, denn durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde. Nun aber ist ohne Zuthun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, geoffenbaret worden, nämlich die da kommt durch den Glauben an Jesum Christum, für Alle, die da glauben. Denn es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie vor Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht durch seine Gnade, durch die Erlösung, die durch Christum Jesum geschehen ist, welchen Gott zu einem Gnadenstuhle gemacht hat durch den Glauben an sein Blut

---

*) Römer 2, 11—28.

— seinen blutigen Tod — damit er die vor ihm geltende Gerechtigkeit darbiete in der Vergebung der Sünde, die bis dahin unter göttlicher Geduld geblieben war. Wo bleibet nun der Ruhm? Er ist aus! Durch welches Gesetz? Durch der Werke Gesetz? Nicht also, sondern durch des Glaubens Gesetz! So halten wir nun fest daran, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben. Oder ist Gott allein der Juden Gott? Ist er nicht auch der Heiden Gott? Gewiß doch! *)

Was sagen wir aber von unserm Vater Abraham, daß er gefunden habe nach dem Fleische? Das sagen wir: ist Abraham durch die Werke gerecht, so hat er wohl Ruhm, aber nicht vor Gott. Was sagt denn die Schrift? Abraham hat Gott geglaubt und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. Er hat geglaubt auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war, und ward nicht schwach im Glauben; er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern ward stark im Glauben und gab Gott die Ehre, darum ward es ihm auch zur Gerechtigkeit gerechnet. Und dieß ist auch um unsererwillen geschrieben, denen es zugerechnet werden soll, so wir glauben an Den, der unsern Herrn Jesum von den Todten auferweckt hat, welcher ist um unserer Sünden willen dahin gegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt **).

So wir denn nun gerecht geworden sind durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll. Hoffnung aber lässet nicht zu Schanden werden, denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist; denn auch Christus, da wir noch schwach waren nach der Zeit, ist für uns Gottlose gestorben. So werden wir durch ihn auch bewahrt werden vor dem Zorn Gottes, nachdem wir durch sein Blut gerecht geworden sind. Denn so wir mit Gott versöhnt sind durch den Tod seines Soh-

---

*) Röm. 3, 1—29.

**) Röm. 4, 1—3. 18—20. 22—25.

nes, da wir noch Feinde waren, wie vielmehr werden wir selig werden durch sein Leben, so wir nun versöhnt sind! Nicht allein aber dieß, sondern wir rühmen uns auch Gottes durch unsern Herrn Jesum Christ, durch welchen wir nun die Versöhnung empfangen haben *).

Deßhalb, wie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist, durch die Sünde aber der Tod und die Verdammniß zu allen Menschen gedrungen ist, weil alle Menschen gesündigt haben; also ist auch durch Eines Menschen Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen. Denn gleichwie durch Eines Menschen Ungehorsam viele Sünder geworden sind; also auch durch eines Menschen Gehorsam werden viele Gerechte. Denn die Sünde war wohl in der Welt bis auf das Gesetz; aber wo kein Gesetz ist, da achtet man der Sünde nicht; sondern der Tod herrschte von Adam an bis auf Mose auch über Die, die nicht gesündigt haben mit gleicher Uebertretung, wie Adam, welcher ein Bild Dessen ist, der zukünftig war. Aber es verhält sich mit der Gabe nicht, wie mit der Sünde; denn so an Eines Menschen Sünde Viele gestorben sind, so ist vielmehr Gottes Gnade und Gabe Vielen reichlich widerfahren durch die Gnade des Einen Menschen Jesu Christi. Und ist nicht die Gabe allein über Eine Sünde, wie durch des Einen Sünders Eine Sünde alles Verderben; denn das Urtheil ist gekommen aus Einer Sünde zur Verdammniß, die Gabe aber hilft auch aus vielen Sünden zur Gerechtigkeit. Denn so um des Einen Sünde willen der Tod geherrscht hat durch den Einen; so werden die, welche die Fülle der Gnade und der Gabe zur Gerechtigkeit, im Leben herrschen durch Einen, Jesum Christ, auf daß, gleichwie die Sünde geherrscht hat zum Tode, also auch herrsche die Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben durch Jesum Christ unsern Herrn **).

Sollen wir nun also in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde? Das sei ferne! Wie soll-

---

*) Röm. 5, 1—11.

**) Röm. 5, 12—21.

ten wir in der Sünde leben wollen, der wir abgestorben sind? Wisset ihr nicht, daß Alle, die auf Jesum Christum getauft sind, auf seinen Tod getauft sind? So sind wir ja mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferweckt von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. So wir aber sammt ihm gepflanzt werden zu gleichem Tode, so werden wir auch in der Auferstehung gleich sein, weil wir wissen, daß unser alter Mensch sammt ihm gekreuzigt ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen; denn wer gestorben ist, der ist gerechtfertigt von der Sünde. Sind wir aber mit Christo gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden, und wissen, daß Christus, von den Todten erweckt, hinfort nicht stirbt; der Tod wird hinfort über ihn nicht herrschen. Denn daß er gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben zu Einem Mal; daß er aber lebet, das lebet er Gott. Also haltet auch ihr dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid, und lebet Gott in Christo Jesu, unserm Herrn; lasset die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten; auch begebet nicht der Sünde eure Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit, sondern begebet euch selbst Gott zu Waffen der Gerechtigkeit; denn die Sünde wird nicht herrschen können über euch, sintemal ihr nicht unter dem Gesetz seid, sondern unter der Gnade *).

Ihr seid getödtet dem Gesetz durch den Leib Christi, damit ihr Dem angehöret, der von den Todten auferweckt ist, auf daß wir Gott Frucht bringen. Nun wir von dem Gesetze los und ihm abgestorben sind, das uns gefangen hielt, sollen wir dienen im neuen Wesen des Geistes und nicht im alten Wesens des Buchstabens. Ist nun aber das Gesetz Sünde? Das sei ferne; aber die Sünde erkannte ich nicht außer durch das Gesetz, denn ich wußte nichts von der Lust, hätte das Gesetz nicht gesagt: laß dich nicht gelüsten. Ohne das Gesetz war die Sünde todt; ich aber lebte ohne Gesetz;

---

*) Röm. 6, 1—14.

da aber das Gebot kam, ward die Sünde aber wieder lebendig. Das Gesetz ist heilig und geistlich, ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft; denn ich weiß nicht, was ich thue. Ich thue nicht, was ich will, sondern was ich hasse, das thue ich; das Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen finde ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich; aber nicht ich thue dasselbige, sondern die Sünde, die in mir wohnt. Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen, ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen aus dem Leibe dieses Todes? Ich danke Gott durch Jesum Christum, unsern Herrn, daß ich nun mit dem Gemüthe dem Gesetze Gottes diene. *)

So ist nun nichts Verdammliches an Denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist; denn das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich frei gemacht vom Gesetz der Sünde und des Todes. Ihr aber seid nicht fleischlich, sondern geistlich, so anders Gottes Geist in euch wohnet; wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. So aber Christus in euch ist, so ist der Leib zwar todt um der Sünde willen, der Geist aber ist das Leben um der Gerechtigkeit willen. So nun der Geist Dessen, der Jesum von den Todten auferweckt hat, in euch wohnet, so wird auch Derselbige, der Christum von den Todten auferweckt hat, eure sterblichen Leiber lebendig machen um Dessen willen, daß sein Geist in euch wohnet. Welche aber der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder; sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben Gottes und Miterben Christi, so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden. Ich halte aber dafür, daß die Leiden dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden; denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung

*) Römer 7, 4—25.

der Kinder Gottes, denn auch die Kreatur wird frei werden vom Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.*)

Wir wissen aber, daß Denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, die nach dem Vorsatze berufen sind; denn welche er zuvor ausersehen hat, diese hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes, auf daß derselbige der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern. Welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber gerecht gemacht hat, die hat er auch herrlich gemacht.**) Nicht sind das Gottes Kinder, die nach dem Fleisch Kinder sind, sondern die Kinder der Verheißung werden für Abrahams Nachkommen gerechnet, ehe die Kinder geboren waren und weder Gutes noch Böses gethan hatten, auf daß der Vorsatz Gottes bestände nach der Wahl, nicht aus Verdienst der Werke, sondern aus Gnaden der Berufung. Was wollen wir denn hier sagen? Ist denn Gott ungerecht? Das sei ferne! Denn er spricht zu Mose: Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich. So liegt es nun nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. So erbarmet er sich nun, wessen er will, und verstocket, welchen er will. So sagst du zu mir: was schuldigt er denn uns? Wer kann seinem Willen widerstehen? Ja, lieber Mensch, wer bist du denn, daß du mit Gott rechten willst? Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: warum machst du mich so? Hat nicht ein Töpfer Macht, aus einem Klumpen zu machen ein Gefäß zu Ehren, das andere zu Unehren? Darum, da Gott wollte Zorn erzeigen und kund thun seine Macht, hat er mit großer Geduld die Gefäße des Zorns getragen, die da zur Verdammniß zugerichtet sind, auf daß er kundthäte den Reichthum seiner Herrlichkeit an den Gefäßen der Barmherzigkeit, die er bereitet hat zur Herrlichkeit und die er berufen hat nicht allein aus den Juden, sondern auch aus den Heiden. Die

---

*) Römer 8, 1—27.

**) Römer 8, 28—30.

Heiden, die nicht nach der Gerechtigkeit gestanden haben, haben die Gerechtigkeit erlangt, nämlich die aus dem Glauben kommt; Israel aber hat nach dem Gesetz der Gerechtigkeit gestanden, und hat das Gesetz der Gerechtigkeit nicht überkommen. Und warum dies? Weil sie es nicht aus dem Glauben, sondern als aus den Werken des Gesetzes suchen. *)

Israel eifert um Gott, aber mit Unverstand, denn sie kennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, sondern trachten ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten und sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterthan; denn Christus ist des Gesetzes Ende, und wer an den glaubt, der ist gerecht. So du mit deinem Munde Jesum bekennest, daß er der Herr sei, und glaubst in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Todten auferweckt hat, so wirst du selig. Denn so man von Herzen glaubt, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig. Es ist hier kein Unterschied zwischen Juden und Griechen. **) Gott hat darum sein Volk Israel nicht verstoßen, welches er zuvor versehen hat; sondern ein Theil sind erwählet aus Gnaden, nicht aus Verdienst der Werke. Was Israel suchet, das erlangt es nicht; die Erwählten aber erlangen es, die Uebrigen sind verstockt, und aus ihrem Falle ist den Heiden Heil widerfahren, auf daß sie diesen nacheifern sollten. Denn so der Fall der Heiden Reichthum und ihr Schaden der Welt Versöhnung ist, wie vielmehr, wenn ihre Zahl voll würde? Die Verstockten im Volke Israel sind zerbrochen um ihres Unglaubens willen, du stehest aber durch den Glauben; sei nicht stolz, sondern fürchte dich und schaue die Güte und den Ernst Gottes, den Ernst an Denen, die gefallen sind, die Güte aber an dir, so ferne du an der Güte bleibest. Und so jene nicht verharren in ihrem Unglauben, werden sie wieder eingepfropft werden auf den Baum des Heils; Gott kann sie wohl wieder einpfropfen. Blindheit ist Israel eines Theils widerfahren, so lange bis die Fülle der Heiden eingegangen sei und dann ganz Israel selig werde. Denn Gott hat

*) Römer 9, 8—32.

**) Römer 10, 2—10.

Alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich Aller erbarme. So ist durch die Predigt von Christo das Geheimniß geoffenbaret, das von der Welt her verschwiegen gewesen ist, geoffenbaret, um den Gehorsam des Glaubens unter den Heiden aufzurichten. *)

So sehen wir denn in diesen vier unbezweifelt ächten Sendschreiben des Paulus den Verfasser, die Theorie, für welche er schwärmt, gegen das Princip vertheidigen, für welches Rabbi Jeschua und seine ersten Schüler und Anhänger sich erklärt hatten, dessen Tendenz darin bestand: das mosaische Religionssystem in seiner Basis und seinen Grundwahrheiten beizubehalten, doch die Reformen damit vorzunehmen, welche Vernunft, Wissenschaft und der Gedankenaustausch mit anderen Nationen veranlaßten. Wir haben bereits gesehen, wie so und weshalb die paulinische Theorie die Oberhand gewann und hätte nicht das Concilium zu Nicäa, sondern unpartheiische und wissenschaftlich gebildete Männer den Kanon des neuen Testaments festgesetzt, so würden sich Bücher darunter befunden haben, die von der Auffassung der paulinischen abgewichen und sich der historischen Wahrheit mehr genähert hätten. Aber auch bei den Anhängern der religiösen Gemeinde, welche die ersten wirklichen Schüler des Rabbi Jeschua gebildet hatten, fand die Ansicht immer mehr Eingang, daß Rabbi Jeschua der Maschiach gewesen sei. Da aber diese Gemeinde in bedeutender Minorität sich befand und einestheils von den jüdischen Gegnern des Rabbi Jeschua, anderntheils aber von den paulinischen Christen (damals Christianer genannt) isolirt standen, so gewann die paulinische Bezeichnung des Maschiach als „Christos" immer mehr das Bürgerrecht, und nach dem Untergang des jüdi-

*) Römer 11, 1—32. 16, 25—27.

schen Staates, 37 Jahre nach der beendigten öffentlichen Wirksamkeit des Rabbi Jeschua, wurde seine Bezeichnung als Christos der ausschließliche und allgemeine für alle diejenigen Gemeinden, die in irgend einem Verhältniß zu Rabbi Jeschua standen, mithin sowohl für judenchristliche als paulinische Gemeinden. In den letzten Decennien des ersten Jahrhunderts der jetzigen christlichen Zeitrechnung stimmten also alle jüdischen Reform-Gemeinden und alle durch Paulus in Griechenland und Rom neu gebildete Gemeinden, darin überein, daß Rabbi Jeschua der Christos gewesen sei und das **Problem seiner Wiederkunft** und des damit als verbunden gedachten Abschlusses des ganzen Weltlaufes wurde als unzertrennlich von dem Christos-Glauben gehalten. Dieses Problem war es zunächst, welches zu dem Buche der

Offenbarung des Johannes

Veranlassung gab. Der klassische Ausdruck dieses ältesten, noch ganz in jüdischer Anschauungsweise befangenen Christenthums, das sich darum einfach als Judenchristenthum bezeichnen läßt, liegt uns in derjenigen Schrift vor, welche den Schluß des neutestamentlichen Kanons bildet. Als Verfasser dieses Buches wird genannt Jochanan (Johannes), der Sohn des Zebadjah und der Scheloma und der Bruder des älteren Jakob (Jacobus).

Dieser Apostel hatte zuerst zu Jerusalem für die Verbreitung des Maschiachthums gewirkt, dann sich eine Zeitlang in Samaria aufgehalten, von wo er jedoch wieder nach Jerusalem zurückkehrte. Später ließ er sich in Kleinasien nieder und wohnte gegen den Schluß seines Lebens in der Stadt Ephesus, wo er in hohem Alter, nachdem er von Kaiser Claudius oder Domitian auf die

Insel Patmos verbannt worden, unter der Regierung Trajans gestorben sein soll.

Dieser Johannes hatte Anfangs neben Petrus in der Urgemeinde zu Jerusalem durch besonders eifrige Thätigkeit für den Aufbau der Gemeinde des Herrn neben Petrus sich ausgezeichnet, wurde indessen bald durch das größere Ansehen seines Bruders Jacobus verdrängt, welcher letztere im Jahre 43 oder 44 durch Herodes Agrippa enthauptet wurde. An seiner Stelle trat der jüngere Jacobus, ein Verwandter Jesu, der im Jahre 63 durch den fanatischen Priester Ananus von der Zinne des Tempels gestürzt und getödtet wurde.

Nach dem gewaltsamen Tode des jüngeren Jacobus hatte bald (im Jahre 66) der jüdische Krieg begonnen, in welchem Vespasian vor seiner Erhebung zum Kaiser, seit dem Jahre 67 die ganze Römermacht gegen das aufrührerische Volk führte, sodaß für den nicht durch Vorurtheil getrübten Blick der nahe Untergang des jüdischen Staates nicht im Geringsten mehr zweifelhaft sein konnte. Der unmenschliche, blutdürstige Kaiser Nero war im Jahre 68 ermordet worden, die Herrschaft seines Nachfolgers Galba ging zu Ende, indem ihm in dem seit dem April des Jahres 69 von den germanischen Legionen zum Kaiser ausgerufenen Otho ein anderer Kaiser entgegengetreten war. Auf die Zeit, kurz vor der Erhebung des jüdischen Feldherrn Vespasian zum Kaiser, deutet deutlich das siebzehnte Kapitel der Offenbarung des Johannes mit seinen mystischen Bildern. Gleichzeitig hatte sich in Asien die Sage verbreitet, der für todt gehaltene Wütherich Nero sei noch am Leben und ziehe heran, um sich wieder in den Besitz des verlassenen Thrones der Welthauptstadt zu setzen. In dem Gemüthe der bedrängten und verfolgten Christen

zu Jerusalem und in dessen Umgegend entstand der Gedanke, es breche mit der vermeintlichen, gefürchteten Rückkehr Nero's die Zeit der Wiederkunft des Herrn an, wo die Mächte des Bösen den letzten verzweifelten Kampf mit der jungen Gemeinde Christi bestehen würden.

In dieser Zeit, um das Jahr 69, kurz vor der Zerstörung Jerusalems durch den nachmaligen Kaiser Titus, die im darauffolgenden Jahre erfolgte, entstand die oben erwähnte Schrift des Johannes, die er „Offenbarung“ betitelte. Im Geiste der Propheten des Alten Testaments, in Geschichten und Weissagungen, nach dem Vorbilde des Buches Daniel, malt der Verfasser in seltsamen phantastischen Bildern den drohenden Untergang des Tempels und die Zerstörung der heiligen Stadt, das Auftreten der Widersacher und Todtfeinde des Maschiach, das Auftreten des Satans, falscher Propheten und falscher Messiasse, die Vereinigung aller dem Christenthum feindseligen Mächte der römischen Weltherrschaft, als weltgeschichtlicher Vorzeichen der bevorstehenden Wiederkunft des Herrn zur Gründung eines neuen himmlischen Jerusalems, dessen Thron er einnehmen würde, um ihn in tausendjähriger Herrschaft zu behaupten.

Aus den angesehensten neuentstandenen christlichen Gemeinden des vorderen Kleinasiens, in deren Nähe sich damals der Apostel Johannes aufhielt, hob derselbe in phantastischer Vorliebe für die heilige geheimnißvolle Siebenzahl die Gemeinden zu Ephesus, Smyrna, Pergamus, Thyatira, Sardes, Philadelphia und Laodicea heraus, um nach kurzer Kritik ihrer kirchlichen Zustände ihnen die Geheimnisse der nächsten Zukunft zu enthüllen, die ihm durch Vermittelung eines Engels geoffenbart worden seien.

Dieses Buch ist eine Nachbildung der altjüdischen

Propheten. In besonders lebhafterregten Zeiten großer politischer Nöthen und Drangsale, wo die nationale und religiöse Existenz des jüdischen Volkes auf dem Spiele stand, wurden die leidenschaftlichen Erwartungen einer durch den Maschiach zu verwirklichenden bessern Zukunft zu mächtiger Gluth angefacht, und die religiös begeisterte Phantasie ist dann besonders geschäftig gewesen, der sinkenden Hoffnung und wankenden Zuversicht des Volkes durch prophetische Schriftwerke Trost und Aufrichtung zu spenden. So entstand z. B. bereits zur Zeit der großen Glaubensverfolgung der Juden durch die syrischen Könige, zur Zeit der Priesterfamilie der Makkabäer, das im Kanon des Alten Testaments befindliche Buch Daniel, dessen Verfasser den Zweck hatte, den Muth des Volkes durch Belebung der messianischen Hoffnungen zu stärken, welchen Zweck er nicht besser erreichen zu können hoffte, als wenn er die Verheißung der Errettung des Volkes aus den damaligen Drangsalen einem längst vom Schauplatz abgetretenen ältern Propheten als Weissagung in den Mund legte, und dazu wählte er den Namen des durch seine merkwürdigen Schicksale am persischen Hofe bekannten Propheten Daniel.

Eine ähnliche Veranlassung hatte auch unsere Neutestamentliche Offenbarung des Johannes. Die Sage von der Rückkehr des Kaisers Nero erweckte bei ängstlichen Gemüthern große Besorgnisse vor der nächsten Zukunft, die um so drückender waren, je drohender sich die Macht der römischen Weltherrschaft über die damalige bewohnte Erde verbreitete und während des jüdischen Kriegs auch das Schicksal des jungen Christenthums in ihren Kreis zog. Die ersten Christen konnten sich die Beseitigung dieser Gefahren nur an eine Wiederkunft des Rabbi Jeschua,

als angeblichen Maschiachs, geknüpft denken, wobei derselbe als siegreicher Gottesheld alle feindlichen Mächte der Erde und das Reich des Bösen bekämpfen würde. Und dieser Hoffnung hat Johannes in seiner nach dem Vorbilde des Buches Daniel abgefaßten Offenbarung einen begeisterten Ausdruck gegeben.

Die Abfassung dieser Schrift fällt um das Jahr 69 nach Chr. Geb. und ist dieselbe das älteste, unmittelbar vor der Zerstörung Jerusalems abgefaßte literarische Denkmal derjenigen Form des Urchristenthums, wie es noch ganz das Gepräge des jüdisch-dogmatischen Standpunktes an sich trägt und sich noch nicht zur freieren paulinischen Anschauungsweise gereinigt hatte. Die dogmatischen Vorstellungen des Buchs sind ganz die der gleichzeitigen jüdischen Dogmatik; das Christenthum wird als vom wahren Judenthum nicht verschieden dargestellt und gegen das Heidenthum ein tiefer Haß an den Tag gelegt. Die wahrhaft gläubigen und seligen Mitglieder der Gemeinde sind nur Juden, die hundert und vier und vierzig Versiegelten, aus den zwölf Stämmen der Söhne Israel; nur die Letztern sind bevorzugt, den Maschiach zunächst zu umgeben und die heilige Stadt zu bewohnen. Der Heidenapostel Paulus wird von unserm Verfasser gänzlich ignorirt, nicht als Apostel anerkannt und das Collegium der Apostel auf die zwölf Apostel des Lammes beschränkt.

In den beiden jüdischen Offenbarungsschriften, die im Zeitalter Jesu ebenfalls entstanden sind, dem Buch Henoch und dem vierten Buche Esra *) begegnen wir ganz denselben messianischen Hoffnungen, wie in unserer Offenbarung Johannes. Großes Unglück — so glaubte man —

*) Vgl. Clemens, die Offenbarungen der Propheten Henoch, Esra und Jesaia im Jahrhundert des Heils. 1850.

wird der Ankunft des Erwarteten vorhergehen, dessen Widersacher ein König aus dem Lande Magog sei; derselbe sollte zuerst in Galiläa erscheinen, weil die Galiläer zuerst ins Exil geführt worden. Die Aufgabe des Maschiach sei, Israel mit Waffengewalt zu befreien und zum weltherrschenden Volke zu machen. Nach Beendigung der Kämpfe wird für das auserwählte Volk großes Glück erblühen, die Zeit des tausendjährigen Reiches. Seine Wohnung wird der Maschiach in Jerusalem nehmen, welches er auf das Prächtigste ausschmücken und vergrößern wird. Wenn aber die Tage des Maschiach und seines Reiches vorüber sind, beginnt die Schöpfung eines neuen Himmels und einer neuen Erde; darauf folgt die Auferstehung zum großen Weltgerichte, eingeleitet durch Posaunenstöße, die über den Gräbern erschallen, und das Ende wird die gerechte Vergeltung sein, der Lohn des ewigen Lebens oder Strafen in der Hölle.

Ganz in demselben Vorstellungskreise bewegt sich auch die Offenbarung des Johannes, die sich somit recht eigentlich als die biblische Normalschrift des ältesten Christenthums in seiner noch innerjüdischen Gestalt darstellt. Diese Form des Christenthums als Judenchristenthums war es denn auch, welche der Apostel Johannes in Kleinasien, statt des schon von Paulus dort gelehrten freieren Christenthums, zu verbreiten bemüht war.

Für die Beurtheilung dieses Buches ist noch besonders erwähnenswerth, daß Luther in starken Ausdrücken sich dagegen aussprach. In der Vorrede zu seiner Uebersetzung dieses Buches vom Jahre 1522 äußert er sich folgendermaßen:

„Mir mangelt an diesem Buch nicht einerlei, daß ich's weder apostolisch noch prophetisch halte. Auf's erst und aller-

meist, daß die Apostel nicht mit Gesichten umgehen, sondern mit klaren und dürren Worten weissagen, wie Petrus, Paulus, Christus im Evangelio auch thun; denn es auch dem apostolischen Amt gebüret, klärlich und ohne Bild oder Gesicht von Christo und seinem Thun zu reden. Auch ist so kein Prophet im alten Testament, geschweig im neuen, der sogar durch und durch mit Gesichten handelt, daß ich's fast gleich bei mir achte dem vierten Buche Esras, und allerdings nicht spüren kann, daß es von dem heiligen Geist gestellet sei. Darzu dunkt mich das allzuviel sein, daß er hart solch sein eigen Buch, mehr denn keine andere heil. Bücher thun, da weit mehr an gelegen ist, befiehlt und dräuet, wer etwas davon thue, von dem werde Gott auch thun ꝛc.; wiederum sollen selig sein, die da halten, was darinnen steht, so doch niemand weiß, was es ist, geschweig, daß er's halten sollt, und eben so viel ist, als hätten wirs nicht, auch wohl viel edler Bücher vorhanden sind, die zu halten sind. Es haben auch viele der Väter dies Buch vor Zeiten verworfen, und obwohl St. Hyronimus mit hohen Worten fähret und spricht, es sei über alles Lob und soviel Geheimniß drinnen, als Wörter, so er doch das nicht beweisen kann und wohl an mehr Orten seines Lobens zu milde ist. Endlich halte davon jedermann, was ihm sein Geist giebt. Mein Geist kann sich in das Buch nicht schicken, und ist mir die Ursach genug, daß ich sein nicht hochachte, daß Christus weder darinnen gelehrt, noch erkannt wird, welches doch zu thun vor allen Dingen ein Apostel schuldig ist, wie er sagt Act 1. ihr sollt meine Zeugen sein, darum bleib ich bei den Büchern, die mir Christum hell und rein dargeben."

Ferner in der Vorrede von 1534:

„Um solcher ungewissen Auslegungen und verborgenen Verstandes willen haben wir's bisher auch lassen liegen, sonderlich weil es auch bei etlichen alten Vätern geachtet, daß es nicht St. Johannis des Apostels sei, wie in libr. 3 hist. eccles. stehet, in welchem Zweifel wir's für uns auch noch lassen bleiben, damit doch niemand gewehret sein soll, daß er's halte für St. Johannis des Apostels, oder wie er will."

Das Alterthum hatte noch mehr dergleichen Schriften. Am meisten geachtet war die nicht kanonische Offenbarung des Petrus.

Die beiden Briefe an die Thessalonicher und der Hebräerbrief.

Seit der apostolischen Zeit tauchten in den urchristlichen Gemeinden eine Reihe schriftstellerischer Erzeugnisse auf, welche sich den wirklichen Schriften der Apostel angeschlossen und gleichgestellt und in der Folge auch, wenigstens zum Theil, mit der Aufnahme in den Neutestamentlichen Kanon das gleiche kanonische Ansehen, wie jene, behauptet haben, während freilich ein anderer Theil solcher in der ältesten Kirche unter fremdem Namen verbreiteter Schriften nicht in den Kanon aufgenommen wurde.

Diese eigenthümliche Manier schriftstellerischer Thätigkeit, unter fremdem Namen Schriften zu verfassen und zu verbreiten, erklärt sich ganz einfach aus den religiösen Verhältnissen des ersten und zweiten Jahrhunderts seit dem Tode der Apostel. Wir finden in diesem nachapostolischen Zeitalter einen reichen Wechsel und lebendigen Austausch der religiösen und dogmatischen Anschauungen, den bewegtesten und vielseitigsten Streit mannigfaltiger dogmatischer Gegensätze und theoretischer wie praktischer Spaltungen auf dem Gebiete des christlichen Gemeindelebens. Wie sich nun unter diesen Verhältnissen der Mangel eines allgemein gültigen äußern Kennzeichens für alles Dasjenige fühlbar machte, was über die evangelische Verkündigung der Urapostel hinausging, so erwachte auf der andern Seite das unabweisbare Bedürfniß nach einer solchen Autorität, durch welche die neugewonnenen Lehren und dogmatische wie praktische Ansichten den Stempel göttlicher Wahrheit erhielten.

Eine solche Autorität war aber während des apostolischen Zeitalters die der Apostel, als in welchen das Walten des göttlich-christlichen Geistes allgemein anerkannt war und auf deren Aussprüche man sich daher in allen streitigen Fällen hatte berufen können. Um nun die feste traditionelle Grundlage dieses apostolischen Ansehens auch auf den Boden der veränderten und erweiterten Verhältnisse des nachapostolischen Zeitalters auszudehnen und fortzupflanzen und den Faden der apostolischen Ueberlieferung auch nach deren Weggang vom Schauplatz des christlichen Gemeindelebens nicht zu verlieren, fühlten sich die hervorragenden Träger des christlichen Bewußtseins und Lebens in der nachapostolischen Zeit in der Kraft des in ihnen fortwirkenden apostolisch-christlichen Geistes ebenso getrieben, als berufen und berechtigt, Briefe und Evangelienschriften unter dem Namen und der Autorität von Aposteln und Apostelschülern abzufassen und solche neben der schon vorhandenen apostolischen Literatur als gleichberechtigt mit letzterer in der Kirche zu verbreiten.

Man darf die Abfassung und Verbreitung solcher Schriften unter fremdem apostolischen Namen nicht als literarischen Betrug auffassen; die Verfasser solcher untergeschobenen apostolischen Schriften hatten weder das Bewußtsein, noch die Absicht, eine Täuschung oder Fälschung zu begehen; sie hatten dabei überhaupt kein geschichtliches Interesse, sondern nur eine dogmatische oder praktisch-religiöse Tendenz, nämlich den Wunsch, gewissen neuentstandenen dogmatischen Anschauungen, religiösen Richtungen und Parteistandpunkten in der urchristlichen Kirche dadurch Anerkennung zu verschaffen und Vorschub zu leisten, daß man sie auf die Autorität apostolischer Männer zurückführte und ihre Vertretung dem oder jenem apostolischen

Namen zuwies, je nachdem man nun glaubte, daß dieser Name dazu besonders geeignet gewesen wäre.

So sehen wir denn am Eingang des apostolischen Zeitalters besonders den Namen des Apostels Paulus als Vertreter der freiern, heidenchristlichen Richtung des urchristlichen Geistes für solche schriftstellerische Tendenzproducte benutzt werden, während auf der andern Seite in judenchristlichen Kreisen der Name und die Autorität des Apostels Petrus sowie Jakobus ähnlichen Parteizwecken dienen mußte. Nach und nach wurde aber das Bedürfniß einer Annäherung beider entgegensetzten Standpunkte, einer Ausgleichung und Versöhnung der Differenzen empfunden, und man bediente sich für die Geltendmachung solcher Bestrebungen solcher Namen von apostolischen Männern, welche als Mittelspersonen zwischen Paulus und Petrus gelten durften, bis man endlich in der Person des Apostels Johannes eine Autorität gefunden zu haben glaubte, die sich für die Vertretung der am Weitesten fortgeschrittenen und reifsten Ausgleichung des anfänglichen Gegensatzes am Besten eignete und zugleich dem Ueberhandnehmen sogenannter ketzerischer Lehren einen Damm entgegensetzen könnte.

Die Reihe solcher nachapostolischen Schriften, welche unter apostolischem Namen in Umlauf gesetzt wurden, eröffnen die beiden Briefe an die Thessalonicher.

Eine Reihe bedenklicher Erscheinungen und Verwickelungen schienen schon in der nächsten Zeit nach dem Abscheiden der Apostel aus der urchristlichen Hoffnung auf die nahe Wiederkunft des Herrn, einer Hoffnung, welche Judenchristen und paulinische Christen mit einander theilten, erwachsen zu sein. Ob solche Verwickelungen und Mißverständnisse bloß in der christlichen Gemeinde zu

Thessalonich, einer mächtigen und blühenden Seestadt Macedoniens, die Paulus gegründet und mehrmals besucht hatte, in besonders hohem Grade stattfanden, wie dies die beiden Thessalonicherbriefe voraussetzen, oder ob die in dieser Beziehung darin enthaltenen Belehrungen und Ermahnungen allen Christen des nachapostolischen Zeitalters gelten konnten, läßt sich nicht entscheiden.

Gewiß ist indessen aus diesen Briefen zu schließen, daß es damals, nämlich bald nach der Zerstörung Jerusalems (70 n. Chr. G.), viele Christen gab, welche in Bezug auf die von den Aposteln für so nahe erklärte Wiederkunft Christi mancherlei Zweifel und Bedenken hatten, welches Schicksal z. B. Diejenigen haben würden, die vor dem Eintritt dieses sich immer mehr verzögernden Ereignisses stürben. Außerdem diente diese Aussicht auf die baldige Ankunft des Herrn einzelnen Christen zum willkommenen Vorwand des Nichtsthuns, wodurch sie natürlich Andern zur Last fielen, worauf einige Stellen im ersten Thessalonicherbriefe hindeuten.

Dergleichen Mißverständnisse und praktische Irrungen glaubte ein apostolischer Mann im letzten Drittel des ersten Jahrhunderts nicht besser und erfolgreicher bekämpfen zu können, als indem er den Apostel Paulus, der bereits im ersten Brief an die Korinthier *) über diesen Gegenstand sich geäußert hatte, selbstredend an eine bestimmte Christengemeinde sich wenden und ausführlicher über diesen Punkt äußern ließ. So entstanden diese beiden Briefe an die Thessalonicher, denen ganz deutlich alle Merkmale der geistigen Originalität des Heidenapostels und zugleich

*) 1. Korinth 15, 51 ff.

aller selbstständige Inhalt fehlt, der die ächten Briefe des Apostels so eigenthümlich auszeichnet.

Was den ersten Brief an die Thessalonicher angeht, so ist der Hauptinhalt desselben, abgesehen von der eingeflochtenen Belehrung über die Wiederkunft Christi, nichts anderes, als eine weitschweifige, die Thessalonicher nur an ihnen längst Bekanntes erinnernde Auseinandersetzung des geschichtlichen Hergangs ihrer Bekehrung, wobei nicht wenige mehr oder minder deutliche Reminiscenzen an andere, ächte paulinische Briefe mit unterlaufen.

Die Hauptsache des Briefs ist indessen ein Gegenstand, über den wir in den ächten Briefen des Apostels Paulus sonst gar keine so genaue und ausführliche Auseinandersetzung finden, und welcher für unsern spätern Verfasser des Briefs die eigentliche Veranlassung zur Abfassung desselben gewesen sein muß, da die Beziehung auf diesen Gedanken den ganzen Brief als leitender Faden durchzieht. Es sollte offenbar eine beruhigende Erklärung und Belehrung über die Wiederkunft des Herrn unter der Autorität des Apostels gegeben werden. Der erste Brief erklärt sich über die Wiederkunft des Herrn im Wesentlichen auf dieselbe Weise, wie sich der Apostel in dem ersten Korintherbrief ausgesprochen hatte.

Wir wollen euch — heißt es darin — nicht verhalten von Denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid, wie die Andern, die keine Hoffnung haben. Denn so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch Diejenigen, so entschlafen sind, durch Jesum mit ihm führen. Denn das sagen wir, als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben und übrig bleiben in der Zukunft des Herrn, vor Denen keinen Vorzug haben werden, die da schlafen. Denn der Herr selbst

wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes hernieder kommen vom Himmel, und die in Christo Entschlafenen werden zuerst auferstehen. Darnach werden wir, die wir leben und übrig bleiben, zugleich mit jenen in den Wolken hingerückt werden, dem Herrn entgegen in der Luft und werden also bei dem Herrn sein allezeit*).

Von der Zeit und Stunde aber, liebe Brüder, ist nicht nöthig euch zu schreiben. Denn ihr selbst wisset gewiß, daß der Tag des Herrn wird kommen, wie ein Dieb in der Nacht; denn sie werden sagen: es ist Friede, es hat keine Gefahr, so wird sie das Verderben schnell überfallen, gleichwie der Schmerz ein schwangeres Weib, und sie werden nicht entfliehen. Ihr aber, liebe Brüder, seid nicht in der Finsterniß, daß euch der Tag der Erscheinung Christi wie ein Dieb ergreife; ihr seid allzumal Kinder des Lichtes und Kinder des Tages; wir sind nicht von der Nacht, noch von der Finsterniß. So lasset uns denn nun nicht schlafen, wie die andern, sondern lasset uns wachen und nüchtern sein; deun Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen durch unsern Herrn Jesum Christum, der für uns gestorben ist, auf daß wir zugleich mit ihm leben sollen **).

Ueber diesen mit der sonst bekannten Ansicht des Paulus von der Wiederkunft Christi übereinstimmenden Inhalts des ersten Tessalonicherbriefes geht der **zweite Brief an die Thessalonicher** insofern wesentlich hinaus, als es in den Aeußerungen des ersten Korinthierbriefs noch der ganz einfache zuversichtliche Glaube an die baldige Nähe der Ankunft Christi ist, die der Apostel selbst

*) 1. Thessal. 4, 13—17.

**) 1. Thessal. 5, 1—10.

noch zu erleben hofft, während dagegen im zweiten Thessalonicherbriefe schon eine Rechtfertigung versucht wird, warum die Ankunft Christi so bald noch nicht stattfinden könne, was offenbar voraussetzt, daß man sie schon längere Zeit vergeblich erwartet hatte, ohne doch die Hoffnung auf dieselbe aufgeben zu können. Es mußte also Dasjenige, was ihr wirkliches Eintreten hemmte und aufschob, angegeben werden; man glaubte dieses Hemmende im römischen Reiche, als der vierten Weltmonarchie, nach der Weissagung des Buchs Daniel, zu erblicken, deren bestimmte Zeit erst abgelaufen sein mußte, ehe das auf sie folgende tausendjährige Reich des Messias eintreten konnte. Darum ermahnt der Verfasser, daß man sich nicht durch täuschendes Vorgeben der Nähe der Erscheinung Christi beunruhigen lasse, da Christus nicht eher erscheinen könne, bevor der Antichrist erschienen ist.

Wegen der Zukunft unsers Herrn Jesu Christi und unserer Vereinigung mit ihm — heißt es nämlich — lasset euch nicht bewegen, lieben Brüder, von euerm Sinn noch erschrecken weder durch Geist, noch durch Wort, noch durch Briefe, als von uns abgesandt, als ob der Tag Christi vorhanden sei. Lasset euch Niemand verführen in keinerlei Weise; denn er kommt nicht, ohne daß zuvor der Abfall komme und der Mensch der Sünde das Kind des Verderbens, geoffenbart werde, der da ist ein Widerwärtiger, welcher sich über Alles erhebt, was Gott oder Gottesdienst heißt, so daß er sich in den Tempel Gottes setzt und vorgiebt, er sei Gott. Und was es noch aufhält, wisset ihr, daß er geoffenbaret werde zu seiner Zeit. Denn es regt sich schon bereits die Bosheit heimlich, ohne daß Derjenige, der es jetzt aufhält, hinweggethan werden muß, welchen der Herr umbringen wird mit dem Geist

seines Mundes und wird seiner ein Ende machen durch die Erscheinung seiner Zukunft, die da geschieht nach der Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Wundern, mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit unter Denen, die verloren werden, weil sie die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen haben, daß sie selig würden *). —

Die Kämpfe, in welchen das Leben des Apostels Paulus verlaufen war, traten als Kämpfe zweier einander schroff gegenüberstehender Parteien nach dem Tode des Apostels noch schärfer und greller hervor. Noch eine geraume Zeit durch das nachapostolische Zeitalter hindurch, dauerte die erbittertste Polemik der Judenchristen und der paulinischen Christen fort. Jene stellten den opponirenden Heidenapostel fortwährend als einen Abtrünnigen vom Gesetze dar, suchten ihn gegen Petrus, den Repräsentanten der Urapostel, geflissentlich herabzusetzen, verwarfen seine apostolischen Sendschreiben und verdächtigten seinen Charakter. Sie hielten am Gesetz des alten Bundes nach wie vor entschieden fest und verlangten die Beschneidung auch für die aus dem Heidenthum zum Christenthum Herübergekommenen, während bei der Gegenpartei der paulinische Grundsatz der Beseitigung des mosaischen Gesetzes mit der Beschneidung, der Gedanke der Rechtfertigung durch den Glauben allein ohne die Werke, und die Tendenz des christlichen Heils als für alle Welt bestimmt auf das Entschiedenste vertheidigt wurde.

Wir haben unter den neutestamentlichen Bestandtheilen zwei Urkunden, welche der Zeit dieses Kampfes zwischen

*) 2. Theff. 2, 1—10.

der judaistischen und paulinischen Christenpartei im Beginne des nachapostolischen Zeitalters angehören, nämlich den von einem Paulianer geschriebenen Brief an die Hebräer, dessen Abfassungszeit etwa um die Jahre 80—85 n. Chr. G. fällt, und welchem von Seiten der judaistischen Partei der Brief des Jakobus entgegenzustellen ist, dessen Abfassungszeit jedoch etwas später, in die Zeit um das Jahr 120 fällt, weßhalb wir ihn hier, in der geschichtlichen Reihe der kanonischen Schriftdenkmale aus dem nachapostolischen Zeitalter, noch nicht näher betrachten, sondern uns vorerst nur mit dem erstgenannten Produkte, dem sogenannten Hebräerbriefe, beschäftigen.

In der kleinasiatischen Kirche, aus welcher dieser Brief hervorgegangen ist, war auf die kurze und kampfreiche Wirksamkeit des Apostels Paulus nach dem Tode des Heidenapostels im Wesentlichen doch die judaische Richtung wieder herrschend geworden, namentlich seit der Apostel Johannes nach Ephesus übergesiedelt war. Die zurückgebliebenen Elemente des paulinischen Geistes faßten sich jedoch, gegen Ende des ersten Jahrhunderts, in der kleinasiatischen Kirche wiederum zu energischer Gegenwirkung gegen diese judenchristliche Richtung zusammen, ein Streben, das sich zunächst in der Ausbildung einer eigenthümlichen speculativen Anschauung von der höheren Würde der Person Christi concentrirte.

Der Verfasser des in diesen Kreisen entstandenen Hebräerbriefes hat sich darin nirgends genannt, zeigt sich aber als einen paulinisch gesinnten, zugleich aber auch mit der damals in Alexandrien herrschenden jüdisch-philosophischen Geistesrichtung vertrauten Mann. Vielleicht ist der Verfasser jener gebildete Alexandriner Apollo, der zu

Ephesus für Paulus gewonnen wurde und dann zu Korinth, sowie später zu Kleinasien thätig war *).

Die Leser dieses Briefes werden als Hebräer bezeichnet und sind ohne Zweifel Christen, die noch an den Satzungen, Gebräuchen und Ceremonien des Judenthums, an der Beschneidung, den Speise- und Reinigungsgesetzen, festhielten, großen Werth auf ihre Abstammung von Abraham legten, dem levitischen Tempel und Opferdienst anhingen **), kurz, von dem freiern paulinischen Christenthum nichts wissen wollten. Darum bezeichnet sie auch der Verfasser des Briefs als geistig Unmündige und Unempfängliche, die noch der Milch bedürftig seien und feste Speise nicht ertragen konnten ***).

Der Verfasser sucht in seiner Abhandlung oder dogmatischen Streitschrift, welcher er durch fingirte Einflechtung einiger persönlicher Daten die Form eines Briefes giebt, seinen judenchristlichen Lesern in möglichst schonender Weise das Aufhören des mosaischen Gesetzes und die paulinische Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben zu empfehlen und ihnen den Unterschied des Christenthums vom Judenthum, die Erhabenheit des Erstern über das Letztere deutlich zu machen, wobei er sich der judenchristlichen Anschauungsweise möglichst nähert, so daß er gewissermaßen, obwohl im Prinzip entschieden paulinisch gesinnt, doch als Friedensstifter zwischen beiden Parteien auftritt. In diesem Sinne erstreckt sich durch den größern Theil des Briefs die Vergleichung Christi mit dem jüdischen Hohenpriester, welche darauf abzweckt, Christum als

---

*) Vgl. 1. Korinth. 16, 12. Apostelgesch. 18, 24 ff. 19, 1. 1. Korinth. 3, 4 ff. 4, 6. 16, 12.

**) Hebräer 3, 12. 5, 11 ff. 6, 1 ff. 9, 10 ff. 10, 1 ff. 13, 9. 18.

***) Hebräer 5, 11 ff.

den vollkommenen und vollendeten Hohenpriester des neuen Bundes darzustellen, der zugleich Priester und Opfer in einer Person sei, woraus der Vorzug des neuen Bundes vor dem Alten in die Augen leuchte.

Die Sendschreiben an die Kolosser, Epheser und Philipper und an Philemon.

Ebenfalls Erzeugnisse der paulinischen Richtung und ihres Kampfes gegen die vorwaltend judenchristlichen Tendenzen in der kleinasiatischen Kirche sind eine Gruppe von Neutestamentlichen Briefen vermeintlich paulinischen Ursprunges, deren Entstehung in die ersten Jahrzehnte des zweiten Jahrhunderts fällt, nämlich der Briefe an die Kolosser, Epheser und Philipper, so wie an Philemon. Um die Entstehung dieser Briefe und ihren Inhalt richtig zu würdigen, ist es nothwendig, einen Blick auf gewisse Zeiterscheinungen des christlichen Geistes zu werfen, welche sich seit dem Anfang des zweiten Jahrhunderts in Kleinasien zeigten, nämlich den Gnosticismus und Montanismus, von denen ersterer vorwaltend dem theoretischen, letzterer vorwaltend dem praktischen Geistesleben des damaligen Zeitalters angehörte.

Unter dem Zusammenwirken griechisch-alexandrinischer, orientalischer und christlicher Bildungselemente haben sich seit der Zeit des Kaisers Trajan im Anfang des zweiten christlichen Jahrhunderts eine Reihe unter einander verwandter religionsphilosophischer Systeme entwickelt, welche man gewöhnlich als die Systeme der Gnostiker bezeichnet, indem man unter der sogenannten Gnosis oder Erkenntniß die über den Autoritätsglauben des Volkes sich erhebende höhere Einsicht göttlicher Dinge verstand. Die meisten dieser Gnostiker lebten in Alexandrien und Kleinasien, und

bestand bei mannichfaltiger Verschiedenheit im Einzelnen, das Gemeinsame der gnostischen Weltanschauung in folgenden eigenthümlichen Gedanken.

Der höchste, namenlose, unaussprechliche, unerkennbare Gott trägt alle geistigen Vollkommenheiten als den Inbegriff seiner göttlichen Kräfte in sich. Ihm steht das Reich der ungöttlichen Welt, des Satans, der Finsterniß, des Bösen entgegen, und ist zwischen beiden eine unendliche Kluft befestigt, welche nur durch eine Reihe von Vermittlungen ausgefüllt werden kann. Die aus Gott ausströmenden geistigen Kräfte bilden in Gestalt von selbstständigen, überirdischen Naturen, Aeonen oder Engel genannt, zusammen in einer Stufenreihe die jenseitige, übersinnliche Weltordnung, die sogenannte göttliche Fülle oder Vermittlung zwischen Gott und Welt. In der endlichen, unvollkommenen und mangelhaften Welt, dem Sitze des Uebels, lebt der Mensch, dessen Seele das innere Band zwischen dem höhern, göttlichen Leben in ihm und der materiellen Leiblichkeit ist, von welcher sich jenes immer mehr frei zu machen strebt. Ein Aeon aus der höhern Geisterwelt ward ihm zur Hülfe gesandt, und dieser vereinigte sich mit dem Menschen Jesus, um den erlösungsbedürftigen endlichen Geistern den Weg zur Rückkehr in die übersinnliche Welt zu zeigen. Dieses Streben nach der Rückkehr zu Gott unterscheidet die geistigen Menschen von den Sinnenmenschen, welche letztere von der höhern Sittlichkeit jener keine Ahnung haben.

Zum Theil angeregt von den Gnostikern, zum Theil auch in feindlichem Verhältniß zu denselben entwickelte sich ungefähr gleichzeitig mit dem Gnosticism der sogenannte Montanism, durch welchen von Phrygien aus die kleinasiatische Kirche in Rücksicht des praktischen Lebens zu

einem neuen prophetischen Enthusiasmus erneuert wurde. Als Urheber dieser Richtung gilt der Phrygier Montanus, welcher in schwärmerischer Begeisterung als ein von Gott gesandter Prophet gelten wollte, in welchem der von Christus verheißene Paraklet oder Tröster, der heilige Geist, wirksam sei, um die Kirche Christi zur Stufe ihrer vollendeten Mannesreife zu erheben. Für die Erreichung dieses Zweckes sollte der Paraklet sich seine neuen Propheten erwecken, welche die ächten und wahren Nachfolger der Apostel Christi seien. Von diesem Gesichtspunkt aus richteten die montanistischen Propheten ihr Augenmerk besonders auf die Vervollkommnung des christlichen Wandels; sie legten großen Werth auf das Fasten, das ehelose Leben, den Märtyrertod, strenge Sabbathfeier und Anderes, was als Fortsetzung und Vollendung des jüdisch-gesetzlichen Standpunktes erscheint. Auch die Montanisten nannten sich zum Unterschied von den gewöhnlichen sinnlichen Christen die ächten Geistesmenschen.

Unter dem Einfluß dieser beiden eigenthümlichen Geistesrichtungen, des Gnosticism und Montanism, entstanden die in obiger Gruppe zusammengefaßten Briefe, welche, weil sie gleich dem Hebräerbrief, an den sich zunächst anschließen, aus paulinischen Lehrkreisen hervorgingen, unter dem Namen des Apostels verfaßt und verbreitet worden sind.

Was zunächst den Kolosserbrief angeht, so ist derselbe an die Christen zu Kolossä, einer angesehenen kleinasiatischen Stadt am Flusse Lykos, gerichtet. Von ihm unterscheidet sich der Epheserbrief, der an die Christengemeinde zu Ephesus gerichtet ist, bei einer auffallenden Uebereinstimmung des Inhalts im Allgemeinen, nur in unwesentlichen Einzelheiten, in Wendungen und Ausdrücken,

so daß derselbe fast nichts als eine wortreichere Erweiterung des Briefes an die Kolosser erscheint.

Die Irrlehrer, welche der Kolosserbrief bestreitet, tragen einen entschieden judenchristlichen Charakter, halten streng an der Beschneidung, der jüdischen Festgesetzgebung, wie überhaupt am mosaischen Gesetze fest *). Es begegnen uns in diesen beiden, dem Inhalt nach so verwandten Briefen eine ziemliche Anzahl gnostischer Ideen und Anklänge. Zunächst spielen die Regionen der übersinnlichen Welt, der Geisterwelt eine Hauptrolle, welche im Kolosserbrief **) nach den verschiedenen sie ausfüllenden und von Stufe zu Stufe aufsteigenden Mächten klassificirt und Christus an die Spitze des ganzen Systems der Geisterwelt gestellt werden. Aus dieser übersinnlichen Welt sind auch die Bezeichnungen gewählt, durch welche Christus in seiner höhern Würde geschildert wird, indem er als das Bild des unsichtbaren Gottes, als der Erstgeborne der ganzen Schöpfung erscheint, weil in ihm Alles geschaffen ist, das Sichtbare und das Unsichtbare, seien es Throne oder Herrschaften oder Mächte oder Gewalten, Alles zusammen ist durch ihn geschaffen und für ihn, und er ist vor Allem und Alles hat in ihm sein Bestehen ***).

Solche Anschauungen von Christus, den Auffassungen des Paulus nachgebildet (vergl. Seite 296), erinnern zugleich an den gnostischen Ideenkreis. Die Thätigkeit Christi ist hier vorzugsweise als eine Himmel und Erde umfassende, wiederherstellende, zurückführende, einigende aufgefaßt, deren Endzweck ist, nach der in der Fülle der Zeiten sich entwickelnden Religionsökonomie alle Dinge zu-

*) Kolosser 2, 11—16.

**) Kolosser 1, 16—17.

***) Kolosser 1, 25 ff. 3, 11.

sammen unter Ein Haupt zu fassen und durch ihn Alles zu ihm selbst zu versöhnen [1]), sei es im Himmel oder auf Erden. Der gnostische Gedanke der göttlichen Fülle tritt in beiden Briefen besonders emphatisch hervor; Christus selbst ist als diese göttliche Fülle gefaßt, als die Fülle Dessen, der Alles in Allem erfüllet, mit dessen Fülle auch die Gemeinde erfüllet werden soll [2]). Darum ist die Kirche gleichsam die mit Christus verbundene Gattin in geheimnißvoller Weise [3]), und als solche der Leib Christi, wie dieser selbst der Leib Gottes [4]). Jene Alles umfassende, von der höchsten Höhe bis zu der untersten Tiefe hinab- und von dieser wiederum zu jener hinaufgehende, die ganze Geisterwelt mit ihrem erlösenden Einflusse erfüllende Thätigkeit Christi schließt zugleich die Idee der Höllenfahrt Christi in sich [5]), denn als der Alles Erfüllende muß Christus auch in die Tiefen der Erde hinabsteigen! Ebenfalls an gnostische Anschauungen erinnert die in beiden Briefen häufig vorkommende Erwähnung der Weisheit, der Erkenntniß oder Gnosis, der Aeonen (wo freilich gewöhnlich Lauf der Zeiten oder Zeitlauf der Welt übersetzt wird), der Herren der Welt, der Finsterniß, der bösen Geister unter dem Himmel und Anderes [6]).

Auch montanistische Anklänge finden sich in beiden Briefen, namentlich die Erwähnung des reifen Mannesalters der ganzen Kirche, die Idee des Paraklat, die

---

1) Kolosser 1, 20. Epheser 1, 10.
2) Kolosser 1, 19. 2, 9. Epheser 1, 23. 3, 19.
3) Epheser 5, 23 ff. 32.
4) Epheser 1, 23. 4, 12 ff. Kolosser 2, 9.
5) Epheser 4, 8.
6) Epheser 1, 8. 17. 3, 3. 9. 19. 4, 13. 6, 19. Kolosser 1, 6. 9. 2, 2. 3, 10. 16. Epheser 3, 10. 2, 2. 6, 12.

Vereinigung der Juden und Heiden zu einer heiligen, fleckenlosen Kirche in der Einheit des Glaubens und Anderes. *)

So geben sich diese beiden Briefe deutlich als einer Zeit angehörig zu erkennen, in welcher zwar die beiden Parteien der Juden- und Heidenchristen noch in einem gewissen Gegensatze zu einander standen, zugleich aber das Bedürfniß und die Forderung sich geltend machte, durch Aufhebung und Ausgleichung der Gegensätze und Differenzen in Liebe und Frieden die Einheit der Kirche als eines organisch gegliederten Ganzen hervorgehen zu lassen, deren Haupt Christus sei, durch dessen Tod die Scheidewand zwischen Juden und Heiden aufgehoben worden und Alles im Himmel und auf Erden zu seiner Einheit zurückgebracht worden sei.

In demselben Kreise gnostischer Ideen und Ausdrücke, wie die Briefe an die Kolosser und Epheser, bewegt sich auch der vermeintliche Brief des Paulus an die Philipper. Die Christengemeinde zu Philippi in Macedonien war unter den paulinischen Gemeinden die erste auf europäischem Boden gewesen. An sie ist dieses Schreiben gerichtet, welches ein zwar paulinisch gesinnter Mann, der aber doch eine Versöhnung mit der judenchristlichen Partei erstrebt, dem Heidenapostel Paulus während seiner Gefangenschaft in Rom in den Mund legt. Denn daß dieser nicht wirklich der Verfasser desselben sein kann, dies beweist nicht bloß der ganze, von den ächten Briefen des Apostels gänzlich verschiedene Geist und Charakter des Briefes, sondern es deuten darauf auch einzelne Umstände hin, insbesondere der gänzliche Mangel einer eigentlichen

*) Epheser 4, 13. 14. 1, 14. 17. 2, 11—19. 4, 3 ff.

Veranlassung zur Abfassung desselben und eines bestimmt angegebenen Zweckes und eigentlichen Grundgedankens, sowie die unklare und unbestimmte Schilderung der in dem Briefe erwähnten Gegner, ferner die gesuchte Absichtlichkeit, womit der Apostel von sich selbst redet, die augenfällige Benutzung einer Sage, die sicher erst in der nachapostolischen Zeit sich ausgebildet hat, und endlich die Unmöglichkeit, die Anschauung, die in dem Brief von Christus ausgesprochen ist, ohne Zuhülfenahme gnostischer Ideen zu erklären.

Jene erwähnte nachapostolische Sage ist aber die von einem gewissen Clemens aus Rom, welcher in der christlichen Ueberlieferung des nachapostolischen Zeitalters die Rolle eines ursprünglich petrinisch oder judenchristlich gesinnten Vermittlers zwischen Heiden- und Judenchristen, Paulinern und Petrinern spielt. Ursprünglich Schüler und Genosse des Petrus — wenn nicht vielleicht auch dieser Umstand ein Gebilde der Sage ist — wurde dieser Clemens, der ein geborner Heide war, allmählich innerhalb der christlichen Ueberlieferung der Mittelpunkt eines Sagenkreises, worin er namentlich als ein Verwandter des kaiserlichen Hauses in Rom, als Anverwandter des Tiberius, angesehen wurde, ein Zug in der Clemenssage, wozu wahrscheinlich ein andrer Clemens die Veranlassung bot, der als Oheim des spätern Kaisers Domitian im vorletzten Jahrzehend des ersten Jahrhunderts um seines christlichen Bekenntnisses willen zum Tode verurtheilt wurde.

Dieser römische Clemens nun, der ächte Petrusjünger, wird in unserm Philipperbrief erwähnt, und zwar wird derselbe nicht ohne Absicht dem Paulus als Genosse zur Seite gestellt, um nämlich durch dieses freilich ungeschichtliche Band zwischen den beiden Hauptaposteln die gespal-

tenen Parteien des nachapostolischen Zeitalters einander anzunähern und den endlichen Frieden derselben anzubahnen.

Was übrigens den Inhalt des Philipperbriefes angeht, so leidet derselbe an dem Mangel eines tiefergreifenden Zusammenhanges und an einer gewissen Gedankenarmuth, und ist mehr der Ausdruck individueller Gemüthszustände, ohne daß eine bestimmte geschichtliche Situation wirklicher Verhältnisse zum Grunde läge. Denn durch die Erwähnung von Gläubigen, die es bereits im kaiserlichen Hause zu Rom gegeben habe, verräth sich die nachapostolische Zeit, in der der Verfasser schrieb, und deren Verhältnisse er auf die Zeit des Aufenthalts des Paulus in Rom überträgt.

Wie der Brief an die Philipper, so soll auch der Brief an Philemon von Paulus aus seiner Gefangenschaft in Rom geschrieben sein. Der Mann, an den derselbe gerichtet ist, soll nach der gewöhnlichen Annahme ein Mitglied der Christengemeinde zu Kolossä gewesen sein, worauf jedoch in dem Briefe selbst nichts bestimmt hindeutet. Der Brief war, nach der von unserm Verfasser angenommenen Situation, dazu bestimmt, einen entlaufenen Sklaven Onesimus bei seinem Herrn, dem Philemon, wieder einzuführen und bei demselben zu empfehlen, nachdem der Sklave in Rom mit dem gefangenen Paulus zusammengekommen und zum Christenthum bekehrt worden. Der Schreiber des Briefs betrachtet diesen Bekehrungsfall unter christlichem Gesichtspunkt, indem er den bekehrten Sklaven als einen vom Apostel noch im Alter in der Gefangenschaft erzeugten und darum um so zärtlicher geliebten Sohn darstellt, der als bekehrter Sklave nunmehr seinem Herrn wahrhaft nützlich geworden sei und nunmehr zugleich als dessen geliebter Bruder im Herrn da-

stehe, damit den eine Weile Verlorenen sein ehemaliger Herr ewig wieder hätte.

Dieß ist in Kurzem der Inhalt dieses kleinen, aber freundlich ansprechenden Sendschreibens, dessen Aechtheit nur darum zweifelhaft erscheint, weil es überhaupt zweifelhaft ist, daß es apostolische Briefe aus der Zeit der römischen Gefangenschaft des Paulus giebt.

Der erste Brief des Petrus und der Brief des Jakobus.

Haben wir in dem sogenannten Hebräerbriefe ein wahrscheinlich aus der kleinasiatischen Kirche hervorgegangenes und von einem paulinisch gesinnten Manne des nachapostolischen Zeitalters verfaßtes Denkmal des im Beginne dieses Zeitalters stattgehabten Kampfes zwischen dem paulinischen und petrinischen Christenthum vor uns liegen; so begegnet uns in dem sogenannten ersten Brief des Petrus ein ähnliches Erzeugniß der paulinischen Richtung aus der römischen Kirche, dessen Abfassung, nach deutlichen Andeutungen des Briefes selbst, in die Zeit der trajanischen Christenverfolgung, oder kurz nachher, zur Zeit Hadrians, also etwa in das zweite oder dritte Jahrzehend des zweiten Jahrhunderts, fällt.

Dieser Brief ist an die in Pontus, Galatien, Kappadocien, (Klein-) Asien und Bithynien zerstreuten Judenchristen gerichtet. Daß aber derselbe weder von Petrus selbst, noch von einem unmittelbaren Schüler verfaßt sein kann, sondern vielmehr von einem paulinisch gesinnten Manne herrühren muß, geht aus dem Inhalte desselben zur Genüge hervor.

Es fehlt dem Briefe zunächst jede bestimmte äußere

Veranlassung, aus welcher derselbe abgefaßt und abgesandt worden sein könnte; sein Zweck und Inhalt sind so wenig individuell, daß derselbe eben so gut an jede andere Gemeinde hätte geschickt sein können, da die darin vorausgesetzten kirchlichen Zustände und Verhältnisse ganz allgemeiner Art und Natur sind; der Brief selbst deutet auch von einem besondern Verhältnisse, in welchem Petrus zu den angedeuteten Gemeinden gestanden hätte, ebensowenig an, als davon sonst woher irgend etwas bekannt wäre. Ueberdieß sind die Gemeinden, an welche der Brief gerichtet ist, thatsächlich paulinische, von Paulus und seinen Schülern gegründete, und nirgends ist eine geschichtliche Spur bekannt, daß Petrus in dem Wirkungskreise des Paulus sich aufgehalten hätte. Ebensowenig weiß auch der Verfasser des Briefes, obwohl er sich einigemal Apostel nennt, von sich selbst etwas Bestimmteres und Genaueres zu sagen.

In Bezug auf den Inhalt des Briefes durfte man aber von Petrus, dem Haupte des Apostelcollegiums, der gefeierten apostolischen Autorität der Judenchristen, einen bestimmten dogmatischen und schriftstellerischen Charakter erwarten, welcher unserem Briefe so sehr fehlt, daß vielmehr sowohl Lehrbegriff, als auch Lehrsprache ganz der paulinischen Weise angehören, und der Verfasser unverkennbar die ächten paulinischen Briefe, insbesondere den Römerbrief, gekannt und benutzt hat. Der Brief trägt überhaupt mehr einen compilatorischen, als ursprünglichen Charakter, entbehrt einen planmäßig zusammenhängenden Gedankengang, eine leitende und das Ganze durchziehende Grundidee und zeigt mit den aus der ersten Zeit des zweiten Jahrhunderts herrührenden Briefen an die Kolosser und Epheser eine auffallende Verwandtschaft. Die

Christenverfolgung aber, auf die sich der Brief*) bezieht, paßt keineswegs auf die neronische Verfolgung, auf die allerdings der als Petrus redende Verfasser anspielen wollte, da in dieser nur die Christen in Rom, keineswegs aber alle Christen des römischen Reichs, somit auch die kleinasiatischen Leser des Briefes, und überdies nicht als Christen überhaupt, sondern nur wegen eines einzelnen Vorfalls, nämlich einer ihnen angedichteten Brandstiftung, vom wüthenden Pöbel verfolgt worden waren. Auch war die neronische Verfolgung keineswegs, wie unser Brief sehr deutlich voraussetzt, eine bürgerliche, auf rechtlich-formelle Untersuchungen gestützte Verfolgung der Christen, sondern ein tulmultuarischer Akt der Volkswuth; zu Nero's Zeit hatte die römische Staatsgewalt, wie aus einem Briefwechsel des kleinasiatischen Statthalters Plinius mit Kaiser Trajan hervorgeht, noch gar keine Notiz vom Christenthum als einer allgemeinen Erscheinung genommen; dieß geschah erst im trajanischen Zeitalter. Und gerade die jener gedachten Correspondenz zwischen Trajan und Plinius zu Grunde liegende geschichtliche Situation ist genau dieselbe, wie die von unserm Brief bei der Erwähnung einer Christenverfolgung vorausgesetzten Verhältnisse der kleinasiatischen Christen, die unser Verfasser wider Absicht und Willen verräth, obgleich er sich anstellt, als ob er unter frühern Verhältnissen und zwar als Petrus schreibe.

Das am Schlusse des Briefes als Absendungsort erwähnte Babylon ist wahrscheinlich nicht die assyrische Stadt Babylon, sondern die Stadt Rom, wie ja bereits in der Offenbarung Johannis das heidnische Rom als die große

---

*) 1. Petri 2, 12 f. 3, 13 ff. 4, 14.

Hure Babel bezeichnet wird. Auf die trajanische Zeit oder bald nachher weisen auch noch andere Hindeutungen des Briefes; namentlich läßt die Erwähnung einer schon über die ganze Christenheit verbreiteten kirchlichen Verfassung und bereits eingedrungener hierarchischer Tendenzen auf eine Zeit schließen, in welcher ausgebildetere kirchliche Verhältnisse Statt fanden, als dies in der apostolischen Zeit der Fall war.

Die Tendenz des Briefes unterliegt, nach dem Inhalte desselben, keinem Zweifel. Durch den Pauliner Silvanus, den der Verfasser des Briefes *) seinen treuen Bruder nennt, läßt er den Petrus die unmittelbar von Paulus gegründeten und in der paulinischen Lehre aufgewachsenen Gemeinden Kleinasiens versichern, daß ihr Glaube der rechte sei. Der paulinisch gesinnte Verfasser giebt eine für petrinisch oder judenchristlich gesinnte Leser berechnete Apologie des paulinischen Standpunktes, und zwar dadurch, daß er dem Judenapostel Petrus ein Rechtfertigungszeugniß für den Heidenapostel und eine bestätigende Darstellung des paulinischen Lehrbegriffs in den Mund legt, in der Absicht, die getrennten Richtungen der Petriner und Pauliner dadurch zu vermitteln, daß er den Petrus ganz und gar paulinisch reden läßt.

An diesen ersten Brief Petri schließt sich der sogenannte Brief des Jakobus an, welcher sowohl den Brief an die Hebräer, als auch den ersten Brief Petri benutzt, darum der Zeit seiner Abfassung nach etwas später, als letzterer, etwa in die Zeit der Regierung Hadrians fällt und um das Jahr 130 geschrieben sein mag. Auch dieser Brief ist aus der römischen Kirche, aber aus judenchristlichen

*) 1. Petri 5, 12.

Lehrkreisen hervorgegangen. Daß derselbe von dem gerechten Jakobus, dem Bruder Jesu, und ersten Vorsteher in der christlichen Gemeinde zu Jerusalem, dessen Namen er an der Spitze trägt, nicht wirklich verfaßt sein kann, sondern aus spätern Verhältnissen des nachapostolischen Zeitalters hervorgegangen und um seiner judenchristlichen Tendenz willen diesem gefeierten Apostel des Judenchristenthums in den Mund gelegt worden ist, geht aus zahlreichen Gründen hervor.

Zunächst fehlt diesem Briefe der ganze individuelle Charakter des gefeierten Vorstehers der christlichen Muttergemeinde im apostolischen Zeitalter; ebenso ist nirgends eine bestimmte Veranlassung zum Schreiben desselben zu erkennen, vielmehr ist die Briefform nur die erdichtete Einkleidung des tendenziösen Lehrgehaltes der Abhandlung; und wenn der Verfasser als die Empfänger des Briefes sich die zwölf Stämme in der Zerstreuung *) denkt, worunter gewöhnlich die nach der Auflösung des jüdischen Reiches in der übrigen Welt zerstreuten Juden verstanden werden, so sind darunter offenbar nichts anders als die überall in der römischen Welt zerstreuten Judenchristen, als die vollkommenen Juden, als das wahre Israel verstanden.

Freilich konnte es nicht fehlen, daß uns hier nicht mehr das ursprüngliche Judenchristenthum in seiner ganzen Härte und Schroffheit, sondern bereits eine mildere und gedämpftere Form desselben begegnet, welche unter den Einflüssen der paulinischen Richtung bereits einer Ausgleichung mit letzterer entgegenstrebt, die zur Zeit der Abfassung unsers Briefes in der Kirche wieder mehr Platz

*) Jakobus 1, 1.

zu gewinnen angefangen hatte. Ein Zeichen des judenchristlichen Charakters ist unter Anderm die Beibehaltung des altjüdischen Namens Synagoge zur Bezeichnung der christlichen Versammlungsörter und Gemeinden *), die dem Verfasser nur als die Fortsetzung und höhere Wahrheit der jüdischen Synagogeneinrichtung gelten. Ferner ist der ganze Lehrgehalt des Briefes durchgängig judenchristlich. Das christliche Leben setzt der Verfasser in die Erfüllung des Gesetzes, sittliches Handeln; das Evangelium ist ihm das vollendete Gesetz und der wahre Christ der Thäter des Gesetzes oder der Werke des guten Wandels; die Pflicht der Nächstenliebe, die sich in der Unterstützung der hülfsbedürftigen Nebenmenschen als der wahre Gottesdienst erweist, ist ihm das königliche Gesetz; die Werke und die Gesetzeserfüllung, nicht der Glaube, ist ihm das Rechtfertigende und das Hauptsächlichste des christlichen Lebens. Statt auf das Vorbild des Erlösers weist der Verfasser auf die alttestamentlichen Vorbilder hin, und die wesentlich christlichen Grundlehren, die in den paulinischen Briefen den Mittelpunkt bilden, die Lehre von Christi Person, Tod und Auferstehung, tritt in unserm Briefe ganz in den Hintergrund.

Aecht judenchristlich ist ferner die schroffe Entgegenstellung vom jetzigen Leiden und künftigen Wohlergehen, das unbedingte Verbot des Eides, die hohe Ansicht vom Gebet, dem eine gewisse magische Wirkung zugeschrieben wird. Vor Allem ist aber zu beachten die dem Jakobusbriefe eigenthümliche Bekämpfung der paulinischen Rechtfertigungslehre **), wogegen unser Verfasser eine ganz andere, jüdisch gefärbte Lehre aufstellt. Er macht die

*) Jakobus 2, 2.

**) Jakobus 2, 21—24.

Rechtfertigung des Menschen vor Gott vom Glauben und Werken abhängig, während bei Paulus der Glaube in seiner Wahrheit und Vollendung zur Rechtfertigung vollständig ist, weil daraus nothwendig von selbst auch gute Werke hervorgehen, die aber als solche Nichts zur Rechtfertigung beitragen. Paulus konnte unmöglich, wie der Verfasser des Jakobusbriefes, sagen: Die Teufel glauben, da nach paulinischer Ansicht Glaube und Unseligkeit sich ausschließen, weil ihm der Glaube kein theorethisches Fürwahrhalten von Lehren, sondern die lebendige, vertrauensvolle und fruchtbringende Hingabe an den Versöhnungstod Christi ist.

Von diesem Gegensatze gegen die paulinische Rechtfertigungslehre aus, wird auch ein unsern ganzen Brief durchziehender Gegensatz zwischen Armen und Reichen verständlich, welcher keineswegs buchstäblich als Geldreichthum und Geldarmuth, sondern als Gegensatz der beiden feindlichen Parteien der strengeren werkthätigen Judenchristen, die im nachapostolischen Zeitalter vorzugsweise Ebioniten d. h. Armen genannt wurden, und der laxeren, verweltlichteren Heidenchristen aufzufassen ist, in welchem Gegensatze sich für unsern Verfasser das Grundverhältniß des damaligen christlichen Gemeindelebens mit seinen innern und äußern Differenzen zusammenfaßt.

Erst durch diesen Gesichtspunkt gewinnt der ganze Brief einheitlichen Zusammenhang; die Bestreitung der heidenchristlichen Gemeinschaft nach ihrem Lehrbegriff und ihrem Leben bildet den Grundton des Ganzen, und es stellte sich die heidenchristliche Sache oder die der Reichen dem Verfasser nach der erstern Seite als paulinische Glaubenslehre, als hochmüthige Begriffsweisheit, als einseitiges Wissen und geschwätzige Streitfertigkeit *), nach

*) Jakobus 3, 1 ff. 13 ff.

der andern Seite, in praktischer Hinsicht, als Weltlust und Weltliebe, Gewinnsucht, Hochmuth, Lieblosigkeit dar. Und diese heidenchristliche Grundrichtung, die durch die Gnostiker wieder neue Kräfte erhalten hatte und bereits wieder in der Kirche in den Vordergrund trat, in allen ihren Gestalten und Lebensäußerungen zu bekämpfen, ist der Zweck des ganzen Briefes.

Daneben ist freilich unser Brief auch ein Wort des Friedens und liegt ein Streben, die das Gemeindeleben durchziehenden Differenzen auszugleichen und zu versöhnen, deutlich zu Tage. Er nähert sich, bei aller Bestreitung paulinischer Ideen, doch auch wieder dem paulinischen Standpunkt; das zu erfüllende Gesetz ist ihm nicht mehr das mosaische mit seiner Sabbathfeier, Beschneidung u. s. w., sondern das Christenthum ist ihm das verklärte Gesetz, das Gesetz der Freiheit. Ja, es begegnen uns in dem Briefe sogar manche Anklänge an paulinische Ideen, die von einer Benutzung paulinischer Briefe zeugen; das Christenthum wird ganz in paulinischem Sinne als neue Schöpfung gefaßt, die Idee der Wiedergeburt angeeignet, und der Ruf zum Frieden, womit sich der Verfasser *) an die heidenchristliche Partei wendet, charakterisirt daher die ganze Situation geschichtlicher Verhältnisse, aus welcher der Brief im dritten Jahrzehend des zweiten christlichen Jahrhunderts hervorgewachsen ist.

Die drei ersten Evangelien und die Apostelgeschichte.

Wir sind nun der chronologischen Entstehung der einzelnen Bücher des neuen Testaments bis in die drei ersten

*) Jakobus 3, 13. 17. 18.

Decennien des zweiten Jahrhunderts gefolgt. Das wirkliche historische Leben des weisen und aufgeklärten Rabbi Jeschua, dieses gütigen Menschenfreundes, war längst der Vergessenheit anheimgefallen. Ein ganzes Jahrhundert lag zwischen seinen Werken und der damaligen Gegenwart. Dieses aus den löblichsten, edelsten und uneigennützigsten Motiven hervorgegangene Wirken war fast erfolglos geblieben, die nachfolgenden politischen Ereignisse und der Untergang des jüdischen Staates waren so bedeutungsvolle Ereignisse, daß das Leben und Wirken eines Rabbi, der die Begründung religiöser Reformen für seine Lebensaufgabe gehalten hatte, dagegen völlig in den Hintergrund trat. Seine Lehren und Aussprüche, die philosophische Schule, welche er gebildet hatte (Bet Jeschua), pflanzten sich durch die mündliche Tradition fort und fanden später ihre schriftliche Aufzeichnung im Talmud, wie wir dies bereits früher erwähnt haben, zur schriftlichen Entwerfung einer Special-Geschichte des Rabbi Jeschua lag anfangs keine Veranlassung vor.

Anders war es jedoch mit dem fabelhaften Phantasie-Gebilde, welches nicht auf dem Boden Judäa's, sondern auf dem Boden Griechenlands entstanden war. Der als „Christos" graecisirte Maschiach war schon wieder als „Christus" romanisirt. Der ursprüngliche Name des Weisen von Nazareth, „Jeschua", war längst verwischt und durch „Jesus" ersetzt. Es wurde zuletzt sogar übersehen, daß „der Angestrichene" ein Prädikat war, welches, den Maschiach repräsentirend, ihm in Griechenland beigelegt worden war, und Christus wurde für den Familiennamen Jesu gehalten, er mithin nicht „Jesus, der Christus", sondern einfach „Jesus Christus" genannt.

Durch eine eigenthümliche Ideen-Association wurde

für die Kunde dieses mythischen Jesus Christus und für den Sagenkreis, der sich dieser ideellen Persönlichkeit anschloß, die Bezeichnung „frohe Botschaft,“ griechisch „Evangelium“, gewählt. Solche frohbotschaftliche (evangelische) Darstellungen des wunderbaren Lebens und Wirkens Jesu Christi, mögen schon gleich nach der Ausbreitung des Christosthums in Griechenland entstanden sein, aber dieser Inhalt des Evangeliums oder der frohen Botschaft, daß in Jesus der Maschiach erschienen sei und demnächst in seiner Herrlichkeit wieder erscheinen werde, um sein Reich aufzurichten, behielt in dem beweglichen Elemente der mündlichen Fortpflanzung und Ueberlieferung keine feste Gestalt, sondern ward absichtslos und unbewußt von der gläubigen Phantasie umgewandelt und erweitert, je nach den besonderen Stimmungen, Anschauungen und Erwartungen der urchristlichen Gemeinden.

Es war dies um so natürlicher, als ja überhaupt die Kunde von Vergangenem, besonders wenn dasselbe im religiösen Gemüthsleben der Menschen einen begeisterten Wiederklang findet, in ihrem Fortgange durch die unsichern Kanäle blos mündlicher Ueberlieferung nur allzuleicht von ihrer Reinheit verliert und in mannichfach getrübter Gestalt von Geschlecht zu Geschlecht sich weiter pflanzt, indem jede neue Generation von dem Ihrigen unwillkürlich hinzufügt. Bei der evangelischen Ueberlieferung, deren Inhalt die Person Jesu und sein Leben und Wirken war, kam aber noch der besondere Umstand hinzu, daß die Fülle der geistigen Wirkungen, welche von der persönlichen Erscheinung und Wirksamkeit des Mannes von Nazareth ausgingen, die durch ihn geweckten religiösen Ideen, welche das Bewußtsein seiner Anhänger in lebendiger Weise erfüllten, ganz absichtslos mit der Person Jesu in Eine An-

schauung zusammenflossen, und die Lebensgestaltung des in die Menschheit sich einbildenden neuen christlichen Geistes auf die Person ihres Urhebers ihre Strahlen zurückwarf. Endlich kam dazu noch der mächtige Einfluß, den die national = jüdischen Erwartungen der ersten jüdischen Bekenner Jesu von ihrem volksthümlichen Messias mitbrachten, ein Einfluß, der bei der eigenthümlichen Beweglichkeit der religiösen Phantasie so weit ging, daß man ohne Bedenken sich zu dem Schlusse berechtigt hielt: weil der Maschiach des Volkes Israel dies und jenes nach der Weissagung des Alten Testaments thun, wirken und sein sollte, Jesus von Nazareth aber unzweifelhaft als der Messias von Gott beglaubigt worden, er nun auch Alles dies wirklich gethan, gewirkt und gewesen sein müsse, wie es der messianische Volksglaube andeutete. So weit sich nun Solches noch nicht in der evangelischen Kunde von Jesus vorfand, wurde es ohne Weiteres als sich von selbst verstehend zur Ueberlieferung hinzugefügt.

Auf diese Weise kam es denn, daß das Bild, welches im Bewußtsein der urchristlichen Gemeinden von Jesus als dem Messias oder Christus allmählig unter den gedachten Einflüssen sich gestaltete, nicht mehr vollständig der rein geschichtlichen Gestalt des Mannes von Nazareth entsprach, sondern in mannichfaltiger Weise verändert, erweitert, umgebildet das persönliche Lebensbild Jesu enthielt. Das Christusbild der Gemeinde ist nicht mehr das wirkliche geschichtliche Lebensbild Jesu, sondern eine ideale religiöse Phantasiegestalt, ein Product der begeisterten Erinnerung und Hoffnung der ältesten Christengemeinden, das in gutem Glauben für die wirkliche und wahre Lebensgestalt Jesu genommen wurde.

Diese poetisch = phantastische Lebensgeschichte Jesu tritt

uns in verschiedenen Formen und Verwandlungen in den sogenannten schriftlichen Evangelien, und zwar sowohl in den Evangelienschriften des Neuen Testaments, als auch in einer Reihe von nicht in den Neutestamentlichen Kanon aufgenommenen, sogenannten apokryphischen Evangelien vor.

Im ganzen apostolischen Zeitalter, bis zur Zerstörung Jerusalems, finden wir keine Spur von schriftlicher Aufzeichnung evangelischer Geschichten und Reden Jesu, die mündliche Ueberlieferung war noch das einzige Mittel zur Mittheilung und Fortpflanzung sowohl Dessen, was über Jesus von Nazareth und seine Wirksamkeit bekannt war, als auch, was im Bewußtsein der Gemeinde durch erweiternde Ausschmückung des geschichtlichen Stoffes hinzukam. War ja doch ohnedieß in den niederen Ständen, denen die Apostel wie die ersten Christen überhaupt angehörten, unter den damaligen Juden Schriftstellerei nicht an der Tagesordnung, und welche Aufforderung zu schriftlicher Aufzeichnung der evangelischen Geschichte und Reden Jesu konnte man überdieß in einer Zeit haben, in welcher die gläubigen Anhänger des Nazareners das Ende der gegenwärtigen Weltperiode als ganz nahe bevorstehend ansahen!

Erst nach der Zerstörung Jerusalems und ohne Zweifel in Folge der Ereignisse, die sich daran schlossen, machte sich das Bedürfniß geltend, das bis dahin durch die Kanäle der mündlichen Ueberlieferung Fortgepflanzte auch schriftlich aufzuzeichnen, und so wurden allmählich einzelne Aufsätze über die frohe Botschaft vom erschienenen und wiedererwarteten Messias Jesus und seiner Geschichte in den christlichen Gemeinden verbreitet.

Die älteste und anfangs einzige schriftliche Aufzeichnung evangelischer Reden und Geschichten war das sogenannte

Hebräerevangelium des Matthäus, d. h. das für Judenchristen bestimmte und in ihren Händen befindliche Evangelium, welches bald nach der Zerstörung Jerusalem's abgefaßt sein mag und später unter verschiedenen Namen, bald als Evangelium des Petrus, bald als Evangelium der Apostel u. s. w. verbreitet war. Der Verfasser desselben war jener Matthäus, welcher nach dem Zeugniß unsers kanonischen Matthäusevangeliums *) als Zolleinnehmer am galiläischen See von Jesus in den Kreis der Apostel berufen wurde und der von Markus **) als ein Sohn des Alphäus bezeichnet wird. Die spätere kirchliche Sage läßt denselben bald in Aethiopien, bald in Asien das Evangelium verbreiten und dabei den Märtyrertod sterben. Dieser Matthäus schrieb sein Evangelium, nach einer alten und wohl beglaubigten Nachricht, an die Hebräer oder Judenchristen in hebräischer Sprache, d. h. ohne Zweifel in dem damaligen chaldäischen Volksdialekt der Juden. Aus diesem Hebräerevangelium ging später, durch Erweiterung und Umarbeitung der ursprünglichen Bestandtheile, das in griechischer Sprache abgefaßte und in unsern Neutestamentlichen Kanon übergangene „Evangelium nach Matthäus" hervor, indem durch spätere Hand dem aus dem Hebräerevangelium stammenden Grundstock, der ganz dem eigenthümlichen ältesten Judenchristenthum entsprach, andere über die Schranken des Judenchristenthums hinausliegende Elemente einverleibt wurden.

War nun jenes ursprüngliche Hebräerevangelium, nach deutlichen Andeutungen alter Kirchenschriftsteller, im Wesentlichen nur eine Sammlung von Reden und Aussprüchen

---

*) Matth. 9, 9. f.

**) Mark. 2, 14.

Jesu, denen sich erst später bei erweiternder Umgestaltung jenes Grundstockes auch die Ueberlieferung des Geschichtlichen anschloß; so sind deutliche Anzeichen vorhanden, daß die letzte Ueberarbeitung desselben zu der gegenwärtig vorliegenden Gestalt des Matthäusevangeliums etwa in die Zeit des zweiten jüdischen Krieges unter der Regierung des Kaisers Hadrian zwischen den Jahren 130 — 134 n. Chr. Geb. stattfand.

Dieses uns vorliegende griechische Matthäusevangelium wurde kurze Zeit später, ungefähr in demselben Zeitraume, von dem Verfasser unsers dritten kanonischen Evangeliums, des sogenannten „Evangeliums nach Lukas", benutzt. Außerdem lag aber diesem Verfasser außer dem griechischen Matthäusevangelium noch eine andere Quelle vor, welche den eigentlichen Grundstock des Lukasevangeliums bildet, nämlich eine aus paulinischen Lehrbriefen herrührende Grundschrift, zu welcher dann Stücke von judenchristlichem Charakter hinzugefügt wurden, um durch die Combination beider Bestandtheile die Härte und Schroffheit dieser entgegengesetzten Richtungen zu mildern.

Noch etwas später, etwa um das Jahr 140 n. Chr. Geb., ist das zweite unserer kanonischen Evangelien, das sogenannte „Evangelium nach Markus", abgefaßt, welches wenig mehr als ein dürrer Auszug aus den beiden vorhergenannten Evangelien ist, die es als Quellen vor sich liegen hatte.

Die Verfasser dieser drei Evangelien sind nun aber keineswegs die einfachen schlichten Fischerseelen, wofür man sie bisher angesehen hat; sie sind keineswegs so unbefangene und unparteiische Geschichtschreiber, die eine möglichst vollständige und wahrheitsgetreue Darstellung des Lebens Jesu zu geben die Absicht gehabt hätten; son-

dern es sind Männer des nachapostolischen Zeitalters, welche vom Standpunkt eines bestimmten dogmatischen Parteiinteresses die Lebensgeschichte Jesu und das Bild des Messias mit absichtsvoller Berechnung angelegt und durchgeführt haben, indem ein Jeder seinen Christus so und nicht anders zeichnet, wie er in Worten und Thaten und in seiner ganzen persönlichen Erscheinung für die vom Verfasser vertretene religiöse Parteiansicht am Besten paßt.

Sonach treten diese Evangelienschriften in ihrer geschichtlichen Entwicklungsreihe unter dem dogmatischen Gesichtspunkt des forschreitenden Zeitbewußtseins auf, sofern jede neue Modification des das nachapostolische Zeitalter durchziehenden Gegensatzes zwischen Judenchristenthum und paulinischem Christenthum, jede neue Fortbildung des urchristlichen Zeitgeistes im nachapostolischen Zeitalter, sich seinen bestimmten Ausdruck in diesen Evangelien gab, indem zunächst, am Schlusse des ersten Jahrhunderts, das sogenannte Hebräerevangelium verbreitet und in Geltung war, welches dann später in griechischer Ueberarbeitung unser Matthäusevangelium wurde, neben welchem weiterhin auf der Grundlage eines verloren gegangenen ursprünglich paulinischen Evangeliums das Lukasevangelium auftrat, während das Markusevangelium sich als ein verkürzender Auszug aus beiden darstellt. Etwa in der Zeit vom Jahre 130 bis 140 n. Chr. Geb. sind diese drei Evangelienschriften in der Gestalt, wie sie Bestandtheile des Neutestamentlichen Kanon bilden, an's Licht getreten.

Was nun zunächst unser kanonisches Matthäusevangelium betrifft, so begegnet uns in demselben die letzte der verschiedenen Umgestaltungen, welche das ursprüngliche Hebräerevangelium im Verlauf mehrerer Jahrzehnte, unter

den wechselnden dogmatischen Entwickelungen des nachapostolischen Zeitalters erlitten hat. Es giebt sich deutlich als ein schriftstellerisches Erzeugniß zu erkennen, welches durch eine letzte Ueberarbeitung verschiedenartiger evangelischer Aufzeichnungen die vorliegende Gestalt erhalten hat.

Daher erklärt es sich, daß wir in diesem Evangelium an verschiedenen Stellen bald dem mosaischen Gesetz eine fortwährende und buchstäbliche Gültigkeit für alle Zeiten auch im neuen Bunde zugeschrieben sehen, bald einen neuen Lappen nicht auf ein altes Kleid und den jungen Most nicht in alte Schläuche gefaßt wissen sollen *); daß wir darin bald den Zweck des Christenthums so vorherrschend in beschränkt jüdischem Sinne gefaßt, bald dessen allgemeinen, weltbürgerlichen Charakter geltend gemacht sehen **). Ebenso finden sich in Bezug auf die Anschauung von Christus unverträgliche Widersprüche, das Geschlechtsregister Jesu als des Messias paßt nicht zur Geburtsgeschichte desselben, diese nicht zur Taufgeschichte, indem jenes Geschlechtsregister und die Taufgeschichte eine natürliche, die Geburtsgeschichte dagegen eine übernatürliche Erzeugung voraussetzt. Dergleichen Widersprüche sind so zahlreich, daß die betreffenden Abschnitte nicht aus einer schriftstellerischen Feder geflossen sein, sondern nur als vorgefundene und zusammengestellte geschichtliche Bruchstücke verschiedenen Ursprungs angesehen werden können, wobei freilich der dem Hebräerevangelium entnommene Grundstock entschieden judenchristlich ist, während namentlich der Abschnitt vom zwanzigsten bis zum dreiundzwanzigsten Kapitel einem freieren, geistigern, über die jüdische Schranke hinausgehenden Standpunkt angehört.

*) Matth. 5, 17—19. u. 9, 16.

**) Matth. 15, 24. 24, 14. 20, 1 ff. 22, 33 ff. 21, 28 ff.

Besonders charakteristisch für den dogmatischen Standpunkt solcher evangelischen Geschichtschreibung ist es, daß dieselbe Jesu selbst, den ganzen spätern Glauben des apostolischen und nachapostolischen Zeitalters als Weissagung in den Mund legt, und ihm Reden dictirt, die er nicht ausgesprochen haben kann.

Einer der auffallendsten Beweise für die späte Entstehung der Evangelien und zugleich, daß die Verfasser derselben, dem Rabbi Jeschua Sentenzen in den Mund legen, die er weder ausgesprochen hat, noch **haben kann**, bildet der Umstand, daß die Redensarten „sein Kreuz auf sich nehmen", „sein Kreuz tragen" für „Trübsal, Leid ertragen" öfterer darin vorkommen, z. B.:

Matth. 10, 38. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht werth.

Matth. 16, 24. Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: Will mir Jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.

Marc. 8, 34. Und er rief zu sich das Volk sammt seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Wer mir will nachfolgen, der verläugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.

Marc. 10, 21. Und Jesus sahe ihn an, und liebte ihn, und sprach zu ihm: Eins fehlt dir. Gehe hin, verkaufe Alles was du hast und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm, folge mir nach, und nimm das Kreuz auf dich.

Luc. 9, 23. Da sprach er zu ihnen allen: wer mir folgen will, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich täglich, und folge mir nach.

Luc. 14, 27. Und wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein.

Ist es ohnehin schon auffallend, daß diese Sentenzen und Redeformen das doppelte Wunder voraussetzen, daß Rabbi Jeschua im Voraus gewußt habe, daß er die Hin=

richtung am Kreuz erleiden würde, und daß demzufolge diese Redeform zur Bezeichnung von Leid und Trübsal allgemein angewendet werden würde, wie es erst mehrere Jahrhunderte später geschah, so tritt hier noch das wichtige Moment hinzu, daß Rabbi Jeschua diese Redeform gar nicht gebraucht haben kann, weil nicht allein diese Redeform den Zeitgenossen Jeschuas völlig unbekannt war, sondern weil auch noch **die hebräische und chaldäische Sprache gar kein Kreuz kennt**, und dies nur durch Umschreibungen bezeichnet werden kann, indem diese Todesart bei den Judäern gar nicht gebräuchlich war. Wo in den rabbinischen Büchern hiervon die Rede ist, da ist gewöhnlich nur das Wort Etz (Holz, Baum) für Kreuz gebraucht. Hingegen bezeichneten die rabbinischen Bücher in den spätern christlichen Zeiten das Kreuz, als Gegenstand der christlichen Verehrung, durch Zelem, welches sowohl Bild im Allgemeinen als speciell Götzenbild bedeutet. In dieser Bedeutung kommt das Wort schon vor, Daniel 3, v. Zelem di dehab, das goldene Götzenbild.

In der von der englischen Bibelgesellschaft herausgegebenen hebräischen Uebersetzung des neuen Testaments haben nun die Uebersetzer zur Uebertragung der oben erwähnten sechs Verse einen Weg eingeschlagen, der für den Sprachkenner eben so auffallend als lächerlich ist. Die Uebersetzung Etz für Kreuz wollten sie nicht gebrauchen, da es doch auffallend gewesen wäre, an der bezeichneten Stelle zu lesen „der nehme sein Holz auf sich“, oder „der trage seinen Baum“. Die Uebersetzung Zelem konnten sie nicht anwenden, da diese schon an und für sich verletzend und höhnisch klingen würde, sie wählten also einen Weg, durch welchen sie Unkundige verleiten

wollen, ihr Ausdruck sei ein neuer, etwa von dem Maschiach geschaffener. Sie übersetzen nämlich Kreuz „Zelab.“ Woher dieser Ausdruck? Hier die Analyse desselben. Die Stelle 5 B. Mos. Cap. 21 Vers 22: „Wechi jihje be-isch chet mischpat mawet wechumat, wetalita oto al etz. Wenn Jemand ein Verbrechen begeht, welches mit Todesstrafe bedrohet ist, und diese durch Hängen an ein Holz (Galgen) vollzogen wird, lo talin niblato al ha etz, so soll sein Leichnam nicht während der Nacht am Holze (Galgen) hängen bleiben,“ ist in der chaldäischen Uebersetzung des Onkelos (welche wie früher nachgewiesen, zugleich eine Erläuterung enthält) folgendermaßen übertragen: Waare jehe bigwar chobat din diktol, wejitketel wetitzlob jate al Zeliba, lo tebit nebelte al zeliba. Das allgemein hebräische „Etz“ (Holz, Baum) ist hier also durch „Zeliba“ (Galgen) erläutert. Dieses chaldäische Wort Zeliba hebräisirten nun die Uebersetzer des neuen Testaments nach den Regeln der hebräischen Orthoepie durch „Zelab“, womit dieselben also die Meinung erwecken wollen, das heiße „Kreuz“. Es überzeugt aber ein Jeder leicht davon, daß ungeachtet dieser Hebräisirung der Sinn „Holz, Baum“, hier speciell „Galgen“, derselbe bleibt. In den erwähnten sechs Versen, wo „Kreuz tragen“ für „Leid ertragen“ bildlich steht, bildet also auch die erwähnte hebräische Uebersetzung den Beweis, daß die erwähnten Sentenzen weder von Rabbi Jeschua herrühren, noch von ihm herrühren können, vielmehr einer weit spätern Zeit angehören, wo die paulinischen unsinnigen Dogmen vom Kreuz, als von Rabbi Jeschua ausgehend, dargestellt wurden.

Wie das alte Hebräerevangelium den ursprünglichen Grundstock unsers kanonischen Matthäusevangeliums bil-

dete, so lag eine ähnliche, aber aus paulinischen Lehrkreisen stammende evangelische Grundschrift dem kanonischen Lukasevangelium zu Grunde. Diese Grundschrift ist in der alten Kirche unter dem Namen des Evangeliums Marcions, welches der Verfasser des dritten Evangeliums mit judenchristlichen Abschnitten vermischt hat, um dadurch eine seinem dogmatischen Standpunkt und den Bedürfnissen seiner Zeit entsprechende Vermittlung zwischen der paulinischen und petrinischen Richtung in der Art zu bewerkstelligen, daß theils der paulinische Grundcharakter der ursprünglichen Stücke verwischt und entfärbt, theils aber ebenso auch den judenchristlichen Abschnitten die specifisch judenchristliche Färbung und beschränkte Einseitigkeit genommen wurde. Namentlich wird die Geschichte Christi so aufgefaßt und dargestellt, daß seine wesentliche messianische Bestimmung darin gesetzt wird, das messianische Heil von den ungläubigen Juden auf die Gläubigen unter den Heiden zu übertragen.

Allerdings begegnen uns in diesem Evangelium eine Anzahl judenchristlicher Elemente. Sogleich der Eingang der evangelischen Geschichte *) trägt einen ganz judenchristlichen Charakter: die Geburt und Familie Jesu wird mit der des Johannes in enge Verbindung gebracht; dem neugebornen Messias bringen jüdische Hirten und fromme Israeliten ihre Huldigung dar; der neugeborne Messias tritt durch die gesetzmäßige Uebernahme der Beschneidung und die pünktliche Erfüllung des mosaischen Ritualgesetzes in dem Darbringen des Opfers für den Erstgebornen förmlich als ächter Jude auf. Das Geschlechtsregister Jesu **) ist unzweifelhaft judenchristlichen Ursprungs; die

*) Lukas 1, 5; 2, 39.

**) Lukas Kap. 3.

wiederholt ausgesprochene Ansicht von der Person Christi [1]) ist ganz die älteste judenchristliche; die schroffe Entgegensetzung dieser und jener Welt [2]) ist ebenfalls judenchristlich, ebenso die Ansicht über Reichthum und irdische Güter [3]).

Diesen judenchristlichen Elementen treten aber nicht wenige von entgegengesetztem Charakter gegenüber, in welchen sich der Verfasser als paulinischen Mann beweist, der zum Theil selbst judenchristlichen Stücken eine paulinische Färbung zu geben bemüht ist. So führt er gleich Anfangs das Geschlechtsregister Jesu nicht bloß, wie Matthäus bis auf Abraham, den Stammvater der Juden, sondern bis auf Adam, den Stammvater des Menschengeschlechts, zurück und stellt so Jesus gewissermaßen als den zweiten Adam hin. Während bei Matthäus die Thätigkeit Jesu vorwaltend und fast ausschließlich auf das jüdische Volk eingeschränkt ist, giebt ihr Lukas ausdrücklich auf die Heiden und die Samariter, die von den Juden den Heiden gleichgeachtet wurden, eine Beziehung [4]). Das Matthäusevangelium weiß nur von zwölf Jüngern Jesu, die von ihm mit apostolischer Vollmacht ausgesandt wurden, und zwar zunächst als Gesandte des Messias an die zwölf Stämme des Volkes Israel. Diesen zwölf Judenaposteln stellt Lukas [5]) noch siebenzig andere Jünger zur Seite, welche offenbar die siebenzig Völker der Welt, in runder Summe, repräsentiren sollen.

Eine nicht geringe Anzahl von Reden Jesu bei Lukas tragen entschieden das allgemeine Gepräge des paulinisch-

---

[1]) Lukas 24, 19.
[2]) Lukas 6, 20—23.
[3]) Lukas 16, 9—13.
[4]) Lukas 9, 51 ff. 17, 11 ff.
[5]) Lukas Kap. 10.

heidenchristlichen Standpunktes. Die Aeußerung, die Christus bei Lukas *) thut: „das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden, man wird auch nicht sagen, es sei hier oder da, sondern es ist inwendig in euch“, ist mit der beschränkt jüdischen Ansicht vom Messiasreiche ganz unverträglich. Ferner haben bei Lukas eine Anzahl Parabeln Jesu eine durchaus gegenjüdische Tendenz, z. B. die Parabel vom Gastmahl des Königs, vom Feigenbaum, vom verlornen Groschen und vom verlornen Sohn, vom barmherzigen Samariter, von Martha und Maria, vom Zöllner und Pharisäer, das Weinen Jesu über Jerusalem, die gegen die Juden ausgesprochene Drohung, daß die Heidenwelt seine Stelle im Gottesreiche einnehmen werde*). Dergleichen Aeußerungen erklären sich nur aus des Verfassers freiem, einer Zeit angehörenden Standpunkte, in welcher sich das Christenthum längst trotz der Eifersucht der Juden über die heidnische Welt ausgebreitet hatte; es liegen aber diesen Aeußerungen wirkliche Aussprüche des Rabbi Jeschua zu Grunde.

Daß nun bei diesem paulinischen Grundton des Evangeliums doch ein streng und consequent durchgeführter Paulinismus nicht darin zu finden ist, kann um so weniger befremden, da uns überhaupt die paulinische Lehre im nachapostolischen Zeitalter nur in milderer, versöhnlicher Haltung und mit judenchristlichen Elementen versetzt, entgegen tritt. Diese Tendenz der Vermittelung und Ausgleichung zwischen beiden Gegensätzen von ursprünglich paulinischer Richtung aus, ist auch dem Lukasevangelium eigen.

Auch das dritte unserer kanonischen Evangelien, das

---

*) Lukas 17, 20 f.

**) Lukas 14, 16 ff. 13, 6 ff. 15, 8 ff. 18, 9 ff. 19, 39 ff. 13, 24 f. 10, 25 ff. 10, 38 ff.

Markusevangelium, ist aus der römischen Kirche, nur aber nicht, wie das Lukasevangelium, vom paulinischen, sondern gleich dem Matthäusevangelium, vom judenchristlichen Boden ausgegangen, dessen Eigenthümlichkeiten es jedoch zu verwischen und mit paulinischen Elementen zu versetzen strebt. Dieß geschieht freilich auf ganz äußerliche Weise, indem das ganze Markusevangelium, eine kleine Anzahl von Versen ausgenommen, nichts weiter als ein abkürzender Auszug aus dem Matthäus- und Lukasevangelium ist, wobei alles Streitige und Anstößige, wie z. B. das Geschlechtsregister und die Geburtsgeschichte Jesu, weggelassen wird, so daß dieses Evangelium unter allen das farbloseste ist, das aller charakteristischen Eigenthümlichkeit entbehrt. Darum hat auch bezeichnend genug und mit richtigem Takt die katholische Kirche diesem Evangelium den Namen eines Mannes vorgesetzt, welcher nach alter Ueberlieferung sowohl Begleiter des Paulus, als Dolmetscher des Petrus war und sich darum zur Rolle eines ausgleichenden und versöhnenden Mittelmannes zwischen beiden ganz vortrefflich eignete, weßhalb ihm auch im zweiten Briefe des Petrus, der eine ähnliche versöhnende Tendenz verfolgt, ein empfehlendes Zeugniß ausgestellt wird.

Ebendieselbe vermittelnde und versöhnende Tendenz trägt auch die Apostelgeschichte an sich, welche denselben Verfasser mit dem dritten Evangelium hat. Wie das Evangelium des Lukas an der Geschichte Christi, so sucht die Apostelgeschichte an der Geschichte des ältesten Christenthums eine Vermittlung zwischen paulinischem und petrinischem Christenthum anschaulich zu machen, und zwar sucht der paulinisch gesinnte Lukas die gegenseitige Annäherung und Vereinigung der beiden Parteien auf dem

Wege einzuleiten, daß er den Heidenapostel Paulus so viel als möglich petrinisch, und den Judenapostel Petrus dagegen so viel als möglich paulinisch auftreten läßt, über die zwichen beiden Aposteln thatsächlich stattgehabten Differenzen einen versöhnenden Schleier wirft und die wechselseitige Eifersucht zwischen Heiden- und Judenchristen durch Hervorhebung ihres gemeinsamen Hasses gegen die ungläubigen Juden zu verwischen bemüht ist. So wird denn den beiden streitenden Parteien in der Geschichte ihrer ersten Häupter ihre gleiche Berechtigung, ihr ursprünglich gutes Einvernehmen und dessen nothwendige Bedingungen vorgehalten.

Die Streitpunkte, um die es sich hier handelte, sind uns aus den paulinischen Briefen bereits bekannt; sie betrafen theils die persönliche apostolische Würde und Befähigung des Heidenapostels, theils seine neue Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, mitsammt den praktischen Consequenzen dieser Lehre, der Aufhebung des mosaischen Gesetzes und der Beschneidung und der ganzen freiern und geläutertern Lebensansicht des Paulus.

Alle diese Punkte sehen wir nun in der Apostelgeschichte für den vorschwebenden Zweck jener Versöhnung aufgefaßt und behandelt, und lediglich für diesen Zweck wird der geschichtliche Stoff, und zwar ganz einseitig ausgewählt. Es treten nur die beiden Apostel Petrus und Paulus, jener in der ersten, dieser in der zweiten Hälfte des Buchs in den Vordergrund, während die übrigen Apostel, selbst die gefeierten Namen des Jakobus und Johannes, unberücksichtigt bleiben. Eben so wenig, wie die Evangelien, gibt sich also die Apostelgeschichte als eine geschichtliche Darstellung der ältesten Kirche zu erkennen, sondern als eine reine Tendenzschrift.

Die Parallele zwischen den beiden genannten Aposteln wird zuerst hinsichtlich ihrer Thaten und Wunder durchgeführt; den zahlreichen petrinischen Wundererzählungen werden Punkt für Punkt ähnliche paulinische gegenübergestellt, und wie in Folge der vollbrachten Wunder dem Petrus als einem übermenschlichen Wesen Verehrung bezeugt wird, so daß dieser erklären muß, auch er sei ein Mensch, so wollte man dem Paulus als einem Gotte Opfer darbringen, die er durch die Bemerkung zurückweisen mußte: auch wir sind euch ähnliche Menschen*).

Die Vergleichung beider Apostel geschieht weiter in Bezug auf ihre apostolische Würde. Da die Gegner des Apostels Paulus ihm vorwarfen, er sei nicht unmittelbar durch Christus zum Apostelamte berufen, so macht nun die Apostelgeschichte die unmittelbare göttliche Berufung des Heidenapostels vermittelst der wunderbaren Offenbarung, die ihm auf dem Wege nach Damaskus zu Theil geworden, geltend.

Analog wird nun aber auch Petrus zu seiner ersten Heidenbekehrung durch ein Gesicht und eine Stimme aufgefordert und legitimirt**), gleichwie auch den ältern Aposteln Christus nach seiner Auferstehung erschienen ist***).

Ferner werden beide Apostel in Hinsicht ihres apostolischen Verhaltens nach persönlicher und amtlicher Seite möglichst gleichförmig gemacht, Petrus wird paulinisirt und Paulus judaisirt, bei Beiden alles schroffe Gegensätzliche möglichst verwischt. Vor Allem läßt die Apostelgeschichte den Paulus allen Erfordernissen eines ächten,

*) Apostelgeschichte 10, 26. 28, 7 u. 14, 15.

**) Apostelgeschichte 10, 10 ff.

***) Apostelgeschichte 13, 30.

gesetzesfrommen Juden genügen. Um den Juden zu beweisen, daß er einhergehe und das Gesetz halte, läßt sie ihn mit mehreren anderen Juden ein Gelübde übernehmen [1]); sie läßt ihn nach Jerusalem kommen, um anzubeten und Opfer bringen, und läßt ihn an seinem Gefährten, einem jungen Griechen, die Beschneidung vollziehen, damit den Juden kein Anstoß gegeben würde [2]). Dieß ist nicht derselbe Paulus, welcher uns in den paulinischen Briefen, den ächten Denkmälern seines Geistes, begegnet; es ist der petrinisch und judenchristlich gemodelte, den Judenchristen gerecht gemachte Paulus.

In ähnlicher Weise drückt die Apostelgeschichte seinem Verhalten gegen die judenchristliche Urgemeinde zu Jerusalem und die Urapostel einen durchaus judenchristlichen Stempel auf, um ihn mit demselben in gutem Einvernehmen erscheinen zu lassen [3]). Trotz seiner ausdrücklichen Berufung zum Heidenapostel läßt ihn die Apostelgeschichte zunächst und angelegentlichst mit der Bekehrung der Juden sich befassen und nur nothgedrungen, um der jüdischen Halsstarrigkeit willen, sich an die Unbeschnittenen wenden [4]).

Endlich wird Paulus auch in Rücksicht der Lehre dem judenchristlichen Standpunkt möglichst genähert. Gerade seine eigenthümlichen, charakteristischen Gedanken und Grundsätze werden in seinen Vorträgen, die ihn die Apostelgeschichte nach ihrer eignen freien Composition halten läßt, fast ganz verwischt und überhaupt seine Reden fast nur zu einem Nachhall derjenigen des Petrus und Stephanus

---

[1]) Apostelgeschichte 21, 24 ff.

[2]) Apostelgeschichte 24, 11. 17. 16, 3.

[3]) Apostelgeschichte 9, 27, ff. 11, 22 ff.

[4]) Apostelgeschichte 13, 46. 18, 5 ff.

gemacht. Wird aber einmal *) der Rechtfertigung durch den Glauben gedacht, so geschieht dieß in entschieden unpaulischem Sinne, sofern man in Christo eben nur die Lossprechung von den Sünden erlangen könne, für welche es im Gesetze Mosis keine Rechtfertigung gegeben habe. Alle Reden, die Paulus in der Apostelgeschichte hält, tragen einen milden, versöhnlichen, anerkennenden Charakter gegen das Judenchristenthum, so daß sogar die Pharisäer als Fürsprecher seiner jüdischen Rechtgläubigkeit auftreten **). Sogar Petrus und Stephanus sprechen in dem ersten Theil der Apostelgeschichte weit judenfeindlicher, als Paulus im zweiten Theile derselben, und wir sehen in der Apostelgeschichte gerade diejenigen Parteien aus der Geschichte des Apostels Paulus mit Stillschweigen übergangen, deren Erwähnung und Schilderung ein wesentlich anderes Bild von Paulus hätte begründen müssen, wovon uns ein Blick in die Briefe des Heidenapostels an die Galater und Korinthier leicht überzeugt.

Wie nun im zweiten Theil der Apostelgeschichte Paulus petrinisirt, judenchristlich gemacht wird, so wird im ersten Theil derselben Petrus paulinisirt. Sie läßt schon lange vor Paulus durch die Urapostel Heiden taufen und stellt bei einer Apostelversammlung den Petrus als den eigentlichen Heidenapostel dar, der zu diesem Beruf aus ausdrücklichem göttlichem Auftrag handelte; ***) ja, der ganze erste Theil der Apostelgeschichte macht den Eindruck, als ob dadurch vorläufig die Thätigkeit des Heidenapostels Paulus gerechtfertigt werden sollte, weshalb schon an die

---

*) Apostelgeschichte 13, 38.
**) Apostelgeschichte 23, 6.
***) Apostelgeschichte 15, 7.

Spitze der ganzen Schrift der Auftrag des von der Erde scheidenden Jesus tritt, in den an die Apostel gerichteten Worten: Ihr werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an die Enden der Erde. [1]) Für diesen Zweck wird mit Vorliebe die Bekehrung des heidnischen Kämmerers durch den Apostel Philippus, des Letztern Predigt in Samarien und die Missionsthätigkeit der aus Jerusalem vertriebenen Judenchristen in Antiochien berichtet, [2]) es wird im Gegensatz gegen die Halsstarrigkeit und Verstocktheit der Juden die Heilsbegier und Empfänglichkeit der Heiden, so wie die ihnen zu Theil gewordene Begabung mit den Gnadengaben des heiligen Geistes mit Vorliebe erwähnt; [3]) es werden den Reden des Petrus und Jakobus ganz die paulinischen Grundgedanken in den Mund gelegt, und zwar hier deutlicher und bestimmter ausgesprochen, als von dem Apostel Paulus im andern Theil der Apostelgeschichte selbst. Dieser Charakter des Petrus in der Apostelgeschichte widerspricht aber ganz und gar dem Bilde, das uns Paulus im Galaterbriefe [4]) von dem Benehmen des Petrus entwirft.

Wir haben sonach in der sogenannten Apostelgeschichte weder die Urapostel, noch den Petrus insbesondere, noch den Paulus, in ihrer wahren geschichtlichen Gestalt vor uns, sondern jene paulinisirt, diesen petrinisirt, um in einer noch vorwaltend dem judenchristlichen Wesen zugewandten Zeit der paulinischen Richtung des Christenthums

---

[1]) Apostelgeschichte 1, 8.

[2]) Apostelgeschichte 8, 4 ff. 26 ff.

[3]) Apostelgeschichte 10, 45 ff. 11, 15. 15, 8.

[4]) Galater 2, 11 ff.

in vorsichtiger, vermittelnder Weise Eingang zu verschaffen. Alle Daten dieser Schrift weisen darauf hin, daß dieselbe etwa in der nächsten Zeit nach der trajanischen Christenverfolgung, also unter der Regierungszeit Hadrians (117—138 nach Chr. Geb.) abgefaßt ist, und hat das Buch den Zweck, der paulinischen Richtung des Urchristenthums zu einer Zeit, wo das Judenchristenthum noch die entschiedene Herrschaft in der Kirche hatte, auf schonende Weise das Bürgerrecht in der Kirche zu verschaffen. Es dauerte denn auch nicht lange, so fing das Heidenchristenthum mehr und mehr an, zu erstarken und auch der Zahl und der äußern Verbreitung nach zuzunehmen, wozu die Apostelgeschichte gewissermaßen eine einleitende Schutzschrift bildet.

Ganz derselben Zeit und derselben Tendenz gehören auch die beiden letzten Kapitel*) des Römerbriefes, welche nach sichern und deutlichen Kennzeichen nicht von Paulus herrühren, unverkennbar an. Es werden hier dem Judenchristenthum eine Reihe von Zugeständnissen gemacht, die dem Apostel Paulus ganz und gar fremd sind.**)

Eine eben so auffallende als eigenthümliche Episode der Apostelgeschichte bildet noch die Theorie des vollendeten Communismus und die daran sich knüpfenden wunderbaren Erzählungen.

Das vierte Capitel berichtet nämlich, wie die Gläubigen (daß Rabbi Jeschua der Maschiach sei) bei Gelegenheit der Verfolgung der ersten Schüler des Weisen von Nazareth (irrthümlich Apostel genannt) ein gemeinschaftliches Gebet hielten nnd mit den Worten des Psalmisten

---

*) Römer 15 und 16.

**) Römer 15, 8. 14 ff. 19 f. 27.

(Psalm 2) es beklagen, „daß die Könige der Erde zusammentreten und die Fürsten sich verschwören wider den Herrn und seinen Gesalbten“ (man vergl. Pag. 199 diese Geschichte), hierauf fortfahren: „Wahrlich ja, sie haben sich versammelt über dein heiliges Kind Jesus, welchen du gesalbet hast, Herodes und Pontius Pilatus, mit den Heiden und dem Volk Israel,“ — dann sich selbst wiederlegend, fortfahren — „zu thun, was deine Hand und dein Rath zuvor bedacht hat, das geschehen sollte.“

In Folge dieses Gebetes soll sich nun das Gebäude oder der freie Platz bewegt haben, wo die Gläubigen sich befanden, und alle des heiligen Geistes voll geworden sein. Nun beginnt der Bericht über die innere Oeconomie dieser Gläubigen mit den Worten:

Die Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; auch keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein. Und mit großer Kraft gaben die Apostel Zeugniß von der Auferstehung des Herrn Jesu, und war große Gnade bei ihnen allen. Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wie viele ihrer waren, die da Aecker oder Häuser hatten, verkauften sie dieselben und brachten das Geld des verkauften Guts, und legten es zu der Apostel Füßen; und man gab einem jeglichem, was ihm noth war. Joses aber, mit dem Zunamen von den Aposteln genannt Barnabas (das heißt ein Sohn des Trostes) vom Geschlecht ein Levit aus Cypern, der hatte einen Acker, verkaufte ihn und brachte das Geld, und legte das Geld zu der Apostel Füßen.

An diese Darstellung knüpft sich nun die folgende Erzählung:

Ein Mann aber, mit Namen Ananias, sammt seinem Weibe Sapphira, verkaufte seine Güter, und entwandte etwas vom Gelde, mit Wissen seines Weibes, und brachte

einen Theil und legte es zu der Apostel Füßen. Petrus aber sprach: Anania, warum hat der Satan dein Herz erfüllet, daß du dem heiligen Geist lügest und entwendetest etwas vom Gelde des Ackers? Hättest du ihn doch wohl mögen behalten, da du ihn hattest; und da er verkauft war, war es auch in deiner Gewalt. Warum hast du denn solches in deinem Herzen vorgenommen? Du hast nicht Menschen, sondern Gott gelogen. Da aber Ananias diese Worte hörte, fiel er nieder, und gab den Geist auf. Und es kam eine große Furcht über alle, die dies hörten. Es standen aber die Jünglinge auf, und thaten ihn beiseits, und trugen ihn hinaus, und begruben ihn. Und es begab sich über eine Weile, bei drei Stunden, kam sein Weib hinein, und wußte nicht, was geschehen war. Aber Petrus antwortete ihr: Sage mir, habt ihr den Acker so theuer verkauft? Sie sprach: Ja so theuer. Petrus aber sprach zu ihr: Warum seid ihr denn eins geworden, zu versuchen den Geist des Herrn? Siehe, die Füße derer, die deinen Mann begraben haben, sind vor der Thür und werden dich hinaus tragen. Und alsobald fiel sie zu seinen Füßen, und gab den Geist auf. Da kamen die Jünglinge und fanden sie todt, trugen sie hinaus und begruben sie bei ihrem Manne. Und es kam eine große Furcht über die ganze Gemeine und über alle, die solches hörten.

Was hat diese Episode mit dem Christos und dem heiligen Geist zu schaffen. Von einem Ehepaar wird eine Handlung gerügt und durch ein Wunder des Petrus mit dem Tode bestraft, welches keine Polizeibehörde, kein Staatsanwalt und keine Jury der neuern Zeit, eben so aber auch kein Civil- und Criminalgericht des Alterthums weder als Criminalverbrechen noch auch nur als das unbedeutendste Vergehen angesehen haben würde. Selbst der enragirteste Communist aus europäischer oder amerikanischer Schule würde die Handlungsweise des Ehepaars nicht als Vergehen oder Verbrechen gestempelt haben. Im Gegentheil würde eine so auffallende tödtliche Folge

einer Opposition gegen die Theorie des crassesten Communismus, bei einer geordneten Gerechtigkeitspflege, den Behörden zu dem Verdachte Veranlassung gegeben haben, daß die angebliche Tödtung durch den heiligen Geist, ein qualificirter Mord sein könnte, durch ganz andere Motive veranlaßt, als durch die angebliche Sünde gegen den heiligen Geist. — Die Apostelgeschichte berichtet nicht, daß über diese zwiefache Tödtung unter so höchst verdächtigen Umständen irgend eine amtliche Untersuchung von jüdischen oder römischen Behörden eingeleitet worden sei, obgleich doch füglich vorausgesetzt werden darf, daß, wenn die Behörden schon gegen die neuerrichteten Gemeinden einschreiten wollten, der plötzliche Sterbefall eines Ehepaars und ganz besonders die von Petrus erwähnten Motive desselben, mehr Grund zu einem Einschreiten und zur Einleitung einer Untersuchung darboten als die angeblichen Irrlehren. Aus diesen Gründen erscheint mithin das ganze angebliche Factum als eine reine Erdichtung des Verfassers der Apostelgeschichte oder doch als eine von ihm benutzte unverbürgte Sage, nur zu dem Zwecke mitgetheilt, um der Theorie des crassesten Communismus — welche auch dem neu auftauchenden Mormonismus als Basis dient und seine Ausbreitung erklärt — als Stützpunkt zu dienen. Es ist hieraus zu ersehen, aus welchen heterogenen Elementen die Apostelgeschichte zusammengesetzt ist und welch ein Widerspruch in den Staats-Institutionen liegt, die jedes Jota der neutestamentlichen Schriften als göttliche Offenbarung anerkannt wissen wollen, dabei aber dem Communismus unter allen Formen, selbst unter der, der nicht bloß unschädlichen, sondern im Gegentheil sehr nützlichen Gewerbe-Association fortwährend den Krieg erklären.

Die drei sogenannten paulinischen Pastoralbriefe, der Brief des Judas und der zweite Brief des Petrus.

Außer den bereits früher erwähnten sogenannten paulinischen Briefen, welche die Kritik als unächt und dem nachapostolischen Zeitalter angehörig bezeichnet hat, weist die neutestamentlichen Sammlung unter dem Namen des Paulus noch drei kleine Sendschreiben an bestimmte Personen auf, welche gewöhnlich die drei Pastoralbriefe genannt werden. Es sind dieß die beiden Briefe an den Timotheus und der Brief an Titus; welche von Paulus an seine beiden, bereits aus den ächten Briefen des Apostels bekannte Gehülfen gerichtet sein sollen.

Obgleich sich nun die rechtgläubigen Bibelforscher alle mögliche Mühe gegeben haben, um in der Geschichte des Lebens und Wirkens des großen Heidenbekehrers bestimmte Situationen aufzuweisen, aus denen die Abfassung dieser Briefe hervorgegangen sein könnte; so lassen sich dieselben doch in die bekannten Lebensverhältnisse des Apostels einestheils nicht ohne Zwang und Widersprüche einreihen, anderntheils setzen sie ihrem ganzen eigenthümlichen Inhalte nach kirchliche Einrichtungen, Grundsätze und Verhältnisse voraus, wie sie offenbar erst im nachapostolischen Zeitalter sich entwickelt haben, und enthalten allzu deutliche Beziehungen auf die Bildungszustände des zweiten christlichen Jahrhunderts, als daß ihre spätere Abfassung zu verkennen wäre.

Hiernach hat diesen drei Briefen die neueste Kritik ihre geschichtliche Stellung in der Reihe der Erzeugnisse des nachapostolischen Zeitalters nicht anders, als frühestens

im Zeitalter Hadrians, zwischen den Jahren 130–140 n. Chr. Geb., vielleicht jedoch noch um ein Jahrzehend später, um die Mitte des zweiten Jahrhunderts, anweisen können. Und zwar erscheinen dieselben als aus der römischen Kirche dieser Zeit, aus paulinischen Lehrkreisen hervorgegangen, wenn gleich der paulinischen Grundanschauung dem judenchristlichen, petrinischen Standpunkte angehörende Elemente beigemischt sind, so daß eine zwischen beiden Gegensätzen vermittelnde, ausgleichende und versöhnende Tendenz bei der Abfassung obgewaltet hätte [1]). Ueber den Glauben namentlich und sein Verhältniß zu den Werken sprechen sich diese Briefe in einer Weise aus, die mehr an die judenchristliche Weise anstreift; der Glaube ist mehr im Sinne eines Systems der Glaubenslehren, als Rechtgläubigkeit aufgefaßt [2]) und es wird eine Ansicht vom Gesetz vorgetragen, die dem ursprünglich paulinischen Standpunkt fremd ist [3]). Außerdem haben die Briefe bereits das nachapostolische Lukasevangelium gekannt [4]) und bestreiten, zur Sicherung des rechten Glaubens gegen abweichende Lehrmeinungen, eine Art von Irrlehrern, die keine andern, als die Gnostiker gewesen sein können.

Die Ausbreitung des Gnosticismus hatte sich einer Annäherung zwischen Paulinern und Petrinern nicht förderlich gezeigt, und wie thatsächlich der Gnosticismus zum Theil aus der paulinischen Richtung hervorgegangen war und die Gnostiker ihre Lehren aus den paulinischen Brie-

---

1) 1. Timotheus 1, 5. 14. 2, 15. 4, 12. 6, 11. 2. Timoth. 1, 9. 13. 2, 22. 3, 10. Titus 2, 2. 7. 14. 3, 1. 8. 14.

2) 1. Timoth. 4, 1. 6, 10. 21. Titus 1, 4. 13.

3) 1. Timoth. 1, 8.

4) 1. Timoth. 5, 18. 2. Timoth. 2, 8.

fen zu rechtfertigen suchten; so wurden häufig die Pauliner für alle Verirrungen und Mißbräuche der gnostischen Richtung verantwortlich gemacht, wie sich dies aus andern literarischen Denkmalen dieser Zeit deutlich erkennen läßt. Hiergegen stellen nun die Pastoralbriefe die gnostischen Irrlehren als Auswüchse der judenchristlichen Richtung dar und schieben der judenchristlichen Partei die Verantwortlichkeit für diese gnostischen Verirrungen zu [1]), indem sie zugleich dem Haupte und Urheber des paulinischen Christenthums eine begründete Protestation gegen jene angeblich paulinischen gnostischen Irrlehren in den Mund legen.

Es ist sonach in diesen Briefen deutlich der Standpunkt einer richtenden Mitte zwischen den Parteigegensätzen zu erkennen, wobei die Pauliner, wie die Petriner ihre beiderseitigen Extreme und Auswüchse auszuscheiden hatten, um sich als Faktoren der Einen allgemeinen apostolischen Kirche zusammenschließen zu können. Daher begegnen uns in diesen Briefen die angelegentlichsten Abmahnungen vom Streit und die Hinweisungen auf die praktische Seite des Christenthums [2]).

Den gnostischen Irrlehren wird nun aber namentlich ihre Abweichung vom Glauben der Kirche [3]) vorgeworfen, und treten wir in diesen Briefen bereits in eine Epoche des nachapostolischen Christenthums ein, in welcher der Gegensatz von Rechtgläubigkeit und Irrlehre sich bestimmt herauszubilden begonnen hatte [4]), wovon begreiflicher Weise im Zeitalter des Apostels Paulus noch nicht von Weitem

[1]) Titus 1, 10. 14.

[2]) 1. Timoth. 1, 3 ff. 2. Timoth. 2, 14. 22. Titus 3, 8.

[3]) 1. Timoth. 1, 19. 4, 1. 6, 10. 2. Timoth. 2, 18. 3, 8. 4, 4.

[4]) 1. Timoth. 1, 3. 10. 4, 6. 6, 1. 3. 2. Timoth. 1, 13. 4, 3. Titus 1, 9. 13. 2, 1. 2. 8. 3, 10.

die Rede sein konnte, da der Begriff der allgemeinen apostolischen Kirche erst dem Schlusse des nachapostolischen Zeitalters, der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts angehört.

Aber nicht bloß auf Einheit der Lehre, sondern auch auf Einheit des kirchlichen Regiments und der äußern kirchlichen Institutionen mittels der bischöflichen Verfassung dringen unsere Briefe, womit der Boden der Verhältnisse des apostolischen Zeitalters entschieden verlassen ist. Erst im Gegensatz gegen die gnostischen Irrlehren erkannte man, daß die Einheit der Lehre dauernd und fest nur durch eine einheitliche Verfassung und kirchliche Autorität zu erreichen sei, und stellte daher die Lehre unter die schützende Obhut des bischöflichen Ansehens.

Verführer anderer Art, solche nämlich, die nicht an theoretischen Irrthümern hängen, sondern auf praktischen Abwegen wandeln, sind es, die uns in dem Briefe des Judas begegnen, und gegen welche der nachapostolische Verfasser dieses Briefs unter der Maske des Judas, eines Bruders des Jakobus, kämpft. Es sind diese Verführer Menschen, die sich mit fleischlichem Sinne zu Knechten der Sinnlichkeit machen, statt sich den Wirkungen der göttlichen Gnade hinzugeben *). Dadurch, daß der Verfasser den Namen des gefeierten Vorstehers der Mutterkirche zu Jerusalem, des Hauptvertreters der apostolischen Ueberlieferung, an die Spitze des Briefes stellt und sich als dessen Bruder ausgiebt, wollte er ohne Zweifel die Augen der Judenchristen auf sich lenken.

Abhängig von diesem Brief des Judas, und darum nothwendig der Zeit nach später als dieser entstanden, ist der sogenannte zweite Brief des Petrus, welcher

*) Judas Vs. 4. 10. 19.

jenen durchgehend benutzt, oft auch mißversteht und verwirrt. Auch in diesem letztern Briefe werden Irrlehrer bekämpft, über welche jedoch keine deutliche Vorstellung zu erlangen ist, da dieselben bald als lasterhafte Menschen überhaupt, bald als Irrlehrer, bald als gegenwärtig, bald als zukünftig behandelt werden. Eine ähnliche Verwirrung zeigt sich in der Stellung, die sich der Verfasser zu den Lesern des ersten petrinischen Briefes giebt. Seine Leser sollen dieselben sein, wie die des letzteren und doch auch wieder dieselben, an welche der Apostel Paulus geschrieben habe *), wodurch sich die unsichere Hand eines spätern verräth. Dabei sind die äußern Zustände der kleinasiatischen Gemeinden, die der erste Brief im Auge hat, im zweiten nicht mehr berücksichtigt; denn die Wiederkunft Christi, die der erste Brief noch als nahe bevorstehend berücksichtigt, war nach dem zweiten schon so lange ausgeblieben, daß der Verfasser die aufgekommenen Zweifel wiederlegen muß.

Mit auffallender Absichtlichkeit geht der Verfasser darauf aus, sich als Apostel, als Lebensgenossen und Vertrauten Jesu, als Augenzeugen seiner Verklärung, als Mitbruder des Paulus kenntlich zu machen **), weiß aber gleichwohl die übernommene Rolle eines Apostels so wenig durchzuführen, daß er sogar in nachlässiger Zerstreutheit aus dem Brief des Judas die Worte herübernimmt: ***) daß ihr gedenket an die Worte, die euch zuvorgesagt sind von den heiligen Propheten und an unser Gebot, die wir Apostel des Herrn und Heilandes sind.

---

*) 2 Petri 3, 1. 15.

**) 2 Petri 1, 14. 16. 18. 3, 2. 15.

***) Judas Vs. 17 und 2 Petri 3, 2.

Weitere Kennzeichen des nachapostolischen Ursprungs dieses Briefes sind die Anführung der paulinischen Briefe als einer schon bestehenden Sammlung und die Bezeichnung derselben als Schrift *); die Erwähnung des langen Ausbleibens der Wiederkunft Christi; eine Anspielung auf das Markusevangelium **); die Beziehungen auf den Gnosticismus als den Inbegriff aller Verirrungen in Lehre und Leben.

Ueber den Zweck, den der Verfasser bei der Abfassung dieses Briefes unter dem Namen des Petrus hatte, giebt der Schluß einen unzweideutigen Wink, wo es nämlich heißt: Wie auch unser geliebter Bruder Paulus nach der Weisheit, die ihm gegeben ist, euch geschrieben hat; wie er auch in allen Briefen davon redet, in denen manche Dinge schwer zu verstehen sind, welche die Unkundigen und Leichtfertigen verwirren, wie auch die andern Schriften, zu ihrer eignen Verdammniß ***). Hiernach kann das Motiv zur Abfassung dieses Schreibens kein anderes sein, als die Absicht, einen endlichen dauernden Friedensschluß zwischen den Petrinern und Paulinern herbeizuführen; und in dieser Absicht nennt er den Paulus seinen geliebten Bruder, rühmt dessen Weisheit, beruft sich auf dessen Brief und warnt vor Mißverstand und Mißdeutung derselben. Der Heidenapostel wird damit aus dem Munde des Judenapostels mit einem Rechtgläubigkeitszeugniß ausgestattet und in der Kirche anerkannt durch einen versöhnlichen Petriner, der freilich von den ächten paulinischen Grundgedanken nirgends spricht, das Christenthum ganz unpaulinisch vorzugsweise als Lehre faßt, die

*) 2 Petri 3, 15 ff.
**) 2 Petri 1, 12—15.
***) 2 Petri 3, 15 f.

die erlösende Bedeutung Christi in die Darstellung der in ihm wohnenden göttlichen Herrlichkeit setzt und das Verhältniß von Glauben und Werken als ein ganz äußerliches faßt **).

Das Evangelium und die Briefe des Johannes.

Offenbar die spätesten Erzeugnisse des Urchristenthums, welche in unserm neuen Testament eine Stelle erhalten haben und in der Kirche fälschlich als schriftstellerische Producte des Apostels Johannes betrachtet worden sind, sind das sogenannte Evangelium und die Briefe des Johannes.

Was zunächst das Evangelium, das vierte in der Reihe unserer kanonischen Evangelien, angeht, so bildet dasselbe in der aus der kleinasiatischen Kirche des nachapostolischen Zeitalters hervorgegangenen Reihe von dogmatischen Tendenzschriften den eigentlichen Schluß- und Brennpunkt, indem es in Einem als die geistige Verklärung und Versöhnung des judenchristlichen und paulinischen Geistes sich darstellt und durch glückliche Aneignung der im Zeitbewußtsein des zweiten christlichen Jahrhunderts gegebenen wesentlichen religiösen Elemente alle Parteigegensätze zu höherer, versöhnter Einheit vereinigt.

Von dem Dasein dieses Evangeliums wissen erst die Kirchenschriftsteller des letzten Drittheils des zweiten Jahrhunderts; in der ersten Hälfte desselben wird es nirgends bestimmt und namentlich erwähnt. Von den drei ersten Evangelien in unserm neutestamentlichen Kanon weicht das vierte nach Inhalt und Form sehr wesentlich ab; es enthält zahlreiche und zum Theil grundwesentliche Wider-

*) 2 Petri 1, 2. 3. 5—8. 16. 20. 2, 20 f. 3, 3. 18.

sprüche, unverkennbare Merkmale einer von der Ferne aus gefaßten Ansicht der geschichtlichen Thatsachen; es ist reich an geographisch-topographischen, archäologischen und chronologischen Schwierigkeiten *), wie sie sich unmöglich an einem Augenzeugen und gebornen Palästinenser denken lassen. Endlich ist es in hohem Grade zweifelhaft und unwahrscheinlich, daß der streng judenchristlich gesinnte Apostel der Beschneidung, der Verfasser der Offenbarung, am Abend seines Lebens seinen ganzen religiösen Standpunkt so ganz und gar verändert haben sollte, um dieses Evangelium zu verfassen, das gegen das Judenthum, sein gottesdienstliches Wesen und seine Sitten eine so freie und unabhängige Stellung einnimmt **).

Die kritischen Untersuchungen der neuesten Zeit haben es vielmehr zu fast zweifelloser Gewißheit erhoben, daß dieses sogenannte Johannesevangelium noch weit weniger, wie die übrigen drei kanonischen Evangelien, als ein evangelisches Geschichtswerk betrachtet werden kann, daß es vielmehr den geschichtlich überlieferten Stoff ganz willkürlich aus der evangelischen Ueberlieferung auswählt, um ihn unter den Gesichtspunkt einer bestimmten dogmatischen Idee zu stellen, welche in dem Eingange des Evangeliums ausgesprochen ist. Diese Idee aber, als die das Ganze innerlich verknüpfende Einheit, ist keine andere als der Conflict der göttlichen Herrlichkeit Jesu, als des göttlichen Wortes oder Gottessohnes, mit dem Unglauben der Juden.

Wie nun der Zweck des Evangeliums am Schlusse desselben deutlich in den Worten ausgedrückt ist: Dieses

*) Joh. 3, 23. 4, 7. 36—38. 52. 5, 2. 11, 49. 18, 8. 13.

**) Joh. 2, 6. 13. 5, 1. 6, 4. 7, 2. 8, 17. 10, 34. 11, 49. 15, 25, 19, 40.

Buch ist geschrieben, damit ihr glaubet, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, und durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen *); so hat der Verfasser in dem seinem Buche vorausgeschickten Prolog **) gewissermaßen das dogmatische Programm des Ganzen dargelegt. Der religiöse Gedankeninhalt dieses Eingangs erheischt zu seinem richtigen Verständniß folgender Erläuterungen.

In dem biblischen Schöpfungsberichte hat es geheißen: Gott sprach, es werde, und es ward. Folglich hat Gott durch das Wort die Welt geschaffen, — so schloß man daraus; und da die Welt durch das Wort Gottes geschaffen wurde, so ist dieses früher dagewesen, als alles Geschaffene, vor aller Zeit; und als der äußerlich gewordene Gedanke Gottes steht das Wort höher, als alles Geschaffene, und hat seines Gleichen nicht. So kam die religiöse Speculation, die sich an jene Vorstellung der Schöpfungsgeschichte anschloß, allmählich dahin, das göttliche Schöpferwort zu personificiren und in die Vorstellung des einzigen, erstgebornen Sohnes Gottes zu verwandeln. Nicht wenig kam dabei der Umstand zu Statten, daß in der griechischen Sprache — und sie war damals die Sprache der damaligen gebildeten Welt — der Ausdruck Logos sowohl den Gedanken, als auch das ausgesprochene Wort bezeichnete, wonach man jene ganze Vorstellung Logoslehre oder Lehre vom göttlichen Worte oder Sohne nannte. Diese Lehre war besonders im Kreise von griechisch gebildeten und mit der griechischen, namentlichen der platonischen, Philosophie bekannt gewordenen Juden in Alexandrien ausgebildet und durch den Alexandriner Philo, der ein Zeitgenosse Jesü war, in zahlreichen Schrif-

*) Joh. 20, 31.
**) Joh. 1, 1—18.

ten vorgetragen worden, so daß sich der Einfluß dieser Logoslehre in kurzer Zeit weit nach außen verbreitete.

In christlichen Kreisen lag es nahe, die Anschauung dieses göttlichen Wortes oder Logos, als persönlich gedachten Wesens, auf Christus zu übertragen, so daß dieser als der Sohn Gottes und mit dem Vater auf das Innigste verbunden, sowie als ein über die ganze Schöpfung gestelltes göttliches Wesen, das vor der Welt vorhanden und von Gott bei der Schöpfung der Welt als Werkzeug verwendet worden sei, vorgestellt wurde. In Jesus sei dann dieser vormenschliche Logos Mensch geworden, um die gefallene, sündige Welt zu erlösen und zur seligen Gemeinschaft mit Gott zurückzuführen. Solche, den gnostischen Ideen nahverwandte, Anschauungen von Christus als dem göttlichen Logos waren um die Mitte des zweiten christlichen Jahrhunderts in Kleinasien beinahe allgemeine Kirchenlehre geworden, und es lag der Gedanke eines Versuchs, die evangelische Ueberlieferung so viel als möglich in die Formen der Logoslehre zu gießen, nahe genug.

Und ein solcher Versuch liegt uns im sogenannten Johannesevangelium vor. Während uns schon im Hebräerbrief, im Kolosser- und Epheserbrief die Logoslehre in ihrer Anwendung auf Christus in schüchternen Andeutungen begegnet, thut das vierte Evangelium den abschließenden Schritt, indem es den Satz aussprach: der Logos wurde Mensch, und diesen Satz auf die überlieferten Thatsachen der evangelischen Geschichte anwandte.

So hat denn unser Verfasser den evangelischen Stoff im Geist und Bewußtsein seiner Zeit für die Darstellung der Idee benutzt, daß Jesus der menschgewordene göttliche Logos war, und hat uns damit das Bild eines Christus gegeben, welches zwar nichts weniger als die geschichtlich

wirkliche Gestalt des Mannes von Nazareth ist, aber eine Gestalt, an welcher sich die tiefern Gemüther der Gläubigen aller Zeiten in reichem Maße erbaut haben. Warum sollen wir also beklagen, daß es nicht von dem Apostel Johannes, sondern nur von einem mit der Bildung des zweiten Jahrhunderts gründlich vertrauten Manne der kleinasiatischen Kirche, in der Mitte dieses Jahrhunderts, verfaßt sein kann? Wollen wir uns wundern, daß unser Verfasser, wie seinen Christus, so auch den Apostel Johannes, als den vermeintlichen Verfasser dieses Evangeliums, im Lichte der Verklärung erscheinen läßt, ihn als den Jünger bezeichnet, den Jesus lieb hatte und der dem Meister am Busen ruhte, ja, der sogar ein Bruder des Herrn gewesen sein soll *), wollen wir uns darüber noch wundern, wenn wir uns erinnern, daß der Apostel Johannes im Kreise der kleinasiatischen Gemeinden so lange hochverehrt worden war? Erst in diesem Evangelium ist die Tendenz des paulinischen Strebens, die Selbstständigkeit des Christenthums, gegenüber dem Juden- und Heidenthume durchzusetzen, vollständig erreicht, wie denn auch in der Zeit schon gereifter kirchlicher Zustände, die dieses Evangelium erzeugte, die Allgemeinheit des Christenthums als neuer und selbstständiger Religion bereits siegreich durchgedrungen war und als geschichtliche Thatsache feststand.

Berührt sich das Evangelium in der Lehre vom Paraklet oder dem als Tröster persönlich gedachten heiligen Geiste, den Christus den Seinigen hinterließ, mit montanistischen Ideen, so beweist die Logoslehre des Prologs unwiderleglich die Verwandschaft des Evangeliums mit gnostischen Anschauungen, deren Einseitigkeiten und Extreme

---

*) Joh. 13, 25. 21, 20. 19, 26. 27.

freilich unser evangelischer Gnostiker mit glücklichem kirchlichem Takte vermeidet, sodaß denn auch sein Evangelium in der spätern Kirche allezeit als Muster und Urbild christlicher Gnosis gegolten hat.

In einem unverkennbaren Abhängigkeitsverhältniß zum Evangelium stehend und gewissermaßen ein Nachbild desselben, erscheint der sogenannte erste Brief des Johannes, der sich nicht blos im Allgemeinen in demselben Ideenkreise, in derselben Anschauungsweise, in denselben Ausdrücken und Bildern, wie das Evangelium, bewegt, sondern auch in vielen Sätzen und Wendungen sogar wörtlich mit dem Evangelium übereinstimmt. Zweifelsohne hat der Verfasser des Briefs aus dem reichen Inhalte des Evangeliums Ideen und Sätze entlehnt und dieselben, um ihnen eine praktische Beziehung auf die christliche Lebensgemeinschaft zu geben, in die Form eines Ermahnungsschreibens gebracht; er geht deutlich darauf aus, für eine und dieselbe Person mit dem Verfasser des Evangeliums zu gelten; aber es fehlt dem Briefe die Originalität und Frische, die charaktervolle Eigenthümlichkeit des Evangeliums, so wie er auch äußerst wenig Beziehungen auf bestimmte, gegebene Verhältnisse enthält. Selbst die Bestreitung von Irrlehrern, die darin vorkommen, bewegt sich in ganz unlebendiger Form. Seinem dogmatischen Gehalt nach klingt der Brief hin und wieder an die judenchristliche Anschauungsweise des Montanismus an, wohin z. B. die montanistische Unterscheidung zwischen erlaßlichen Sünden und Todsünden gehört*), ferner die montanistische Anschauung von der christlichen Gemeinschaft als einer sündlosen, reinen, heiligen**).

*) 1 Joh. 4, 13 ff.
**) 1 Joh. 3, 3.

Eine ähnliche Verwandschaft mit montanistischen Ideen zeigen auch die beiden andern, übrigens dem Inhalte nach ganz unbedeutenden, vermeintlichen Briefe des Johannes, welche sonst im Ton und Inhalt einander so gleich sind, daß sie von einem und demselben Verfasser herrühren und auf dieselben geschichtlichen Verhältnisse sich beziehen, worüber sich jedoch aus dem Inhalte selbst kaum etwas Näheres ermitteln läßt.

In Bezug auf die Zeit der Abfassung steht dem Evangelium der erste Brief am Nächsten; in eine schon spätere Zeit, etwa in das letzte Dritttheil des zweiten Jahrhunderts, müssen dagegen die beiden andern vermeintlich johanneischen Briefe gesetzt werden. Auch die letztern sind augenscheinlich dem Evangelium nachgebildet.

Wollen wir demnach die allgemeine Tendenz der neutestamentlichen Bücher und den darin herrschenden Grundton in wenigen Worten zusammenfassen, so kann als Resumé gelten: sie bilden eine Reihe polemischer Tendenzschriften über die Geschichte und das Lehrsystem des Rabbi Jeschua und stimmen nur darin überein, daß sie ihn als den Maschiach anerkennen.

Geschichte des Rabbi Jeschua ben Joszef hanootzri genannt Jesus Christus
Nebst d. Denkschrift über d., nach d. Antrage d. österreich. Regierung,
abseiten d. holstein. Min. verfügte Beschlagnahme d. Vorräthe 1. Aufl. u.
d. actengemäßen Darstellung d. bezügl. fiscal. Processes
Bd.: 1.

Altona 1853